Fa. IV 32.

Paed.
145
5

Allgemeine Revision

des gesammten

Schul- und Erziehungswesens

von

einer Gesellschaft

praktischer Erzieher.

Fünfter Theil.

Herausgegeben

von

J. H. Campe

Hochfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen und Anhalt-Dessauischen Schul- und Erziehungs-Rath.

H. v. Hess.

Wolfenbüttel,

in der Schulbuchhandlung.

1786.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorbericht.

Ich übergebe einem wohlwollenden Publiko diesen fünften Theil der allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens mit der freudigen Hofnung, daß es das Bestreben der Verfasser und des Herausgebers, sich des erhaltenen ehrenvollen Beifalls immer würdiger zu machen, nicht verkennen werde. Beide können der Fortdauer dieses ermunternden Beifalls nicht entbehren, wenn sie unter der vielfachen Mühe, welche das Beurtheilen einer jeden Handschrift, das oftmalige Umarbeiten derselben, und besonders das damit verbundene Hin- und Hersenden und das viele Briefschreiben mit sich führen, nicht ermüden sollen Aber Beide wollen die Ehre dieses fortwährenden Beifalls nicht erbetteln: sie wollen vielmehr durch verdoppelten Fleiß und ausdauernde Beharrlichkeit sie zu verdienen suchen.

Bisher haben wir — so will es ja leider! das Schikfal unserer dem Raube preisgegebenen Litteratur! — wider unsern Willen eilen

müssen um vor den ehrlosen Nachdruckern einen vielleicht abschreckenden Vorsprung zu gewinnen. Diese Absicht haben wir jetzt erreicht; wir dürfen also nunmehr langsamer, mithin auch noch bedächtlicher zu Werke gehn. Ich glaube daher mit großer Wahrscheinlichkeit verheißen zu dürfen, daß unser Werk mit jedem neuen Theile, welcher künftig minder schnell erscheinen wird, auch einen neuen und höhern Grad von Vollkommenheit erreichen werde.

Einige Subscribenten haben sich etwas ängstlich nach der muthmaßlichen Zahl der noch zu erwartenden Theile dieses Werks erkundiget und dabei die Besorgniß geäußert, daß es für die Vermögensumstände eines und des andern Käufers vielleicht garzustark werden mögte. Zur Beruhigung dieser wohlmeinenden Freunde und Beförderer unserer Unternehmung gereiche Folgendes:

1) Werden wir uns die äußerste Mühe geben, die noch übrigen Materien so sehr zusammenzudrängen, als es ohne Beeinträchtigung derjenigen Vollständigkeit, welche der Zwek dieses Werks erheischt, nur immer möglich seyn wird, und diese Bemühung wird uns dadurch künftig sehr erleichtert werden, daß die vorzüglichsten allgemeinen Grundsätze der Erziehung in den bereits vollendeten fünf ersten Theilen nun schon größtentheils vollständig genug entwickelt worden sind;

2) Werden wir, auf eine nachher zu beschreibende Weise, dafür sorgen, daß die folgen-

genden Theile den Subscribenten noch um etwas wohlfeiler, als bisher, geliefert werden sollen, ohngeachtet die vielen Nebenkosten, welche dieses Werk, wie kein anderes verursacht, um nichts geringer geworden sind, und ohngeachtet, wie das allemal geschieht, ein Theil der Subscribenten, dem Werke bereits abgestorben ist, andere aber über kurz oder lang ihm unausbleiblich absterben werden. Es soll nemlich künftig jeder Band im Durchschnitt ohngefähr vierzig Bogen stark, oft noch stärker werden, und der Subscriptionspreis soll gleichwol für jeden solchen Band künftig nur sechzehn gute Groschen, der Ladenpreis hingegen nur ein Reichsthaler in Golde seyn, wovon die Herrn Collecteurs und Subscribenten ein vor allemal Notitz zu nehmen belieben werden. Diese Einrichtung soll auch schon vom gegenwärtigen fünften Theile, wie von dem Ueberreste der Auflage aller vorhergehenden Theile gelten. Diese Verabredung wird zugleich die Bequemlichkeit gewähren, daß die Berechnungen dadurch simplifiziert und die Subscribenten künftig ohne besondere Nachricht wissen werden, wie viel sie für jeden Theil zu entrichten haben.

Noch erbieten wir uns

3) Denjenigen Liebhabern zu Gefallen, die sich nach schon geschlossener Subscription zum Unterzeichnen meldeten, und bei Hunderten abgewiesen werden mußten, weil es damahls nicht von dem Herausgeber allein abhing, sie die

Subscribtionsvortheile noch genießen zu lassen, die Subscription abermahls und zwar von Ostern 1786. bis 1787. jedoch nur unter folgenden Bedingungen zu eröfnen:

a) Daß sie sich deshalb unmittelbar an die Schulbuchhandlung in Wolfenbüttel wenden;

b) Daß sie das Subscriptionsgeld für die schon fertigen funf Theile à 16 gGr. ohne Abzug und zwar franco mit der Bestellung zugleich übersenden;

c) Daß sie, wenn sie auf mehrere Exemplare der künftigen Theile unterzeichnen, wenigstens ein Exemplar der schon vollendeten Theile zugleich mitnehmen.

Dieses Anerbieten ist eine Folge der mit dem Verlage dieses Werks, wegen Versetzung des Herausgebers nach dem Fürstlich Braunschweigischen Schlosse Salzdalen, vorgegangenen Veränderung; indem nun nicht weiter die Bohnsche Handlung in Hamburg, sondern die Schulbuchhandlung in Wolfenbüttel dasselbe führen wird.

Diese, in dem Fürstl. Schlosse zu Wolfenbüttel etablirte Schulbuchhandlung hat einen doppelten gemeinnützigen Zwek. Sie soll nemlich unter hoher Protection und landesväterlicher Begünstigung des regierenden Durchlauchtigsten Herzoges von Braunschweig, zuvörderst dazu dienen, die von dem Publiko so ungemein gütig aufgenommenen Campischen Erziehungsschrif-

schriften und Kinderbücher zu einem tiefherabgesetzten Preise zu verbreiten, um den Ankauf derselben auch für unbegüterte Eltern möglich zu machen, und sie soll zweitens die nach den Grundsätzen des Revisionswerks zu verfertigende Schulencyclopädie oder vollständige Sammlung neuer, den bisherigen Fortschritten in der Aufklärung und den jetzigen Bedürfnissen der verschiedenen Stände angemessenen Schulbücher jeder Art, von den ersten und einfachsten Elementen an bis zu der höchsten Stufe des Schulunterrichts, zu einem Preise liefern, welcher ohne dieses buchhändlerische Institut unmöglich gehalten werden könnte.

Diese Schulbuchhandlung wird daher zum Besten des gesammten Publicums überhaupt und aller Schul- und Erziehungsanstalten insonderheit unter folgenden Bedingungen eröfnet:

1) Sie erbietet sich, die von verschiedenen Verfassern des Revisionswerkes und andern einsichtsvollen Schulmännern zu verfertigende Schulencyklopädie denen, die darauf unterzeichnen wollen, *) so zu liefern, daß ihnen das Al-

*) Da diese Schulencyklopädie ein besonderes Werk für sich ausmacht: so sind die Subscribenten des Revisionswerks keinesweges verpflichtet, auch auf dieses zu unterzeichnen; so wie auch die Käufer dieses neuen Werks keinesweges gehalten sind, sich das Revisionswerk zugleich mit anzuschaffen.

phabet auf Drukpappier ohngefähr 8 gGr. und auf Schreibpappier ohngefähr 10 gGr. zu stehen kommen soll. Die Herrn Sammler erhalten das eilfte Exemplar unentgeltlich. Da das Ganze aus lauter kleinen Büchern bestehen wird, deren einige oft nur etliche Bogen stark seyn werden, die man nach Gefallen entweder einzeln oder mit mehreren zusammenbinden lassen kann: so wird der Preis eines jeden nach dem obigen Maaßstabe bestimmt und zur Benachrichtigung der Herrn Subscribenten auf jeglichem Titelblatte angezeigt werden. Man bittet die freundschaftlichen Beförderer des Revisionswerks, die Nahmen derer, welche auf diese vollständige und planmäßig geordnete Sammlung von Schulbüchern unterzeichnen wollen, bei Zeiten einzusenden.

2) Sie wird, ausser der von ihr zu verlegenden Schulencyklopädie, dem Revisionswerke, und den besondern Campischen Schriften, auch noch andere, wiewol nur solche Bücher verlegen oder in Commission nehmen, welche der Herausgeber und seine zu diesem Geschäfte mit ihm vereinigten Gehülfen nicht blos für gut geschrieben, sondern auch für gemeinnützig und in jeder Betrachtung unschädlich halten werden, so daß die bloße Unterschrift: im Verlage der Schulbuchhandlung für eine günstige Recension, d. i. für das Urtheil einiger Männer gehalten werden kann, wodurch sie bezeugen, daß ein solches Buch ihnen des Druks und der Bekanntmachung

chung würdig geschienen habe. Man kann besonders vollkommen versichert seyn, daß kein von dieser Schulbuchhandlung zum Druk beförderтes Buch irgend etwas enthalten werde, welches auf das Herz und die Sitten solcher Personen, welche in guten Gesinnungen noch nicht befestiget sind, auf irgend eine Weise einen nachtheiligen Einfluß haben könnte.

3) Diese Schulbuchhandlung schränkt sich lediglich auf ihre eigenen Verlagsbücher ein, hält kein anderes Sortiment, tauscht auch nicht auf den Messen ein, sondern verkauft nur ihre eigene Waare gegen Geld.

4) Folgendes Verzeichniß der bisherigen und künftigen Preise der Campischen Schriften wird zeigen, um wie viel wohlfeiler die Schulbuchhandlung sie künftig verkaufen werde:

	Bisheriger Ladenpreis.	Künftiger Ladenpreis.
Robinson der jüngere ein angenehmes und nützliches Lesebuch für Kinder *II* Theile dritte rechtmäßige Ausgabe auf Druckpappier.	1 rtlr. —	18 gl.
Dasselbe auf Schreibpappier.	2 rtl. —	1 rtl. —
(NB. Wird nach Pfingsten fertig.)		
Die Entdeckung von Amerika ein Lesebuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder und junge Leute, III. Theile, zweite rechtmäßige Ausgabe auf Schreibpappier	3 rtlr. —	2 rtlr. —
Dasselbe auf Druckpappier	2 rtlr. —	1 rtl. 12 gl.

	Bisheriger Ladenpreis.	Künftiger Ladenpreis.
Sammlung einiger Erziehungsschriften II. Th.	— 1 rtlr. 6 gl.	— 1 rtlr.
Theophron oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend, ein Vermächtniß für seine gewesenen Zöglinge, zweite rechtmäßige Ausgabe, auf Schreibpapier	— 1 rtlr. 8 gl.	— 1 rtl. —
Dasselbe auf Drukpapier	— 1 rtlr.	— — 18 gl.
Geographisches Chartenspiel bestehend in 300 Spielcharten und einer Umrißcharte von Deutschland.	— — 16 gl.	— 12 gl.
Kleine Kinderbibliothek. XII Bändchen in Duodez und auf Median-Schreibpapier	6 rtlr.	— 4 rtlr. —
— — in 8tav auf holländisch Schreibpapier VI. Th.	— 4 rtl. 12 gl.	— 4 rtl. —
— — in 8tav auf Druckpapier, VI Th.	— — — 3 rtlr.	— 3 rtlr. —
Kleine Seelenlehre für Kinder mit vier großen neugestochenen Kupfertafeln, zweite Auflage auf Schreibpapier	— 1 rtlr. 4 gl.	— 21 gl.
— — auf Druckpapier	— — —	— 16 gl.

(NB. Wird diesen Sommer fertig.)

Sammlung interessanter und durchgängig zwekmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen

	Bisherig. Ladenpr.	Künftig. Ladenpr.
gen für die Jugend 1 Theil (NB. der zweite Theil erscheint auf Michaelis) zweite Auflage Almanachsformat auf Medianschreibpappier. — —	21 gl. —	16 gl.
— — in 8tav auf holländisch Pappier — — —	18 gl. —	16 gl.
— — in 8tav auf Druckpappier	12 gl. —	12 gl.
Biblia Sacra ex Sebastiani Castellionis Interpretatione in usum Iuventutis breviata. Specimen primum med. 8vo. —	12 gl. —	6 gl.
Compendium artis vivendi ex Erasmi Roterodami libro de civilitate morum puerilium et ex Io. Lud. Vivis Valentini introductione ad veram sapientiam concinnatum. 8vo. — —	6 gl. —	4 gl.
Lieder aus der Kinderbibliothek mit Melodien fürs Clavier von Herrn Kapellmeister Reichardt. 2. Theile. quer Fol.	2 rtlr. —	1 rtl. 16 gl.
Ueber Empfindsamkeit und Empfindelei in pädagogischer Hinsicht. — — —	4 gl. —	4 gl.
Etrennes pour les Enfans, traduites en partie de la bibliotheque des Enfans. — — —	12 gl. —	8 gl.

Diejenigen Eltern, Schulleute und Erzieher, welche diese Bücher gegen baar Geld unmittel-

mittelbar aus der Schulbuchhandlung verschreiben, erhalten das zehnte Exemplar frei oder einen Rabatt von 10. proc. und die Pakete werden ihnen bis Leipzig, Hamburg und Frankfurt am Mayn postfrei geliefert.

Ich empfehle dieses gemeinnützige Institut allen Freunden und Beförderern einer bessern Erziehungsweise als ein, nicht auf Privatbereicherung, sondern auf das gemeine Beste kalkulirtes Mittel zur Verbreitung solcher Schriften, welche meinen Freunden und mir auf eine wirkliche Verbesserung des Erziehungs- und Schulwesens, so wie überhaupt auf eine immer größere öffentliche Aufklärung über die wichtigsten Gegenstände der menschlichen Erkenntniß abzuzwecken, scheinen werden. Der dieser Handlung vorstehende Buchhändler ist ein in diesem Fache schon längst bekannter Mann, Hr. J. G. Herold aus Hamburg. Man wendet sich an dieselbe unter der Aufschrift: An die Schulbuchhandlung in Wolfenbüttel.

Trittow
den 1sten Marz 1786.

Campe.

Inhalt

Inhalt

des fünften Bandes.

Zwölfte Abhandlung. Ueber die große Schädlichkeit einer allzufrühen Ausbildung der Kinder. S. 1

Einleitung. — — — 3

Zehn Beobachtungen. Seite 3 bis 42

I. Abschnitt. Genaue Erörterung dessen, was unter einer allzufrühen Ausbildung der Kinder zu verstehen. — — 11

II. Abschnitt. Die frühreife gesellschaftliche Ausbildung. — — 90

III. Abschnitt. Erörterung der großen Schädlichkeit einer jeden frühreifen Ausbildung. 99

IV. Abschn. Beantwortung einiger Einwürfe 139

Dreizehnte Abhandlung. Ueber die Frage, wie kann mans erhalten, daß Kinder gehorsam und dereinst nachgebend werden, ohne willenlos zu seyn, oder wie kann man sie zur Festigkeit des Willens ohne Eigensinn bilden. 161

Eingang. Theoretischer Theil. —— 163

Erstes

Erstes Kapitel. Männer und Kinder müssen einen Willen haben und Festigkeit besitzen. Die Willenlosigkeit ist höchst schädlich. — 170

Zweites Kapitel. Von der Nothwendigkeit des Nachgebens und des Gehorsams und von den Schranken desselben. — — — 185

Drittes Kapitel. Von den Ursachen des Eigensinnes — — — 209

Viertes Kapitel. Von den Ursachen der Willenlosigkeit. — — — 218

Praktischer Theil. — — 227 ff.

Anhang. — — — 268

Vierzehnte Abhandlung. Von den schädlichen Trieben. — — 275

Erstes Kapitel. Giebt es böse Triebe, und wie entstehen sie? — — 277

Zweites Kapitel. Wie kann man dem Verderben der Triebe zuvorkommen. — 313

Drittes Kapitel. Von den Mitteln, die Triebe der Kinder zu erkennen. — — 332

Viertes Kapitel. Von der Milderung und möglichen Ausrottung schädlicher Triebe 372

Fünftes Kapitel. Von Zwangsmitteln oder von Strafen und Belohnungen. — 393

Sechstes Kapitel. Von dem Gebrauche der Religion wider die bösen Triebe — — 408

Siebentes Kapitel. Ein andres Mittel wider die verirrten Triebe. — — 412

Achtes Kapitel. Von der Trägheit bei den Kindern. — — — 421

Anhang. — — — 456
Neuntes Kapitel. Vom Leichtsinn — 465
Zehntes Kapitel. Von der Unordnung. 475
Eilftes Kapitel. Von der Härte und Fühllosigkeit. — — — 478
Zwölftes Kapitel. Von der Undankbarkeit. 483
Dreizehntes Kapitel. Von der Plumpheit 498
Vierzehntes Kapitel. Vom Zorn, von der Empfindsamkeit, und vom Auffahren. — 501
Funfzehntes Kapitel. Von der Rachsucht. 514
Sechszehntes Kapitel. Vom Neide, von der Misgunst und der Eifersucht. — 521
Siebenzehntes Kapitel. Haß und Menschenfeindschaft. — — — 527
Achtzehntes Kapitel. Von der Tadelsucht. 528
Neunzehntes Kapitel Von dem Geist des Widerspruchs. — — — 537
Zwanzigstes Kapitel. Von der Zanksucht. 538
Ein und zwanzigstes Kapitel. Von der Eigensucht. — — — 548
Zwei und zwanzigstes Kapitel. Von der Unmäßigkeit der Begierden, von der Knechtschaft derselben, und von der Beherrschung der Triebe und Leidenschaften. — 558
Drei und zwanzigstes Kapitel. Von der Ungeduld. — — — 570
Vier und zwanzigstes Kapitel. Von dem Geitze. — — — 609

Fünf

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Von der Verschwendung. — — — 653
Sechs und zwanzigstes Kapitel. Genäschigkeit. — — — 660
Anhang. Von der Gefräßigkeit. — 666
Sieben und zwanzigstes Kapitel. Geschwätzigkeit und Plauderhaftigkeit. — 668
Acht und zwanzigstes Kapitel. Von der Spielsucht. — — — 272
Neun und zwanzigstes Kapitel. Von den Fehlern, welche aus dem Ehrtriebe entstehen. 695
Erster Abschnitt. Von der Ehrsucht. — Ebnd.
Zweiter Abschnitt. Von dem Dünkel. — 700
Dritter Abschnitt. Von der Eitelkeit. — 706
Vierter Abschnitt. Von dem Stolze. — 715
Fünfter Abschnitt. Von dem Verhältniß der Kinder gegen Erwachsene, in Rükſicht auf die Ehre. — — — 717
Sechster Abschnitt. Von den Aeußerungen des verirrten Ehrtriebes, Prahlerei, Ruhmredigkeit und Windbeutelei. — — 721
Siebenter Abschnitt. Von der Niederträchtigkeit. — — — 723
Anhang. — Eine Anekdote. — — 729

12.

Ueber die große Schädlichkeit

einer

allzufrühen Ausbildung

der Kinder,

von

Campe.

Einleitung.

Ich setze bei dieser Abhandlung zweierlei voraus; erstlich, daß die Leser derselben meinen vorhergehenden Aufsatz über die nöthige Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften gelesen und verstanden haben, und zweitens, daß es diesen meinen verständigen Lesern nicht um die Erhaltung herrschender Vorurtheile, sondern einzig und allein um die Erforschung und Anwendung nützlicher Wahrheiten zu thun sey.

Das erste muß ich deswegen voraussetzen, weil ich sonst einen großen Theil jener Abhandlung hier wieder abschreiben müßte, und das zweite deswegen, weil der Inhalt des gegenwärtigen Aufsatzes vieles, was wir bisher für sehr schön und wünschenswürdig hielten, als etwas sehr Unweises und Nachtheiliges darstellen wird.

Ich sage wir, um mich selbst nicht auszuschließen. Denn warum sollte ich es verheelen wollen, daß auch ich — wie jeder andere Erzieher — nicht gleich bei meinen ersten Versuchen in der Erziehungskunst schon gewußt habe, was ich erst durch mehrjährige Beobachtungen und täg-

lich erneutes Nachdenken lernte? Wehe dem Erzieher — doch warum nur ihm allein? — wehe dem Menschen überhaupt, der irgend eine Wissenschaft für die seinige ausgiebt, und sich dabei rühmen zu dürfen glaubt, daß er vor vielen Jahren schon auf der nehmlichen Staffel der Erkenntnißleiter gestanden habe, auf der er jetzund steht. Man braucht nichts mehr von ihm zu wissen; dies bloße Geständniß ist hinreichend, um unwidersprechlich zu beweisen, daß er in seiner Wissenschaft kein Stümper sey und vermuthlich bleiben werde all' sein Lebenlang.

Zwar darf ich sagen, daß mir vieles von dem, was ich meinen Lesern hier zur Beherzigung vorlegen werde, schon vor Jahren eingeleuchtet habe, und zum Beweise dessen kann eine schon vor acht Jahren gedruckte Abhandlung über das schädliche Früh- und Vielwissen der Kinder *) dienen, welche Wahrheiten enthält, die ich noch jetzt mit voller Ueberzeugung unterschreiben kann: allein ich überschaute damahls das Nachtheilige der Sache, vor der ich hier abermahls warnen will, noch nicht ganz, noch nicht bestimmt

*) S. meine Sammlung einiger Erziehungsschriften. Th. II. Seit. 225.

bestimmt genug, noch nicht nach allen seinen Folgen. Ich werde daher nicht nöthig haben, von dem Punkte, bis zu welchem ich in meiner damahligen Erkenntniß vorgedrungen war, zurükzukehren; sondern ich werde im Stande seyn, um viele Schritte weiter zu gehn, und die Untersuchung über diesen Gegenstand bis in solche Gegenden zu verfolgen, wohin ich damahls noch nicht gekommen war.

Die Behauptungen, zu denen dieses führen wird, werden vielen meiner Leser übertrieben scheinen; und grade diese vielen Leser werden schwerlich Lust und Kraft genug in sich fühlen, die ganze Auseinandersetzung dieser noch nie so genau erörterten Materie mit dem erforderlichen Nachdenken bis ans Ende zu begleiten. Das ist ein Unglük — für sie und ihre Kinder, dem ich nicht abzuhelfen weiß. Denn da die Sache, von der die Rede seyn wird, nicht etwa blos von neuem eingeschärft, sondern allererst aufs reine gebracht werden muß: so kann ich nicht umhin, sowol genau als auch umständlich dabei zu Werke zu gehn. Aber das Genaue erfordert scharfes und das Umständliche anhaltendes Nachdenken; und bekanntlich ist weder das eine noch das andere der meisten Leser Sache. Was soll

man dabei thun? Den Vortrag abründen, so sehr es ohne Beeinträchtigung der Schärfe geschehen kann, und die Materie zusammenziehn, so viel es ohne Schaden der Deutlichkeit, sich will thun lassen. Und dahin soll mein möglichstes Bestreben gehn.

Es wird übrigens nicht undienlich seyn, folgende merkwürdige Stelle aus Rousseau's Emil *) voran zu schicken, weil sie diejenigen Leser, von denen ich so eben redete, auf das Auffallende, welches verschiedene meiner Behauptungen für sie haben werden, einigermaßen vorbereiten kann.

„Werde ich hier die größte, die wichtigste, die nützlichste Regel der ganzen Erziehungslehre vorlegen dürfen? Sie ist diese: daß man sich bemühe, nicht Zeit zu gewinnen, sondern Zeit zu verlieren. Leser vom gewöhnlichen Schlage, verzeiht mir meine wunderbare Meinungen: man muß dergleichen bekommen, sobald man sich mit Selbstdenken abgiebt; und was ihr auch sagen möget, so will ich doch lieber ein Mann mit wunderbaren Meinungen, als ein Mann mit Vorurtheilen seyn. — Wenn die Kin-

*) Emile Tom. I. p. 166. edit. de Geneve 1782.

Kinder von der Mutterbrust auf einmahl in das vernünftige Alter hinüberhüpften: so mögte die Erziehung, die man ihnen giebt, wohl recht zweckmäßig seyn: aber wenn wir ihren natürlichen Fortgang vor Augen haben wollen, so bedürfen sie einer ganz andern. Sie müßten mit ihrer Seele gar nichts thun, bis diese alle ihre Kräfte hätte *). Denn es ist unmöglich, daß sie die Fackel wahrnehme, die man ihr vorhält, solange sie noch blind ist; unmöglich, daß sie auf der unermeßlichen Ebene der Ideen dem Pfade nachgehe, den die Vernunft nur so obenhin und nur für die besten Augen vorgezeichnet hat."

„Die erste Erziehung muß also ganz verneinend seyn **). Sie besteht nicht darin, daß man

*) Rousseau will ohne Zweifel sagen: es müssen in jedem Alter des Kindes nur diejenigen Seelenkräfte, die sich schon entwickelt haben, und diese wiederum grade nur in demjenigen Grade beschäftiget werden, in welchem sie schon entwickelt worden sind. Man müßte es also so lange blos empfinden lassen, als die Seele desselben nur noch bloße Empfindungskraft ist und zu seiner Vernunft erst dann zu reden anfangen, wann die Vernunftfähigkeit desselben schon zu einiger Reife gekommen ist.

**) Ich habe mich über diesen Rousseauischen Grundsatz schon oben erklärt (Allgem. Revis. Th. II. Seit.

Tugend und Wahrheit lehre, sondern darin, daß man das Herz vor dem Laster, den Verstand vor Irrthümern verwahre. Könnte man sich nur entschließen, selbst nichts zu thun, und zugleich veranstalten, daß auch von andern nichts gethan würde; könnte man den Zögling nur gesund und stark bis in sein zwölftes Jahr führen, ohne daß er schon Rechts und Links voneinander zu unterscheiden gelernt hätte: so würden sich, gleich bei euren ersten Lehren, die Augen seines Verstandes jeder vernünftigen Erkenntniß öffnen; er würde, weil er weder irgend ein Vorurtheil noch irgend eine Seelenfertigkeit angenommen hätte, nichts in sich haben, was der Wirkung eurer Bemühung widerstünde; er würde unter euren Händen bald der weiseste der Menschen werden, und so würde der Erfolg eures anfänglichen Nichtsthun ein Wunder der Erziehung seyn."

„Thut das Gegentheil von dem, was gebräuchlich ist, und ihr werdet in den meisten Fällen wohlthun. Weil man aus einem Kinde, nicht ein Kind, sondern einen Doktor machen will: so haben die Eltern und Leh=

Seit. 236); weiter unten werde ich noch deutlicher zeigen, daß er aus einem bloßen Misverständnisse entstanden ist. D. Herausgeb.

Lehrer nichts eiligers, als fein früh auszutilgen, zu strafen, zu verweisen, zu schmeicheln, zu drohen, zu versprechen, zu unterrichten und Vernunft vorzuplaudern. Macht ihr es besser; seyd vernünftig genug, um mit euren Zöglingen nie zu vernünfteln, vornehmlich nie, um ihn zu bewegen, dasjenige gut zu finden, was ihm misfällt. Denn wenn man auf diese Art die Vernunft beständig in unangenehme Dinge mischt, so entsteht daraus nichts anders, als daß man sie beschwerlich macht und sie bei einem jungen Geiste, der noch nicht fähig ist, sie zu vernehmen, in Miskredit bringt. Uebet seinen Leib, seine Organe, seine Sinne, seine Kräfte, aber laßt seine Seele *) so lange müssig, als es nur immer geschehen kann. Scheuet alles was von Meinungen in die Seele kommt, ehe Beurtheilungskraft da ist, die sie zu würdigen weiß. Wehrt fremde Eindrücke ab, oder thut ihnen Einhalt; und damit ihr das Böse verhindert aufzuwachsen, so übereilet euch nicht, das Gute hervorbringen zu wollen, welches nur dann erst etwas Gutes ist, wenn die Vernunft es erleuchtet. Haltet jeden Verzug für Gewinn; denn das heißt viel gewin-

 nen,

*) d. i. seine höheren Seelenkräfte.
D. Herausgeb.

nen, wenn man, ohne etwas zu verlieren, sich dem Ziele nähert. Laßt die Kindheit in den Kindern reifen. Wird irgend ein Unterricht ihnen nothwendig? Hütet euch ihn heute zu geben, wenn er ohne Gefahr bis morgen aufgeschoben werden kann."

Meine ganze Abhandlung wird ein Kommentar über diese Stelle seyn.

Der Gang, den meine Untersuchung dabei nehmen wird, ist dieser: erstlich werde ich so genau als möglich zu erörtern suchen, was man unter einer allzufrühen Ausbildung zu verstehen habe; zweitens werde ich die verschiedenen Arten derselben deutlich auseinandersetzen; drittens die große Schädlichkeit einer jeden übereilten Ausbildung durch unläugbare Beobachtungen über die Folgen derselben darthun, und endlich viertens die erheblichsten Einwürfe beantworten, die man dieser meiner Theorie entgegensetzen könnte. Der erste dieser vier Abschnitte wird Untersuchungen voraussetzen, die, so viel ich weiß, bis jetzt noch niemahls angestellt worden sind. Meine Leser werden die Nothwendigkeiten davon bald lebhaft fühlen, und deswegen schmeichle ich mir, daß sie zum voraus sich mit derjenigen Geduld und Aufmerksamkeit bewafnen werden, welche zu

Unter-

Untersuchungen dieser Art unumgänglich nöthig sind.

I.

Genaue Erörterung dessen, was unter einer allzufrühen Ausbildung der Kinder zu verstehen ist.

Diese Erörterung muß nothwendig vorangehn: denn wie kann man von der Schädlichkeit einer Sache reden, die man noch nicht kennt? Nun glauben wir zwar alle, recht gut zu wissen, was unter einer allzufrühen Ausbildung der Kinder verstanden werde: aber wir irren uns. Unsere bisherigen Begriffe davon sind äußerst schwankend gewesen. Um dieses zu beweisen, brauche ich nur die Gesichtspunkte anzugeben, aus denen wir diesen Gegenstand jetzt betrachten wollen.

Wenn der Mensch geboren wird, so ist er, wie jedermann weiß, eine rohe Masse, welche die Natur ohne unser Zuthun, nur so eben erst aus dem Gröbsten herausgearbeitet hat. Alles nun, was theils die Natur, theils menschliche Mithülfe weiter thun, um diese Masse zu formen, d. i. die in ihr liegenden Fähigkeiten und Anlagen zu wirklichen Kräften und Fertigkeiten zu erheben, das nennen wir bekanntlich die Ausbildung des Menschen.

Die

Die Natur, welche in keiner Sache sprungweise verfährt, hat gewollt, daß diese Ausbildung langsam, durch unendlich viele und unendlich kleine Fortschritte geschähe, deren jeder an und für sich selbst unmerklich wäre. Dies erhellet theils aus der uneingeschränkten Allgemeinheit ihres ähnlichen Verfahrens bei jeder andern zu einer vorzüglichen und dauernden Vollkommenheit bestimmten Sache, theils aus unbezweifelten Beobachtungen über die langsame Entwickelung der Menschheit in solchen Kindern, die der Natur, wo nicht ganz, doch größtentheils allein überlassen werden, theils endlich aus den Strafen, welche sie auf jede durch Kunst beschleunigte Ausbildung unausbleiblich folgen läßt.

Jede scheinbare Vervollkommnung des Menschen, welche der Natur zum Trotz geschieht, ist im Grunde eine wahre Verschlimmerung desselben. Wenn wir also unsere Kinder durch Ausbildung vervollkommnen und nicht verwahrlosen wollen: so müssen wir theils keine andere als solche Mittel dazu brauchen, welche die Natur dazu anwendet, theils uns in dieser unserer Mithülfe ganz genau an denjenigen langsamen und unmerklichen Gang anschließen, den die Natur selbst hierbei zu beobachten pflegt. Thun wir dieses nicht; wenden wir

keine

keine natürliche, sondern eitel künstliche Mittel dazu an, und bemühen wir uns dabei, den langsamen Wirkungen der Natur durch unsere geschwinderen zuvorzukommen: so haben wir das, was man eine erkünstelte und allzufrühe Ausbildung nennt — eine Frucht im Treibhause gezogen.

Bis dahin und solange wir nur so beim Allgemeinen stehen bleiben, ist alles klar und bekannt. Aber was haben wir durch diese allgemeine Einsicht denn nun eigentlich gewonnen, was für die Anwendung fruchtbar wäre? Höchstens dieses, daß wir uns vor der äussersten Ausschweifung in der Cultur der Kindheit hüten werden. Aber zwischen der äussersten Abweichung und dem einzigen richtigen, von der Natur gezeichneten Pfade, giebt es der möglichen Irrwege so viele, daß die Kenntniß und Vermeidung eines einzigen derselben uns nur wenig frommen kann.

Nur zwei Fragen: welches sind denn nun eigentlich diejenigen Mittel, welche im Gegensatz der künstlichen, natürliche genannt zu werden verdienen? Und wie geht denn nun eigentlich der Gang der Natur, nach dem wir mit dem unsrigen uns so genau zu richten haben? Er geht langsam!

sam! Ich höre; aber wie langsam geht er denn? Und wie geht er überhaupt? — Keine Antwort.

Natürliche Mittel zur Ausbildung der Kindheit sind ohnstreitig solche, welche die Natur selbst dazu anwendet, und welche sie auch von uns angewandt wissen will. Aber welche Mittel wendet denn nun die Natur selbst dazu an, und welche will sie also auch von uns dazu angewandt wissen? Wo scheidet sich das Natürliche und das Künstliche in denjenigen Mitteln, welche wir bis jetzt für zweckmäßig gehalten, und was verdient also davon beibehalten und was verworfen zu werden? —

Es würde, dünkt mich, kein geringes Verdienst um die Menschheit seyn, wenn uns jemand diese wichtigen Fragen, nicht durch allgemeine, sondern durch bestimmte Auflösungen zu beantworten wüßte. Ich für mein Theil kenne und fühle meine Schwäche, und bin daher weit davon entfernt, mir einzubilden, die Sache durch das, was Beobachtung und Nachdenken mich darüber gelehrt haben, schon ganz erschöpfen zu können. Aber ich fühle mich stark gedrungen, dazu beizutragen, soviel ich kann; wer mehr vermag, der thue das Uebrige.

Man

Man sieht leicht, daß alle die obigen Fragen sich auf folgende zwei zurükführen lassen:

1. Wie wirkt die Natur zur Ausbildung der Kinder? und

2. Wie muß unsere Mitwirkung beschaffen seyn, wenn sie mit diesen Wirkungen der Natur übereinstimmen soll?

Nur insofern, als wir auf diese schweren Fragen etwas Bestimmtes werden antworten können, wird es uns möglich seyn, mit Deutlichkeit und Bestimmtheit festzusetzen, was unter einer allzufrühen Ausbildung zu verstehen sey. Also

1. Wie wirkt die Natur zur Ausbildung der Kinder?

Unter dem Worte Natur verstehe ich hier wie gewöhnlich, den Inbegrif der wesentlichen Eigenschaften und Kräfte der Dinge. Daß dabei die erste Ursache aller Dinge oder der durch diese Eigenschaften und Kräfte wirkende Schöpfer vorausgesetzt werde, versteht sich von selbst.

Wir erkennen die eigenthümlichen Wirkungsarten der Natur durch Beobachtungen über solche Fälle, wo sie entweder ganz allein oder doch wenigstens größtentheils allein wirkte. Dergleichen Fälle bietet uns die Betrachtung der natürlichen

Pro-

Produkte unserer Erde, der noch jetzt darauf lebenden Wilden und in kultivirten Ländern die Betrachtung solcher Menschen dar, an denen die Erziehung beinahe so viel als gar nichts that, an denen wenig oder gar nicht gekünstelt ward. Aus solchen, nicht aus schwankenden Vermuthungen a priori, habe ich dasjenige genommen, was ich von den Verfahrungsarten der Natur bei der Ausbildung des Menschen zu erforschen im Stande gewesen bin, und was ich meinen Lesern hiermit vorlege.

Meine erste Beobachtung betrift die Mittel, deren die Natur sich zur Ausbildung des Menschen bedient und welche daher natürliche Mittel genannt zu werden verdienen; in dem übrigen habe ich der Natur die Methoden abzulernen gesucht, nach denen sie bei der Anwendung dieser Mittel zu verfahren pflegt.

Erste Beobachtung.

Die Natur wendet zur Ausbildung des Menschen keine andere Mittel an, als solche, welche sie

1) selbst veranstaltet oder wenigstens unmittelbar selbst veranlaßt hat;

2) wel-

2) welche mit der Natur des Menschen harmoniren;

3) deren Erwerbung und Anwendung sie dem Menschen selbst zum Bedürfniß gemacht hat; und endlich

4) deren Erwerbung und Anwendung durch gemeine Menschenkraft geschehen kann.

Und welches sind denn diese Mittel?

1) In Ansehung des Körpers: einfache und gesunde d. i. der Natur unsers Körpers angemessene Nahrungsmittel, reine Luft, sanfte und herbe äusserliche Eindrücke durch jede Witterung, viel Bewegung und freiwillige körperliche Anstrengung bei selbstgefälliger Thätigkeit, darauf folgende proportionirliche Ruhe und Schlaf, und endlich froher Muth und Heiterkeit der Seele.

2) In Ansehung der Seele: sinnliche Wahrnehmungen durch Anschauung der Körperwelt, angenehme und unangenehme sinnliche Empfindungen, welche die Natur selbst veranlaßt, körperliche Bedürfnisse und dadurch erregte Thätigkeit des Geistes und des Leibes, Umgang mit

Menschen, Trieb zur Nachahmung und zum Mitgefühl, Trieb zur Veränderung unsers Zustandes, unserer Empfindungen und Vorstellungen. *)

Mehrere blos natürliche Mittel zur körperlichen und geistigen Ausbildung des Menschen habe ich nicht bemerken können. An was für Klassen von Menschen diese Beobachtung gemacht worden ist und nothwendig gemacht werden mußte, das habe ich vorher schon gesagt. Ob ich recht beobachtet habe, darüber werden Andere urtheilen. Auf eine umständlichere Auseinandersetzung dieser Mittel darf ich hier mich nicht einlassen.

Jetzt zu den Methoden der Natur!

Zweite

*) Durch alle diese Mittel reift die menschliche Seele in den Händen der Natur zu allgemeinen Begriffen, zur Abstraktion und zum Raisonnement. Diese werden dann freilich selbst wiederum Mittel zu einem noch höhern Grade von Entwickelung: aber, da ich hier nur die ersten und einfachsten Naturmittel zur menschlichen Ausbildung aufzählen wollte: so durfte ich das, was erst Zwek ist und sich dann in Mittel zu höhern Zwecken verwandelt, hier nicht mit herrechnen.

Der Verfasser.

Zweite Beobachtung.

Die Ausbildung der Natur zwekt allemahl auf lauter wirkliche Vervollkommnungen ab, die durch keine Unvollkommenheiten erkauft werden; mit andern Worten: die Natur bewirkt bei ihrer Ausbildung lauter Realitäten; keine einzige Negation; sie stärkt ohne zu schwächen, sie entwickelt ohne etwas zu verdrehn, sie verbessert ohne alle Verschlimmerung. Hier sind von tausend Beispielen, welche diese Beobachtung bestätigen können, — nur eins und das andere!

Wenn der junge Wilde auf Antrieb der Natur sich im Laufen übt, so trägt er allemahl eine größere Fertigkeit, nie die Schwindsucht zugleich davon. Wenn er Erfahrungen einsammelt, wenn er durch dringende Naturbedürfnisse zum Nachdenken, zur Selbstthätigkeit, zu allerlei Versuchen gereizt wird: so wird er dadurch klüger, so werden seine Seelenkräfte dadurch entwickelt, ohne daß sein Nervensystem dadurch geschwächt, und ohne daß dadurch zur Verzagtheit, zum Mismuth, zur Hypochondrie und zu andern fürchterlichen Nervenkrankheiten der Grund in ihm zugleich mit gelegt würde. Wenn die Natur ihm Gelegenheit giebt, sein Gedächtniß durch neue

Ideen zu bereichern: so geschieht es nicht auf Kosten seines Verstandes; und wenn sie durch tägliche Uebungen seine Sinne schärft, so weiß sie besser, als wir, zu verhüten, daß sie nicht zugleich verfeinert und geschwächt werden. — Eben dieses ließe sich auch an der Entwickelung der Pflanzen und Thiere zeigen, insofern dieselbe von der Natur allein herrührt: aber es bedarf einer solchen Weitläuftigkeit nicht; es ist genug daß ich meine Leser dreist auffordern darf, mir ein einziges Beispiel des Gegentheils zu nennen. Findet sich dergleichen nicht, so ist die Allgemeinheit meiner Beobachtung erwiesen, und es ist erlaubt, sie für eine ausgemachte Wahrheit zu halten.

Dritte Beobachtung.

Die Natur legt es allemahl darauf an, erst das Thier im Menschen, und dann das Menschliche im Thiere auszubilden. Erst entwickelt sie den Körper, die Sinneskräfte, das thierische Empfindungs- und Begehrungsvermögen; und nur dann erst, wann sie dieses Geschäft schon bis zu einem gewissen Grade vollendet hat, schreitet sie nach und nach und durch kleine unmerkliche Stufen zur Entfaltung der edleren Kraftkeime, aus welchen

chen die höhern Seelenfertigkeiten entspringen. Man beobachte, in Ermangelung eines Wilden, nur unsere Bauerknaben, und man wird diese Bemerkung überall bestätigt finden. Wie weit ragt in einem solchen Knaben der thierische Theil seiner Natur vor dem menschlichen hervor! Er hat Körperkräfte, dergleichen in den verfeinerten Ständen der Mann kaum aufzuweisen hat; er hat geübte Sinne, gewandte Gliedmaaßen, Nerven, welche jedem unangenehmen und widrigen Eindrucke trotzen, wenige aber starke sinnliche Begierden, und Muth und Fähigkeit, beinahe instinktmäßige Fähigkeit, das zu thun und sich zu verschaffen, was zur Befriedigung dieser Begierden erfordert wird. Er ist ein ausgebildetes Thier, aber ein unentwickelter Mensch; seine Vernunftfähigkeit liegt noch im Schlummer; sein Verstand ist noch wenig mehr, als sinnliches Wahrnehmungsvermögen; metaphysische Abstraktionen, bestimmte und deutlich erkannte allgemeine Begriffe und Grundsätze sind ihm böhmische Dörfer. Unsere künstliche Erziehung — doch davon nachher!

Vierte Beobachtung.

Die Natur sucht das Menschliche im Menschen durch die vorher zur Reife gebrachten thierischen Kräfte desselben zu entwickeln. Sie weiß nichts von Einpfropfen; was sie entwickelt und hervorbringt, das entwickelt und bringt sie aus denjenigen Kräften und Fähigkeiten hervor, welche jedem Geschöpfe eigen sind. *) Sie gießt daher auch der Seele ihres Zöglings keine fremde Kenntnisse und keine fremde Vernunftwahrheiten ein; was sie in derselben zur Reife bringt, das läßt sie, wenn ich so sagen darf, aus dem eigenen Grunde und Boden derselben hervorwachsen. Sie lehrt nicht, sondern übt nur; **) sie theilt keine Ideen mit, sondern sie

*) „Das ist wahr; die Natur entwickelt alles aus den eigenen Kräften des Geschöpfs, sie pfropft nicht: sollen wir deshalb auch nicht pfropfen?„

Resewitz.

Ich antworte: ja! aber erst dann, wann die Zeit dazu da ist. Siehe die dritte Unterabtheilung dieses ersten Abschnitts.

Der Verfasser.

**) „Die Natur bringt alles durch Uebung und nicht durch Unterricht hervor: sollen wir deshalb nicht unterrichten?„

Resewitz.

Ich

sie läßt die junge Seele sich ihre Ideen selbst erzeugen. Durch die Stärkung der sinnlichen Begierden läßt sie Bedürfnisse entstehen, und diese, nicht etwa ein Compendium der Vernunftlehre, müssen die bis dahin blos thierische Vorstellungskraft ihres Zöglings zum Nachsinnen, zu Erfindungen reitzen, zum Verstande und zur Vernunft erhöhn. Durch die Stärkung und Vervollkommnung der sinnlichen Werkzeuge bereichert sie die Seele desselben mit vielen anschauenden Wahrnehmungen und individuellen Begriffen: und aus diesen, nicht aus Büchern oder fremdem Unterrichte, läßt sie die Seele des Naturkindes nach und nach den dürftigen Vorrath von allgemeinen Ideen bilden, deren es in seiner jedesmahligen Lage nöthig hat. — Und dies ist es, was ich meine, indem ich sage, daß sie das Menschliche im Menschen durch die vorher zur Reife gebrachten thierischen Kräfte zu entwickeln sucht. Man prüfe diese Bemerkung durch eigene

Ich antworte abermahls: ja! aber erst dann, wann die Zeit gekommen ist, daß wir von den Naturmethoden abgehen müssen, um nicht blos den Menschen, sondern auch den Bürger auszubilden, und beide zu veredeln.

Der Verfasser.

Beobachtungen; und sehe zu, ob sie nicht gegründet sey?

Fünfte Beobachtung.

Die Natur zwekt bei ihrer Ausbildung darauf ab, daß alle ursprüngliche körperliche und geistige Kräfte des Menschen — nicht etwa schon während der Kindheit — sondern erst zur Zeit der völligen Reife des Körpers in ein vollkommenes Gleichgewicht unter einander kommen sollen. Eben deswegen bildet sie zuvörderst die thierische Natur des Menschen aus, und läßt aus dieser die geistige Natur desselben sich hintennach entwickeln. Und warum dieses? Das habe ich in meiner Abhandlung über die nöthige Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften gezeigt. Nehmlich deswegen, weil die frühere Ausbildung des Thieres der darauf folgenden Ausbildung des geistigen Theils des Menschen keine Hinderniß in den Weg legt, sondern vielmehr dieselbe befördert; weil aber umgekehrt die frühere Ausbildung des geistigen Theils eine vollkommene thierische Ausbildung ganz unmöglich macht, und also allemahl eine Verwahrlosung des ganzen Individuums

zur

zur unausbleiblichen Folge hat. Ich müßte hier einen großen Theil des Inhalts jener Abhandlung wiederholen: aber ich habe vorausgesetzt, daß meine Leser damit bekannt sind.

Sechste Beobachtung.

Die Natur weiß bei der von ihr selbst bewirkten Ausbildung alles genau mit einander zu verbinden, sie bringt nichts unvorbereitetes hervor, und läßt nirgends Lücken. Dies gilt nicht blos von der natürlichen Vervollkommnung des Menschen; es gilt von allen möglichen Produkten der Natur in der ganzen Körper- und Geisterwelt. Da ist überall Verkettung, überall Vorbereitung, unmerkliche Abstufung und Fülle! Da ist nichts Eingeflikktes, Abgerissenes, Isolirtes! Da geschieht nichts ruk- oder sprungweise; sondern alles allmählig, alles so, daß keiner sagen kann: in diesem Momente begann es, in jenem hörte es auf! Die ganze Schöpfung mit allem was darin ist, mit allem was darin geschieht, entsteht, wächst und verfällt (die Wirkung unserer künstlichen Erziehung ausgenommen!) ist der Belag zu dieser Beobachtung. Willst du aber dennoch ein Beispiel, lieber Leser? Betrachte,

welchen natürlichen Gegenstand du willst; z. E. einen Baum. Gab es je einen Augenblik, in welchem man sagen konnte: Jezt grade jezt beginnt der Keim sich loszuwickeln? Jezt, grade jezt drängt er sich um den hundertsten Theil des Durchmessers eines Haars hervor? Jezt strekt die junge Pflanze ihr schwaches Haupt aus dem Schoos der Erde in die Luft empor? Jezt bekömmt sie Zweige, jezt Zweige der Zweige, jezt Knospen, Blätter, Blüthe, Frucht? So mit jedem andern Erzeugnisse der Natur; so auch mit derjenigen Ausbildung des Menschen, die von ihr und nicht von uns herrührt. Auch dabei geschieht alles nach unendlich vielen, unendlich kleinen und unmerklichen Abstufungen. Auch da paßt der lezte Zustand immer ganz genau in den unmittelbar vorhergehenden; ist darin gegründet, ist nicht in denselben hineingepfropft, sondern aus demselben blos entwickelt worden. Das ist abermahls mehr, als wir von unserer künstlichen Erziehung rühmen dürfen.

Siebente Beobachtung.

Die Natur richtet sich bei der Ausbildung des Menschen nach den jedesmahligen Bedürfnissen desselben. Sie giebt dem Säuglinge keine Zähne, weil er sie noch nicht nöthig hat; aber sie giebt ihm einen Magen, welcher verdauen kann; sie giebt ihm Begierde nach Nahrung; sie giebt ihm den Instinkt des Saugens, um sich der für ihn bestimmten Nahrung bemächtigen zu können: lauter Geschenke, deren er nicht entbehren konnte, wenn er leben, wenn er wachsen und gedeien sollte. Sie giebt dem Kinde noch nicht die Körperkraft des Mannes, noch nicht den Verstand, die Vernunft, die Ueberlegungskraft des erwachsenen Menschen, weil es dieser Kräfte abermahls noch nicht bedarf, weil sie ihm — arm an Erfahrungen wie es ist — nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich seyn würden; aber sie giebt ihm Sinneskraft, weil es ohne dieselbe, auch bei der zärtlichsten Sorgfalt der Eltern, seinen weichen Körper oft gefährlich verletzen, keine Freude genießen, und keiner geistigen Ausbildung fähig seyn würde; sie giebt ihm Neugierde, Trieb nach anschauender Erkenntniß, sympathetisches Gefühl und Nachahmungstrieb — lauter Geschenke, die schon jetzt die Summe seiner Freuden vermehren,

ihm

ihm schon jetzt nützlich und zu seiner fernern Ausbildung unentbehrlich sind. Eben so zwekmäßig handelt die Natur bei der Ausspendung aller ihrer Gaben bei allen andern Geschöpfen. Ueberall richtet sie sich nach dem Bedürfniß der Geschöpfe, und bevor sie irgend eine Kraft oder Vollkommenheit mittheilt, weiß sie erst Lagen zu veranstalten und Umstände herbei zu führen, welche die Anwendung derselben nöthig machen. Und dann bewirkt sie durch die herbeigeführten Bedürfnisse und Umstände, und unter beständiger Selbstthätigkeit des Geschöpfs die Entwickelung derjenigen Kräfte, welche erfordert werden, um diesen Bedürfnissen ein Gnüge zu thun. Abermahls ein Punkt, in welchem unsere künstliche Erziehung und die Erziehung der Natur sehr weit von einander abzugehen pflegen.

Achte Beobachtung.

Die Natur dringt keinem ihrer Zöglinge irgend eine Kenntniß auf, die er noch nicht haben will, wohl wissend, daß aufgedrungenes Wissen weder verständiger, noch besser, noch glüklicher machen kann. Wann zwang die Natur ein Kind, halbe oder ganze Tage lang im öden Zimmer

mer da zu sitzen, um sich Weisheit und Schulgelehrsamkeit eingießen zu lassen, die es noch nicht begehrt, weil es noch nichts damit zu machen weiß? Sie thut vielmehr das Gegentheil. Sie treibt und zwingt das Kind, sich aus dem öden Zimmer hinaus zu wünschen, sich für den unnatürlichen Zwang, den man ihm darin anthut, durch tausend kleine Bewegungen, Einfälle und Possen schadlos zu halten, und die liebe Weisheit und Schulgelehrsamkeit, die ihm gewaltthätiger Weise aufgedrungen werden, mit eben so herzlichem Ekel und Widerwillen einzunehmen, als wenn's Rhabarber oder Assa wäre. Jeder Unterricht, den die Natur gewährt, geschieht, wenigstens dem Anschein nach, nur zufällig und beiläufig, und er geschieht allemahl durch eigene Wahrnehmungen und Empfindungen desjenigen, welcher unterrichtet werden soll. Die Natur tritt nicht, wie unser einer, auf den Lehrstuhl und fängt an zu dociren: sie bleibt unsichtbar und begnügt sich, nur Veranlassungen zu neuen Empfindungen, Wahrnehmungen und Begriffen herbei zu führen. Sie unterrichtet nur durch Selbstgefühl und Selbstthätigkeit; und die Folge davon ist, daß ihr Schüler jede Kenntniß, die er auf diesem Wege erwirbt, als sein liebes Eigenthum betrachtet, welches er sich selbst erwor-

ben hat, welches er daher mit Wohlgefallen aufbewahrt und bei vorfallender Gelegenheit aus eigenem Antriebe und mit Vergnügen anzuwenden sucht, indeß er bei jeder Erinnerung an das, was wir ihm eingegossen oder wohl gar eingebläuet haben, von einem unwiderstehlichen Widerwillen sich ergriffen fühlt.

Neunte Beobachtung.

Die Natur bewirkt die geistige Ausbildung des Menschen durch lauter anschauende, nie durch symbolische Erkenntniß. Was anschauende und symbolische Erkenntniß sey, ist für diejenigen, die das noch nicht wußten, in diesem Werke schon deutlich genug erklärt worden. Ich darf daher die Begriffe, die wir damit verbinden, als bekannt voraussetzen.

Die Richtigkeit dieser meiner neunten Beobachtung ist, wie die vorhergehenden, keinem Zweifel unterworfen. Denn wodurch unterrichtet die Natur? Ich habe es schon gesagt: durch eigene Wahrnehmungen und Empfindungen. Und wie veranlaßt sie diese? Nicht durch wörtliche Belehrungen oder andere Zeichen, sondern durch die Gegenstände selbst. Wenn der Zögling die Wir-

kun

kungen des Feuers kennen lernen soll: so ließt die Natur ihm kein Collegium darüber; sie läßt ihn dieses Element und seine Wirkungen sehen, sich daran wärmen, und irgend einmahl — sich selbst daran verbrennen. Soll er einsehen lernen, was Schmerz und Vergnügen sey: so sagt sie ihm nicht die bekannten Worterklärungen davon aus unsern metaphysischen Compendien vor, sondern sie läßt ihn sich verwunden, und erfreut ihn wieder durch liebliche Genüsse und frohes Spiel in Gesellschaft lustiger Kameraden; und nun weiß der Knabe, was Schmerz und Freude sey, so gut als der Professor der Metaphysik, nur daß er es nicht so gelehrt, wie dieser, zu beschreiben weiß. Er hat eine anschauende Erkenntniß davon.

Ich habe schon anderswo bemerkt, daß die wunderschnellen und fast sichtbaren Fortschritte, welche die Kinderseele während des ersten Jahres der Kindheit in ihrer Entwickelung macht, keiner andern Ursache zuzuschreiben sey, als dieser: weil die junge Seele, auf Veranstaltung der Natur, in dieser frühesten Periode der Kindheit, mit keiner andern als anschauenden Erkenntniß genährt wird; ein Vortheil, welcher in eben dem Grade verringert wird, in welchem das Kind sich gewöhnt,

mehr

mehr auf die Zeichen der Dinge, auf Worte, als auf die Dinge selbst zu achten. *)

Man

*) Daß die leidige Plaudermethode nur den Schein des Wissens giebt, und das wahre Wissen, das Wachsthum an Erkenntniß und Verstand in der That verhindert, ist augenscheinlich. Denn unter dem vielen Geplapper muß nothwendig immer das dritte Wort, wo nicht gar unter zehn Worten neun, unverständlich seyn, es kann kein Licht in die junge Seele bringen. Dieß ist aber noch nicht der größte Schade. Das Traurigste dabei ist, daß sich der junge Verstand gewöhnt unthätig zu seyn, mit leeren Worten vorlieb zu nehmen, und es dabei bewenden zu lassen. Daher die Gelehrsamkeit in Sprachkenntniß gesetzt worden ist. In der That die Wortwisserei, die Sprachgelehrsamkeit hat etwas blendendes. Von Sachen weiß Jedermann etwas, der Bauer kann mit dem Philosophen reden und ihn verstehen. Nicht so mit dem Professor der morgenländischen Sprachen. Bei den Kindern ist noch eine Versuchung mehr. — Ihr unreifer Verstand ist der Sachkenntniß noch nicht recht fähig, sie können nur das wissen, was jedermann weiß, und zwar nur mittelmäßig wissen. Das schmeichelt weder den Eltern, noch dem Lehrer, damit kann das Kind keine Lobsprüche und der Erzieher keinen Beifall einärndten. Man will aber für seine Bemühung belohnt seyn. Also verfällt man aufs Schwatzen, und es geht vortreflich. Wenn aber doch die Eltern und Erzie-

her

Man würde mich unrecht verstehn, wenn man hieraus folgern wollte, daß es also besser wäre, die Kinder lieber gar nicht sprechen zu lehren. Es folgt daraus blos, daß wir das Sprechenlernen der Kinder nicht erzwingen, sondern warten müssen, bis die Natur selbst sie dazu antreibt, welches gewöhnlicher Weise etwa ein halbes Jahr später geschehen wird, als wir unsere Kinder durch unaufhörliches Vorplaudern zum Nachplaudern zu reizen

her bedenken wollten, daß alle diese Worte nichts sind! — Denn wenn ein Kind einen ihm neuen Gegenstand erblikt und frägt: was ist das? so bekommt es zur Antwort — den Namen des Dinges. Was ist ihm nun aber damit geholfen? (Wenn es nicht etwa schon von der Beschaffenheit, dem Nutzen, den Theilen dieses Gegenstandes gehört hat, so daß ihm der Name alle diese Ideen zurükführt.) Ein Ding kennen heißt doch nicht, den Namen desselben wissen — Die Bestandtheile, die Beschaffenheit desselben kennen, wissen zu welcher Gattung der Dinge es gehört — das heißt es kennen — Allein dieses ist noch bloße müßige Gelehrsamkeit — wahres, ächtes Wissen besteht in der Kenntniß des Nutzens, der Schädlichkeit, der Behandlung der Dinge. Dieses hat man zehntausendmahl gesagt — man wird es aber noch wohl zehntausendmahl wieder sagen müssen, ehe es verfängt. Villaume.

reitzen pflegen. — Auch würde man mich eben so sehr misverstehn, wenn man mir die Folge aufbürden wollte, daß man die Kinder also ganz und gar nicht wörtlich unterrichten müsse: es fließt vielmehr daraus wie aus dem Folgenden deutlicher erhellen wird, nur dieses, daß man mit dem wörtlichen Unterrichte sich nicht übereilen, sondern ihn (so lange es noch erlaubt ist, der Natur zu folgen) nur so geben müsse, wie die Natur unterrichtet d. i. bei Veranlassungen, zur Befriedigung der erregten Wißbegierde des Kindes und also so, daß anschauende Erkenntniß dadurch bewirkt werde.

Zehnte Beobachtung.

Schönheit, Ebenmaaß und Politur sind zwar mit in dem Plane der Natur, aber sie verschiebt die Mittheilung derselben allemahl bis zur völligen Reife ihres Werkes. Man nehme abermahls, welches Produkt der Natur man will, und man wird diese Beobachtung überall bestätiget sehen. Alles, was die Natur hervorbringt, ist anfangs mehr oder weniger unförmlich, unsymmetrisch, unabgerundet, unabgeglättet und unscheinbar; und nur dann erst, wann es sich seiner Reife

naher,

nahet, fängt es an, diejenige Abründung, Politur und Schönheit zu erlangen, die ihm zugemessen ward. Noch bemerkt man, daß die Natur zu der Mittheilung dieses äußerlichen Glanzes, zu dieser Anlegung der letzten Hand, wenn ich so sagen darf, um so viel später und langsamer schreitet, je größer und dauernder die Vollkommenheit ist, welche sie einem Geschöpfe vor andern beizulegen beschlossen hat. Eine Vergleichung unter mehreren jungen Thieren kann über diese Beobachtung ein überzeugendes Licht verbreiten. Was ist unförmlicher und häßlicher als ein junger, so eben erst dem Ei entkrochener Vogel? Innerhalb vier Wochen ist er alles, was er werden soll; und da hat er denn auch den Grad von Schönheit weg, den die Natur ihm angedeien läßt. Ein junges Pferd hingegen, welchem größere und dauerhaftere Vollkommenheiten zugemessen wurden, legt sein unförmliches Wesen, welches besonders aus der unproportionirlichen Länge seiner Beine erwächst, erst im dritten oder vierten Jahre seines Lebens ab. Der Mensch endlich, der das vollkommenste aller erdbewohnenden Thiere werden sollte, braucht (wenn die Kunst nicht an ihm schnitzelt und hobelt) wohl zwanzig, oft noch mehr Jahre, um nach allen seinen Theilen völlig

ausgebildet, abgerundet und nach den Regeln der Schönheit geformt zu seyn. Wer zur weitern Bestätigung dieser Beobachtung noch mehr Beispiele verlangt, dem bietet das ganze Thier- und Pflanzenreich sie bei tausenden an. Ich muß eilen, um nicht gar zu weitläuftig zu werden.

Dies ist es, was ich von den Verfahrungsarten der Natur bei der Ausbildung des Menschen zu beobachten im Stande gewesen bin. Ich zweifle nicht, daß Andere, welche diese Spur mit schärfern Blicken weiter verfolgen wollen, hierüber noch mehr Entdeckungen werden machen können. Aber auch schon dies wenige, was ich selbst davon erforscht und mit furchtsamer Hand hier hingezeichnet habe, wie fruchtbar ist es nicht an den allerwichtigsten praktischen Erziehungsregeln, die bisher, wo nicht allgemein verkannt, doch wenigstens nicht so bestimmt und in einem so zuverläßigen und hellen Lichte erkannt wurden, als wir sie nunmehr wahrzunehmen im Stande seyn werden!

Ehe ich zu der nächsten Anwendung dieser Bemerkungen auf unsere zweite Frage fortschreite, sey es mir erlaubt, hier nur noch im Vorbeigehn anzumerken, daß die bis jetzt so schwankende Regel: bei dem Geschäft der Ausbildung sich

nicht

nicht zu übereilen, sondern langsam, wie die Natur, zu verfahren, nunmehr wirklich schon eine zur Ausübung hinreichende Bestimmtheit erhalten habe. Denn ohngeachtet wir keinen Maaßzeiger haben, der uns den eigentlichen Grad der Langsamkeit, mit welcher die Natur wirkt, auf einer gradartigen Skala andeuten könnte: so dürfen wir doch versichert seyn, daß wir zur Ausbildung unserer Kinder grade eben so langsam, als die Natur selbst, mitwirken werden, wenn wir uns so viel möglich, grade an die nehmlichen Mittel und an die nehmlichen Methoden halten, welche die Natur dazu anwendet.

Und nun zur Beantwortung unserer zweiten Frage:

2) Wie muß unsere Mitwirkung zur Ausbildung der Kinder beschaffen seyn, wenn sie mit den jetzt erkannten Wirkungsarten der Natur übereinstimmen soll?

Aber erst muß ja wohl entschieden werden, ob wir überhaupt dazu mitwirken dürfen, oder ob wir, wie Rousseau will, bis ins zwölfte Jahr der Kindheit weiter nichts dabei zu thun haben, als dieses: zu verhindern, daß die Natur in ihren Wirkungen nur nicht gestört werde? Ich trage

kein Bedenken, mich für das erste zu erklären, und das lezztere dreist zu verneinen; und hier sind meine Gründe!

So weit mein Beobachtungsblik reicht, glaube ich überall zu bemerken, daß die Natur in allem, was den Menschen angeht, zwar immer mit wirken, aber niemahls allein wirken will; vermuthlich, weil sie den Menschen mit Verstand, Vernunft und einem Analogon von Schöpferkraft nicht umsonst begabt, sondern diese hohen Fähigkeiten zur Verbesserung seines Zustandes und zu seiner immer größern Vervollkommnung angewandt wissen wollte! Es scheint aber dieser Wille der Natur nicht blos auf die eigene Vervollkommnung eines jeden einzelnen Menschen zu gehn, sondern auch sich über die Mithülfe zu erstrecken, welche ein Mensch zur Vervollkommnung des andern leisten soll. Deswegen beliebte es ihr ohnstreitig, das Kind so schwach, so hülflos, so arm an eigener Kraft, so arm an innern Hülfsquellen in die Welt zu setzen, damit sie den Eltern desselben das Vergnügen und den Vortheil gewährte, Miterhalter seines Lebens und Mitschöpfer seiner menschlichen Vollkommenheiten zu werden. In Ansehung des körperlichen Theils unserer Kinder fällt es jedem alsobald von selbst ins Auge, daß

derselbe ohne thätige oder positive Beihülfe der Eltern oder solcher Personen, die ihre Stelle vertreten, weder erhalten noch entwickelt werden könnte. Was aber den geistigen Theil derselben betrift, so darf man ja nur wissen, wie innig derselbe mit dem körperlichen verbunden und wie sehr die Vollkommenheit des einen von der Vollkommenheit des andern abhängig sey, um sogleich zu begreifen, daß es keine positive Wirkung auf den Körper des Kindes geben könne, welche nicht auch zugleich eine eben so positive Wirkung auf den Geist desselben wäre. Eine durchaus negative Erziehung ist also nicht einmahl möglich, geschweige, daß sie rathsam seyn sollte.

Hiezu kommt noch dieses. Die sicherste Richtschnur unsers Verhaltens bei der Erziehung ist ohnstreitig die, daß wir, so viel wir können, den Wirkungsarten der Natur nachzuahmen suchen. Nun wirkt aber diese allerdings auf eine, gewiß nicht blos negative, sondern vielmehr auf eine sehr positive Weise, wie niemand läugnen wird, welcher dasjenige erwägt, was ich von diesen Verfahrungsarten der Natur vorher auseinandergesetzt habe. Ist es also erlaubt und Pflicht, die Natur bei der Erziehung nachzuahmen: so muß es auch erlaubt und Pflicht seyn, zur Aus-

bildung unserer Kinder vom Anfange an, nicht blos auf eine negative, sondern auch auf eine positive Weise mit zu wirken.

Und endlich: hat die Natur gewollt, daß wir zur Verbesserung und Verschönerung der Erde und zur Vervollkommnung aller lebendigen und leblosen Produkte derselben, insofern sie eine Beziehung auf uns und unser Wohlseyn haben, thätig mitwirken sollen: wie sollte sie nicht auch gewollt haben, daß diese unsere positiven Mitwirkungen sich vornehmlich auch auf die Ausbildung und Vervollkommnung unserer Kinder und zwar nicht nur ihrem körperlichen, sondern auch ihrem geistigen Theile nach, erstrecken sollten, da von dem Grade der Bildung, den beide erhalten, ein so großer und wesentlicher Theil unserer eigenen Glükseligkeit abhängt?

Rousseau hatte, indem er seinen angeblichen Grundsatz festsetzte, ohnstreitig Wahrheit vor Augen; aber seine rasche Vorstellungskraft übersahe die Grenzen derselben, und sprang darüber hin. Er bemerkte sehr richtig, daß es in vielen Fällen besser seyn würde, gar nichts, als das zu thun, was gewöhnlich geschieht: und sogleich war es ihm entschieden, daß es in allen Fällen besser wäre, nichts als etwas zu thun. Er irrte sich

wirk-

lich nicht, indem er wahrzunehmen glaubte, daß unser ganze gewöhnliche Schulunterricht,*) welcher durchgängig positiv zu seyn pflegt, bis ins zwölfte Jahr der Kinder etwas sehr verderbliches sey, und daß es tausendmahl besser seyn würde, sie bis dahin ganz roh und ununterrichtet aufwachsen zu lassen, als sie durch diesen unnatürlichen und zwekwidrigen Unterricht an Leib und Seele zu verderben; aber darin übereilte er sich, daß er diese Art von positiven Wirkungen für die einzige hielt; nicht bedachte, daß es andere gebe, die mit jenem verderblichen schulmäßigen Unterrichte gar nichts gemein haben, und daß er also etwas ganz allgemein bejahete, was nur von einer besondern Art der positiven Wirkungen galt. **)

*) Unter dem Worte Schulunterricht verstehe ich hier, so wie in dieser ganzen Abhandlung, nicht etwa blos denjenigen Unterricht, welcher in öffentlichen Schulen gegeben wird: sondern alle und jede schulmäßige Unterweisungen, auch diejenigen, welche in sogenannten Philanthropinen, in Erziehungsinstituten und in Privatlehrzimmern von Hauslehrern gegeben werden. D. Verf.

**) Sein Emil selbst enthält mehrere Beispiele von einer positiven Behandlungsart, die Rousseau selbst genehmigte. Man sehe unter andern die bekannte Erzählung von dem eigensinnigen Knaben und von der Art, wie Rousseau ihn behandelte.

Es ist also erlaubt, der Natur bei der Ausbildung unserer Kinder, und zwar auf eine nicht blos negative sondern vielmehr positive Weise zu Hülfe zu kommen; aber nun entsteht die große Frage: wie? Doch für uns kann diese Frage so gar schwierig nicht mehr seyn. Denn da es ausgemacht ist, daß wir der Natur nachahmen sollen, und da wir von den Verfahrungsarten der Natur nunmehr so viel erkannt haben, als zur Bestimmung unsers eigenen Verfahrens hinreichend zu seyn scheint: so dürfen wir die obigen Beobachtungen über den Gang der Natur nur in Regeln für unser eigenes Verhalten auflösen, um auf dieses Wie? eine für die Ausübung fruchtbare und genugthuende Antwort zu erhalten.

Erste Regel.

So lange es uns erlaubt ist, bei der Erziehung unserer Kinder der Natur gemäß zu verfahren, *) müssen wir zur Ausbildung derselben keine andere Mittel, als diejenigen anwenden, von denen wir erkannt haben, daß die Natur selbst sie dazu brauche. Diese Mittel waren, zufolge unsrer ersten Beobachtung, für den Kör-

*) Wie lange uns aber dies erlaubt sey, das soll weiter unten untersucht werden. D. Verf.

Körper einfache und der Natur desselben angemessene Nahrungsmittel, reine Luft, sanfte und herbe äusserliche Eindrücke durch jede Witterung, viel Bewegung und freiwillige körperliche Anstrengung bei selbstgefälliger Thätigkeit, darauf folgende proportionirliche Ruhe und Schlaf, und endlich froher Muth und Heiterkeit des Geistes; und für die Seele: sinnliche Wahrnehmungen durch Anschauung der Körperwelt, angenehme und unangenehme sinnliche Empfindungen, welche die Natur selbst veranlaßt, körperliche Bedürfnisse und dadurch erregte Thätigkeit des Geistes und des Leibes, Umgang mit Menschen, Trieb zur Nachahmung und zum Mitgefühl, Trieb zur Veränderung unsers Zustandes, unserer Empfindungen und Vorstellungen.

So oft man nun irgend etwas Positives bei der Erziehung vornehmen will, so vergleiche man dasjenige, was man zu thun gesonnen ist, mit diesen anerkannten Naturmitteln, und sehe zu, ob es mit darunter begriffen sey, oder nicht? Im ersten Falle schreite man zuversichtlich zur Ausübung, fest überzeugt, daß das Vorzunehmende dem Kinde zuträglich seyn werde; im andern Falle unterlasse man das, was man vorhatte, eben so fest überzeugt, daß es dem Kinde schädlich seyn würde.

de. Ich darf hier nicht ins Einzelne gehn; aber ich darf ein und das andere Beispiel geben.

Gesetzt, ihr wäret zweifelhaft, ob es gut sey, euer Kind täglich kalt zu baden, oder nicht? Nahmentlich ist das kalte Bad unter den von uns erkannten Naturmitteln freilich nicht mit begriffen: es frägt sich also, ob es nicht etwa der Sache nach darunter mit enthalten sey? Zweifelt ihr daran, so erwäget: daß es ein Stärkungsmittel sey, welches die Natur selbst veranstaltet hat; wozu sie, bei heissen Sommertagen wenigstens, uns selbst einladet; welches sie selbst uns zum dringenden Bedürfnisse gemacht hat, und welches mit der Natur unsers Körpers gar treflich harmoniert: und ihr werdet überzeugt werden, daß es allerdings zu denjenigen Mitteln zur Ausbildung der Kindheit gehöre, welche natürliche genannt zu werden verdienen.

Ein anderes Beispiel. Ihr wollt euer fünf- oder sechsjähriges Kind lesen lehren; mögtet aber vorher wissen, ob die Natur darein willige oder nicht? Nun so untersucht abermahls: ob das Bücherlesen zu den Mitteln gehöre, welche die Natur zur Ausbildung der Kindheit selbst anwendet? Aber wie könnte es das, da es gerade das Gegentheil von einem dieser Mittel ist! Die Na-

tur sucht die Kindheit durch sinnliche Wahrnehmungen, durch anschauende Vorstellungen der Körperwelt und durch Umgang mit Wesen seiner Art auszubilden: und das Lesenlernen zwekt grade darauf ab, das Kind von anschauenden Vorstellungen zu entwöhnen, seine Aufmerksamkeit auf willkührliche Zeichen der Dinge zu richten, ihm eine Fertigkeit in symbolischen Vorstellungen zu geben, es aus der Gesellschaft der Lebenden hinauszulocken, um es an den Umgang mit todten Büchern zu gewöhnen. Es ist also klar, daß die Erwerbung einer Fertigkeit im Lesen nicht zu den natürlichen Erziehungsmitteln gehören könne; und daß man daher nicht eher dazu schreiten dürfe, bis die Zeit gekommen ist, da man, der dermahligen gesellschaftlichen Bedürfnisse wegen von den Naturmethoden abweichen muß. Wann nun aber diese Zeit eintrete? Davon nachher.

Der Zwek dieser Abhandlung gebietet mir, es bei diesen beiden Beispielen bewenden zu lassen.

Zweite Regel.

So oft man irgend etwas zur Ausbildung des Kindes vornehmen will, erwäge man vorher wohl, ob die dadurch zu bewirkende Ver-

voll-

vollkommnung desselben nicht etwa auf irgend einer andern Seite eine Unvollkommenheit oder Verschlimmerung zur Folge haben werde; und findet sich dieses: so sey man fest versichert, daß es der Wille der Natur noch nicht sey, daß eine solche Vollkommenheit schon jetzt dem Kinde mitgetheilt werden solle. Diese Regel bezieht sich auf unsere zweite Beobachtung und ist eine unmittelbare Folge derselben. Laßt uns die Anwendung derselben abermahls in einigen Beispielen sehen.

Nützliche Schulkenntnisse und Litteratur besitzen, ist, an und für sich selbst betrachtet, allerdings eine Vollkommenheit. Es entsteht daher die Frage: sollen wir diese Vollkommenheit nicht auch schon unsern jungen Kindern mitzutheilen suchen? Man erwäge: ob diese Mittheilung mit irgend einer anderweitigen Verschlimmerung verbunden seyn würde; und das Resultat dieser Ueberlegung muß entscheiden. Findet man z. B. daß das frühe Lernen der Gesundheit und der ganzen körperlichen Entwickelung schade, die Nerven schwäche und ungebührlich reitzbar mache, zur Faulheit, Weichlichkeit, Ueppigkeit und Wollust leite, das anschauende Wahrnehmungsvermögen und den aufkeimenden gesunden Menschenver-

stand

stand ersticke u. s. w. so darf man fest versichert seyn, daß die Mittheilung dieser Vollkommenheit, welche mit so vielen und großen anderweitigen Verschlimmerungen verbunden seyn würde, nach dem Willen der Natur noch gar nicht stattfinden könne.

Ein zweites Beispiel. Feiner und zugleich lebhafter sittlichen Empfindungen fähig zu seyn, ist, an und für sich selbst betrachtet, abermahls ohnstreitig eine Vollkommenheit. Es frägt sich also wiederum: sollen wir diese Vollkommenheit unserm Zöglinge schon in der Kindheit zu verschaffen suchen, oder nicht? Man erwäge abermahls: ob die frühe Ausbildung und Verfeinerung des sittlichen Empfindungsvermögens ohne allen anderweitigen Nachtheil geschehen könne? Und findet man nun — wie ich denn gar nicht zweifle, daß man es bei richtiger Beobachtung wirklich so finden werde — daß mit der frühen Verfeinerung unserer sittlichen Empfindungen auch allemahl eine Körper- und besonders Nervenschwächung, und mit dieser allemahl ein fürchterliches Heer physischer und moralischer Unvollkommenheiten und Leiden unzertrennlich verbunden sey: so darf man abermahls fest überzeugt seyn, daß wir durch die frühe Mittheilung dieser Vollkommenheit der Natur zuverläßig entgegenarbeiten würden.

Dritte Regel.

Man lege es bei der ganzen Erziehung sorgfältig darauf an, erst den thierischen Theil des Kindes — seinen Körper und dessen Kräfte, seine Sinne und durch diese seine Empfindungskraft auszubilden, zu stärken und auf alle Weise zu vervollkommnen, und nur dann erst, wann uns dies so weit gelungen ist, daß wir von dieser Seite keine Verwahrlosung unsers Zöglings mehr besorgen dürfen, wage man es, jedoch mit weiser Mäßigung, zu einer künstlichen Entwickelung des menschlichen d. i. des geistigen und moralischen Theils seiner Natur, durch moralischen und litterarischen Schulunterricht zu schreiten. Man sehe unsere dritte obige Beobachtung die, wenn sie für richtig erkannt wird, jeden Beweis der Nothwendigkeit eines solchen Verfahrens überflüßig macht.

Ich sehe hier einem doppelten Misverständnisse entgegen, dem ich, weil es meiner Meinung und den Absichten der Natur so gerade entgegen läuft, lieber gleich begegnen will. Bilde vor allen Dingen erst den Körper deines Zöglings aus, das könnte einer, der aus seinem sechsjährigen Knäbchen je eher je lieber ein Wesen seiner Art,

ein

ein feines französirendes Hoffmännchen gedrechselt sehen mögte, leicht auch so verstehen, daß man nicht zufrüh einen Balletmeister in Sold nehmen könnte, der das Knäbchen in theatralischen Stellungen, Wendungen und Bewegungen übte und ihm die feine Leichtigkeit eines französischen Marquis und die Geschmeidigkeit eines englischen Windspiels zu geben suchte. Aber das nenne ich hier nicht ausbilden, sondern verfeinern; und von dieser Art der Vollkommnung wird nachher des weitern geredet werden. Vorjetzt begnüge ich mich mit der Anmerkung, daß hier davon noch nicht die Rede sey.

Den Körper und seine Kräfte ausbilden und stärken heißt nehmlich nicht, ihn zu einer Drathpuppe machen, die sich taktmäßig und nach dem Willen eines Andern so oder so bewegt: sondern es heißt, ihn durch eine einfache und natürliche Lebensart, durch körperliche Bewegungen, Spiele und Arbeiten, welche seinen jedesmahligen Kräften angemessen sind, und durch solche Leibesübungen, welche mehr auf Stärkung, als Verfeinerung abzwecken, gesund, stark und gewandt zu machen. Was unter der Ausbildung und Vervollkommnung der Sinne, und der durch dieselben wirkenden Empfindungskraft verstanden werde,

bedarf wohl keiner Erklärung. Ich wiederhole daher nur noch die, schon in einer meiner verhergehenden Abhandlungen gemachte Bemerkung, daß diese Uebung der Sinneskräfte nicht besser, als durch die freie Selbstthätigkeit des Kindes bei einer natürlichen Lebensart auf dem Lande vor sich gehe.

Das zweite Mißverständniß wozu diese meine dritte Regel Anlaß geben könnte, ist dieses: es könnte jemand glauben, daß man, dieser Regel zufolge, die junge Seele ohne alle Nahrung, ohne alle Ausbildung lassen müsse. Aber die Rede ist hier ja nur von einer künstlichen Ausbildung durch moralischen und litterarischen Schulunterricht; und nur von dieser, nicht von derjenigen welche durch den Umgang mit gebildeten Personen und durch gelegentliche Belehrungen geschieht, wird hier behauptet, daß sie der körperlichen Ausbildung nachstehen müsse. Oder glaubt jemand, daß diese zweite — und ich darf wohl hinzufügen — bessere Art der Seelenkultur, welche wir oben unter die von der Natur selbst veranstaltete Mittel zur Vervollkommnung der Menschheit gezählt haben, zu wenig wirken werde? Der komme, und sehe in meinem Hause einen siebenjährigen, nur nach dieser Naturmethode, ohne allen

allen Schulunterricht bisher erzogenen Knaben; und ich will ihn auffordern, mir unter den früh-unterrichteten, frühreifen und von gelehrten Schulkenntnissen strotzenden Kindern, wovon unser Vaterland jetzt wimmelt, ein einziges zu zeigen, welches alles, was in seine Sinne fällt, mit grösserer Aufmerksamkeit wahrnimmt, sich weniger mit Schall, Worten und Zeichen begnügt, mehr nach wirklichen Begriffen und anschauender Erkenntniß strebt und dessen gesunder Menschenverstand über Dinge, die in seiner Sphäre liegen, richtigere Urtheile fällt, als dieses! Ich durfte dieses Beispiel hier citiren, weil die bisherige Erziehung dieses Knaben nicht von mir geschahe, sondern lediglich das Werk einer aufgeklärten Holländerin, seiner Mutter, ist, die ich nie gesehen habe.

Vierte Regel.

Wenn nun endlich die Zeit gekommen ist, da die positive und schulrechte Ausbildung des geistigen und sittlichen Theils des Zöglings entweder von der Natur erlaubt, oder von der Nothwendigkeit geboten wird: *) so fange man nicht

*) Es wird weiter unten gesagt werden, von was für einer Nothwendigkeit hier die Rede sey.

damit an, gleich unmittelbar auf die höhern Seelenfähigkeiten desselben wirken zu wollen; sondern man bemühe sich blos, diese durch die nun schon hinlänglich entwickelten und gestärkten sogenannten untern Seelenkräfte desselben zu erwecken und zur Thätigkeit zu reitzen. Diese Regel will mit andern Worten so viel sagen: man wolle in dem gesagten Falle nicht gleich alle allgemeinen Begriffe, Vernunftwahrheiten und Grundsätze, die man selbst nach und nach gesammelt oder von den Vorfahren geerbt hat, der jungen Seele durch wörtlichen Unterricht eingießen; sondern man suche blos die geübte sinnliche Wahrnehmungskraft des Zöglings bei individuellen Begriffen oder sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen festzuhalten, sie zu Vergleichungen und Abstraktionen zu reitzen und sie höchstens auf die Spur zur Erforschung der Gleichheiten und Ungleichheiten, der Aehnlichkeiten und Abweichungen, der Ursachen und der Wirkungen zu führen. Nie theile man selbsterforschte oder aufgefangene Wahrheiten (die blos historischen ausgenommen) mit, sondern man lasse sie den Zögling suchen und finden; nie mache man aus dem, was mit dem Verstande erkannt und beurtheilt werden soll, eine Sache des Gedächtnisses! Auf diesem — für den Erzieher freilich mühsa-

mühsamern und, dem Scheine nach, weitern, aber auch einzig richtigen — Wege wird man, wie die Natur, es dahin bringen, daß alles Wahre und sittlich Gute, was in die junge Seele kommt, ihr eigenes Produkt, ihr selbsterzeugtes liebes Eigenthum sey, welches sie mit Mutterwärme umfassen, sorgfältig aufbewahren, und gern vermehren wird. *) Dabei wird eine solche Seele gedeien und stark werden, wie die Kinder unserer Vorfahren, die ihre jedesmahlige Mahlzeit nicht auf gedecktem Tische fanden, sondern sie erst durch eigene Geschiklichkeit im Bogenschießen selbst erwerben mußten.

Fünfte Regel.

Man vermeide während der ganzen Kindheit auf das allersorgfältigste, daß die intellektuellen

*) „Sehr wahr und gut. Aber wie viel mehr Zeit gehört dazu, und wo soll die in der gegenwärtigen Welt herkommen?„ Resewitz.

Ich führe diesen Einwurf, den vermuthlich mehrere mir auf mehreren Seiten dieser Abhandlung machen werden, hier blos an, um meine Leser in voraus zu versichern, daß ich ihn erwogen habe, und sie zu bitten, meine Beantwortung desselben in dem letzten Abschnitte dieses Aufsatzes, unter der Ueberschrift: Beantwortung einiger Einwürfe zu beherzigen.

und moralischen Kräfte des Zöglings nicht mit den thierischen Kräften desselben ins Gleichgewicht kommen, oder wohl gar ein ganz unnatürliches Uebergewicht über dieselben erhalten. Man lasse vielmehr die letztern immer prädominiren, und die erstern sich ihnen an Ausbildung und Stärke nur dann erst nähern, wann die Zeit der völligen Reife des Körpers und mit ihr das Ende der Erziehung herannahet. *) Ich habe sowohl die

*) Diese Regel wird gewiß Aufsehen erregen und Manchem widersinnig, wohl gar gefährlich scheinen. Es ist unglaublich, wie sehr Eltern und Erzieher an einer — immer falschen — Ausbildung der Seele, auf Kosten des Körpers, der Gesundheit und des Lebens ihrer Kinder arbeiten. Noch vor nicht gar langer Zeit habe ich davon ein auffallendes — ein empörendes Beispiel gesehen; ich kanns nicht unterlassen dasselbe zur Warnung zu erzählen. Ich besuchte an einem fremden Orte einen Mann den ich sonst in seiner Jugend gekannt hatte, und der seinem Berufe nach ein Gelehrter seyn soll. Er klagte mir sein häusliches Unglük. Sein ältester Sohn, ein Kind im siebenten Jahre, war schon seit fünf Jahren unter den Händen der Wundärzte. Er hatte einen offenen Schaden an dem Kinnbacken und an dem Arm; aus letzterer Wunde hatte man ihm schon einige Knochen genommen — also Beinfäulniß. Die Aerzte drohten dem Kinde die Auszehrung und

die Beobachtungen, worauf sich diese Regel stützt; als auch die Regel selbst, in meiner Abhandlung

und einen baldigen Tod. Ich hatte das Kind über einem Buche sitzen sehen, also fragte ich den Vater, wie er sich in Ansehung der Erziehung des Kindes verhielte. — Die Antwort war: Es geht von acht bis zehn in die Schule, und von zehn bis zwölf hat es Unterricht im Hause: Nachmittags wieder einige Stunden. Ich sahe dem Kinde noch einige Munterkeit an, daher sagte ich zu dem Vater, ich dächte, das Kind könnte noch gerettet werden. Wie denn? Befreien sie es von aller Geistesübung, überlassen sie es den ganzen Tag seiner eignen Willkühr, es mag laufen und springen und spielen nach Belieben, vornehmlich in freier Luft. Einer von unsern würdigsten und berühmtesten Gelehrten war zugegen und gab mir Beifall, fügte noch neue Gründe hinzu, und ermahnte den Vater bei der Erhaltung und dem Wohl seines Sohnes meinem Rath zu folgen. Ja, antwortete der Vater, darüber gehen aber die besten Jahre zur Bildung des Kindes verloren. Darin irren sie sich — aber gesetzt — es ist doch ausgemacht, daß ein Kind leben muß, wenn es ein Gelehrter werden soll. Mein Begleiter setzte noch hinzu. Versuchen sie es nur ein Paar Monate, dabei ist fast nichts verloren. — Alles war umsonst — wir konnten nicht einmahl durch unsre Fürbitte erhalten, daß der Knabe auf den Tag eine einzige Freistunde erhielt. O ihr Eltern hö-

über die Erhaltung des Gleichgewichts so deutlich auseinander gesetzt, und, wie mich dünkt, auf

ret und nehmet Rath an. Was haben wir, die wir euch dieses anrathen, für Antheil an der Sache; wir sind ja nicht die Lehrer und Erzieher eurer Kinder, wir können dabei nicht die Absicht haben, uns bequeme Tage und müßige Stunden zu machen. Nichts als die Ueberzeugung von der Wahrheit unserer Rathschläge, nichts als die Menschenliebe kann uns bewegen euch einen unangenehmen Rath, den ihr so schwerlich annehmet, zu geben. Wir tadeln euch nicht, wir machen euch keine Vorwürfe, denn was ihr thut, thut ihr aus Liebe zu euren Kindern, aber eure Liebe ist nicht erleuchtet. Sehet um euch — alle diese kleinen Gelehrten — was werden sie? Schaale, seichte Köpfe. Nimmermehr werden sie wirklich. große Männer. Man hat tausend Beispiele davon

Viele Eltern geben zur Antwort: Mein Kind maa nicht spielen, es will lieber ein Buch haben. Schlimm genug! ein Beweis, daß die Kräfte bei ihm schon erstikt daß die Natur schon getödtet ist, daß der Wurm schon an den Eingeweiden nagt. Neubegierde kann ein Naturtrieb seyn — Lesen aber — Bücher — nimmermehr! Es ist Verwöhnu g — die jugendliche Munterkeit ist verloren; folglich sind die Kräfte dahin; es will einen Zeitvertreib haben, und ist keines Zeitvertreibes mehr, als des trägen Lesens, fähig.

Man sehe und betrachte folgende Stelle wohl.

Was

auf so überzeugende Gründe gebaut, daß ich nicht nöthig finde, noch das mindeste hinzuzufügen.

Sechste Regel.

So oft man den Ideenkreis des Kindes durch irgend eine ihm neue Erkenntniß erweitern will, sehe man wohl zu, ob die Seele desselben

„Was die leblose, körperliche Natur betrift, „so liegt es am Tage, daß man im Alterthum „damit besser bekannt war, als in den neuern „Zeiten. Nehmlich die anschauende Kenntniß „derselben, welche die Phantasie bereicherte, und „den Dichterstoff herbeiführte, war dort von weiterem Umfang, und lebhafter, als hier. Eine „gute Erziehung kann heut zu Tage unstreitig „viel in dieser Hinsicht bessern. Man banne nur „das heranwachsende Kind nicht so früh an die „Bücher, und schwäche die anschauende Erkenntniß durch nicht so frühes und anhaltendes Buchstabiren und Lesen. Man führe es mehr in die „freie ofne Welt, lasse es die leblose und lebende Welt beobachten, aufmerksam betrachten, und „helfe ihm bald diese bald jene Seite entdecken, „und wo man ihm die Gegenstände nicht in der „Natur vorweisen kann, da komme man seiner „Phantasie durch frappante Abbildung zu Hülfe.„ (Pauli Methodologie für die lateinsche Sprache und Litteratur. S. 206.)

Also nicht so viel lesen, nicht so frühe Gelehrsamkeit.

Villaume.

selben auf diese Erkenntniß auch schon hinlänglich vorbereitet sey, und ob sie also sich an eine andere schon frühere Erkenntniß des Kindes dergestalt werde anknüpfen lassen, daß in der ganzen Ideenreihe desselben keine Lücke entstehe, nichts Abgerissenes oder Isolirtes befunden werde. Ist jenes nicht, so halte man die Mittheilung dieser Erkenntniß für einen Sprung, welcher der Natur zum Trotz geschehen und also gewiß schädlich seyn würde. Ich sorge, daß unser ganzer Schul- und Bücherunterricht, in sofern er Kinder betrift, mit dieser Regel nicht bestehen könne. Und doch scheint mir die Wahrheit derselben so unwidersprechlich, so sehr einleuchtend zu seyn!

Eins wenigstens ist mir völlig ausgemacht: keine Unterweisung, welche nach einem dabei zum Grunde gelegten Buche oder Leitfaden und nach festgesetzten Stunden geschieht, kann so gegeben werden, daß die Seele des Kindes auf den jedesmaligen Unterricht des Tages gehörig vorbereitet wäre, so daß nicht häufig Ideen von ihr aufgenommen werden sollten, welche sie weder mit ihren vorhergehenden noch nachfolgenden Vorstellungen zu verbinden weiß, die also nothwendig isolirt bleiben müssen. Ein anders ist es, wenn

man

man sich nur darauf einschränkt, jeden Unterricht, für Kinder gelegentlich und bei schicklichen Veranlassungen zu geben; dann ist es begreiflich, daß jede auf die Weise in des Kindes Seele kommende Vorstellung sich jedesmahl an diejenige vorhergehende Vorstellung anhängt, welche die Veranlassung dazu war. Aber nach einem Leitfaden, der ohne Rücksicht auf die individuelle Ideenmasse des Kindes gemacht ward! Und noch dazu nach festgesetzten Stunden! Wie unmöglich!

Man sage nicht: daß in dem Leitfaden alles genau verbunden und zusammenhängend sey; das gebe ich zu, aber wird um deswillen nun auch alles eben so genau verbunden und zusammenhängend in die Seele kommen, als im Compendio steht? Wird nicht eine Lektion von der andern durch eine unzählige Menge anderweitiger Vorstellungen, welche das Kind in den Zwischenzeiten hat, getrennt werden? Und wird nun jede besondre Lection mit den nächstvorhergehenden Zwischenideen des Kindes eben so natürlich zusammenhängen, als die Lektionen unter sich?

Sieht man nun aber die meisten Gegenstände des gewöhnlichen Schulunterrichts für Kinder etwas genauer an: so muß man vollends erstaunen, wie so viel tausend vernünftige und einsichtsvolle

volle Männer, die dieses Geschäft des ersten Unterrichts mit Nachdenken treiben, die Unterweisungsmethode der Natur so sehr verkennen konnten, daß sie die junge Seele mit Ideen anzufüllen suchten, auf deren keine sie schon vorbereitet war, derer keine mit den vorhergehenden Empfindungen und Ideen des Kindes in Verbindung gebracht werden konnte. Man nehme aus dem Inbegriffe des gewöhnlichen Schulunterrichts für Kinder, welchen Theil man will; halte ihn mit der muthmaßlichen natürlichen Ideenmaße eines Kindes von sechs bis zwölf Jahren vergleichend zusammen; bemerke, wie gering die Zahl der Punkte sey, in welchen der erstere sich der letztern anpassen lasse: und man wird mein Erstaunen für sehr gegründet halten.

Nur ein einziges Beispiel. Nach dem hergebrachten Gebrauche muß ein Kind von zehn Jahren schon allgemeine Weltgeschichte nach irgend einem Compendio lernen. Und was hört es denn bei diesem Unterrichte? Es hört von der Entstehung, den Schiksalen, dem endlichen Umsturze grosser Reiche reden: und es weiß noch nicht, kann noch nicht wissen, was ein Reich ist, weiß noch nicht, kann noch nicht wissen, was es mit alle den grossen Veränderungen, die man ihm erzählt, für eine Bewandniß habe Es hört von

Staats-

Staatsmännern und Feldherrn, von Regierungsformen und Gesetzen, von Staatsverwaltung und Kriegen, von Eroberungen und Friedensschlüssen reden: und von allen diesen Dingen war vorher noch nicht die mindeste vorbereitende Idee in seine Seele gekommen! Es hört von Handlungen und Begebenheiten reden, die sich auf Sitten, Gebräuche, Religionen, Staatsverfassungen und Lebensarten gründen, die von den unsrigen himmelweit verschieden waren: und es kennt noch nicht einmahl die unsrigen, wie viel weniger diejenigen, ohne deren Kenntniß jene Handlungen und Begebenheiten ohnmöglich begriffen werden können. Es bedarf keiner weitern Aufdeckung des Ungereimten jener Methode.

Aber nicht genug, daß ein solcher Unterricht mit der vorhergehenden Ideenmasse des Kindes nicht in Verbindung gebracht werden kann: auch die nachherigen Vorstellungen, welche nach geendigter Lektion unter Spiel und Selbstthätigkeit in seine Seele strömen, schließen sich abermahls nicht an die Lektionsideen an, können sich nicht an dieselben anschließen, weil sie keine gemeinschaftliche Berührungspunkte haben. Also machen beiderseitige Ideen eine abgerissene Reihe für sich aus. Also ist und bleibt etwas Zerstüktes, etwas Iso-

lirtes

lirtes in der ganzen Ideenmasse des Kindes. Und das ist es, was die Natur so weislich zu vermeiden weiß, und was auch wir auf alle Weise zu vermeiden uns bestreben müssen, wenn unsere Erziehungsart den Wirkungen der Natur entsprechen soll. *)

Siebente Regel.

Man gebe dem Kinde keinen andern Unterricht als solchen, der ihm zu der Zeit, da man ihn giebt, schon unentbehrlich ist. Der Grund dieser Regel ist in der obigen siebenten Beobachtung enthalten, mit der sie also stehen oder fallen wird. Man prüfe die Beobachtung und darnach — nicht nach dem herrschenden Vorurtheile — ents

*) „Aber die Natur zieht nur Menschen und zwar nur Naturmenschen, wir aber sollen Bürger und zu gewissen Zwecken der Gesellschaft bestimmte Wesen erziehn. Verändert das nicht den Zwek und die Methode der Erziehung?„ Resewitz.

Ich antworte: allerdings! Deswegen dürfen wir auch, wie ich schon oben angedeutet habe und in dem folgenden dritten Unterabschnitte noch deutlicher und umständlicher zeigen werde, den Methoden der Natur nur bis zu einem gewissen Alter des Kindes folgen. Was dieses für ein Alter sey? Davon nachher.

— entscheide man über den Werth oder Unwerth der Regel.

Unentbehrlich aber ist dem Kinde ein Unterricht, nicht etwa, wenn die Mode oder die eitle Absicht ein kleines Wunder zu bilden ihn verlangt; sondern

1) wenn die Seele des Kindes sich darnach sehnt, ohne daß man die Begierde darnach durch etwas anders, als durch den Gegenstand des Unterrichts selbst, erwekt hat
2) wenn er schon jetzt die Summe der Freuden des Kindes vermehren kann;
3) wenn er schon jetzt dazu dienen kann, das Kind vor physischen und moralischen Schaden zu verwahren; und
4) wenn er zugleich von der Art ist, daß man keine Wahrscheinlichkeit vor sich hat, daß die Natur selbst ihn dem Kinde durch eigene Erfahrungen schon jetzt mittheilen werde.

Dazu rechne ich z. E. den ersten Unterricht von Gott, von der göttlichen Vorsehung und von der Unsterblichkeit der Seele, sobald nehmlich die Vernunftfähigkeit des Kindes sich soweit entwickelt hat, daß es durch allerlei dahin gehörige Fragen zu erkennen giebt, daß es ein Verlangen nach diesem Unterrichte habe.

Die

Die meisten andern Gegenstände des gewöhnlichen Schulunterrichts für Kinder fallen auch nach dieser Regel weg, wie man nach angestellter Vergleichung, von selbst bemerken muß.

Achte Regel.

Man dringe dem Zöglinge keine Kenntniß auf, die er noch nicht haben will; scheint aber irgend ein Unterricht schon jetzt unentbehrlich für ihn zu seyn: so setze man ihn erst in den Fall, daß er das Bedürfniß desselben fühle. Man sehe die obige achte Beobachtung.

Das Bedürfniß eines Unterrichts **fühlen** heißt aber nicht, sich von dem Lehrer vorsagen lassen, daß dieser Unterricht zu der Erziehung nach der Mode gehöre, daß man ohne denselben nicht in Gesellschaften schimmern und für ein geschiktes Kind passiren könne, daß er **künftig einmahl** Nutzen bringen werde, oder daß er eine unumgängliche Bedingung des Standes sey, den das Kind sich etwa wählen will; nein! es heißt: einen Nutzen desselben vor Augen haben, den er schon jetzt gewähren kann, und zwar einen solchen Nutzen, der eine unmittelbare Wirkung des Unterrichts, nicht eine zufällige Nebenfolge desselben ist. *)

ist. *) Von der Art sind z. B. die Belehrungen über diejenigen, das Kind umgebenden Dinge, die ihm Freude oder Leid verursachen können, einige Gesundheitsregeln und eine Bekanntschaft mit der innern Einrichtung unsers Körpers, wenn man Gelegenheiten und Vorfälle abwartet, welche den Nutzen dieses Unterrichts dem Kinde fühlbar machen können. Die meisten andern Gegenstände des gewöhnlichen Schulunterrichts für Kinder, werden, wie man sieht, auch von dieser Regel ausgeschlossen.

Neun-

*) „Was gewährt es denn dem Kinde schon jetzt für Nutzen, wenn es die Buchstaben kennen lernt; oder wie kann es auch nur schon jetzt den künftigen Nutzen der Sache gedenken oder fühlen?„

Resewitz, Gedike, Stuve.

Ich antworte: eben deswegen, weil die Kenntniß der Buchstaben dem sechs- bis zehnjährigen Kinde noch ganz und gar keinen Nutzen gewährt, und eben deswegen, weil dasselbe den künftigen Nutzen der Sache weder anschaulich gedenken noch fühlen kann, müssen wir es mit dieser Kenntniß solange verschonen, bis es entweder diesen Nutzen einzusehn im Stande seyn wird, oder bis die Zeit da ist, da wir von den Naturmethoden abweichen müssen. Siehe den folgenden dritten Unterabschnitt. D. Verf.

Neunte Regel.

Jeder Unterricht für Kinder, der, den obigen Regeln zufolge, für nützlich oder nothwendig erkannt wird, muß so gegeben werden, daß der Gegenstand desselben dem Kinde anschaulich werde. Kann dies bei irgend einem Unterrichte nicht geschehen, so ist das ein überzeugender Beweis, daß man mit diesem Unterrichte zufrüh kommen würde, daß er für das Kind noch nicht gehöre. Man erwäge unsere obige neunte Beobachtung. Zur Erläuterung dieser Regel schränke ich mich auf ein einziges Beispiel ein.

Es ist ohnstreitig nützlich und nothwendig, daß das Kind schon früh zu einiger Kenntniß der Natur, und zwar derjenigen Theile derselben, welche ihm die nächsten sind, gelange; und es ist gut, ihm zur Erlangung dieser Kenntniß behülflich zu seyn. Aber wie nun? Durch festgesetzten Unterricht? Durch ein Lehrbuch der Naturgeschichte? Das wäre, wie wir schon oben erkannt haben, dem Gange, den die Natur zu gehen pflegt, durchaus zuwider. Also durch zufällige Belehrungen? Ja, aber nicht anders, als durch solche, deren Gegenstand dem Kinde entweder wirklich gegenwärtig ist, oder wenigstens seiner

Vorstellungskraft dergestalt vergegenwärtiget werden kann, daß es ihn anzuschauen und die Eigenschaften desselben entweder sinnlich oder deutlich wahrzunehmen im Stande sey. Kann dieses nicht geschehen, ist der Gegenstand des Unterrichts abwesend, und ist er zugleich von der Art, daß er dem Kinde auf keinerlei Weise vergegenwärtiget werden kann: nun, was zwingt mich denn, den Unterricht darüber schon jetzt zu geben? Kann ich ihn nicht aufschieben? Und giebt es nicht andere und zwar gegenwärtige Gegenstände genug, an denen ich das anschauende Wahrnehmungsvermögen des Kindes üben kann? Was könnte mich bewegen, die Seele desselben mit saft- und kraftloser symbolischer Erkenntniß zu bekösstigen, solange die Natur und das häusliche Leben ihr einen so unerschöpflichen Vorrath von unweit nahrhafterer anschauender Erkenntniß darbieten, und so lange es ihr noch vergönnt ist, darin zu schwelgen, so viel sie Lust hat?

Aber das Kind hört im täglichen Umgange von tausend Dingen reden, welche zu der Zeit, da man davon redet, weder gegenwärtig sind, noch sogleich herbeigeholt werden können; seine Neubegierde wird gleichwohl durch das bloße Nennen solcher Dinge erregt, es will sie kennen lernen,

es frägt darnach: wie sollen wir uns dabei verhalten? Hier ist ein doppelter Fall möglich. Die Sache, welche auf diese Weise des Kindes Neubegierde reitzt, ist entweder von der Art, daß sie ihm durch Vergleichung mit andern ihm schon bekannten Gegenständen, durch Zeichnungen, Abbildungen u. s. w. anschaulich gemacht werden kann, oder nicht. Im ersten Falle befriedige man seine Wißbegierde, im andern vertröste man es auf diejenige Zeit, da die Mittheilung der von ihm begehrten Kenntniß möglich seyn wird. Denn was gewönne es, wenn ich, statt der verlangten Belehrung, ihm bloß todte Worte zuzählen wollte?

Zehnte Regel.

In Ansehung alles dessen, was zur Verfeinerung, Verschönerung und äußerlichen Veredelung des Menschen gehört, verfahre die Erziehung blos negativ, d i. sie suche nur zu verhindern, daß der Zögling nichts annehme, was seiner künftigen äußerlichen Ausbildung eine unüberwindliche Hinderniß in den Weg legen würde; man hüte sich aber diese äußerliche Ausbildung schon während der Kindheit durch positive Mittel ernstlich betreiben zu wollen. Der Grund

dieser Regel ist in unserer obigen zehnten Beobachtung enthalten.

Diese Vorschrift will, daß wir, solange es vergönnt ist, der Natur gemäß zu verfahren, und in Ansehung der körperlichen Ausbildung unserer Kinder uns blos darauf einschränken müssen, zu verhüten, daß ihr Körper, weder innerlich noch äußerlich verwahrloset werde, daß er sich keine unnatürliche Stellung, Haltung und Bewegung der einzelnen Gliedmaaßen angewöhne, und daß er durch eine einfache, natürliche und arbeitsame Lebensart gesund erhalten und stark gemacht werde. Die Beförderung der Zierlichkeit, der modischen Artigkeit und der äußerlichen Politur durch künstliche Stellung und Bewegung der Glieder gehört noch nicht für dieses Alter. —

Dies sind die Regeln einer der Natur gemäßen Erziehung, welche, wie wir gesehen haben, aus unsern obigen Beobachtungen unmittelbar abfließen. Sind also jene richtig — und darüber erwarte ich das Urtheil sachverständiger Männer — so müssen es auch diese seyn, so sehr sie den bisherigen Erziehungsmethoden der verfeinerten Stände auch immer entgegen laufen mögen.

Nunmehr sollten wir zur Beantwortung der dritten Frage schreiten: was unter einer allzufrü-

hen Ausbildung der Kinder zu verstehen sey? Allein bevor wir diese Frage gründlich beantworten können, müssen wir uns erst noch Einer Untersuchung unterziehn, die uns zu einer bestimmteren Beantwortung jener vollends hinführen wird. Und welche ist das? Diese:

3) Wie lange dürfen wir bei der Erziehung unserer Kinder der Natur gemäß verfahren?

„Wie lange? Und warum nicht immer, die ganze Zeit der Erziehung durch?„ Die mich so fragen, haben, sorge ich, den ganzen Inhalt der obigen Regeln ohne sonderliches Nachdenken vernommen. Sonst wäre zu erwarten, daß sie, sobald sie hören werden, wie weit ich die Zeit der natürlichen Erziehung auszudehnen wage, mir vielmehr ihre Befremdung bezeigen würden, daß ich, so lange der Natur gemäß zu verfahren rathe. Die Ursache meiner Frage ist diese.

Die Erziehung der Natur, so wie ich sie jetzt beschrieben habe, zwekt auf die Vervollkommnung und Beglückung des einzelnen Menschen ab, ohne Rüksicht auf diejenigen Lagen und Verhältnisse, worin er künftig, als Mitglied einer bürgerlichen Gesellschaft, kommen wird. Diese seine künftigen Lagen und Verhältnisse aber erfordern, wie

in

in diesem Werke, schon gründlich erwiesen worden ist, *) daß zur Vergrösserung seiner Brauchbarkeit mancher nicht unerhebliche Grad seiner Vollkommenheit aufgeopfert werde. Wir müssen also irgend einmahl aufhören, ihn blos der Natur gemäß zu erziehn, um ihn für die Gesellschaft auszubilden; wir müssen irgend einmahl anfangen, mehr an seiner künftigen Brauchbarkeit, als an seiner individuellen Vollkommenheit zu arbeiten, mehr den Bürger und den Gesellschafter als den Menschen in ihm zu bilden. Die Frage ist: wann dieses nun eigentlich geschehen müsse, oder, welches einerlei ist, bis wie lange es uns erlaubt sey, bei der Erziehung unserer Kinder der Natur in allen Stücken gemäß zu verfahren? Abermahls eine sehr wichtige und, so viel ich weiß, bisher noch nie beantwortete Frage!

Meine allgemeine Antwort ist diese:

Man erwäge zuvörderst die Bestimmung des Zöglings, dann berechne man nach Wahrscheinlichkeit die Zeit, welche erfordert wird, ihn zu dieser seiner Bestimmung in der bürgerlichen Gesellschaft vorzubereiten; ziehe hierauf diese Zeit von

*) Siehe die Abhandlung über Vollkommenheit und Brauchbarkeit, von Villaume.

der für die ganze menschliche und bürgerliche Erziehung bestimmte Zahl von Jahren ab, und was übrig bleibt, das widme man getrost der Erziehung der Natur.

Aber diese Berechnung erfordert einen sehr geübten Erzieher, dem zugleich ein volles Maaß von Welt- und Menschenkenntniß beiwohnt. Denn nur ein solcher kann bestimmen, was für Kenntnisse und Fertigkeiten zu einem jeden Berufe in der bürgerlichen Gesellschaft nöthig sind; und nur ein solcher kann berechnen, in welcher Zeit diese Kenntnisse und Fertigkeiten einem Zöglinge nach Maaßgabe seiner Fähigkeiten, der Methoden, die man mit ihm einschlägt, und des Fleißes, den man an ihm verwenden kann, verliehen werden können. Für die meisten Eltern also und für die meisten, welche sich Erzieher nennen, mögte diese Regel, ihrer Allgemeinheit wegen, wol so gut als gar keine seyn. Laßt uns versuchen, ob wir sie auf etwas bestimmteres zurückzuführen vermögen.

In dieser Absicht müssen wir einige Stände besonders erwägen. Die wenigste Schwierigkeit wird uns der Stand des Gelehrten machen, weil keinem andern Stande in der Welt soviel Jahre zur Erziehung vergönnt werden, als diesem.

Denn

Denn da die eigentlichen Lehrjahre desselben d. i. die Zeit, die der künftige Gelehrte auf Universitäten zuzubringen hat, im Durchschnitt auf drei Jahre festgesetzt worden sind, und da aus mehr als einer wichtigen Ursache gar sehr zu wünschen wäre, daß der junge Mensch die Universität vor seinem 20sten Jahre nicht beziehen mögte, so darf man neunzehn volle Jahre für die Zeit seiner ganzen Erziehung annehmen. Nun will ich aus dem großen Haufen derer, welche sich, wie man sagt, den Wissenschaften — d. i. in Ansehung der meisten, dem Compendio — widmen, einen der allergewöhnlichsten Köpfe ausheben, ihn einem der mittelmäßigsten Lehrer vorstellen und fragen: ob er, dafern ihm dieser Kopf am Ende seines zwölften Jahrs völlig roh, aber auch frei von Vorurtheilen, aber auch bei ungewöhnlicher Gesundheit und mit ungewöhnlichen Körperkräften übergeben wird, ob er, sage ich, sich nicht getraue, ihn binnen sieben oder acht Jahren alles das zu lehren, was ein Studirender wissen muß, wenn er die Universität mit Nutzen beziehen soll? Ich darf annehmen, daß jeder diese Frage ohne Bedenken bejahen werde.

Setze ich nun aber vollends an die Stelle des allergewöhnlichsten jungen Kopfes — nicht etwa

ein Genie, sondern nur einen jungen Menschen von solchen Fähigkeiten, als diejenigen, welche sich den Wissenschaften widmen wollen, billig immer haben sollten; und stelle ich diesen zu Anfang seines dreizehnten Jahrs so qualificirt, wie ich vorher sagte, einem guten Lehrer vor: so verstehe ich entweder selbst von der Sache nichts, oder der gute Lehrer wird nicht viel zu wagen glauben, wenn er sich anheischig macht, einen solchen bis dahin noch ganz rohen jungen Menschen binnen fünf oder sechs Jahren in allen Stücken bis an die Grenzen des akademischen Unterrichts zu führen *).

Wenn

*) Meine gewesenen Lehrer, welche noch leben, wissen, daß ich in meinem 14ten Jahre, da ich eine öffentliche Schule bezog, schlechterdings noch nichts weiter wußte, als 1) meinen auswendig gelernten Catechismus, 2) erbärmlich Lesen, 3) erbärmlich Schreiben, 4) die lateinischen Declinationen und Conjugationen ziemlich holperig, und übrigens so viel Latinität, daß ich das erste von Langens erbärmlichen Colloquien beinahe fertig exponiren konnte. Eben diesen meinen Lehrern ist bekannt, daß ich auch in den nächstfolgenden beiden Jahren so viel, als gar nichts lernte, theils weil ich sehr wenig Fähigkeiten, theils ganz und gar keine Lust zum Studiren, sondern vielmehr eine große Prädilek-

tion

Wenn ich nun nicht diesen, sondern den vorigen Fall zur Regel annehme: so glaube ich mit voller

tion für den Kaufmannsstand hatte. Diese Männer wissen ferner, daß sie weder Beruf noch Zeit hatten, sich meiner besonders anzunehmen, und daß sie dieses auch nicht der Mühe werth achten konnten, weil ich, bis in mein 17tes Jahr alle mögliche Merkmale eines entschiedenen Dummkopfes an mir trug. Erst in diesem meinem 17ten Jahre faßte ich nicht aus Neigung, sondern weil ich für den Kaufmannsstand nun einmahl schon zualt zu seyn glaubte, den erzwungenen Entschluß — zu studieren; und nun erst fing ich im Ernste an, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch und Englisch, Geographie, Geschichte, Rhetorik, Logik und Metaphysik — alles eins durchs andere, theils in den öffentlichen Lehrstunden, theils von solchen Schülern zu lernen, welche sich früher applicirt hatten, gab dabei selbst drei bis vier Unterrichtsstunden für junge Kinder begüterter Eltern, um mir, bei eigener Armuth, meinen Unterhalt zu verdienen; und hatte es gleichwol noch vor Ablauf meines 19ten Jahrs, also in zwei und einem halben Jahre, in jedem Fache der genannten Schulwissenschaften schon so weit gebracht, daß auf der ganzen blühenden Schule nur noch zwei Jünglinge waren, welche mit mir wetteifern durften, und daß ich mit den allerbesten öffentlichen Zeugnissen meiner Lehrer versehn, die Universität beziehen konnte. Ich fordere meine ge-

wesen

voller Zuversicht behaupten zu dürfen, daß man jedes Kind, welches studiren soll, bis ans Ende

wesenen Lehrer und Mitschüler auf, mich Lügen zu strafen, wenn sie finden, daß diese Erzählung nicht der reinsten Wahrheit angemessen sey. Wollte mir jemand die zweideutige Ehre erweisen, aus dieser Erzählung zu schließen, daß ich in meiner Jugend ein Genie gewesen seyn müsse: so kann ich ihm ohne alle affektirte Bescheidenheit und Heuchelei bei meinem Selbstgefühl betheuren, daß er sich irre; daß ich in meiner Jugend vielmehr alle Anlagen zu einem schlaffen Dummkopf hatte, und daß ich auch in meinem männlichen Alter bis auf diesen Tag kein einziges hervorstechendes Talent in mir wahrgenommen habe. Und doch darf ich mir schmeicheln, kein ganz unnützes Mitglied des Staats gewesen zu seyn, und in jeder Lage, worin die Vorsehung mich zu setzen für gut befand, wohl eben so viel geleistet zu haben, als andere meiner Zeitgenossen von gleichem Stande und von gleichem Berufe, welche schon in ihrem zehnten Jahre soviel, als ich in meinem sechszehnten wußten. Und hierbei verdient besonders noch dieses bemerkt zu werden, daß ich bis in mein 14tes Jahr nichts weniger als eine der Natur ganz angemessene Erziehung genossen hatte, Ich war vielmehr von meinem sechsten Jahre an, so gut als andere, mit 5 — 6 Lehrstunden gequält worden, nur daß man mir ausser den Lehrstunden diejenige Freiheit gönnte, welche die Natur für Kinder bestimmt hat.

Ende seines zwölften Jahrs ganz und gar der Natur gemäß erziehen dürfe, und also auch müsse*) Die Nothwendigkeit hiervon wird uns noch stärker einleuchten, wenn wir erwägen, daß kein andrer Stand in der Welt eines vollen, in der Jugend eingesammelten Maaßes von Naturkräften nöthiger hat, als gerade dieser, weil keine anderer Stand durch unnatürliche Beschäftigung und Lebensart mehr, als dieser, darauf abzwekt, diese Naturkräfte zu lähmen, zu schwächen, oder gänzlich aufzureiben. Nimmt man endlich vollends an, daß die Veränderlichkeit der Mode irgend einmahl dahin ausschlagen könne, daß

*) „Auch daß es nicht einmahl lesen lernt?„
Resewitz.

Warum nicht? Es kann demohngeachtet, ehe es lesen lernt, schon eine Menge auschauender Begriffe gesammlet haben. Gedike.

Ich füge hinzu: es kann auch, ohne Lesen gelernt zu haben, gewöhnt worden seyn, sich auf eine bestimmte Weise zu bestimmten Zeiten zu beschäftigen, und jedes Geschäft, wozu es angehalten wurde, mit Aufmerksamkeit, Aemsigkeit und Anstrengung zu verrichten. Und ist dieses geschehn, was kann es sonderlich für Mühe kosten, einem solchen zwölfjährigen Schüler der Natur nun endlich auch die Kunst zu lesen mitzutheilen?
Campe.

daß von einem Gelehrten nicht weiter verlangt werde, daß er ein Allwisser, sondern nur, daß er in dem Fache der Wissenschaften, dem er sich gewidmet hat, ein Rechtwisser sey: so würde der künftige grundgelehrte Mann, nach seinem zwölften Jahre, noch Zeit genug übrig haben, bevor er anfinge, die Schulwissenschaften zu treiben, oder auch während seiner Schulstudien, ein tüchtiges Handwerk zu lernen, welches einen vielfachen Nutzen für ihn haben würde, besonders aber den, daß er von Zeit zu Zeit seine Zuflucht dazu nehmen könnte, um den durch Studiren bewirkten Abgang an Gesundheit, Kraft, Heiterkeit und gesynden Menschenverstande, durch körperliche Arbeiten wieder einzubringen. Glükliche Zeit, da dies einmahl Mode werden mag! und wohl dem Jünglinge, welcher sie erleben wird! *)

Laßt

*) Unsers Campens Jugendgeschichte ist ohngefehr die meinige, nur mit diesem Unterschiede, daß ich noch! später anfing; ich war 17 und ein viertel Jahr alt, als ich Mensa dekliniren lernte, mußte fast alles selbst lernen und durch Unterricht für meinen Unterhalt sorgen. Dennoch hatte ich gegen das Ende des vier und zwanzigsten Jahres absolvirt.

Ohne uns mit einander besprochen zu haben trift meine Denkungsart über die studirende Jugend

Laßt uns einen andern Stand betrachten; es sey der eines Kaufmanns. Derjenige, welcher sich

gend mit den Grundsätzen des Hrn. R. Campens, zum Bewundern überein. Auch ich sage, daß ein Jüngling nie vor dem zwanzigsten Jahre die Akademie beziehn sollte — meine Kinder sollen nicht früher dahin. Warum? Weil ihr Charakter einige Festigkeit haben muß, damit sie durch die Festigkeit der Seele und durch die Stärke des Körpers vor Verführung sich bewahren können. Die beiden ältesten, zwölf und dreizehn Jahre alt, gehn in eine lateinische Schule, sitzen in einer untern Klasse, ich kann es nicht ändern; und ich denke, daß Speccius und Cellarius sie wenigstens nicht verzärteln werden. Sie gehen aber nur des Morgens in die Schule, weil ich nicht will, daß sie geschwind fortgehen. Die mehreste Zeit des Tages bringen sie in der Werkstätte zu; der älteste bei einem Tischler und der andre bei einem Drechsler. Warum dies? 1) Damit ihr Körper durch die Arbeit gestärkt werde. 2) Damit sie einige Geschiklichkeit des Leibes erhalten. 3) Damit sie Beschäftigung haben, so daß die müßigen Kräfte ihnen keine Langeweile verursachen und nicht zu Thorheiten und schädlichem Muthwillen verleiten. Die Leibesarbeit ist eine Arzenei für den Körper und ein Präservativ für die Sitten. Ich sehe es immer lieber, daß meine Kinder die Schule als die Werkstätte versäumen. Es geht ihnen aber vieles an Gelehrsamkeit ab —

in

sich demselben widmen will, muß sich sechs Lehrjahre gefallen lassen, die er, wenn nicht besondere Ursachen eine Ausnahme erfordern, vor Endigung seines funfzehnten Lebensjahres nicht anzutreten braucht. — Und was muß er denn nun wissen, wenn er in die Lehre tritt? Er muß eine gute Hand schreiben, fertig rechnen können, allenfalls etwas Geographie und französisch verstehen und einen Kaufmannsbrief in dieser und in seiner Muttersprache schreiben können. Ich sage nicht, daß dieses alles sey, was er künftig als Kaufmann, besonders wenn seine Geschäfte ins Große gehen sollen, nöthig haben wird: sondern ich sage nur, daß man gewöhnlicher Weise nur dies und weiter nichts zu der Zeit von ihm verlangt, wann er in die Lehre tritt. Was er sonst als Kaufmann nöthig haben wird — genauere geographische, statistische, politische Einsichten, Waarenkenntniß u. s. w. — Das muß er während seiner Lehrjahre und nachher, durch Aufmerksamkeit, eigenes Studium und durch die Geschäfte lernen, die ihm nach und nach durch die Hände gehn. Nun also, wie viel Jahre wird er, bei gewöhnlichen Fähigkeiten und bei gewöhn-

in Ansehung der gemeinen Vernunft können sie eine Prüfung aushalten.

Villaume.

wöhnlich gutem Unterrichte nöthig haben, um die gesagten Fertigkeiten und Geschiklichkeiten anzunehmen? Ich will für jede derselben ein volles Jahr rechnen: so kommen fünf heraus. Diese von funfzehn abgezogen, lassen zehn übrig. Also bis ins eilfte Jahr würde der künftige Kaufmann der Natur gemäß erzogen werden dürfen, und mit diesem fingen die Vorbereitungen zu seinem Stande an.

Dieser würde also mit dem jungen Studirenden verglichen, um zwei Jahr an der Naturerziehung zu kurz kommen. Aber was er hier einbüßt, daß gewinnt er reichlich wieder durch die größere Natürlichkeit seiner künftigen Lebensart: Er ist zu einem thätigen, jener größtentheils zu einem spekulativen Leben bestimmt, und seine Berufsgeschäfte sind mit mehr Körperbewegung verbunden, als die des Gelehrten. Er setzt also auch weniger Gesundheit und Körperkraft dabei zu, und darf daher mit einem geringerem Grade physischer Ausbildung in eine Laufbahn treten, in welcher er dasjenige, was ihm daran fehlt, noch immer nachholen kann.

Bei diesen beiden Anwendungen meiner obigen Regel auf bestimmte Fälle muß ich es hier bewenden lassen; denn wollte ich sie auf jede beson-

dere Berufsart in der bürgerlichen Gesellschaft zurük führen: so würde ich, statt eines bloßen Abschnitts einer mehr umfassenden Abhandlung, ein ganzes Buch darüber schreiben müssen. Für den nachdenkenden Leser werden diese beiden Beispiele auch schon hinreichend seyn.

Und nun erst sind wir im Stande, die Hauptfrage dieses Kapitels: was unter einer allzufrühen Ausbildung zu verstehen sey? auf eine deutliche, bestimmte und genugthuende Weise zu beantworten. Also zur Sache!

4) Was ist frühreife oder allzufrühe Ausbildung?

Ich antworte nach Anleitung unserer bisherigen Erörterungen: daß es hiebei nicht sowohl auf den Grad der Ausbildung, als vielmehr, auf die Mittel, wodurch sie bewerkstelliget ward und 2) auf die bürgerliche Bestimmung des Zöglings ankomme. Es giebt nehmlich eine frühe Ausbildung, welche nichts weniger als eine allzufrühe Ausbildung genannt zu werden verdient; es giebt auch eine allzufrühe Ausbildung, welche aber nothwendig ist, und daher zugelassen werden muß.

Gesetzt z. B. ein Kind würde bis in sein zwölftes Jahr, ganz nach den obigen Vorschriften der natürlichen Erziehung und also ganz und gar der

Natur

Natur gemäß erzogen; man hätte also bis dahin ihm noch gar keinen schulmäßigen Unterricht gegeben, und überhaupt kein anderes Mittel zur Entwickelung seiner Fähigkeiten angewandt, als solche, welche die Natur selbst dazu anwendet; aber das Kind hätte besonders glükliche Anlagen, die Personen, die seine tägliche Gesellschaft ausmachen, hätten einen hohen Grad der Kultur, und beschäftigten sich viel mit dem Kinde, nicht um ihm irgend eine Kenntniß einzutrichtern, sondern nur um es zur Aufmerksamkeit auf jeglichen vorkommenden Gegenstand und zur Selbstthätigkeit zu reitzen: so würde ein solches Kind ohnstreitig einen mächtigen Vorsprung vor jedem andern Kinde seines Alters erhalten, welches minder glüklich organisirt und in einer minder glüklichen Lage in Ansehung seiner täglichen Gesellschaft wäre. Jenes würde also, mit einem von diesen verglichen, eine auffallend frühe Ausbildung verrathen, welche aber keinesweges eine frühreife genannt zu werden verdiente, weil sie nicht erkünstelt, sondern durch lauter von der Natur gebilligte Mittel bewerkstelligt wäre. *)

*) „Eben so ist es mit dem Kinde, das unter feineren Menschen aufwächst, mit sittlicheren Menschen

Gesetzt ferner, ein Kind wäre zu einem Stande bestimmt, welcher eine vierjährige Vorbereitung erforderte, und es wäre entweder mit diesem Stande nun einmahl verbunden, oder Umstände, welche nicht zu ändern stünden, verlangten es nun einmahl so, daß dieser Stand mit dem Ende des dreizehnten Jahres angetreten werden müßte: so würde man sich genöthiget sehen, von den Gesetzen der natürlichen Erziehung schon im neunten Jahre des Kindes abzugehn. Dadurch würde man denn eine Ausbildung bewirken, die allerdings eine allzufrühe genannt zu werden verdiente, die man aber

schen umgeht, oder überhaupt nur in gesitteter oder gebildeter Gesellschaft lebt: es wird ganz anders gebildet, früher gebildet, kömmt viel eher zum Gebrauch des Verstandes und der Vernunft, wenn ihm auch kein eigentlicher positiver Unterricht gegeben wird, als der Naturmensch, als das Kind, das unter natürlichen Wilden aufwächst, und blos durch die Natur und durch ihre erregte Triebe gebildet wird.„ Resewitz. Ich füge zu dieser richtigen Anmerkung nur noch hinzu, daß auch die Natur selbst in diesem Falle gegen die frühere sittliche Ausbildung eines solchen Kindes gar nichts einzuwenden habe, weil sie nicht durch künstliche Mittel — frühen Unterricht, frühe Lektüre u. s. w. — erzwungen, sondern blos durch den Umgang mit gesitteten Personen unmerklich mitgetheilt wurde.

aber dennoch vornehmen müßte, weil dies einer von den Fällen wäre, wo man nicht umhin könnte, die Vollkommenheit des Zöglings seiner bürgerlichen Brauchbarkeit oder der Nothwendigkeit aufzuopfern. Ich sage nicht, daß die frühreife durch Kunst beschleunigte Ausbildung in diesem Falle unschädlich seyn würde; o nein! schaden wird sie allerdings auch in diesem, wie in jedem andern Falle: aber ich sage, daß man unter solchen Umständen, vorausgesetzt daß die Abänderung derselben nicht von uns abhängt, sich an solchen Schaden nicht zu kehren brauche, sondern mit dem reinsten Gewissen zum Werke schreiten dürfe, das Kind — in gewisser Rükficht zu verschlimmern, um es in anderer Rükficht vollkommener zu machen.

Unter der tadelnswürdigen frühreifen Ausbildung, von welcher hier die Rede ist, müssen wir also nur diejenige verstehen, welche nicht durch die oben angegebenen natürlichen Mittel und natürlichen Methoden, sondern durch eitel Künsteleien zu einer Zeit bewirkt wird, da die bürgerliche Bestimmung des Kindes sie noch nicht nöthig machte. Wenn also, um bei den einmahl angeführten Ständen stehen zu bleiben, der künftige Gelehrte schon vor seinem zwölften, der künftige Kaufmann schon vor seinem zehnten Jahre, nicht

allein lesen, schreiben und rechnen kann, sondern auch schon in der Geographie, Geschichte, den Alterthümern, den schönen Wissenschaften, in alten und neuen Sprachen unterwiesen worden ist; wenn man ihm überdem durch allerhand Lesereien den Kopf, die Phantasie und das Gedächtniß mit prosaischen und poetischen Bücherideen angefüllt hat und seinem Körper daneben schon all das Abgemessene und Abgezirkelte in Stellung und Bewegung gegeben hat, welches der ausgebildete Mann nach der Mode haben muß: so ist das diejenige frühreife Ausbildung, von deren großen Schädlichkeit ich meine Leser nachher zu überzeugen suchen werde.

Aber erst müssen wir die verschiedenen Arten derselben vollständig auseinandersetzen.

II.

Auseinandersetzung der verschiedenen Arten einer allzufrühen Ausbildung.

Ich unterscheide zuvörderst eine körperliche und eine geistige, und löse die letztere in eine dreifache Unterart auf, die man die gesellschaftliche, die litterarische und die sittliche nennen könnte. Laßt uns jede derselben besonders betrachten.

1. Die frühreife Körperausbildung.

Unter

Unter dieser verstehe ich, wie schon oben gesagt worden, nicht eine durch natürliche Mittel beförderte Entwickelung und Stärkung der Körperkräfte — denn diese kann nie zu früh und nie zu sorgfältig geschehn, solange man dabei nur in den Schranken der Naturmethoden bleibt — sondern ich verstehe darunter diejenige Verfeinerung, Abglättung und Modelirung des Körpers, wodurch man dem Kinde den äußerlichen Anstand und Zuschnitt eines vollendeten Weltmanns oder einer Dame aus der großen Welt zu einer Zeit zu geben sucht, da das Kind mit der großen Welt noch nichts zu schaffen hat, noch in keinem einzigen bürgerlichen Verhältnisse steht, und da der Anfang seines bürgerlichen Lebens noch so fern ist. Ich habe diesen sehr beträchtlichen Fehler unserer feinern Erziehungsweise schon mehrmahls in meinen frühern Schriften gerügt; und es ist unangenehm, eine und eben dieselbe Sache, die man schon oft beschrieben hat, immer wieder von neuem beschreiben zu sollen. Ich will es daher mit einer Stelle aus meinen Erziehungsschriften thun.

„Kaum ist das Kind vornehmer Eltern der Wiege entwachsen, so kennt man in Beziehung auf dasselbe kein dringenderes Geschäft, als es von außen, so geschwind als möglich, fein manierlich

zu machen. Dies ist der erste große Zwek, wozu man Hofmeister, Französinnen und Tanzmeister beruft; dies ist die Hauptbedeutung und fast der einzige Sinn, den Leute von gutem Ton mit dem Worte Erziehung zu verbinden pflegen. Hat das Kind nur erst Façons, wie es in der deutschen Hofsprache genannt wird; ist es nur erst gewöhnt worden, seinem kleinen Körper abgezirkelte, gezwungene und für die Lebhaftigkeit seines Alters unnatürliche Stellungen und Bewegungen zu geben; sind seine Füße und sein Rücken durch tägliche Uebungen nur erst geschmeidig genug gemacht worden, um bei jeder auffallenden Gelegenheit sich zu stellen und zu krümmen, wie die Regeln des Wohlstandes es erheischen: so ist das große Werk der Erziehung so gut als vollendet, und der Name des wunderthätigen Mannes, dessen bildende Hände dem Kinde diese gepriesene Façons zu geben wußten, fliegt von Mund zu Munde und wird in allen glänzenden Zusammenkünften von Herren und Damen gepriesen. Um es zu dieser gewünschten Vollkommenheit im äußerlichen Anstande, in beliebter Feinheit und Manierlichkeit je eher je lieber zu bringen, muß das Kind in die ganze unnatürliche Kleidertracht der Erwachsenen gestekt, mit allen Zierereien der Mode behangen

gen

gen und ausgeputzt und daneben zu einer Aufmerksamkeit auf jede Haltung und Bewegung seiner Glieder gezwungen werden, die ihm unnatürlich ist, die ihm daher äusserst beschwerlich fällt, und deren Nothwendigkeit oder Nutzen es nicht begreifen kann. Es muß jeden Ausbruch seiner natürlichen Lebhaftigkeit, die Aufwallung jeder frohen Empfindung gewaltthätig unterdrücken lernen, um sich ja nie zu vergessen, nie eine Bewegung zu machen, nie eine Stellung zu nehmen, welche den Regeln der erhabenen Tanzkunst und der eingeführten äusserlichen Wohlanständigkeit auch nur im mindesten zuwider wäre. Wer sieht nicht, daß dies eine Forderung sey, welche mehr Achtsamkeit auf sich selbst voraussetzt, als die Natur den Kindern gegeben hat und von ihnen verlangt? „ *)

Dieser große Erziehungsfehler ist in unsern gesitteten Ständen so allgemein herrschend, daß man unter zwanzig Kindern kaum eins bemerkt, welches noch kein Opfer dieser Verfeinerungssucht geworden wäre. Denn daß man, weil's die Mode jetzt erlaubt, sich allenfalls bequemt, sie bis ins achte oder zehnte Jahe unfrisirt, mit abge-

*) S. meine Sammlung einiger Erziehungsschriften, II. Th. S. 160.

schnittenen Haaren gehen zu lassen, ist noch kein Beweis einer herrschenden Neigung für Natürlichkeit; es beweist bloß, daß man auch in den Moden, wie in andern Dingen, höchst inconsequent ist, weil man auf der einen Seite das Schild der Natürlichkeit aushängt, und auf der andern alle Kräfte aufbietet, ihr entgegen zu arbeiten. Denn eben dasselbe Kind, welches dem Kopfe nach einem Naturkinde ähnlich sieht, muß so gut, als das frisirte, den übrigen Theilen seines Körpers nach, sich dem unnatürlichen Zwange der Mode unterwerfen, sich als ein Erwachsener aus der großen Welt gebehrden, als ein solcher gehn, stehn, sitzen, essen, trinken, reden und handeln. Man rühmt uns seine natürliche Erziehung, indem man es, wie einen abgerichteten Pavian, vor unsern Augen seine heillosen Künste machen läßt. So wenig weiß man, was man will; und so wenig Zusammenhang und Uebereinstimmung ist in dem, was man thut.

2. Die frühreife gesellschaftliche Ausbildung.

Dieser Fehler hängt mit dem vorigen genau zusammen. So wie man dem Körperchen des Kindes vor der Zeit die Falten und den Firniß des erwachsenen Alters zu geben sucht: so eilt man

auch

auch zu gleicher Zeit, so sehr man kann, ihm diejenige Art zu empfinden, zu denken, sich auszudrücken, sich zu bezeigen und zu handeln geläufig zu machen, wodurch Leute von feinen Sitten sich von den unpolirten Ständen der menschlichen Gesellschaft eben so sehr, als durch ihre Kleidung und durch die Haltung und Bewegung des Körpers auszuzeichnen pflegen. Das Kind muß durchaus angenehm oder unangenehm, schön oder häßlich, lieblich oder ekelhaft finden, was der konventionelle, oft sehr verkehrte und alberne Modegeschmak so findet; sein natürliches Empfindungsvermögen mag sich dagegen sträuben, so sehr es will. Es muß auf Dinge, die an sich keinen Pfifferling werth sind, einen hohen unermeßlichen Werth legen; warum? weil die feinen Leute nach der Mode sie für so wichtig halten. Es muß Handlungen, in denen nicht nur nichts Unrechtes, nichts Unedles, sondern wohl gar etwas Gutes, etwas Offenes, Grades, Biederes, und Edles ist, als die größten Laster scheuen, weil man etwas Gemeines, Bürgerliches oder gar Bäuerisches darin finden würde. Hat es irgend eine lebhafte Empfindung, und fühlt es sich von der Natur getrieben, dieselbe durch Töne, Mienen und Gebehrden zu äußern: so muß es sich

erst

erst wohl bedenken, welche Töne, welche Mienen und welche Gebehrden, nicht die Natur, sondern die feine Lebensart vorgeschrieben hat. Wie leicht könnte es sonst eine Octave höher lachen, ein wenig lauter reden, die Gesichtsmuskeln in eine andere Lage bringen, den Körper um einen halben Zoll mehr nach der einen oder der andern Seite beugen, als der liebe Wohlstand es erlaubt! Sogar die unwillkührlichsten mechanischen körperlichen Handlungen, das Husten, Räuspern, Niesen u. s. w. muß es dergestalt in seiner Gewalt haben, daß sie gerade in dem Tone geschehen, in welchem andere sie verrichten, wenn es nicht auf ein zulautes Niesen z. E. statt des Prosit! ein verweisendes Fidonc! erhalten will. Noch vorsichtiger muß es in der Wahl seiner Worte und Ausdrücke seyn. Eine Redensart sey noch so sprachrichtig und passend, es hüte sich, sie über die Zunge zu bringen, wenn sie nicht in dem Wörterbuche der galanten Leute steht; eine andere hingegen mag in sich selbst so unrichtig, oder gar so schmutzig und pöbelhaft seyn, als sie will: es darf sie kühnlich brauchen, sobald die Mode sie gestempelt hat. *) Man sagt ihm zwar: du

muß

*) Man beherzige z. B. die saubern Nahmen der jetzigen Modefarben: ca ** de dauphin, quatre c ** fouettés u. s. w.

mußt nicht lügen; aber man würde höchst unzufrieden mit ihm seyn, wenn es diesen Befehl buchstäblich erfüllen und nun überall wahr seyn wollte. Man übt es daher, indem man ihm jenes hergebrachtermaaßen aus dem Sittenbüchlein vorsagt, auf das allersorgfältigste, in allen seinen Worten, Blicken, Mienen und Gebehrden unwahr zu seyn; und je weiter das Kind es unter diesen Uebungen in der Verstellungskunst bringt, desto mehr wird sein Erzieher bewundert, desto größer ist der Triumph des väterlichen und mütterlichen Herzens.

Ich hätte Stoff zu einer bogenlangen Beschreibung dieses so allgemein herrschenden Fehlers; aber ich glaube, daß das Gesagte schon hinreichend sey, ihn kenntlich zu machen. Mehr aber habe ich hier noch nicht gewollt; denn von der Schädlichkeit desselben werde ich nachher reden.

3. Die frühreife litterarische Ausbildung.

Hierunter begreife ich jede Art des schulmäßigen Unterrichts, jede Art der Ausbildung durch Bücherideen, welche früher vorgenommen wird, als die bürgerliche Bestimmung des Kindes eine Abweichung von den Naturmethoden nothwendig macht. Die Natur weiß nehmlich, wie wir oben gesehen haben, nichts von Büchern für Kinder, nichts vom Lernen für dieses Alter, am wenigsten

vom

vom Auswendiglernen, am allerwenigsten vom erzwungenen Auswendiglernen bloßer Wörter oder solcher Dinge, welche dem kindischen Wahrnehmungsvermögen noch nicht anschaulich gemacht werden können. So oft man also zu diesen litterarischen Mitteln der Ausbildung schreitet, bevor die Zeit da ist, daß das Kind zu seinem künftigen Stande vorbereitet werden muß, bewirkt man — freilich eine Ausbildung, aber eine sehr schädliche frühreife Ausbildung, die der unzeitigen Entwickelung einer Pflanze durch Stubenwärme gleicht. Eine solche Pflanze bekommt freilich wohl Knospen, Blätter und Blüte, auch wohl zuweilen Frucht: aber sie wird auch so dadurch erschöpft, daß sie den Vorzug, einige Monathe früher geblüht zu haben, als die Natur es wollte, gemeiniglich mit ihrem Leben, wenigsten mit dem Verlust ihrer längern Fruchtbarkeit büßen muß. Ein schöner Gewinn!

Man schaue umher in den Familien unserer verfeinerten Stände, und sehe, wie allgemein herrschend dieser Fehler ist. Hier pflanzt sich ein acht oder zehnjahriger Bube vor uns hin, nennt uns eine ganze Bibliothek von Büchern, die er schon gelesen hat, schwatzt von Thieren und Gewächsen, die es in beiden Indien giebt, hat schon seinen dicken Cursus der Erdbeschreibung und der

Geschichte absolviret, spricht schon in mehreren Zungen, kann alle Paradigmata der lateinischen Grammatik schon an dem Finger hersagen, rechnet wie ein Kaufmann und exponirt seinen Classiker mit einer Fertigkeit, die einen ehrlichen Schulpedanten bis zu Freudenthränen rühren mögte; indeß die Natur um ihn her und die Gegenstände des häuslichen Lebens ihm so fremd sind, daß er von den meisten Dingen nicht einmahl den Nahmen, geschweige die Eigenschaften, die Entstehungsart, die Absicht oder den Nutzen kennt. Dort zeigt sich uns ein Dirnchen von eben dem Alter, welches alle Musenalmanache und Moderomane gelesen hat, ein Schock empfindsamer Gedichtchen und desgleichen auswendig weiß und allerliebst zu deklamiren versteht, in der scandalösen Geschichte der heidnischen Gottheiten und Helden, Mythologie genannt, treflich bewandert ist, daneben aber nichts von Wirthschaft, nichts von häuslichen Geschäften, nichts von weiblichen Arbeiten weiß, die tändelnden ausgenommen, welche nur die Finger, aber nicht die Aufmerksamkeit, das Nachdenken, oder die Körperkraft beschäftigen.

Das Lächerlichste oder vielmehr das Bedauernswürdigste bei dieser so allgemeinen litterarischen

rischen Verwahrlosung der Kinder ist dieses, daß man sie für die schönste Frucht einer treflichen Erziehung hält, stolz darauf ist, die kleinen Affen zur Schau aufstellt und sie von unverständigen Angaffern bewundern und belobpreisen läßt, um ihr Herz eben so mit Prätensionen und Ehrgeitz, wie ihren Geist mit eitlem, unnützem und schädlichem Wissen aufzublähen. Doch davon nachher.

Endlich giebt es von der verderblichen Menschentreiberei noch eine vierte Art, und das ist.

4. Die frühreife sittliche Ausbildung.

Gemeine Sittlichkeit setzt Vernunft, feine Sittlichkeit setzt eine aufgeklärte und im Denken geübte Vernunft voraus. Wir wissen aus dem obigen, daß die Natur, da wo sie allein zu gebieten hat, die Ausbildung der höhern Seelenfähigkeiten, und also auch die der Vernunft, später und langsamer vor sich gehen läßt, als die Entwickelung aller übrigen menschlichen Kräfte. Sie will daher ohnstreitig auch, daß die feinere sittliche Ausbildung gleichfalls zuletzt geschehen solle. Von dieser ist hier die Rede.

Wenn wir also unsern Kindern sittliche Begriffe beibringen, welche einen größern und hellern Gedanken- und Wirkungskreis voraussetzen, als derjenige ist, den die Natur ihnen jetzt schon an-

gewiesen hat; wenn wir durch eine weichliche Lebensart, durch empfindsame Lesereien, empfindsame Beispiele und Vorschriften ihr sittliches Empfindungsvermögen verfeinern und einseitig veredeln zu einer Zeit, wo die Natur ihren Seelen noch keine sittliche Empfindnisse, sondern nur sinnliche Empfindungen zur Nahrung bestimmt hat: so entsteht daraus das, was ich eine frühreife sittliche Ausbildung nenne.

Dieser Fehler äußert sich durch folgende unnatürliche Erscheinungen. Das Kind, dem man eine solche frühreife sittliche Ausbildung gegeben hat, ist voll lebhaften Mitgefühls, nicht nur gegen Wesen seiner Art, sondern auch gegen jedes Würmchen, oft sogar gegen leblose Dinge, welche selbst kein Gefühl haben; es verkennet die natürliche Bestimmung und die natürlichen Eigenschaften der Dinge, und dichtet ihnen nach Anleitung seiner empfindsamen Bücher, und seiner erregten Phantasie, Eigenschaften und Bestimmungen an, welche sie nicht haben; es macht sich daher oft ein Gewissen aus Handlungen, welche die Natur erlaubt oder wohl gar zur unumgänglichen Nothwendigkeit gemacht hat, es weint z. B. bei den Zuckungen eines Wurms, den es zertrat, weil es ihn nicht sahe, oder bei der Abschlachtung

eines Thiers, welches die Natur uns zur Nahrung bestimmt hat; es ist unmäßig zärtlich gegen seine Gespielen, gegen seine Lieblingsthiere, gegen seine Freunde und Anverwandten; es kann keine Trennungen von geliebten Personen, Thieren oder Sachen ertragen, ohngeachtet das ganze menschliche Leben, für welches man es bilden sollte, einem ablaufenden Wasser gleicht, dessen einzelne Tropfen bald in einander fließen, bald wieder von einander losgerissen werden, bis sie endlich, im Weltmeere vereinigt, eine einzige große und stetige Masse bilden. Kinder dieser Art sind leicht gerührt; ein einziges empfindsames Wort zu ihrem Herzen gesprochen, und ihrem Auge, entstürzen Thränen. Sie sind dabei zur Freude kurzsichtiger Eltern in hohem Grade was man artig nennt, d. i. sie äußern keine aufbrausende Lustigkeit, keinen Leichtsinn, keine Flatterhaftigkeit, sondern sind sittsam in ihrem Betragen und über die Maaßen bedächtig und sanft in ihren Worten und Handlungen.

Diese Merkmale werden hinreichend seyn, die frühreife sittliche Ausbildung kenntlich zu machen.

Und nunmehr können wir zu dem Hauptabschnitte unserer Untersuchung schreiten, worin wir die große Schädlichkeit dieser vierfachen frühreifen

Aus-

Ausbildung jedem nachdenkenden Gemüthe anschaulich machen wollen.

III.

Erörterung der großen Schädlichkeit einer jeden frühreifen Ausbildung.

Hier muß ich mich zuvörderst abermahls auf meine Abhandlung über die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften beziehen, worin ich gezeigt habe, daß jede frühe Verfeinerung und Veredelung des Menschen, besonders jede zufrühe Cultur seiner höhern Seelenfähigkeiten mit einer Störung des von der Natur abgezielten Ebenmaaßes seiner Kräfte, und hierdurch mit einer Verschlimmerung des ganzen Menschen unausbleiblich verbunden sey. Diesen allgemeinen Grund vorausgesetzt, schreite ich nun sogleich zur Erwägung des Schadens, den eine jede Art der allzufrühen Ausbildung insonderheit nach sich zieht.

1. Große Schädlichkeit der frühreifen körperlichen Verfeinerung.

Ich will hierüber, wie über die Schädlichkeit der übrigen frühen Ausbildungsarten, nicht vernünfteln; ich will nur beobachten, und die Gegenstände meiner Beobachtung sollen die wohlerzogenen d. i. frühpolierten und abgeschliffenen Kinder

Staats-
Bibliothek
Bamberg

unserer vornehmern Stände seyn. Auch der gemeinste Leser, welcher solche Kinder kennt, wird beurtheilen können, ob ich recht beobachtet habe, oder nicht.

Eine auffallende Schwäche ist das erste, was bei einem solchen Kinde gemeiniglich sogleich ins Auge fällt, und zwar eine gedoppelte, eine Körper- und Geistesschwäche. Die erste ist am sichtbarsten. Oder zweifelt man noch daran, so bringe man wundershalber eins unserer allerliebsten zierlichen Kinder mit einem andern Kinde desselben Alters zusammen, an dem noch ganz und gar nicht gekünstelt worden ist. Es braucht dies letztere nicht grade ein Bauerkind zu seyn; es sey, wenn man will, ein Junker, nur ein Junker, wie die Natur, nicht wie der Tanzmeister, die Gouvernantin und der Gouverneur ihn zu formen pflegen. Man bringe sie zusammen und lasse sie wetteifern mit ihrer Körperkraft, es sey worin man will, im Laufen oder Springen, im Aufheben, Tragen, Werfen, Ringen oder andern gymnastischen Leibesübungen. Welch ein Unterschied! Der eine scheint ein junger Herkules, der andere ein verkleidetes Mädchen zu seyn; und man wird mich wohl nicht fragen, welcher? Das ist Erfahrung, eine der allgemeinsten, die es je gegeben hat.

hat. Der Grund davon ist auch Erfahrung; jede Verfeinerung nehmlich ist Schwächung; eine Betrachtung, die sich überall bestätiget.

Aber diese Schwäche erstrekt sich auch über den Geist des verfeinerten Kindes; sehr natürlich; Denn Geist und Leib sind in der Natur nicht so getrennt und unabhängig von einander, wie sie es in unserer Vorstellung und in unserer Sprache sind; sie verhalten sich grade wie der Fischbein und die ihm beiwohnende elastische Kraft, wie der Magnet und der Magnetismus. Die sogenannte Körperkraft selbst ist im Grunde und der Wahrheit nach nichts anders, als — Seelenkraft, so widersinnig dies auch anfangs klingen mag. Denn was vermag der Leib, sobald die Seele ihn zu beleben aufgehört hat? Nichts; er ist ein kraftloser Klumpe; das ist alles. Man könnte daher schon a priori wissen, daß ein am Körper verfeinertes und also geschwächtes Kind auch zuverläßig am Geiste schwach seyn müsse. Aber ich habe versprochen, mich blos an Erfahrungen zu halten.

Man lasse es also abermahls auf eine Probe ankommen. Aber erst muß ich ja wohl sagen, was ich unter Seelenstärke hier verstehe; nehmlich nicht etwa Lebhaftigkeit und Flatterhaftigkeit der Vorstellungen, Witz und lustige Einfälle: Denn

daran möchte eure zierliche Puppe meinem rauhen Naturkinde wohl bei weitem überlegen seyn; sondern Geduld, Muth, Standhaftigkeit und Vermögen die Aufmerksamkeit auf einen und eben denselben Gegenstand lange und ausschließend zu heften. Von dieser Seelenstärke behaupte ich, daß sie durch die frühe Abpolierung und Verfeinerung des Körpers mit der Körperstärke zugleich verloren gehe. Und nun schreite man zu einem Versuche, zu welchem man will, und sehe; ob diese Behauptung nicht gegründet sey.

Die allerliebste Puppe ist voller Unruhe, wie Quecksilber, flattert mit ihrer Vorstellungskraft von einem Gegenstande zum andern, kann bei keinem verweilen, beginnt alle Augenblicke etwas Neues und ist des Angefangenen schon im folgenden Augenblicke wieder überdrüßig: mein schwerfälligeres Naturkind vermag ihm bei diesem Hüpfen und Springen von einem Gegenstande zum andern kaum zu folgen; seine Seele scheint von Blei zu seyn; auf welchen neuen Gegenstand sie sich gesenkt hat, auf den haftet sie, von dem kann sie sich nicht wieder losmachen, bis sie ihn von mehreren Seiten betrachtet und umfaßt hat. Jene kann nicht die mindeste Anstrengung ertragen, welche diesem ein Spiel ist; jene hat schon

alle Geduld verloren, wenn dieses erst recht anfängt thätig zu seyn; jene zittert vor scheinbaren Gefahren, dieses trotzt der wirklichen, sobald ihm seine Kräfte nur einigermaßen gewachsen sind. Will man mehr, um überzeugt zu werden, daß frühreife körperliche Verfeinerung auch die Stärke der Seele schwäche?

Eine zweite schädliche Folge einer solcher Verfeinerung ist die, daß das Kind, dem sie widerfährt, auf sehr viele Jugendfreuden Verzicht thun muß, welche die Natur diesem Alter zugemessen hat, ohne daß es durch die Vergnügungen eines höhern Alters schadlos gehalten werden kann. Die größten und süßesten Freuden dieses Alters sind die der Freiheit, der ungezwungenen Bewegungen und Handlungen des Leibes und der Seele. Diese aber gehen größtentheils verloren, sobald man es darauf anlegt, dem Kinde diejenige Art von Verfeinerung und Politur zu geben, von welcher hier die Rede ist. Denn da muß jede Bewegung des Kindes die aufmerksamste Censur paßiren; da muß unaufhörlich gehofmeistert, zugerufen, gewarnt und getadelt werden; da muß jede unmanierliche Stellung der Füße, jede Ausartung des bedächtigen Schritts in kindisches Hüpfen und Springen, jede natürli-

che Lage des Körpers beim Stillsitzen oder Ausruhen, jede Beschmutzung der kostbaren Kleider und jede Verletzung der heiligen Frisur, als ein Verbrechen der äußersten Wichtigkeit auf das nachdrüklichste geahndet werden. Dabei behalte mir nun ein Kind seine natürliche Munterkeit! Dabei bleibe es mir so fein lustig und guter Dinge, als andere Kinder, in denen man der Natur freie Hand gelassen hat! Die Unmöglichkeit fällt in die Augen.

Hiermit ist eine dritte Folge verbunden, welche allein schon hinreichend seyn müßte, uns von der schädlichen Körperverfeinerung abzuschrecken, wenn es uns um die wirkliche Vervollkommnung und nicht um das Glänzen unserer Kinder zu thun wäre; diese: daß die wahre Ausbildung, welche durch freie Selbstthätigkeit geschiehrt, dadurch gehindert wird. Ein Kind, an welchem unabläßig gehofmeistert wird — und das muß geschehn, sobald die Abrichtung des Körpers zu einem Hauptzwek der Erziehung gemacht wird — muß nach und nach alle Lust zur eigenen Thätigkeit, und mit ihr alle Gelegenheit zur Uebung seiner jungen Kräfte, zur Erweiterung seines Ideenkreises durch anschauende Vorstellungen, zur Entwickelung seiner Ueberlegungskraft und des gesunden Menschenverstandes verlieren. Und man

sehe,

sehe, ob die Erfahrung dies nicht augenscheinlich macht? Was ist unthätiger, als ein solches Kind! Was ist unfähiger sich selbst zu rathen und zu helfen, sobald es in die geringste Verlegenheit geräth! Was gleicht der Schläfrigkeit, der Kälte, dem steifen Drathpuppenwesen, womit es, etwa bei einem Spaziergange, zwischen tausend anziehenden Naturprodukten dahinschleicht! Die Sache ist augenscheinlich; sie bedarf keiner weitern Auseinandersetzung.

Die letzte und schlimmste Folge dieses Erziehungsfehlers ist eine unzertrennlich damit verbundene fast totale Verdrehung des Kopfes und Verwahrlosung des Herzens.

Ein verdrehter Kopf ist mir der, welcher viele Dinge schief, d. i. nicht nach ihren wahren Eigenschaften und nach ihrem wahren Werthe, sondern nach eingesogenen Vorurtheilen beurtheilt, und unter dem verwahrloseten Herzen verstehe ich jede Art von Unsittlichkeit, die aus einer fehlerhaften Erziehung entspringt. Von beiden behaupte ich, daß es mehr oder weniger sich an jedem Kinde zeige, an dessen körperlicher Verfeinerung frühzeitig gearbeitet ward. Soll dies nehmlich mit schnellem und sichtbarem Erfolge geschehn — und das ist die Absicht der Verfeinerer — so muß es zur

Hauptsache gemacht werden; man muß jeder armseligen Kleinigkeit, die dahin einschlägt, eine Wichtigkeit beilegen, als wenn der ganze Werth und das ganze Glük des Menschen darauf beruhete; man muß, weil die Natur des Kindes dieser Drathpuppenerziehung entgegenarbeitet, unaufhörlich meistern und verbessern, unaufhörlich schelten oder strafen; sittliche Fehler müssen dabei entweder übersehen, oder mit den Fehlern wider die körperliche Wohlanständigkeit in eine Klasse geworfen, mit ihnen auf einerlei Weise getadelt, auf einerlei Weise geahndet werden; in der Seele des Kindes muß dadurch nach und nach das verderbliche Vorurtheil entstehn, daß die Abglättung des Aeußerlichen die Hauptsache, die Verbesserung des Innern nur zufällige Nebensache sey; hat diese junge Seele einen etwas vorzüglichen Grad von Elasticität, so muß sie unter dem beständigen Zurechtweisen und Tadeln, dem sie ausgesetzt ist, nothwendig störrig, tückisch und boshaft werden, gehört sie aber zu der weichern und schwächern Art, so wird sie unter dem unaufhörlichen Reiben und Biegen der verfeinernden Erziehung das Bischen Spannkraft, welches ihr etwa zu Theil ward, endlich vollends verlieren.

Hierzu kommt noch dieses; ein Kind, dem man unnatürlichen körperlichen Zwang anthut, wird, sobald es den Augen seines Argus entwischt ist, sich zu einiger Schadloshaltung zuverläßig in manche ihm mögliche sittliche Ausschweifung ohne Bedenken stürzen; ein Kind, dem man seine natürlichen und unschuldigen Freuden raubt, wird sich andere Vergnügungen, welche minder unschuldig sind, auf eine oder die andere Weise zu erstehlen suchen; ein Kind, dem man das Leben verbittert, wird, sobald es Kraft dazu in sich fühlt, es andern wieder verbittern. — Dies sind lauter Erfahrungssätze, die keines Beweises bedürfen. Ich darf mich dabei dreist auf das einstimmige Zeugniß aller Menschenkenner berufen, und hiermit den vielfachen Schaden, den diese Art von frühreifer Verfeinerung stiftet, für völlig erwiesen halten.

2) Große Schädlichkeit der frühreifen gesellschaftlichen Ausbildung.

Auch von dieser gilt zuvörderst ohne Ausnahme alles, was ich von den Folgen der körperlichen Verfeinerung aus einander gesetzt habe. Auch sie schwächt den Zögling an Leib und Seele, beraubt ihn seiner liebsten und natürlichsten Jugendfreuden, hindert seine freie Selbstthätigkeit und die

dadurch zu befördernde natürliche Entwickelung seiner Kräfte, verdreht und verstimmt ihm endlich gleichfalls Kopf und Herz — weil man nehmlich diese eingebildete Vollkommenheit durch eben dieselben Mittel und Methoden bewirken muß, durch welche man den Körper des Kindes abzuglätten und nach den Regeln des Wohlstandes zu formen suchte. Ich glaube aber, meinen Lesern und mir das Unangenehme der Wiederholung des Gesagten ersparen zu dürfen.

Nur auf einen Punkt, auf die dadurch unausbleiblich bewirkte moralische Verschlimmerung des Kindes, will ich noch etwas mehr Licht von einigen andern Seiten fallen lassen.

Ein Kind, dem man frühzeitig die gesellschaftliche Ausbildung des Weltmanns oder der Dame zu geben sucht, wird dadurch zuverläßig allemahl zur Eitelkeit verwöhnt, d. i. es wird ihm eine Neigung mit äusserlichen, zum Theil nichtswürdigen Vorzügen zu schimmern, und die Gewohnheit eingeflößt, seinen eigenen und anderer Menschen Werth und Verdienst größtentheils in dergleichen Armseligkeiten zu setzen. Man sehe nur, um sich hiervon zu überzeugen, unsern kleinen Menschen nach der Mode ein wenig aufmerksam in die Augen; und es wird keines weitern Beweises

ses dieser Beobachtung bedürfen. Wie das buhlt und geitzt nach den Blicken der Gesellschaft! Wie es sich zerarbeitet, um seine eingebildeten Vorzüge an den Tag zu legen! Wie es den Putz und das ganze äußerliche Benehmen eines jeden andern mustert, um irgend etwas Fehlerhaftes darin zu entdecken! Wie es triumphirt, sobald es dergleichen gefunden hat, und wie es eilt, seine scharfsichtigen Beobachtungen dem nächsten Freunde oder der nächsten Freundin ins Ohr zu raunen! Lauter unverkennbare Züge der Eitelkeit.

Aber ein solches Kind wird auch zweitens eben so frühzeitig und recht geflissentlich zur Ueppigkeit angeführt. Der ganze Auswuchs der Erziehungskunst, den ich unter dem Nahmen der gesellschaftlichen Verfeinerung begreife, ist ja, wenn wir das Ding bei seinem rechten Nahmen nennen wollen, in der That nichts anders, als eine Anweisung zur Ueppigkeit. Denn worauf zwekt er ab? Darauf, das Kind so früh als möglich den Erwachsenen gleich zu machen. Und welchen Erwachsenen? Nicht etwa den graden und einfachen Leuten, welche noch, nach der Väter Weise sich der Eingezogenheit, der Frugalität, der Arbeitsamkeit und einer natürlichen und simpeln Lebensart befleißigen; o nein! — vielmehr den Antipoden

dieser

dieser wenigen Ueberbleibsel aus der alten Zeit, den feinen, müßigen, schwelgenden, gezierten und üppigen Menschen der sogenannten großen Welt. Das sind die erhabenen Muster, nach denen man seine Kinder nicht früh genug bilden zu können glaubt! Das die gute Gesellschaft, worin man sie nicht oft genug führen zu können meint! Und was lernen sie denn nun in dieser edlen Gesellschaft? Leichtsinn, Verstellungskunst, Grimassen, Prachtliebe, Schwelgerei und Ueppigkeit, — denn das, das ist es, was man gemeiniglich unter den uneigentlichen Ausdrücken: gute Lebensart und Welt so gern verbergen mögte, wenn nur Worte im Stande wären, zu verbergen, was sie durch Handlungen kenntlich macht. Und mit einem solchem Unterrichte zu eilen, sollte vernünftig seyn?

Aber das ist noch nicht alles. Die schlimmste und gefährlichste Folge einer solchen frühreifen gesellschaftlichen Verfeinerung ist die, daß die unglüklichen Kinder, denen sie widerfährt, dadurch unglaublich früh zu wollüstigen Begierden entzündet, zur Unzucht gereizt werden. Glaube mir, Leser! Ich schreibe dieses aus vielfältiger und höchstrauriger Erfahrung. Unter den vielen Kindern reicher und üppiger Eltern, welche

ich

ich zu beobachten und näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, fand ich nur wenige, welche nicht schon zwischen ihrem sechsten und zwölften Lebensjahre das Laster der Selbstschwächung gekannt und ausgeübt hätten. Wie könnte es auch anders seyn, da alles, was das Kind in feinen und üppigen Gesellschaften sieht, hört und genießt, recht eigentlich darauf abzwekt, seine Nerven reitzbar, seine Säfte scharf zu machen, seine Einbildungskraft mit wollüstigen Bildern anzufüllen und sein Herz mit unzüchtigen Begierden zu entflammen? Ich habe von dieser Pest der Menscheit schon an andern Orten dieses Werks geredet, und es wird künftig noch besonders davon geredet werden. Also für jetzt genug davon.

Endlich erwäge man auch noch dieses. So wie der Sinn für die konventionelle gesellschaftliche Wohlanständigkeit in dem Kinde wächst und verfeinert wird, schwindet das Gefühl des natürlich Guten, Schönen und Wahren in gleichem Maaße dahin, und läßt eine klägliche Stumpfheit der Empfindungen gegen jeden Gegenstand zurück, welcher der Eitelkeit, der Prachtliebe und der Ueppigkeit nicht zur Nahrung dienen kann. Todt ist in einem solchen Kinde die ganze Natur mit ihren tausendfältigen Reitzen; Freund-

schaft,

schaft, Elternliebe, Geschwisterliebe sind zu einem eiteln Ceremoniel, zu einer elenden Complimentirerei herabgewürdiget worden; Tugend ist ihm — Beobachtung des Wohlstandes, und Rechtschaffenheit — die Sorgfalt keinem zu manquiren. Das größte Verdienst in seinen Augen ist, sich gut zu präsentiren, und die größte Wissenschaft die jener armseligen hundert Kleinigkeiten, welche zusammen genommen die feine Lebensart ausmachen. Nun zeige man einst einem so erzogenen Jünglinge irgend ein großes und würdiges Ziel, und versuche einmahl, ob man ein edles und anhaltendes Bestreben darnach bei ihm erwecken könne? Ich sage ein edles, das heißt, ein nicht aus Eitelkeit und Ehrsucht, sondern aus der Betrachtung der innern Güte und Größe des Gegenstandes, und besonders aus der Betrachtung seiner Gemeinnützigkeit entspringendes Bestreben. Man versuche es, ihn zu einem solchen anzufeuern, und sehe, wie wenig eine so zusammengeschrumpfte, eine in so viel zierliche Falten gelegte Seele fähig geblieben sey, irgend einen großen, auf Gemeinnützigkeit abzweckenden Gedanken, mit einiger Wärme und Festigkeit zu umfassen!

Genug von dem Schaden, der aus der äusserlichen frühreifen Ausbildung der Kinder ent-

entspringt! Laßt uns nunmehr auf die innere sehen.

3. Große Schädlichkeit der frühreifen litterarischen Ausbildung.

Hier drengen sich der höchstnachtheiligen Folgen auf einmahl so viele vor meine Vorstellungskraft, daß ich, um sie alle übersehen zu können, sie nothwendig erst in Klassen eintheilen muß. Dieser Klassen sollen drei seyn. Die erste mag den physikalischen, die zweite den moralischen und die dritte den bürgerlichen Schaden enthalten, den eine zufrühe litterarische Cultur der Kinderseele unausbleiblich nach sich zieht.

Wir erwägen zuvörderst den physikalischen Schaden derselben, d. i. denjenigen, welcher in einer Schwächung der natürlichen Kräfte des Kindes besteht, und sich sowohl über den Leib, als auch über die Seele desselben erstrekt. Erstlich über seinen Leib.

Wer weiß nicht, oder wer, wenn er es noch nicht wußte, kann sich nicht alsobald und blos durch Hülfe seiner Augen von den großen Zerstörungen überzeugen, welche das frühe Lernen jeder Art in der ganzen körperlichen Verfassung des Kindes zurückläßt? Man sehe doch nur, welches wohlunterrichtete Kind man will, einen Augenblick mit

einiger Aufmerksamkeit an, prüfe seine Körperkraft, halte es besonders mit andern minder unterrichteten Kindern zusammen: und erschrecke vor dem weichen, welken, schwachen und hinfälligen Wesen, welches man in der ganzen Körperverfassung des ersten vergleichungsweise bemerken wird! Sein matter Blick, sein zarter Gliederbau, seine schlaffen Muskeln, seine reitzbaren und schwachen Nerven, seine kränkliche Gesichtsfarbe, sein ganzes abgespanntes, mattes und hinfälliges Wesen bei jeder nur mit einiger Anstrengung verbundenen Körperbewegung lassen für den, der sehen kann und sehen will, nicht den mindesten Zweifel übrig, daß das unnatürliche frühe Lernen verbunden, mit der ganzen übrigen unnatürlichen Lebensart unserer vornehmen Kinder, seine Kräfte gelähmt und seinen ganzen Körper bis zum Erbarmen ausgemergelt habe. Wie könnte es auch anders seyn, da das Lernen schon an sich eine unnatürliche Beschäftigung, eine noch unnatürlichere für Kinder ist, und von so unnatürlichen Umständen begleitet wird, daß es ein Wunder aller Wunder wäre, wenn die Natur des Kindes nicht zum Theil wenigstens darunter zu Grunde ginge. Zu den unnatürlichen Umständen, deren ich jetzt erwähnte, gehört theils das viele Sitzen, wozu ein Kind,

welches lernen soll, nothwendig gezwungen wer=den muß, theils die ungesunde eingesperrte Stu=benluft, die es einathmet, theils die erzwungene Ruhe und einförmige Lage, worin es seinen Kör=per erhalten muß, theils der starke Widerwille, den es gegen die meisten Gegenstände des Schul=unterrichts empfindet *) und nothwendig empfin=den muß, solange noch nicht jede Eigenheit des kindischen Alters gewaltthätiger Weise in ihm ge=tilget worden ist; theils endlich das viele Unange=nehme und Bittere, welches es unter den Verwei=sen, Vorwürfen und Strafen seiner Lehrer — auch der besten und sanftesten — täglich zu ver=schlucken hat.

„Ja wird man sagen, das war wohl vor Zei=ten so, da die bekannte Schulnoth noch nicht ab=geschaft war; aber jetzt! Jetzt ist es mit dem Ler=

*) „Aber mein Kind lernt nicht mit Widerwillen, lernt vielmehr gern, hat einen rechten Trieb dar=nach!„ Desto schlimmer für euer Kind; und ein Beweis, daß es, der Natur zum Trotz, ein Kind zu seyn schon aufgehört hat. „Aber die natürliche Wißbegierde — „ Die natürliche Wißbegierde des Kindes ist etwas ganz anders, als die ihm einge=pfropfte Lernbegierde; beide sind einander grade entgegengesetzt, und erst mußte jene getödtet wer=den, ehe diese aufkeimen konnte. D. Verf.

nen unserer Kinder ein gar ander Ding!„ Und was für ein gar ander Ding ist es denn jetzt damit? Laßt uns ehrlich seyn und die Wahrheit bekennen. Es ist wahr, unsere Schulzimmer sind lichter, lachender und bunter geworden; wahr, daß die rauhe, harte und pedantische Behandlungsart der Kinder sich, Gott sey Dank! in ein milderes und vernünftigeres, väterliches und freundschaftliches Benehmen aufgelöset hat; wahr, daß wir viele viele fehlerhafte Methoden des Unterrichts verbessert und dagegen unweit zweckmäßigere eingeführt haben; wahr, daß dadurch dem Kinde das Lernen in eben dem Maaße erleichtert worden ist, in welchem wir, für uns selbst das Lehren mühsamer gemacht haben; wahr, daß wir bei diesen verbesserten, der Natur der menschlichen Seele angemessenern Methoden dem Kinde weniger Zwang anthun und ihm einen größern Genuß seiner natürlichen Freiheit gönnen dürfen, als dies vorher möglich war: wahr also endlich, daß die Kinder jetzt weniger gequält werden, und hingegen munterer, froher und gesunder erhalten werden, als es bei der täglich anwachsenden Menge von Lehrgegenständen ohne diese verbesserten Methoden geschehen könnte.

Aber nun laßt uns mit eben der Wahrheitsliebe auch die andere Seite betrachten.

Ist das Lernen denn nun wirklich schon zu einem so natürlichen, der Kindheit angemessenen Geschäfte gemacht worden, daß kein unnatürlicher Zwang weder des Geistes noch des Leibes dabei mehr stattfindet? Muß das Kind nicht auch bei unsern bessern Methoden den größten Theil des Tages, wie angenagelt, da sitzen? *) Dürfen

*) „Aber das Kind muß nun einmahl zum Sitzen gewöhnt werden, weil es sonst als Jüngling und Mann zu keinen Geschäften fähig seyn würde, die sich nur im Sitzen verrichten lassen!„ Ich antworte: man hat Recht; das Kind muß sitzen lernen, aber wird dazu denn schlechterdings erfordert, daß man damit anfange, es fünf bis sechs Stunden sitzen zu lassen, und daß es daneben unnatürliche Geistesarbeit verrichte? Könnte man ihm das Sitzen nicht bei irgend einer mechanischen Körperarbeit gewöhnlich machen? „Aber unsere Voreltern saßen und lernten viel in der Kindheit, und blieben doch gesund und wurden dennoch alt?„ Aber unsere Voreltern waren auch aus haltbarerem Stoffe erzeugt als unsere Kinder, lebten nicht wie unsere Kinder, lernten nicht so vielerlei als unsere Kinder, lernten größtentheils nur solche Dinge, welche das Gedächtniß beschäftigen, nicht solche, welche dem Verstande, der Vernunft, den Empfindungen und der Einbildungskraft zu thun geben. Man beherzige diese Unterschiede!

wir ihm, wenn wir nicht ganz zwekwidrig dabei verfahren wollen, wohl erlauben, sich nach Willkühr zu bewegen und ruhig zu halten, nach Belieben aufzuhüpfen und sich wieder hinzusetzen? Geht es bei unserm erleichterten Unterrichte so ganz ohne gegenseitiges Misvergnügen, ohne Unwillen, Tadel und Vorwürfe auf Seiten des Lehrers, ohne Widerwillen, Seufzer und Thränen auf Seiten des Kindes ab? Wenn wir dem Wortgedächtnisse desselben jetzt weniger Gewalt anthun, muthen wir seinen bessern und höhern Seelenfähigkeiten, seiner Vernunft, seinem Verstande, seinem Abstraktionsvermögen, seiner Einbildungskraft, seiner Vergleichungskraft, nicht vielleicht in eben dem Maaße mehr zu? Und sind es nicht grade diese höhern Seelenfähigkeiten, deren Gebrauch bei einem Kinde eine unnatürliche Anstrengung erfordert, das Blut zum Kopfe treibt, den Nervensaft verzehrt, und eine gänzliche Abspannung an Leib und Seele zur Folge hat? Haben wir endlich nicht in eben dem Maaße, in welchem wir das Lernen leichter machten, es nun auch auf ein höchstschädliches Früh- und Vielwissen der Kinder angelegt, und haben demnach die armen kleinen Geschöpfe auf dieser andern Seite nicht in der That zum Theil wieder verloren,

foren, was sie auf der ersten gewonnen hatten? *)

Was Andere auf diese letzte Frage antworten mögen, weiß ich nicht. Ich aber bekenne, daß ich sie, soweit meine Beobachtungen über mich selbst und über andere Erzieher unserer Zeit reichen, mit Bedauern bejahen muß. Mag man doch dieses Geständniß misbrauchen, wozu man will; ich habe mich, es abzulegen, gedrungen gefühlt, weil ich wünsche, daß Anfänger meine Fehler nicht für nachahmungswürdige Muster halten mögen, und weil mir die Wahrheit wichtiger, als die kleine Angelegenheit meiner pädagogischen Ehre ist.

Ich glaube also behaupten zu dürfen, daß die frühe litterarische Ausbildung, auch bei der Anwen-

*) Daß dieser Tadel nur die unrechte Anwendung oder, wenn man lieber will, nur einen Auswuchs der sogenannten neuern oder bessern Erziehungsweise, nicht diese bessere Erziehungsweise selbst treffe, brauche ich meinen verständigen Lesern nicht erst zu sagen. Wer sieht nicht, ohne meine Erinnerung, daß es zweierlei sey, sich einer Verbesserung der Methoden zu befleißigen, und diese Methoden zur Unzeit und zur Ungebühr an wenden? Kann nicht das Eine geschehn und das Andere unterlassen werden?

dung der allerbesten Lehrmethoden, für die Gesundheit und für die ganze körperliche Verfassung der Kinder in hohem Grade schädlich sey. *) Jetzt wollen wir die Folgen derselben in Ansehung der Seelenkräfte erwägen.

Auch hier äußert sich eine vielfache und höchstverderbliche Schwächung; — eine Schwächung der

*) Wollte mir jemand, um mich zu widerlegen, ein frühunterwiesenes Kind produciren, an welchem die von mir beobachteten Folgen der übereilten litterarischen Ausbildung noch nicht spürbar wären: so würde mich das nicht irre machen. Ich würde ihn bitten, noch einige Jahre zu warten, um zu sehn, ob er nicht zu früh triumphiert habe. Und schiene endlich die ganze körperliche und geistige Natur dieses Kindes auch sogar noch am Ende der Erziehungsjahre völlig ungeschwächt und unverderbt geblieben zu seyn: so würde ich gestehn — daß das eine von den höchstseltenen Ausnahmen sey, die man bewundern, aber nicht zur Regel annehmen muß. Ueberdem bitte ich auch noch dieses zu erwägen. Wenn man ganze Klassen von Menschen charakterisiren will, so muß man die einzelnen Züge der Schilderung von einzelnen zu einer solchen Klasse gehörigen Subjekten entlehnen. Alles, worauf der beobachtende Schriftsteller dabei zu sehen hat, ist dieses, daß die entlehnten Züge nicht individuel, sondern vielen aus einer solchen Klasse gemein seyn müssen An einzelne Ausnahmen braucht er sich dabei nicht zu kehren.

der Aufmerksamkeit auf die Gegenstände des gemeinen Lebens, auf sich und auf seine Handlungen; eine Schwächung des Triebes nach sinnlichen Wahrnehmungen und nach anschauender Erkenntniß; eine Schwächung des natürlichen Empfindungsvermögens durch überspannte künstliche Gefühle; eine Schwächung des innern Lebens oder des Triebes zur Thätigkeit; eine Schwächung des Sachgedächtnisses durch eine übertriebene Cultur des Wortgedächtnisses; endlich eine auffallende Schwächung des gesunden Menschenverstandes durch frühzeitige Gewöhnung an allgemeine und abstrakte Begriffe, deren Anwendung aufs Leben eine Uebung voraussetzt, welche oft sogar dem Weltweisen, wie vielmehr dem Kinde fehlt? — Ich habe dies alles in meiner Abhandlung über die Erhaltung des Gleichgewichts so umständlich auseinandergesetzt, daß ich der Mühe, es abermahls zu thun, füglich überhoben seyn kann. Ich füge daher nur noch eine hierher gehörige Stelle aus meinen Erziehungsschriften bei.

„Die Erfahrung hat schon oft gelehrt, daß gerade diejenigen Kinder, welche bis in ihr zwölftes Jahr das Wunder ihrer Stadt und ihrer Gegend waren, in ihrem männlichen Alter nicht nur gar keine Vorzüge vor andern später unterrichteten

Menschen hatten, sondern daß sie sogar auch im Gegentheil gemeiniglich so schwach am Verstande und zu allen Geschäften des Lebens so unfähig wurden, daß man sie fast für blödsinnig halten mußte; dahingegen diejenigen, an welchen weitweniger Sorgfalt verschwendet ward, und die daher bis in ihr zwölftes oder achtzehntes Jahr wenig oder gar nichts zu versprechen schienen, sich nachher gemeiniglich, als die thätigsten, die brauchbarsten und geschiktesten Männer zeigten. Man lese die Biographien großer und kleiner Männer, um diese Bemerkung durch Beispiele bestätigt zu sehen.„ *)

„Dem

*) Ich weiß nicht ob ich folgende Anekdote schon erzählt habe — mich deucht — nein — sie ist aber so merkwürdig, daß es besser ist sie zweimahl zu erzählen als sie zu vergessen. Vor einigen Jahren wurde mir ein Knabe, der dazumahl etwa sechs Jahre alt seyn mochte als ein Ausbund von Verstand und Gelehrsamkeit gerühmt — Er glänzte vor allen Kindern hervor, wie der Mond unter den Sternen. Ich ließ mir die Beweise dieses Vorzugs erzählen, und gewiß wurden die Züge nicht geschwächt. Selbst Gelehrte, und Männer denen man Kenntniß und Urtheilskraft zutraute, stimmten in das Lob mit ein. Ich allein wagte es anders davon zu urtheilen: Meine Herren und Damen, sagte ich, ists erlaubt gerade hey-

„Dem Einwurfe, welcher aus der Lebensgeschichte einiger berühmten Männer hergenommen werden kann, **) daß nehmlich die traurigen Folgen heraus zu sprechen? — Der Knabe wird in etnigen Jahren ein armer Tropf seyn. Der Leser kann sich vorstellen, wie diese meine Prophezeihung aufgenommen wurde. Es fehlte mir an der nöthigen Welt um mein Wort zurükzunehmen. Und leider, hat der Erfolg nur allzusehr meine Vorhersagung bestätiget, und zwar noch ein paar Jahre früher als ich es gesagt hatte. Die Verpfleger des Kindes selbst haben mir gestanden, daß ihr Pflegekind übertrieben und verdorben wäre. Dieses ist auch jetzt so stumpf, so schlaff, so albern, daß ihm der geringste Bube alles weiß machen kann, was er will; es schleppt sich durch seine Klassen mühsam durch — dabei ist es bleich, matt, ohne Leben. Kein Wunder. Die Staude, die früh blüht, erkrankt. Der hochgepriesene Baratier, der im vierzehnten Jahre Magister war, starb vor dem zwanzigsten. Und selbst dieser siebenzehnjährige Professor, was war er —? Ein Denker? Nicht doch — ein bloßer Wortgelehrter.

Villaume.

**) „Unter diesen Beispielen werden einige z. E. Grotius und Salmasius genannt, welche ihrer frühen Gelehrsamkeit ungeachtet, nicht nur Männer von großen Talenten wurden, sondern zum Theil auch einer guten Gesundheit genossen und ein hohes Alter erreichten. Aber diese höchstseltenen

gen des übertriebenen Lernens in der Kindheit nicht immer im gleichen Grade einzutreffen pfle-

gen,

nen Exempel beweisen nichts. Denn erstlich wird man gegen Ein Beispiel solcher frühreifen Kinder, aus welchen demohngeachtet brauchbare Männer geworden sind, wenigstens neun andere antreffen, welche entweder, wie eine im Treibhause aufgeschossene Pflanze, frühzeitig dahinstarben, oder doch an Leib und Seele gänzlich ausgemergelt, ein kränkliches, sich und andern zur Last fallendes unthätiges und freudenleeres Leben führten. Ein gewisser zu Stettin begrabener junger Baron von Helmfeld, der schon im zehnten Jahre zehn Sprachen verstand, ein anderer, Leberecht von Exter, der im eilften Jahre als ein schon berühmt gewordener Schriftsteller starb; ferner das sogenannte Lübeksche Wunderkind, Christ. Heinrich Heineke, der zu Ausgang seines ersten Jahrs schon biblische Geschichten erzählen konnte, und im dritten Jahre seines Lebens Iustiniani institutiones auswendig lernte; endlich der junge Baratier, der es eben so frühzeitig zu einer großen Fertigkeit in Sprachen und Wissenschaften brachte — und so viel andere Frühwisser, welche entweder als Kind begraben wurden, oder ein sieches und mehr beschwerliches als gemeinnütziges Leben führten, können den wenigen entgegengesetzten Beispielen leicht die Wage halten.„

„Diese letzteren sind Erscheinungen, sind bloße Ausnahmen von der gemeinen menschlichen Natur, und können daher nicht zur Regel angenommen wer-

gen, habe ich schon in dem ersten Bande meiner Erziehungsschriften die Antwort entgegengesetzt, daß es unvernünftig seyn würde, einige höchstseltene Ausnahmen von der gewöhnlichen menschlichen Natur zur Regel annehmen zu wollen. Bei der gewöhnlichen Einrichtung unsers körperlichen und geistigen Wesens bleiben diese Folgen niemahls aus, nur daß sie bei dem einen Menschen

werden. Der bekannte Wittenbergische Vielfresser, Jakob Kahle, welcher, ausser den mehr als menschlichen Mahlzeiten, die er zu sich nahm, ganze Dachpfannen, steinerne Krüge und Schüsseln, Glas, Kieselsteine und Eisen mit den Zähnen zermalmte und hinunterschlukte, lebte 79 Jahre bei völliger Gesundheit und ungewöhnlicher Leibesstärke. Andere konnten allerlei Gifte Schierling, Opium, u. d. g. in Menge und ohne Schaden genießen. — Gleichwohl wird um deswillen niemand solche Dinge für unschädlich halten, oder das Beispiel solcher berühmten Fresser seinen Kindern zur Nachahmung empfehlen wollen. Und die ungewöhnliche Erscheinung einiger jungen Vielwisser, die es ohne merkliche Verringerung ihrer Gesundheit und ihrer Geisteskräfte waren, wollten wir für allgemein nachzuahmende Muster einer vernünftigen Erziehung halten? „Sammlung einiger Erziehungsschriften von J. H. Campe. Erster Th. S. 302.

Menschen sichtbarer, als bei dem andern sind, jenachdem die ganze Natur des Einen weniger als die Natur des Andern, zum Ausdauern unter unnatürlichen Anstrengungen geschikt ist.„

„Die Sache selbst ist auch sehr begreiflich. Erschlaffung ist die gewisse Folge einer jeden unnatürlichen Anstrengung, und Unfruchtbarkeit die unausbleibliche Wirkung einer zufrühzeitigen und zuemsigen Cultur. Ausserdem werden die Kräfte des jungen Geistes durch die zugroße Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die ihm zur Bearbeitung vorgelegt werden, zusehr getheilt, als daß sie sich auf jeden insbesondere gehörig zusammenengen und dann etwas Ausnehmendes leisten könnten. Zerstreute Stralen können wohl leuchten, aber nicht erwärmen, nicht entzünden.„

Ich wende mich jetzt zu der Betrachtung des sittlichen Schadens, den eine frühreife litterarische Ausbildung stiftet.

Auch dieser ist groß und fürchterlich. Das frühe und viele Lernen läßt zuvörderst eine zur Unzufriedenheit, zum verdrieslichen und mürrischen Wesen und zu Verfinsterungen jeder Art gar sehr geneigte Gemüthsart zurük; und der Grund liegt theils in dem Körper, theils in der Seele des Kindes. In dem Körper;

denn

denn dieser wird, wie wir schon oben angemerkt haben, durch den frühen Zwang zum Stillsitzen und durch die übereilte Anstrengung der Seelenkräfte, seinen edelsten Theilen nach, dergestalt verdorben, daß er schwächlich, kränklich und gegen jeden etwas herben Eindruk zur Ungebühr empfindlich wird. In der Seele; denn diese richtet sich, wie wir wissen, ganz genau nach der jedesmahligen Beschaffenheit ihres Körpers, und ist entweder schwach oder stark, gesund oder krank, thätig oder leidend, je nachdem es dieser ist. Dazu kommen die vielen Unannehmlichkeiten, die das frühangespannte Kind beim Lernen allemahl verschlucken muß; die Marter des langen eingesperrten Stillsitzens bei tausend Reitzungen zur freien Bewegung; das Unangenehme der meisten Sachen, auf welche das Kind seine Aufmerksamkeit zu heften gezwungen wird; und endlich die bei diesem Geschäfte durchaus unvermeidliche öftere Stöhrung des guten Verhältnisses zwischen ihm und dem Lehrer, selbst den besten nicht ausgenommen. Wenn man sich nun aus der Abhandlung über die früheste Bildung junger Kinderseelen des psychologischen Grundsatzes erinnert, „daß jede Wiederholung einer und eben derselben Empfindung in der Seele des Kindes allemahl eine

ne größere Geneigtheit zu eben derselben Empfindungsart zurükläßt, bis endlich eine Fertigkeit oder Gewohnheit daraus entsteht: „ so wird auch der unphilosophische Leser leicht begreifen, wie verderblich das frühe Lernen für die künftige Zufriedenheit des Kindes, für die künftige Heiterkeit seiner Seele seyn müsse!

Nun erwäge man ferner, nach Anleitung der täglichen Erfahrung, was für eine Menge bösartiger Empfindungen und Leidenschaften aus einer verstimmten, übellaunigten und mürrischen Gemüthsart zu entspringen pflegen. Ich will nur einige derselben nennen: Selbstsüchtigkeit, Neid, Argwohn, Eifersucht, auffahrende Hitze, häufige Erbitterungen, Menschenhaß und Menschenquälerei mancherlei Art — lauter Kinder einer bösen Laune, lauter Folgen der frühreifen litterarischen Ausbildung! Man beobachte die Glieder des gelehrten Standes; und sehe zu, wie viel — besonders erzgelehrte Leute — man zählen kann, die eine heitere frohe Laune und eine leicht zu befriedigende Gemüthsart übrig behalten haben! Ich vermuthe, daß die Arithmetik eines Irokesen hinreichen werde, diese Zählung vorzunehmen.

Laßt uns drittens bemerken, wie die junge Seele unter der frühen litterarischen Cultur auch zugleich ängstlich, kleinherzig, muthlos und furchtsam gemacht werde. Auch das ist Erfahrung. Die frühe geistige Anstrengung und die damit verbundene unnatürliche, größtentheils sitzende Lebensart entmannen die Seele in eben dem Grade, in welchem sie den Körper schwächen. Beides ist unzertrennlich mit einander verbunden. Muth und Kleinmüthigkeit sind mehr in dem Zustande unserer Nerven, als in den Vorstellungen und Grundsätzen unserer Seele gegründet. Lessing pflegte zu sagen: „wenn ich vor dem Einschlafen mich noch einmahl aufrichte, um zu sehen, ob ich auch das Licht gehörig ausgelöscht habe: so merke ich, daß ich anfange hypochondrisch zu werden, und daß es Zeit sey, mir eine Körperbewegung zu machen.“

Die beiden letzten Folgen des frühen Lernens in Ansehung der Sittlichkeit, die ich so oft mit innigem Bedauern wahrzunehmen Gelegenheit hatte, treffen mit einer schon oben angemerkten Wirkung der frühen körperlichen Verfeinerung zusammen. Sie sind Eitelkeit und früher Hang zur Wollust.

Hier sehe ich vielen meiner Leser die Verwunderung an, mit der sie bei sich denken werden: wie? auch zur Wollust soll die Ausbildung unserer Kinder durch litterarische Kenntnisse führen? Gleichsam, als wenn die Bücher, die wir unsern Kindern in die Hände geben, darauf abzielten, den Fortpflanzungstrieb zu erwecken! — Es thut mir leid, diesen guten Lesern etwas sagen zu müssen, welches ihre Verwunderung gewiß nicht vermindern wird; dieses nehmlich, daß ihr Gleichsam, meiner Meinung nach, allerdings gegründet ist, und daß ich allerdings behaupten will, daß viel beliebte Kinderbücher, zwar nicht grade zu, aber doch mittelbarer Weise darauf abzielen, den Geschlechtstrieb schon in jungen Kindern anzuregen. Und wie das? Theils durch Verfeinerung und Ueberspannung der Empfindungen, theils durch Erweckung der Phantasie, theils durch Gewöhnung an allerlei süßliche Gefühle, welche über kurz oder lang sich in ganz etwas anders aufzulösen pflegen, als was sie anfänglich zu seyn schienen, theils durch wirkliche Vorspiegelungen verliebter Faseleien, die den meisten Modeschriftstellern ein durchaus unentbehrliches Ingredienz belustigender Unterhaltungsbücher, selbst solcher zu seyn scheinen, die für die Jugend bestimmt sind.

Sollen

Sollen die armen Kinder nun auch vollends schon Latein lernen, und sollen ihnen zu diesem Behufe, nach der bisherigen höchstunvernünftigen Methode, auch die Alten schon erklärt werden: so muß man die meisten dieser Alten und die vielen darin vorkommenden höchstschlüpfrigen Stellen entweder gar nicht kennen oder zugeben, daß die Lesung derselben, besonders wenn sie nach dem Wunsche unserer Pedanten ohne alle Abkürzung geschehen soll, zu den schändlichsten und verderblichsten Arten der Unzucht führe.

Eben dieses gilt auch — ich sage es dreist, weil mein Gewissen mich dazu auffordert — von dem noch leider! überall herrschenden und in der That verabscheuungswürdigen Gebrauche, Kindern die Bibel in die Hände zu geben und sie dieselbe von einem Ende bis zum andern durchlesen zu lassen. Den Beweis dieser Behauptung wird man mir wohl erlassen. Man weiß, aus was für einzelnen Stellen und ganzen Geschichten des alten Testaments ich ihn unumstöslich führen könnte.

Aber wenn das alles auch nicht wäre, und wenn man bei der Wahl der Kinderbücher auch die allergrößte Vorsicht brauchte; so würde doch

die bloße Cultur des Kindes durch Schulkenntnisse schon an sich das frühere Erwachen des Geschlechtstriebes zur unausbleiblichen Folge haben. Eine Pflanze, die man unnatürlich treibt, wird in jedem Sinne vor der Zeit reif, um vor der Zeit erschöpft zu werden. So der Mensch, wenn er als Kind schon, dem Geiste nach getrieben wird. Die dadurch bewirkte frühe Geistesreife verbreitet sich auch über den Körper und über diejenigen Triebe, welche in dem Körper gegründet sind; also auch über den Geschlechtstrieb. Das ist ein unwidersprechlicher Erfahrungssatz. Unsere gelehrten Kinder fühlen in ihrem achten, zehnten, höchstens zwölften Jahre schon Bedürfnisse und Triebe, welche der rohe ununterrichtete Sohn des Landmanns, wenn er nicht einem teufelischen Verführer in die Hände gefallen ist, erst im achtzehnten Jahr ahndet. Das öftere und lange Stillsitzen in eingesperrter Stubenluft, und die häufigen unnatürlichen Spannungen der Nerven, denen Kinder beim Lernen unterworfen sind, wirken gleichfalls mit. Jenes verdirbt die Säfte, dieses schwächt die Nerven und macht sie unnatürlich reitzbar. Die verdorbenen Säfte thun das nehmliche. Kommt nun zu einer solchen körperlichen Verfassung noch, eine unzeitig lebhafte Einbildungs-

bungskraft und eine durch Wollustathmende Bilder erregte Phantasie hinzu: so läßt der Erfolg sich errathen.

Dies ist ohnstreitig eine der Ursachen, warum unsere Schulen und Universitäten mehr einem Tempel der Cythere, als der Minerva ähnlich sind.

Was endlich die letzte unsittliche Folge einer frühreifen litterarischen Ausbildung, die Eitelkeit, betrift; so ist dieselbe freilich nicht sowohl in dem frühen Lernen selbst, als vielmehr in dem Unverstande der Eltern, der Lehrer und der Zuschauer gegründet. Der Lehrer will seinen Fleiß nicht umsonst angewandt haben; er läßt also seinen Zögling auskramen, was er gelernt hat, so oft sich eine Gelegenheit dazu darbietet. Der Eitelkeit der Eltern ist auch damit gedient, sich selbst in ihrem Kinde bewundert zu sehen; sie tragen daher Sorge, das kleine Wunder fleißig zu produciren und es seine Künste machen zu lassen, um recht viel Lobeserhebungen einzuärndten. Die Zuschauer endlich sind entweder unverständig oder falsch genug, um zu loben und zu beklatschen, was der verständige und rechtschaffene Menschenfreund beweinen mögte. Was Wunder, daß dem Knäbchen oder Dirnchen, welches sich so ausgezeichnet und so bewun-

dert sieht, das Köpfchen schwindelt, daß es Ansprüche gewinnt, nach Beifall hascht und ein affektirtes und verdrehtes Ding an Leib und Seele wird? Ich habe diesen großen Erziehungsfehler schon an andern Orten gerügt, und will daher meine Leser jetzt nicht länger dabei aufhalten.

Die dritte Klasse der schädlichen Folgen, welche das frühe und viele Lernen der Kinder hat; begreift diejenigen in sich, die ich bürgerliche genannt habe, weil ihre Schädlichkeit sich über das ganze bürgerliche Leben erstrekt.

Sie bestehen zuvörderst in einer großen Unfähigkeit zu den meisten Geschäften des häuslichen und bürgerlichen Lebens. Ein Kind, welches durch frühes Lernen der wirklichen Welt früh entrükt wird, um in der Ideenwelt zu leben, bleibt nicht nur in einer gänzlichen Unwissenheit in Ansehung der meisten Dinge und der meisten Geschäfte, welche im menschlichen Leben täglich vorkommen, sondern es verliert auch zugleich nach und nach alle Fähigkeit, auf dergleichen Dinge und Geschäfte zu achten, so daß es nie gehörig damit umzugehen oder sie zu behandeln lernt. Ich berufe mich hier abermahls auf die gemeine Erfahrung. Man versuche es nur, einem Jünglinge, dem eine frühe litterarische Cultur widerfuhr, eins

der

der allerleichtesten oder gemeinsten häuslichen oder bürgerlichen Geschäfte aufzutragen: und man wird mit Verwunderung sehen, wie links er sich dabei nimmt, wie wenig er damit zu Stande kommen kann.

Aber wenn es ihm auch nicht an Kenntniß der zum praktischen Leben gehörigen Dinge fehlte, so würde es ihm doch an Lust, noch mehr, es würde ihm auch an Kräften fehlen, sich damit abzugeben. Alles was körperliche Anstrengung erfordert, ist einem solchen Menschen zur Last; alles, was zu der in seinen Augen niedrigen Atmosphäre des gemeinen thätigen Lebens gehört, ist ihm zum Ekel. Sein zu luftigen Reisen verwöhnter Geist wünscht unabläßig in den höhern Regionen der Ideenwelt zu schweben. Da ist seine Heimath; hienieden ist er ein Fremdling.

Natürlich, daß ein solcher Mensch den Werth der Dinge gemeiniglich sehr unrichtig schätzt, weil in seinen Augen nur dasjenige wichtig und schätzbar ist, was eine Beziehung auf die Erweiterung seiner litterarischen Kenntnisse hat. Auch das ist natürlich, daß er ein sehr schlechter Schätzer der mannigfaltigen Arten des bürgerlichen Verdienstes ist, daß das litterarische ihm allen andern vorgeht, auch wenn es noch so unthätig ist,

und daß er, wenn er Einfluß hat, nur dieses hervorzuziehn, zu ermuntern und zu belohnen suchen wird.

Man sehe in meiner Abhandlung über die Erhaltung des Gleichgewichts, die Beobachtungen über solche Personen, in welchen die Erkenntniß-kräfte ein schädliches Uebergewicht über das Empfindungsvermögen haben; und man wird finden, daß viele jener Beobachtungen auch hier stehen müßten, wenn ich nicht meinen Lesern und mir das Unangenehme der Wiederholungen zu ersparen suchte.

Es ist nun noch die vierte Art einer allzufrühen Ausbildung übrig, deren Schädlichkeit wir noch zu erörtern haben.

4. Große Schädlichkeit der frühreifen sittlichen Ausbildung.

Meine Leser werden sich der Erklärung erinnern, die ich oben davon gegeben habe. Es ist hier nehmlich nicht von jeder sittlichen Ausbildung, sondern nur von derjenigen die Rede, welche in einer übereilten Verfeinerung und Spannung des sittlichen Gefühls besteht. Und die Folge davon? — ist eine frühe und überspannte Empfindsamkeit.

Und hier wünschte ich, daß meine Leser noch im Gedächtniß hätten, was ich in meiner Abhandlung über die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften von den höchstverderblichen Folgen einer solchen Empfindsamkeit schon sattsam erörtert habe. Denn um nicht eine und eben dieselbe Sache zweimahl zu schreiben, darf ich hier nur das Wesentliche davon und auch dies nur Auszugsweise wiederholen.

Empfindsamkeit macht schwach und weichlich an Leib und Seele, und sie thut dieses um so viel mehr, je jünger die Seele ist, welche davon angestekt wird. Eine anerkannte Wahrheit!

Sie hindert zweitens und insonderheit die Entwickelung der Vernunft d. i. derjenigen Seelenkraft, welche ihr das Gleichgewicht halten und sie vor Ausschweifungen bewahren sollte. Sie ist daher wie ein Feind anzusehn, der bevor er uns anfällt, erst die Waffen unbrauchbar macht, mit denen wir ihn empfangen würden.

Sie verursacht drittens eine höchst traurige Schwäche und Reizbarkeit der Nerven und legt dadurch den Grund zu den fürchterlichsten Nervenkrankheiten, welche unter den feinen und empfindsamen Leuten unserer Zeit so allgemein

herrschend sind, daß eine Beschreibung derselben etwas sehr überflüßiges seyn würde.

Eine vierte Folge derselben ist, daß sie das menschliche Leben verdüstert, die Summe der natürlichen und unschuldigen Freuden des Menschen muthwillig vermindert, und überall Anlaß zur Traurigkeit und Schwermuth finden läßt, wo eine aufgeklärte und nicht durch die gefärbte Brille der Empfindsamkeit sehende Vernunft vielmehr lauter Ursachen zur Freude sehen würde.

Durch dies alles entrükt sie endlich den Menschen seiner natürlichen und bürgerlichen Bestimmung, macht ihn unbrauchbar fürs Leben, ungeschikt zur Erfüllung seiner meisten sowohl natürlichen, als auch gesellschaftlichen Pflichten, und verwandelt ihn in ein schwächliches, ängstliches, unzufriedenes, wimmerndes und klagendes Wesen, welches der menschlichen Gesellschaft mehr zur Bürde, als zum Nutzen gereicht.

Und hiermit würde ich meinen Aufsatz schließen können, wenn nicht der Wunsch, in dem Gemüthe aller meiner Leser eine vollkommene Ueberzeugung zurükzulassen, mich in die Nothwendigkeit setzte, erst noch einen und den andern Einwurf zu beleuchten, der vielleicht manchem bei der Lesung dieses Aufsatzes auf der Zunge schwebte.

IV.

IV.

Beantwortung einiger Einwürfe.

Wenn uns etwas, was wir bis jetzt unter die wünschenswürdigsten Dinge zählten und zu dessen Erwerb wir weder Fleiß noch Kosten sparen zu müssen glaubten, von einem warnenden Freunde auf einmahl als etwas Unvernünftiges und Verderbliches vorgestellt wird: so ist es sehr natürlich, daß unser Verstand sich dagegen sträubt, und daß er alles hervorsucht, was ihn gegen die eingebildete Demüthigung schützen kann, gestehn zu müssen, daß er bisher im Irrthume gewesen sey. Auch das ist natürlich, daß dergleichen neue Vorstellungen sich an die Reihe unserer bisherigen Begriffe und Vorstellungsarten nicht sogleich anschließen wollen, und daß daher in unserer Ideenmasse Lücken übrig bleiben, die wir nicht auszufüllen wissen, und die uns daher geneigt machen, die neuen Vorstellungen zu verwerfen, auch wenn wir ihnen nichts entgegenzusetzen wissen. Wir pflegen dann zu indirecten Einwürfen unsere Zuflucht zu nehmen.

Dies ist der Fall, worin sich wahrscheinlicher Weise viele meiner Leser befinden, die bishieher fortzulesen die Geduld gehabt haben. Ich getraue mir

zu hoffen, daß sie das Uebereinstimmende meiner Behauptungen mit der Natur des Menschen und mit der täglichen Erfahrung wohl nicht ganz verkennen konnten: aber diese Behauptungen hatten doch auch so viel Befremdendes; waren ihren bisherigen Begriffen und Vorstellungsarten doch sograde entgegen gesetzt! Würden, wenn sie wahr wären, eine so totale Revolution in unserer bisherigen Erziehungsweise nöthig machen! — Wie sollte man sich nicht geneigt fühlen, alles zu versuchen, um ihnen, wo nicht gradezu, doch wenigstens von der Seite beizukommeu, und sie über den Haufen zu werfen?

Ich will unter den indirecten Einwürfen, denen ich aus besagten Gründen entgegensehe, die erheblichsten und scheinbarsten ausheben und beantworten.

Zuerst erwarte ich, daß man mir die Frage vorlegen werde: „was man denn mit Kindern bis in ihr zehntes oder zwölftes Jahr anzufangen, wie man sie zu beschäftigen, oder womit man sie Tag für Tag und Stunde für Stunde zu unterhalten habe, dafern der bisherige frühe Schulunterricht für sie wegfallen sollte?„ Und ich antworte:

1) Man entwöhne sie nur nicht von derjenigen Selbstthätigkeit, wozu die Natur sie ohne unser Zuthun antreibt, und es wird in den ersten vier oder fünf Jahren ihres Lebens unserer Mithülfe zu ihrer Beschäftigung nur selten bedürfen. Kinder, deren Naturkräfte nicht durch Verfeinerung, Verzärtelung und Schulcultur geschwächt worden sind, fühlen einen unwiderstehlichen Trieb, sich mit jeder Sache, die ihnen vorkommt, ein ihren Kräften angemessenes Geschäft zu machen; und es ist in diesem Werke nun schon oft gezeigt worden, daß diese kindische Geschäftigkeit das erste, das wirksamste und das unentbehrlichste Mittel zur Entwickelung aller ihrer Kräfte ist. Man lasse sie doch also nur machen; sie sind gewiß in guten Händen, solange sie der Natur überlassen sind; und wollen wir ja etwas dabei thun, so laßt uns der Natur zu Hülfe kommen, die Geschäftigkeit der Kinder durch zweckmäßige Gegenstände reitzen, verhüten, daß ihre Thätigkeit nicht auf schädliche Abwege gerathe, und vornehmlich sie nach und nach gewöhnen, sich auf eine bestimmte Weise zu bestimmten Zeiten zu beschäftigen, das Geschäft mag übrigens so geringfügig seyn, als es will.

2) Man

2) Man flöße ihnen von Kindesbeinen an Geschmak an allen häuslichen Verrichtungen ein, *) und gewöhne sie, so früh als möglich, an den täglich vorfallenden Geschäften des Hauses einen ihren jedesmahligen Kräften angemessenen Antheil zu nehmen. Dies ist ohnstreitig diejenige Geschäf-

*) Aber wo sollen für eine Anzahl Kinder oder gar für eine ganze Schule häusliche Verrichtungen genug herkommen? Und wer soll sie dazu anweisen; wenn der Vater sein bürgerliches Geschäft treibt, die Mutter mit der Pflege der Kinder und der Sorge für das Haus u. s. w. beschäftiget ist?

Resewitz.

Antwort: Es giebt in jedem Hauswesen der Geschäfte, woran Kinder Theil nehmen können, ungemein viele, mehr als man glauben sollte, wenn man Dinge dieser Art seiner Aufmerksamkeit noch nicht werth gehalten hat. Die Anweisung dazu liegt der Mutter ob, die dann aber auch im vollen Sinne des Worts Mutter und Hausfrau seyn muß, dergleichen wir freilich in unsern verfeinerten Ständen leider! nur noch wenige aufzuweisen haben. Dem Vater, (vorausgesetzt daß auch er noch Vater geblieben ist) wird, nach vollendeten Berufsgeschäften, die Theilnehmung an solchen häuslichen Handarbeiten mitten in dem Schooße einer thätigen und frohen Familie, die angenehmste und zugleich wohlthätigste Erholung seyn.

D. Verfasser.

schäftigkeit, welche allen andern vorzuziehen ist, welche ihre Körper- und Seelenkräfte auf die natürlichste und vortheilhafteste Weise entwickelt, welche besonders dem sogenannten gesunden Menschenverstande die heilsamste Nahrung gewährt, und die zwekmäßigste Vorbereitung auf das ganze menschliche Leben ist. Ich darf mich, wenn ich nicht in eine unverhältnißmäßige Weitläuftigkeit gerathen soll, hier nicht darauf einlassen, dergleichen häusliche Verrichtungen anzugeben: aber man sehe meine Kinderschriften, besonders den jüngern Robinson, worin ich manchen hierhergehörigen Wink gegeben habe.

Es wird übrigens nicht unnütz seyn, dieser Antwort folgende Stelle aus meinen Erziehungsschriften beizufügen.

„Und dann — hat ein Kind nicht weit nützlichere Dinge zu treiben, nicht weit nöthigere Kenntniße einzusammeln, nicht weit heilsamere Uebungen anzustellen, als aus todten Büchern todte Worterkenntniß einzuärndten? Ist dies nicht die Zeit, da ein unzerstörbarer Grund zu seinem künftigen Charakter gelegt wird? Dies nicht die Zeit, in welcher seine Körperkraft durch beständige Bewegung geübt, seine Gesundheit durch den Genuß der freien Luft gegen jede Witterung abgehär-

ter

ter werden muß? Giebt es in dem Hauswesen, in den Werkstätten der Künstler und Handwerker, in der reichen unermeßlichen Natur rings um uns her nicht unzählbare Gegenstände, deren Kenntniß für die junge Seele sowohl angenehmer, als auch nützlicher ist, als alles, was sie aus Büchern lernen kann? Oder meint man, daß das Empfindungsvermögen des Kindes dadurch, daß es eine poetische Beschreibung von der aufgehenden Sonne liest, besser geübt werde, als wenn es diesem herrlichen Schauspiele der Natur mit seinen eigenen Augen selbst zusieht? Daß seine Verstandeskräfte sich mehr entwickeln, wenn es in einer Erzählung oder in einer Fabel lieset, wie dieser oder jener Mensch, dieses oder jenes Thier, unter diesen oder jenen Umständen gehandelt habe; als wenn man es selbst handeln, selbst allerlei kleine Aufträge besorgen, es selbst in Lagen und Umstände gerathen läßt, worin es seine eigene Ueberlegung anstrengen muß, um, so gut es kann, sich aus der Sache zu ziehn? Woher kommt es doch, daß die Kinder armer Landleute, um deren Ausbildung sich kein Mensch bekümmerte, vornehmlich die Kinder unserer beschnittenen Brüder verhältnißmäßig weit verschmitzter, überlegender, vernünftiger und zu allen in ihrem Wirkungskreise vorfallenden Geschäf-

schäften des Lebens weit geschikter, als die unsrigen, zu seyn pflegen, an denen doch so viel gebildet, so viel gekünstelt wurde? Ohnstreitig daher, daß man ihrer Natur freien Lauf ließ, sie mit Bücherwissen noch verschonte, und ihnen dafür Gelegenheit gab, recht viel anschauende Begriffe aus dem gemeinen Leben und aus der Natur einzusammeln, und ihre jungen Kräfte und Fähigkeiten durch wirkliche Selbstthätigkeit zu üben?„

Aber wird man sagen, „das Kind, welches zu einer regelmäßigen Geschäftigkeit im bürgerlichen Leben bestimmt ist, kann nicht zufrüh, nicht nur an vorgeschriebene, sondern auch festgesetzte, nach Tagen und Stunden abgetheilte Arbeit gewöhnt werden, wenn es anders je daran gewöhnt werden soll!„ Vollkommen richtig, und meinem eigenen angelegentlichen Wunsche durchaus gemäß. Aber muß die festgesetzte regelmäßige Arbeit, durch welche man dem Kinde diese so nöthige Uebung verschaffen will, denn nun grade Schularbeit seyn? Giebt es keine andere, gleichfals wirklich anstrengende Geschäfte im häuslichen Leben, die man ihm nach Tagen und Stunden regelmäßig zumessen könnte? Giebt es nicht hundert kleine mechanische Arbeiten, welche Kinderkräften angemessen sind, und welche gleichwohl Aufmerksamkeit, einen gewis-

sen Grad von Ueberlegung, Emsigkeit und Fleiß erfordern? Was hindert uns, diese in gewisse festgesetzte Stunden zu schieben, und das Kind anzuhalten, sie regelmäßig zu verrichten? Kinder, welche studiren sollen, könnten ja überdem, sobald sie ein wenig herangewachsen sind, füglich erst ein Handwerk lernen, *) bevor sie ihre Schulstudien an=

*) „Handwerk — davon wünschte ich erst eine Probe zu sehen.„ Resewitz.

„Ich für mein Theil, billige gar sehr diesen Vorschlag, den Knaben, der zum Studiren bestimmt ist, vorher ein Handwerk lernen zu lassen, vornehmlich ein solches, das mit dieser seiner Bestimmung nicht zusehr in Widerspruch steht. Er lerne also z. B. tischlen, drechseln, buchbindern u. s. w. Bekomme ich selbst einst einen Sohn, der studiren will und kann (nicht soll); so bin ich fest entschlossen diesen Versuch zu machen.„ Gedike.

„Für das Handwerk bin ich auch, nur muß er nicht eigentlicher Lehrjunge werden. Er kann's neben dem Schulgehn treiben.„ Stuve.

Gleichviel, vor oder neben, mit, bei und unter dem Schulgehn, wenn's nur gelernt wird. Ich für mein Theil rathe vor, weil es darauf ankommt, die Kinder, ohne Schulunterricht, an regelmäßige Arbeiten zu gewöhnen. Was übrigens die von dem würdigen Herrn Abt Resewitz gewünschte Probe betrift: so sind dergleichen schon wirklich häufig angestellt worden, ohne daß man andere, als sehr gute

anfingen, weil dieses, wie wir oben gezeigt haben, vor dem dreizehnten Jahre nicht zu geschehen brauchte. —

„Ja wird man mir weiter einwenden, wenn der Dinge, welche heutiges Tages gelernt werden müssen, nur nicht so gar viele wären! Aber man überschaue den unermeßlichen Umfang und die große Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, die ein junger Mensch von Erziehung jetzt nothwendig wissen muß.„ Muß? Nothwendig muß? Ich bekenne, daß mir diese Nothwendigkeit nicht recht einleuchten will. Freilich wird in den meisten Ständen von denen, die sich ihnen widmen, heutiges Tages mehr als sonst gefordert: aber dies Mehrere ist sicherlich nicht die Hälfte von dem, was unsere jungen Leute heutiges Tages wissen und können müssen, blos — um für Vielwisser und Vielkönner gehalten zu werden, blos um der Eitelkeit ihrer Eltern und Lehrer, und nachher ihrer eigenen Eitelkeit ein Gnüge zu thun. Ein Gelehrter z. E. muß jetzt, weil es oft von ihm verlangt wird, eine und die andere neue

gute Folgen davon verspürt hätte. Mir sind verschiedene Beispiele davon bekannt! ich habe sogar selbst, indem ich dieses schreibe, ein solches in meinem Hause.

Campe.

ere Sprache wissen, die er ehemahls nicht zu wissen brauchte: aber was zwingt ihn denn, sie bei halben oder ganzen Dutzenden zu lernen? Wird etwa in irgend einem Examen so viel von ihm gefordert? Oder bedarf er ihrer wirklich alle, um in seinem Fache ein Mann von gründlichen Kenntnissen, ein Mann von großen und ausgebreiteten Verdiensten zu seyn? Ich will dreist behaupten, daß man nicht blos der Wahrheit nach, sondern auch in den Augen der Welt ein sehr respektabler Gelehrter mit der Hälfte derjenigen Sprachkenntnisse und mit dem halben Umfange derjenigen wissenschaftlichen Einsichten seyn könne, die wir heutiges Tages aus keiner andern Ursache zu erwerben suchen, wenigstens erworben zu haben scheinen wollen, als weil die Mode es so mit sich bringt, als weil wir nicht wirkliches Verdienst genug in uns fühlen, um von hundert Dingen ohne zu erröthen, gestehen zu dürfen: die weiß ich nicht! In den andern Ständen ist es eben so. Ueberall wird mehr, als sonst, gefordert; aber überall wollen wir, weil Mode und Eitelkeit es verlangen, noch eins so viel leisten, als wirklich von uns gefordert wird, und wir machen uns dadurch unfähig, dasjenige zu leisten, was wir sollten.

Ich sage also: man fange damit an, sich selbst und seine Kinder auf diejenigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten einzuschränken, welche unsere und ihre bürgerliche Bestimmung wirklich nöthig macht; man verläugne die eitle Absicht, sich in seinen Kindern und Zöglingen von dem unverständigen Haufen gepriesen und bewundert zu sehen; man merze aus unserm bisherigen Schul- und Universitätsunterrichte dasjenige aus, was man lernt, um es wieder zu vergessen *) und es

*) „Daß viele erlernte Kenntnisse für diesen oder jenen Stand wegfallen könnten, daß einer nicht alles das bedarf, dessen der andere benöthiget ist, daß viel unnützes auf Schulen und Universitäten gelehrt wird u. d. gl. das ist wahr. Aber wer soll diese Revolution bewirken? wer soll ausmerzen, wer anordnen, und jedem sein bescheiden Theil zumessen? Geschähe das nicht mit vieler Ueberlegung, Vorsicht und Bedachtsamkeit, und von Leuten, die den ganzen Umfang menschlicher Kenntnisse nicht nur kennen, sondern auch ihren Werth und ihre verhältnißmäßige Nützlichkeit zu beurtheilen wissen; so stünde, fürchte ich, die Thür zur Rohheit und Barbarei auch gewiß offen.„

Resewitz.

„Darum wünschte ich, es würde reiflich untersucht und erwogen: was für Kenntnisse und in welchem Grade, gehören für diesen und jenen Stand, Klasse

der

wird erlaubt seyn, unsere jungen Kinder mit der verderblichen Früh- und Vielwisserei zu verschonen; sie bis ins eilfte, dreizehnte oder funfzehnte Jahr, jenachdem ihre Bestimmung seyn wird, der Natur gemäß zu erziehn und ihnen dadurch einen Schatz von Gesundheit, Naturkräften und Heiterkeit der Seele zu ersparen, dessen Verlust ihnen durch kein anderes irdisches Gut jemahls ersetzt werden könnte.

„Ueberdem scheinen diejenigen, welche diesen Einwurf machen, wohl nie beobachtet oder wieder ver-

der Gelehrten u. s. w. Das ist wahrlich ein grosses Feld, der Bearbeitung der Revisoren so würdig! „ Stuve.

Allerdings! Und deswegen haben wir ja auch in den Plan unsers Werks folgende, diese Untersuchung einschließende Rubrik aufgenommen: „Bitte und Vorstellung an alle Examinatoren, bei der Prüfung junger Leute doch nach keinen andern Kenntnissen und Fertigkeiten, als solchen zu fragen, welche zu dem Amte, um welches sie sich bewerben, wirklich erfordert werden u. s. w. In Ansehung des theologischen Studiums ist uns neulich der Hr. D. Bahrdt in seiner eben so freimüthigen als vortreflichen kleinen Schrift: über das theologische Studium auf Universitäten, schon zuvorgekommen. Mögte doch dieser kleine Aufsatz von allen deutschen Gesetzgebern gelesen und der große Inhalt desselben reiflich erwogen werden!

vergessen zu haben, wieviel die rohe ungeschwächte Seele des Jünglings in Kurzem vor sich bringen kann, wenn sie bis dahin, so viel möglich, nur vor Vorurtheilen bewahrt wurde, und nun ohne allen Widerwillen und in ihrer ganzen ungeschwächten Jugendkraft auf das ihr neue Feld der Künste und der Wissenschaften geleitet wird. Newton und andere große Männer, welche in ihrem zwölften Jahre noch so gut, als roh, waren, können zum Beispiele dienen. Ich selbst habe erlebt, daß ein junger Bauer von mittelmäßigen Fähigkeiten, den in seinem achtzehnten oder neunzehnten Jahre eine unwiderstehliche Begierde, ein Prediger zu werden, anwandelte, und der bis dahin weiter nichts, als bäuerisch lesen und bäuerisch schreiben gelernt hatte, in zwei Jahren allen seinen Mitschülern, welche vielleicht schon zwölf Jahre früher unterrichtet waren, vorsprang und nach zwei oder drei andern Jahren als öffentlicher Lehrer bei eben der Schule angestellt werden konnte, die ihn, als schon erwachsenen Bauer, unter ihre Schüler aufgenommen hatte. Andere Beispiele dieser Art sind, sowohl in der Geschichte, als auch in unsern Zeiten nichts weniger als selten. Mein eigenes habe ich schon oben anzuführen gewagt, und Freund Villaume hat ihm das seinige

an die Seite gestellt. — Ich vermuthe sogar, man würde, wenn man nachzählen könnte, finden, daß die meisten Männer voriger und jetziger Zeit, die sich durch vorzügliche Geschiklichkeit in ihrem Fache, durch einen originellern Gang ihrer Thätigkeit, und durch eine von Vorurtheilen freiern Denkungsart ausgezeichnet haben, hier als Beispiele angeführt werden könnten. Tissot hat daher wohl Recht zu wünschen, daß man von zehn neunjährigen (warum nicht zwölfjährigen?) zu verschiedenen Geschäften bestimmten Knaben grade denjenigen den Wissenschaften widmen mögte, der bis dahin das wenigste gelernt hätte.„ *)

Aber ich gläube einen neuen Einwurf zu hören.

„Gewisse Dinge, sagt man, wollen früh oder gar nicht gelernt werden.„

Zum Exempel?

„Zum Exempel die Beobachtung des Wohlanständigen im äusserlichen Betragen und gewisse körperliche Fertigkeiten, wie z. B. das Spielen gewisser Instrumente u. s. w.

Ich antworte: was das erste betrift, so habe ich zuviel Beispiele des Gegentheils erlebt, als daß ich mich davon überzeugen könnte. Ein solches

*) Meine Erziehungsschriften II. Th. Seit. 252.

ches Beispiel bin ich selbst. Wer mich kennt, der giebt mir, glaube ich, gern das Zeugniß, daß ich in meinen äusserlichen Sitten eben nichts Anstößiges blicken lasse, sondern daß ich, wenn's erfordert wird, mich andern Menschen meines Standes so ziemlich gleichstellen kann: und doch werden diejenigen, die mich in meinem sechszehnten oder siebenzehnten Jahre gekannt haben, sich vielleicht erinnern, daß mein damahliges äusserliches Benehmen noch sehr hölzern und unmanierlich war. Ich habe mehr als einen ungeschliffenen Burschen gekannt, der von allem, was in der großen Welt getrieben wird, nie etwas vernommen, vielweniger selbst gesehn hatte, und welcher gleichwohl in sehr kurzer Zeit sich so formirte, wie man sagt, daß selbst die feinsten Kenner dieser großen Armseligkeiten nichts mehr an ihm auszusetzen fanden. Man verhüte also auch nur — und das kann auch bei der natürlichsten Erziehung gar wohl geschehn — daß das Kind keine wirklich fehlerhafte Gewohnheiten in der Stellung und Haltung des Körpers, in seinen Mienen, Gebehrden und Bewegungen, in seiner Sprache und in seinen äußerlichen Handlungen annehme; man bewahre es dabei vor sklavischer Menschenscheu, welche gemeiniglich grade durch diejenigen

Mittel erzeugt wird, wodurch man ein freies, offenes, artiges und manierliches Wesen zu erzwingen sucht: und sey wegen der edlen Gradheit, die aus seinen Blicken, Mienen, Reden und Handlungen hervorleuchten wird, doch ja unbesorgt; und eile doch ja nicht, diesen liebenswürdigsten Zug in dem Charakter eines Kindes vor der Zeit auszuwischen, um die Stelle desselben durch eine alberne Ziererei zu ersetzen!

Was die körperlichen Fertigkeiten betrift, so glaube ich, daß man in sofern Recht habe, daß z. B. schwerlich jemand auf irgend einem Instrumente ein Virtuose werden könne, der nicht schon als Kind dieses Instrument zu spielen angefangen hat. Hat also jemand den Vorsatz, einen solchen aus seinem Kinde bilden zu wollen — er würde aber zuverläßig besser thun, diesen Vorsatz nicht zu haben — nun so tritt hier der Fall ein, da man, wegen der künftigen Bestimmung des Kindes, von dem Wege der Natur früher, als sonst nöthig wäre, sich mit ihm entfernen muß. Auch kann die frühe Erlernung der Musik, wobei es anfangs wenigstens nur auf die Erwerbung mechanischer Fertigkeiten angesehen ist, für unschädlich gehalten werden, wenn man dabei nur zu verhüten weiß, daß das Kind mit seiner erworbe-

nen

nen Geschicklichkeit nie paradiren müsse, nie Lobeserhebungen dafür einärndte *).

End=

*) Man giebt noch vor, daß die Kinder manches in der Kindheit lernen müssen, daß sie nachher nicht lernen würden, nicht lernen möchten, weil es ihnen zu trocken vorkommen würde, wenn sie einmahl angenehmere Dinge gelernt hätten. Von der Art sind die grammatikalischen Kleinigkeiten, die Chronologie — mit einem Worte, alles bloß Formelle und Schematische. Da aber dieses auch nothwendig ist, so muß solches früh gelehrt werden.

Wenn ich auch alle in diesem Einwurf vorausgesetzten Gründe für ausgemachte Wahrheit ansähe, so würde weiter nichts daraus folgen, als, daß man der Gelehrsamkeit ein großes Opfer, nehmlich das Opfer der Leibes- und Seelenkräfte bringen müßte; und dann wahrlich, wäre es der Mühe nicht werth nach der Gelehrsamkeit zu streben; dann müßte man die Menschheit ermahnen, beschwören, mit der bloßen gesunden Vernunft vorlieb zu nehmen. Denn, wenn all dieser Schematismus nicht ganz leerer Wortkram seyn soll, wie viele Vorerkenntnisse erfordert er nicht? Als bloßer Wortkram betrachtet, erfordert er schon 1) Lesen und 2) einen großen Bücherfleiß, anhaltende Anstrengung, hartnäckige Arbeit, unendliche Wiederholungen.

Allein 1). Ist es denn wahr, daß man diesen Schematismus nicht auch in reiferem Alter erlernen könne? Freilich wird er dem denkenden Jünglinge eben nicht angenehm seyn; wenn dieser aber Vernunft und Arbeitsamkeit gelernt hat, so wird

er

Endlich erinnere ich mich mehrmahls gehört zu haben, daß Eltern und Lehrer die Gründe der Schäd-

er die Mühe nicht scheuen, er wird, aus dem Grunde weil es nöthig ist, solche willig übernehmen. Und — ich dächte — nicht ohne Erfolg. Sieht man denn nicht Männer, die nachher auf ein Studium verfallen, und darin in kurzer Zeit große Fortschritte thun? Der eine lernt in seinem vierzigsten Jahre eine Sprache; der andre eine ihm ganz neue Wissenschaft; ein dritter ein Fach der Geschichte — Diese wissen sich in das Schematische zu fügen; ja ich wage es zu behaupten, daß es ihnen leichter wird, als dem Kinde und dem Knaben.

Und 2). Wozu so sehr viel Schematismus, hauptsächlich in der Geschichte? Welcher ist denn der Nutzen der Geschichte? Ich kenne nur einen dreifachen — denn die Geschichte zu studiren, bloß um Namen und Begebenheiten zu wissen, das scheint mir wenig Heil zu bringen. Also finde ich in dem Studium der Geschichte brauchbares nur

1) Die Kenntniß der Menschheit und der Menschen. Diese erfordert wenig Chronologie.

2) Den moralischen Nutzen zur Bildung des Verstandes und Herzens — da sehe ich nicht, was die Zeitrechnung dabei zu thun hat.

3) End-

Schädlichkeit des frühen Lernens dadurch zu entkräften glauben, daß sie sich auf die große Mannigfaltigkeit der Gegenstände des Unterrichts und auf die häufigen Abwechselungen berufen, welche sie dabei zu beobachten pflegen. Dadurch, meinen sie, würden die unnatürlichen Geistesanstrengungen, die man dem Kinde zumuthet, völlig unschädlich gemacht. Allein sie irren sich. Ich habe das Ungegründete dieser Ausflucht schon anderswo gezeigt *); und ich schließe diese Abhandlung, indem ich, um meine Leser des Nachschlagens zu überheben, die Stelle hersetze.

„Unweise Lehrer und Eltern berufen sich gemeiniglich, um die Verwahrlosung der jungen Kin-

3) Endlich für den Statistiker. Dieser braucht keine Universalgeschichte — sondern die Geschichte seines Vaterlandes und der Nachbaren.

Ich spreche von dem Lehrer der Geschichte nicht — dieser lernt um zu lehren — das ist nur Zwek des Mannes, nicht Zwek der Sache.

Villaume.

*) S. meine Sammlung einiger Erziehungsschriften II. Th. Seit. 262.

Kinderseelen durch zufrühes und zuvieles Lernen zu rechtfertigen, auf die große Mannigfaltigkeit der Studien, welche ihre Kinder zugleich treiben müssen, und auf die Geschwindigkeit, mit welcher sie dieselben von einer Kunst oder Wissenschaft zur andern täglich übergehen lassen. Dadurch, meinen sie, werde sowohl ein zu besorgender Ekel der Kinder an demjenigen, was sie lernen müssen, als auch das Nachtheilige, welches eine unnatürliche Anstrengung für die Gesundheit des Leibes und der Seele mit sich führt, glüklich abgewandt. Aber sie bedenken nur nicht, daß der plötzliche Uebergang von einer Geistesarbeit zur andern schon an sich eine neue Anstrengung erfordert, um sich erst in den jedesmahligen neuen Horizont, der die Seele umgeben soll, hineinzudenken; und daß daher entweder das Lernen der Kinder, grade wegen dieser großen Mannigfaltigkeit der zu lernenden Sachen weit schlechter von statten gehen müsse, als wenn man ihre Studien einfacher machte, oder, daß sie die Anstrengung ihrer Kräfte in eben dem Maaße, in welchem ihre Studien vervielfältiget werden, vergrößern müssen.„

„Das

„Das Schlimmste hiebei ist, daß die Seele des Kindes dadurch nach und nach in die üble Gewohnheit kommt, über die jedesmahligen Gegenstände ihrer Erkenntniß mit zugroßer Flüchtigkeit dahinzufahren, und sich bei keiner Sache lange genug zu verweilen, um sie recht ins Auge zu fassen und nach allen ihren Seiten zu betrachten. Dies erklärt uns die Bemerkung, daß die menschlichen Kenntnisse in eben dem Maaße untief werden, in welchem ihr Umfang sich erweitert, gleich einem Strome, der da am seichtesten ist, wo er sich am meisten in die Breite ergießt. Frankreich hat uns zuerst ein abschreckendes Beispiel davon gegeben, und unser eigenes Vaterland scheint jetzt auf dem besten Wege zu seyn, diesem Beispiele zu folgen.“

„Daß übrigens die Vielheit der gelehrten Gegenstände, womit die geplagten Seelen unserer Kinder sich befassen müssen, und die damit verbundene unmäßige Anstrengung nothwendig ihr Herz austroknen, sie fühllos gegen die Schönheiten der Natur, deren Genuß so sehr zur Vervollkommnung unsers Wesens gehört, unempfindlich

gegen

gegen die simpeln, und gewürzten Freuden des häuslichen Lebens, unfähig zu ächter Freundschaft, noch unfähiger zur wahren ehelichen und elterlichen Liebe machen müsse, ergiebt sich von selbst, und wird von der allgemeinen Erfahrung in tausend und tausend unglüklichen Beispielen dieser Art zulaut gepredigt, als daß man, ohne geflissentliche Ohrenverstopfung, es verhören könnte.„

13.

Abhandlung über die Frage:

Wie kann mans erhalten,

daß Kinder gehorsam und Männer dereinst nachgebend werden, ohne willenlos zu seyn.

oder

Wie kann man sie zur Festigkeit des Willens ohne Eigensinn bilden.

von

Villaume.

Eingang.

Der Erzieher schwebt, wie der Moralist, immer zwischen zwei Klippen, und er muß sehr vorsichtig seyn, wenn er gegen keine von beiden anstoßen will. Alle Kräfte, Anlagen, Eigenschaften des Menschen, haben, sowohl als alle Dinge und Kräfte in der Natur, ihren Mangel und ihr Uebermaaß. Und beide sind schädlich. Mangel am Guten ist Uebel, und Uebermaaß des Guten ist auch Uebel. Die Freigebigkeit grenzt an die Verschwendung, die Sparsamkeit an den Geitz. Wohlthätigkeit, wenn sie nicht durch die Klugheit gemäßiget und regiert wird, thut mehr Schaden, als sie Nutzen stiftet; sie reißt den Armen aus seiner Noth und stürzet durch unzeitige Hülfe, noch mehrere ins Elend und ins Laster. Selbst die große Haupttugend, die Grundlage aller andern — die Gerechtigkeit — hat ihr schädliches Uebermaaß — Allzustrenges Recht, ist Unrecht, (summum jus, summa injuria)

und Paulus ermahnt die Christen, nicht allzuweise zu seyn.

Der Erzieher muß sich also wohl vorsehen, daß er nichts, selbst in der Bildung zur Tugend übertreibt, damit er und sein Zögling in kein Extrem fallen — denn jedes Extrem ist schädlich.

Die Menschen sind aber sehr dazu geneigt ins Extreme zu fallen — Ein Beweis, daß sie mehr nach Gefühl als nach wohlerwogenen Gründen handeln. Sie folgen ihren Trieben und wenn ich so sagen darf — mechanischen Gesetzen. Wenn eine Kugel auf einem geneigten Plane einmahl zu rollen anfängt, so rollt sie unaufhaltsam bis in die Tiefe, und steht da nicht eher still, als bis durch verschiedene Stöße hin und her, ihr die ganze Kraft des Schwunges benommen wird. Wenn wir Menschen auf eine Idee verfallen, so pflegen wir wohl dieselbe bis zu ihrem äußersten Ziele zu verfolgen — Wir stehen nicht, wir müssen in unserm Laufe aufgehalten werden.

Dieser Tadel trift ganz vorzüglich unsre Zeiten, wo die menschlichen Kräfte in der That mehr entwickelt und leichter in Bewegung zu bringen sind, als jemahls. Sehr gut — wenn Vernunft, wenn Grundsätze jedesmahl den starken Schwung mäßigten und den Lauf richteten.

Um

Um nur ein Beispiel davon zu geben, welches mit dieser Abhandlung eine genaue Verbindung hat — Die Sitten und Gefühle sind sanfter geworden — ich will nicht untersuchen, ob es wahre Veredlung und Menschenliebe, oder ob es Schwäche und Schlaffheit ist — Genug man ist auf menschlichere Gefühle verfallen, als man sonst gehabt hat. Und nun hat man sich ganz auf diese Seite hingeworfen. Fast alle Schriften, die der Jugend zur Lesung bestimmt sind, sind mit Beispielen der Wohlthätigkeit angefüllt. Man hört nichts mehr als von Wonnegefühlen derer die dem Elenden geholfen haben, nichts mehr als von Thränen der Dankbarkeit; lauter sanfte, gefällige Empfindungen — Hier deklamirt man wider Strafen, die vielleicht nöthig sind, dort wider die Gefühllosigkeit derer, die nicht für jeden Taugenichts Hand und Beutel offenhalten; anderswo von der Grausamkeit derer, welche die armen schuldlosen Thiere ihrer Gefräßigkeit aufopfern. Es ist eine **Wonne** alle die schönen Dinge zu lesen.

Die Untersuchung inwiefern dieses Wahrheit oder Ziererei ist, gehört nicht hierher — Ich will also nicht sagen, daß die zärtliche Dame die über die Grausamkeit ihres Koches und ihres Metzgers

erstaunt, indeß die Gebeine der unschuldigen Taube, die man ihr in einer Fricassee vorsetzt, in aller Ruh und Behaglichkeit naget, und daß sie für morgen befiehlt, man solle sechs Küchelchen schlachten, und vier andre zu Kapaunen machen. Ich übergehe dieses mit Stillschweigen; es gehört nicht hierher.

Eben so wie in andern Stücken ist man über den Punkt, welchen diese Abhandlung betrift auf Extreme gerathen, und zwar auf beide entgegengesetzte Extreme. Dies verdienet Aufmerksamkeit.

Biegsamkeit und gefällige Sitten sind das grosse Erforderniß unsrer Zeiten. Es ist gut, wenn man sich in Andre zu schicken weiß — Der Umgang wird dadurch sanfter, angenehmer gemacht, und man gewinnt selbst dabei. Man hat aber dieser Nachgebigkeit keine Grenzen gesetzt — So daß es nur darauf ankommt, zuerst zu reden um sich behaupten zu können und seinen Willen zu erhalten, denn die Widerrede darf man, vermöge der herrschenden geschmeidigen Sitten, nicht fürchten. Es gehört schon Muth dazu, dem Verläumder zu widersprechen und die Ehre des angegriffenen Unschuldigen zu retten; man läuft dabei Gefahr, für ungesittet und widerspreckerisch gehalten zu werden.

Kaum

Kaum darf man die offenbarste Wahrheit gegen den zuerst geäußerten Irrthum behaupten, man mag auch dabei noch so behutsam zu Werke gehn, obgleich der Irrthum jenem schaden sollte. Rousseau erzählt in seinen Bekenntnissen, daß er einstens mit einem Advokaten unter gewissen Weiden spazierte, und einige Beeren die auf diesen Weiden wachsen und giftig seyn sollen, pflükte und aß. Ein dritter kommt dazu — Was machen sie da? Die Beeren sind giftig! Konnten sie mir das nicht sagen, sprach Rousseau zu seinem Begleiter dem Advokaten? Ach ich durfte michs nicht unterstehn! So ist beinah unsre Höflichkeit in der gesitteten Welt beschaffen.

Es ist gut, daß Kinder gehorsam seyn — sie lassen sich besser lehren, erziehen — noch mehr, man kann sie bequemer lenken; ein gehorsames Kind macht seinem Erzieher keine Müh. Diese letztere Betrachtung ist ohne Zweifel die Hauptursach, weswegen man von jeher von Kindern den Gehorsam gefodert hat. — Denn Jedermann erspart sich gern Müh, soviel er immer kann. Diesen Gehorsam, der eigentlich nur auf das Wohl der Kinder, auf ihre Bildung gegründet ist, verlangen Eltern und Erzieher um ihrer Bequemlichkeit willen. Welchen andern Grund hat ein Vater,

der, ohne sich um die Gesinnungen und die Progressen seiner Kinder zu bekümmern, solche mit Befehlen und Verboten überhäuft und jedes Vergehen dawider aufs strengste ahndet? Daher kommt es auch, daß der Gehorsam weit über die Grenzen der Nothwendigkeit ausgedehnt wird. Daher kommts, daß man oft von Kindern eine gänzliche Willenlosigkeit verlangt — Man möchte sie zu einer weichen Wachsmasse machen, die man mit dem geringsten Drucke nach Belieben umkneten könnte. Daher das beliebte Willenbrechen.

Auf der andern Seite giebt es Eltern und Erzieher, die entweder eines lebhaften, brausendlustigen Temperaments sind, ein festes Nervengebäude haben, und daher weniger eindruksfähig sind und freie Thätigkeit lieben; oder etwas von dem Schaden der schlaffen Willenlosigkeit geahndet haben. Diese wollen ihre Kinder und Eleven zu freien Menschen, die einen Willen für sich haben, und sich zu behaupten wissen, erziehn. Sie haben nicht unrecht — Aber sie übertreiben das Ding auch — Sie lassen den Kindern allen Willen, oder vielmehr, allen Muthwillen und alle Phantasie — Die Kinder mögen angeben, was sie wollen, alles ist ihnen recht, und sie wollen nicht leiden, daß man die Kleinen stören soll — Was daraus erfolgt, ist leicht zu errathen.

Aus

Aus diesen Irrungen und übertriebenem Betragen der Eltern und Erzieher kömmt es zum Theil, daß wir auf der einen Seite solche schlaffe Menschen haben, die Jedermann nach Belieben drehen und handhaben, kneten und umschmelzen kann; und daß auf der andern Seite so viele zügellose Kraftgenies in der Welt, so viele als Schmetterlinge im Sommer, umher schwärmen: Beiderseits traurige Geschöpfe, die der menschlichen Gesellschaft nicht nützen.

Wäre es doch möglich diesem Unwesen zu steuern! Wahrlich es verdient die Aufmerksamkeit-derer, die dagegen arbeiten können. Dieser Aufsatz ist dazu bestimmt, den irrenden Eltern und Erziehern in diesem Stücke die Augen zu öfnen, und Mittel an die Hand zu geben, wie man der schädlichen Irrung ausweichen könne. Möchte sie doch ihre Absicht erreichen!

Ich beziehe mich in vielen Stücken auf das was ich von dem Eigensinn der Kinder in meiner Abhandlung von den ersten Unarten der Kinder, im zweiten Bande dieses Werks Seite 306 bis 398 gesagt habe. Man muß jene Schrift mit dieser vergleichen.

Erstes Kapitel.

Männer und Kinder müssen einen Willen haben, und Festigkeit besitzen. Die Willenlosigkeit ist höchst schädlich.

Nur dasjenige, was wir mit Freiheit, d. h. nach Einsicht und unserm Willen zufolge, thun, kann sittlich gut heißen. *)

Was

*) Es giebt doch Fälle, wo das, was wir nach dem Willen Anderer wider den unsrigen, sogar wider unsere gegründete Einsicht des Bessern thun, Tugend genannt zu werden verdient, wenn nehmlich der daraus folgende Schaden uns selbst betrift, oder, sofern er Andere betrift, geringer ist, als derjenige wäre, der aus unserer Widersetzlichkeit entstehen würde. Aber freilich handelt man, genau besehn, auch in diesem Falle nach freiem Willen.

Campe.

Auch ist es Tugend, wenn man wider seine bessere Einsicht und Vorsatz dem Willen eines Andern nachgiebt; wenn nehmlich dieser Andre ein Vorgesetzter ist, der ein Recht auf unsrr Nachgeben hat. Alsdann aber ist dieses Nachgeben keine eigentliche Aendrung des Willens, sondern ein blosses Fügen in die Umstände; und dieses Fügen geschieht nach eigner Einsicht und eignem Willen; ist also der Festigkeit gar nicht entgegengesetzt.

Der Verfasser.

Was wir auf Anrathen oder auf Befehl Anderer thun, kann wohl p ysisch, nicht aber m alisch gut seyn; das heißt, es kann Nutzen stiften, wird aber nimmermehr mit dem Nahmen der Tugend belegt werden können. Nach dem Willen und unter der Führung eines Andern, verrichtet auch der Stier nützliche Handlungen; er pflügt den Acker und zieht den Karn.

Eben so nothwendig ist die Festigkeit in seinem Willen und die Behauptung seiner Anschläge. Ohne Festigkeit wird kein Wille zur That — und was hilft eine Tugend, die nur in Wünschen und Entschließungen besteht, die, weil Andre dagegen sind, niemahls eine Wirkung thut?

Die mehresten Menschen sind in diesem Falle — ihr Herz ist gut, sie wollen Gutes thun, sie entschließen sich ihrer Pflicht nachzukommen; allein es fehlt ihrem Willen, ihren Entschließungen an Festigkeit und Kraft.

Es giebt in der Welt gar viele Schwierigkeiten die dem guten Willen im Wege stehn. Bald ist es die Schwierigkeit der Sache selbst an und für sich; bald die lange Dauer der Ausführung — Dieses gehört eigentlich nicht hierher — Was hier zu bemerken ist, ist, daß alle Augenblik die Ermahnungen, die Bitten, die Befehle, die Wünsche

Andrer es dahin brachten, uns von unsern guten Entschließungen abzubringen. Dieser will fleißig seine Geschäfte abwarten: ein Freund fodert ihn zum Vergnügen auf, und läßt nicht eher nach, als bis er ihn von seiner Arbeit entrissen hat. Ein Andrer bereut eine Ausschweifung, und faßt den Entschluß sich nunmehr davor zu hüten — Er würde es thun, aber da sind Schwelger, die nicht ruhen, sie ziehn ihn in ihre Unordnung fort. Ein Mann will Gerechtigkeit ausüben — Derjenige, welcher darunter leiden würde hört nicht auf ihn zu quälen, er wankt, und, wie jener Hartherzige die Klage der Witwe anhört, nur um Ruhe zu haben, so begeht dieser wider seinen Willen eine Ungerechtigkeit, nur um des Bittenden loszuwerden. Ein Mann von Ansehen hat eine Stelle zu besetzen; gern möchte er solche nach Pflicht und Gewissen dem Würdigsten anvertrauen — Allein, ein Taugenichts hat Gönner, er hat gewußt sich bei der Geliebten oder auch wohl bei der Gemahlin des Ministers zu empfehlen, oder den Kammerdiener auf seine Seite zu bringen — Nicht wahr, es wäre hart, wenn der Herr einer Schönen, seiner Frau solche Kleinigkeit abschlüge, oder einem treuen Diener solche unbedeutende Gefälligkeit versagte?

Die ganze menschliche Welt würde über den unerhörten Eigensinn schreien.

Vernunft, Grundsätze, Recht, Billigkeit, ja selbst wohlüberlegtes eignes Interesse haben, überhaupt genommen wenig Einfluß. Gefühle des Augenbliks, aufwallende Triebe, Einfall sind die Triebfedern und Regierer der Menschen. Keinen Plan, kein System muß man in dem Betragen der Menge suchen — Laune ist die Herrscherin der Welt. Wenn nun ein Mensch so viel Einsicht hat, daß er die Nothwendigkeit eines plannäßigen Verhaltens und der Ordnung in seinem ganzen Wesen anerkennt, und wenn er den Entschluß faßt nach Ordnung und Grundsätzen zu handeln, so muß er schlechterdings überall verstoßen, überall die Laune der Menschen antreffen, die ihm den Weg versperrt; eben so wie derjenige, welcher sich nach Bequemlichkeit und diätetischen Grundsätzen kleiden wollte, überall wider die Mode verstoßen müßte.

Ist es also wohl möglich nach Plan und Einsicht zu handeln, wenn man nicht Festigkeit, ich möchte sagen, eigensinnige Standhaftigkeit besitzt?

Selbst beim besten Willen und Nachdenken der Andern, ist Festigkeit sehr nützlich. Jedermann beur-

beurtheilt die Dinge nach dem Begrif, den er sich davon gemacht; und man könnte wohl ohne Verwegenheit behaupten daß der Begrif allemahl einseitig ist, und sich nach der Lage, der Gemüthsbeschaffenheit, dem Temperament, dem Interesse, den Vorurtheilen und Gefühlen eines Jeden bestimmt. Nun glaubt ein jeder, sein Begrif und sein Urtheil sey wahr, und das nicht allein, sondern daß er allein und ausschließlich wahr sey.*) Mithin glaubt er, daß alle diejenigen, so die Dinge anders betrachten, sich irren — Folglich sucht er sie in seiner Wohlmeinung von ihrem Irrthume abzuwenden, und zu seiner Vorstellungsart zu bereden. Daher die häufigen Warnungen, Abmahnungen, Belehrungen ꝛc. **)

Ge-

*) Es kann gar nicht anders seyn. Zweifeln kann ein Mensch wohl an der Wahrheit seiner Vorstellungen, aber solche für falsch erkennen, das kann er nicht. Denn wenn er einsähe, daß sie falsch sind, so würde er sie nicht allein verwerfen, sonder verwerfen müssen. Müssen ihm aber seine Vorstellungen wahr, oder doch wenigstens wahrscheinlich vorkommen, so ists schlechterdings nothwendig, daß er alle Vorstellungen die der seinigen zuwider sind, alle, die von derselben abgehen, für falsch, oder doch für sehr unwahrscheinlich halten muß.

**) Daher auch die Mißionen, der Bekehrungseifer, die Religionsverfolgungen, die nicht immer aus Bosheit entstehen. Der Verfasser.

Gesetzt, daß sie wahr seyen, so sind sie doch wenigstens nur einseitig und verhältnißmäßig wahr. Sie passen in die Gedankenreihe und den Verhaltungsplan des Andern nicht, gesetzt, daß dieser systematisch verfahre. Also wird dieser den Weisungen und Ermahnungen nicht folgen können, oder sein ganzes Betragen wird Stükwerk seyn.

Dieses wird noch deutlicher und auffallender, wenn man betrachtet wie verschieden die Urtheile nicht allein überhaupt genommen, sondern auch der geschiktesten und verständigsten Menschen, sind — Immer kommt die Fabel des Müllers mit seinem Esel heraus. Der Eseltreiber nimmt sich des Esels an, die Alten sprechen für den Vater, und die jungen Mädchen für den Sohn. Wen soll man anhören? Seine Vernunft — und darnach trachten, daß man ihr treu bleibe.

Aber man kann sich irren! Ganz gewiß — doch Andre irren auch — und selbst wenn sie recht rathen, rathen sie für sich, das heißt nach ihrem Geschmak, und was sie in ihrer Lage thun würden. Ihre Lage und ihr Geschmak sind aber nicht die meinigen. Wenn ich irre, so ist doch Zusammenhang in meinem Irrthum — und mein Irrthum

wird mir nicht leicht so schädlich seyn, als ein fremder.

Also muß man

Erstlich, sich selbst zu entschließen wissen und dann

Zweitens bei seinem Entschluß beharren können.

Ohne diese Eigenschaften wird der Mensch ohne Moralität und Tugend ein Spiel des Windes und des Wetters werden.

Aus dem Grunde halte ich von Rathgeben und Rathnehmen nicht viel — Man muß sich nach den Vortheilen und Beschwerden genau erkundigen; alsdann aber muß man seinen Entschluß selbst fassen.

Für den Mann, wird man sagen, der zum reifen Gebrauch seiner Vernunft gelangt ist, ist dieses gut und nützlich — Aber für das Kind? — Dieses kann keinen Willen, keine Festigkeit haben, weil es noch keinen Verstand hat; sein Theil ist bloß Laune und Eigensinn.

Hierauf habe ich zweierlei zu bemerken —

1) Das Kind braucht auch Entschlossenheit und Festigkeit.

2) Wenn es als Kind willenlos ist, wird es als Mann keine Festigkeit haben.

Ein Kind braucht auch Willen und Festigkeit. Es ist, sowohl als Erwachsene, und vielleicht noch mehr als diese mit Verführern umgeben. Ich will hier nicht die Geschichte der Gefahren und Versuchungen von den ersten Jahren, wo die Kinder anfangen mit Andern umzugehen, bis zu den letzten Jünglingsjahren, schreiben. Jedermann weiß, daß es in jedem Alter Unbedachtsame, Leichtsinnige, und Buben giebt, die für ihre Gespielen und Freunde gefährlich sind. Nur dies darfman bedenken, um sich die Gefahr der Kinderjahre recht lebhaft vorzustellen, daß nehmlich bei den Kindern die Leidenschaften alle heftig sind, daß Verstand, Einsicht, Erfahrung fehlen. Dies von Seiten des Verführers und des Verführten, und von Seiten dieses letzteren insbesondre, die Zuversicht mit welcher er sich dem ersten, dem besten, der sich seinen Freund nennt, in die Arme wirft. — Man darf nur bedenken, daß bei heranwachsendem Alter zu den jungen Verführern sich auch alte gesellen, und zuweilen selbst aus der Zahl derer, die über die Jugend wachen sollen.

Wenn das ist, so braucht die Kindheit und die Jugend auch festen Sinn, um sich vor den Fallstricken zu bewahren, und ihre Unschuld zu retten.

Denn wenn man von ihr verlangt, daß sie sich immer in den Willen Andrer fügen soll, wenn man immer Gefälligkeit, Nachgeben, Gehorsam von ihr fordert; wenn man durch die Uebung im Nachgeben ihren Sinn gar zubiegsam und zugeschmeidig gewöhnt, so wird er so schlaff werden, daß er gar keinen Widerstand leisten kann. Wer gegen Eltern und Erzieher, gegen Freunde, gegen ehrwürdige Erwachsene ganz wächsern ist, der ist es auch gegen Camaraden, gegen heuchlerische Freunde, gegen Verführer. Die Jugend ist ja schon so weich und bildsam zum Bösen.

Ja, wird man sagen: Gegen Eltern, Erzieher, Freunde und tugendhafte Erwachsene, sollen die Kinder nachgebend seyn; gegen Buben und Verführer aber fest und steif. Das heißt ohngefehr soviel gefodert, als wenn man verlangte, daß die Aeste des Baumes biegsam seyn sollten, wenn ich sie herunterziehe, um ihre Früchte zu brechen; gegen den Sturm aber steif und unerschütterlich, damit sie ihre Früchte festhalten. Das wäre gut, wenn das Kind im Stande wäre nach Grundsätzen zu handeln, nach Einsicht fest und nach Einsicht nachgebend zu seyn. Das ist aber nicht einmahl bei Erwachsenen — Unsre Eigenschaften entstehen aus dem Temperament und der Gewohnheit —

Wer fest im Guten ist, der ist es auch mehrentheils und überhaupt genommen im Bösen; und so mit der Schlaffheit. Man beurtheile die Menschen nicht nach dem, was sie seyn sollten, was wir wünschten, daß sie wären, was sie vielleicht seyn könnten; man frage die Erfahrung — diese wird, einige seltene Fälle ausgenommen, durchgängig meine Beobachtungen bestätigen. *)

Wer also nur darauf sieht, daß das Kind nachgebend, gefällig, gehorsam werde, der erleichtert dem Verführer sein Werk, und bereitet das Unglük des Kindes. Gelingt ihm sein Vorhaben, so ist das arme Kind verloren. Und selbst als Mann wird es einstens ohne Festigkeit seyn.

Denn — dies war meine zweite Betrachtung — ist es als Kind willenlos gewesen, so wird es in männlichen Jahren auch willenlos seyn. Wie, wird man mir einwenden; wird er nicht als Mann Vernunft besitzen? wird diese ihn nicht lehren vorsichtig, im Guten fest seyn? Noch einmahl, der Mensch zu jeder Zeit handelt mehr nach Laune, nach augenblikl.chem Gefühle, nach Temperament und Gewohnheit, als nach Vernunft und Grundsätzen. Ich berufe mich auf die Erfahrung. Ja, er sieht

*) S. 2. B. S. 335. die Note.

zuweilen was gut ist, aber er thuts darum nicht allemahl. Also sorge man zwar für die Bildung seines Verstandes, aber man bleibe dabei nicht stehen, man gewöhne ihn, wie man ihn dereinst wird haben wollen. Soll er als Mann fest seyn? Nun so erlaube man ihm als Kind Willen und Festigkeit zu haben, sonst ist seine männliche Tugend sehr gewagt.

Also verlange man nicht, daß Kinder in allen Fällen nachgeben, und einem Jeden zu Gefallen von ihrem Willen abstehen.

Die entgegengesetzte Methode hat noch eine Schwierigkeit, die man ja nicht übersehen muß.

Gesetzt, ein Kind wird zu einem beständigen Gehorsam angehalten, und gesetzt — eine große Frage! — es lasse sich den Gehorsam gefallen, und suche niemahls das Joch abzuschütteln — was wird aus ihm werden?

Die mehresten Eltern sind übertrieben furchtsam, und verbieten gern ihren Kindern jede Bewegung und Uebung, wobei sich nur die Möglichkeit eines Schadens träumen läßt. Man würde ihnen gern Arm und Beine lähmen, sagt Rousseau, damit sie solche nicht verrenken. *)

Durch

*) On les rendroit volontiers perclus, pour les empecher de s'estropier. Es ist unmöglich, dieses wörtlich zu übersetzen. *Emile T. I. p. 15.*

Durch diese Furchtsamkeit gehen zwei nöthige Stücke der Erziehung verloren, die Uebung und die Erfahrung. Trauriger Verlust!

Wie kann ein Kind sich üben, wenn es beständig in der Stube auf dem Stuhl gehalten wird, damit es keinen Schaden nehme? Sein Körper kann sich nicht entwickeln, seine Kräfte vermodern in Unthätigkeit, seine Gesundheit leidet — Es kann keine Geschiklichkeit, keine Festigkeit erwerben; der erste Unfall, der ihm zustoßen wird, wird es unglüklich machen, weil es erschrecken muß und sich nicht zu helfen weiß.

Wenn ich ein Kind so sorgfältig hüten sehe, fällt mir immer der Gedanke ein: Man hütet es jezt da es klein ist vor Schaden, damit es sich, wenn es groß seyn wird, destomehr schaden könne. In der That, durch die jezige Hut benimmt man ihm die Kraft einst Gefahren und Schaden zu ertragen, und die Geschiklichkeit und den Muth sich davor zu schüzen. Ist das nicht vortreflich ausgesonnen? Ja noch mehr. — Dies ist merkwürdig!

Man benimmt ihm eben dadurch die Erfahrung, die Kenntniß des Schadens und der Gefahr; gerade als wenn man es recht geflissentlich darauf angelegt hätte, es unbedachtsam zu machen, damit

es sich in einem Augenblik der Freiheit in die nächste Gefahr stürzen sollte. Auch ist diese Unbedachtsamkeit die Frucht, welche die Eltern von ihrer übelverstandenen Vorsicht häufig einärndten. Ist es nicht der Mühe werth darnach zu streben?

Schaden und Leiden sind nun einmahl der einzige Weg, der den Menschen zur Klugheit führet. Ihm solchen versperren, heißt, ihn auf ewig zur Unvorsichtigkeit, und mithin zur Thorheit, zum Unglük verdammen.

Ein Kind, das durch beständige Befehle gleichsam am Gängelbande geführt wird, hat keine Gelegenheit nachzudenken. Sein Nachdenken würde ja keine Statt finden, es nur verwirren oder widerspenstig machen. Und worüber soll es nachdenken? es braucht es nicht; Andre denken an seiner Statt. — Es hat keine Angelegenheiten zu besorgen, denn, man besorgt alle seine Angelegenheiten. Es müßte denn seyn, daß es nachdächte, um sich von dem Gehorsam loszumachen.

„Aber man bildet ja seine Vernunft, man lehrt es Wissenschaften.„ Dadurch lernt es — vielleicht — richtig über Theorien nachdenken; aber praktische Klugheit? — woher sollte diese kommen? Denn das hilft nicht, daß man ihm sagt: Dies ist gut! — Dies ist schädlich.

Man

Man läßt einem solchen Kinde zum Nachdenken gar keinen Raum, und wenn es ja nachdenkt, so erlaubt man ihm nicht nach seinen Einsichten zu handeln. So klug das Kind immer seyn mag, so wird denn doch immer seine Klugheit nicht ganz mit der Klugheit seiner Führer harmoniren. Folglich wird jeder Befehl dieser letzteren ein abgerissener, unplanmäßiger Gedanke in dem Kopfe des Kindes seyn — Jemehr es derselben erhalten wird, destomehr wird es sich gewöhnen isolirte, einzelne Gedanken zu denken; jemehr es gehorsam seyn wird, destomehr wird es sich gewöhnen nach einzelnen abgerissenen Gedanken, das heißt nach **Einfällen** zu handeln. Folglich thut diese Methode gerade alles, was nur der Weisheit und der Ordnung zuwider seyn kann. Sollte man nicht sagen, daß sie mit Fleiß erfunden worden ist, um möglichst zu verhüten, daß die Kinder ja nicht klug werden und vernünftig handeln?

Aber die Kinder müssen doch Gehorsam lernen, Erwachsene müssen nachgebend und gefällig seyn? O ja; nun wollen wir davon auch reden.

Der Gehorsam, das Nachgeben, die man so hoch preiset, die man allen Menschen, mit welchen man zu thun hat, wünschte, sind nicht immer eine Tugend. Oft sind sie bloße Trägheit, Schlaffheit

des Temperaments. „ Was man in den Geschöpfen Folgsamkeit nennt, sagt ein berühmter Schriftsteller, hängt zum großen Theile, von der Biegsamkeit der Organen ab, wodurch jene Geschöpfe in den Stand gesetzt werden, allerlei Eindrücke mit Leichtigkeit anzunehmen *) „ Der Körper trägt zu allen unsern Anlagen vieles bei: Dieses kann man nicht oft genug wiederholen, um Lob und Tadel in den gerechten Schranken zu erhalten, und die zweckmäßige Bildung der Gemüther zu befördern. (Siehe Seite 216.)

Zweites Kapitel.

Von der Nothwendigkeit des Nachgebens und des Gehorsams und von den Schranken derselben.

Es ist Niemand der nicht Nachgeben und Gefälligkeit äußern müßte. Wer sich von dieser Pflicht lossagen wollte, der wäre für die Gesellschaft unbrauchbar, und würde selbst viel darunter leiden.

Je-

*) Ce qu'on apelle docilité dans les Creatures dépend en grande partie de la flexibilité des organes & de leur soupleſſe, qui les rend propres à recevoir aiſément toutes ſortes d'impreſſions.

Fable des Abeilles Tome III. pag. 260.

Jedermann kann irren, und irrt in der That öfters gröblich. Wenn er denn nun keine Zurechtweisung annehmen will, so ist die Irrung im Betragen, und der Schade, der daraus entsteht, unvermeidlich. Es ist oft sehr nützlich, guten Rath anzunehmen. Mancher ist dadurch vom Untergang gerettet worden.

Die Verwöhnung aber erzeugt Eigensinn — Wer niemahls nachgegeben, wer niemahls Zurechtweisungen angenommen hat, der will auch nun nach seinem Kopfe handeln. Thut man ihm Vorstellungen, so befestigt man ihn nur in seinem Sinn; denn sein Eigensinn wird bald zur Leidenschaft, die destomehr aufstützig wird, jemehr man dagegen arbeitet. Solche Charaktere sind gar nicht selten; Ein jeder kann solche sehen.

Dieser Fehler hat seinen Ursprung in der Erziehung — theils in einer harten knechtischen Behandlung, *) theils in der gar zugroßen Gefälligkeit der Erzieher. **) Also muß man schon in der Kindheit darauf sehen, daß der Mensch Nachgeben und Gefälligkeit, durch Uebung, lerne.

Vor allen aber brauchen die Kinder nicht allein Nachgeben und Gefälligkeit, sondern auch Ge-

 horsam,

*) Allg. Rev. 2. B. S. 377.
**) Ebendas. S. 375.

horsam, strengen, schnellen Gehorsam aufs Wort. Ohne diesen würde es unmöglich seyn, sie zu führen und zu bilden.*) Es muß aufs Wort folgen, denn man kann ihm nur selten die Gründe des Befehls erklären; es würde sie nicht verstehn: oftmahls ist keine Zeit dazu da.

Also fordre ich allerdings von den Kindern Gehorsam.

Aber nicht einen grenzenlosen Gehorsam. Dieser ist schädlich.

Welche Grenzen soll also ihr Gehorsam haben? Dieses zu bestimmen müssen wir untersuchen, worauf die Pflicht des Gehorsams beruht.

Zuerst beruht der Gehorsam der Kinder auf dem Bedürfniß ihrer Erhaltung und ihrer Bildung. Das Kind soll gehorsam seyn, weil es selbst nicht weiß, was ihm nützlich oder schädlich ist; man muß ihm solches zeigen, ihm zum Guten verhelfen, es vor Schaden bewahren. Dies könnte aber nie geschehen, wenn das Kind nicht folgen wollte und müßte, und wenn es im Fall der Verweigerung nicht dazu gezwungen werden könnte. Diese Art den Gehorsam der Kinder zu betrachten, macht daraus eher eine Pflicht als ein Recht der Eltern.

*) Allg. Rev. 2. B. S. 321.

Eltern. Ein Satz, welcher vielen sehr paradox scheinen wird.

Haben denn aber die Eltern kein Recht über die Kinder? Ja freilich, soviel als die Erhaltung und die Bildung der letzteren erfordern. Aber die Natur — hat die nicht ihre Rechte? Ich weiß nicht was man für Rechte verlangt außer denen, die aus den Pflichten der Eltern fließen. Worauf sollten diese ferneren Rechte sich gründen — Ein Mißionär in Californien, der den Zustand und die Beschaffenheit dieses rohen Volkes besser beschrieben hat, als er wohl selbst mag geglaubt haben *) rechnet es den armen Leuten zur schweren Sünde und einem Grundverderben an, daß die Kinder von gar keinem Gehorsam gegen ihre Eltern wüßten. Er erzählt aber zugleich, daß die Eltern sich um ihre Kinder gar nicht bekümmerten, sobald diese ihre Nahrung zu suchen im Stande wären. Was soll der Californier seinen Kindern befehlen, sobald kein Unterricht, keine sittliche Bildung statt findet? — worin soll der Gehorsam dieser Kinder bestehen und wozu soll er nützen?

Nichts

*) Nachrichten von Californien, von einem Priester der Gesellschaft Jesu. Mannheim 1772.

*) „Nichts macht den Californiern weniger Müh und Sorgen, als ihre Kinder zu erziehn. Die ganze Zucht beruht auf dem, daß sie dieselben ernähren, solang sie ihr Brod selbst zu suchen, d. h. Wurzeln auszugraben, Mäuse zu fangen und Schlangen zu erlegen nicht im Stande sind. Wann sie dieses einmahl gelernet, und genugsame Kräfte dazu haben, ist es für den jungen Californier ein Ding, Eltern oder keine Eltern mehr haben. Denn weder Unterweisung noch Ermahnung, weder Sorg noch Bestrafung, weder Befehl noch Verboth, weder saures Gesicht noch gutes Beispiel haben sie von ihnen zu hoffen, oder zu befürchten, sie mögen thun was und sich aufführen wie sie wollen. Gut wäre es, wenn sich wenigst dieselbe nicht ärgerten, und für genehm hielten, oder mit Geduld übertrügen, wenn die ihrigen, auch wegen gar groben Verbrechen, auf Befehl des Mißionarius ein wenig gezüchtiget werden. Es geschieht aber gerade das Gegentheil, absonderlich von Seiten der Mutter. „

„Dannenhero thun die Kinder alles, was sie gelüstet, und was sie von andern gleichen Alters oder von mehr erwachsenen Personen Böses gesehen, und gar frühzeitig erlernt haben, ohne sich

von

*) S. pag. 135. f.

von dem Vater oder von der Mutter, wenn sie von diesen auch auf frischer That ertappt würden, eines Verweises sich zu befürchten zu haben. (ich schreibe so ab, wie es gedrukt dasteht.) Es laufen diese Kinder, wenn sie in der Mißion stehen, nach der Messe und christlicher Lehr (d. h. nachdem solche vorbei sind) den ganzen Tag, und wenn sie im Felde sind, die ganze Woch, wohin und mit wem sie wollen, ohne das Angesicht ihrer Eltern viele Täg nach einander zu sehen, und ohne daß diese deswegen im geringsten sich Angst seyn lassen, oder nach ihnen zu fragen. Bei so gestalten Sachen aber, welche zu vermitteln der Mißionarius nicht im Stande ist, ist nicht unschwer sich einzubilden, was dessen Unterweisungen, Zureden und Strafen bei solcher Jugend für einen Nutzen schaffen können. „

Folgende Stelle verdient doch hier noch ein Plätzchen.

„Gott wolle die Californier noch mehr erleuchten, und unser Europa und Deutschland von solcher Californischen Kinderzucht bewahren, welche zum Theil mit dem Plan, welchen der ehrvergesse-ne Schwärmer J. J. Rousseau in seiner Emile entworfen hat, ziemlich überein kommt, wie auch mit der Sittenlehre einiger andern neuen Philosophen

aus

aus der Hunds-Zunft (soll vermuthlich heißen, den Cynikern) als welche wollen, man soll den Anmüthungen und Begierden den Lauf lassen, die Kinderzucht aber, was den Glaub, die Religion und Gottesfurcht angeht, vor dem achtzehnten oder zwanzigsten Jahr nicht für die Hand nehmen. Welches denn, wenn man es beim Licht und wohl betrachtet, so viel sagen will, als, man solle es gar dahin gestellt seyn, und nach dem schönen Gebrauch der Californier, ganz und gar unterlassen.„

Ein zweiter Grund des Gehorsams der Kinder gegen ihre Eltern ist folgender. Da die Eltern manchmahl mit der Erhaltung und der Erziehung der Kinder viel Mühe haben, und da sie die Ursach alles Glückes ihrer Kinder sind, so können sie von diesen Dankbarkeit, und einen billigen gemässigten Gehorsam, als einen Beweis der Dankbarkeit fodern. Ja noch mehr; sie können verlangen, daß die Kinder ihnen durch Wildheit, ungestümes Wesen, Unbesonnenheiten, Geräusch u. d. gl. das Leben nicht sauer machen. Sobald die Kinder im Stande sind ihren Eltern einige Hülfe zu leisten, sind diese vollkommen berechtigt solche zu fodern, und im Fall der Verweigerung zu erzwingen. Denn die Pflicht der Eltern geht nicht weiter als das Bedürfniß und das Unvermögen der Kinder. So-

bald

bald also ein Kind etwas vermag, sind die Eltern befugt ihm das zu versagen, was es sich selbst erwerben kann.

Der Staat fodert von den Eltern, daß sie für ihre Kinder stehen sollen. Diese Fordrung vermehrt sehr die Gewalt und die Rechte der Eltern über die Kinder. Auch erstrekte sich vor Zeiten, und erstrekt sich noch bei ungesitteten Völkern dieses Recht bis auf Leben und Tod. Ein unnatürliches Recht — Denn wer kann mir das Leben, das nur der Schöpfer mir geben konnte, nehmen? dieses Recht ist auch bei den kultivirten Nationen sehr eingeschränkt worden.

Also sind die Kinder ihren Eltern Gehorsam schuldig — nicht einen grenzenlosen, sondern einen beschränkten Gehorsam.

Der schuldige Gehorsam erstrekt sich

1) Auf alles was die Erhaltung und Bildung der Kinder angeht.

Die Eltern können, ja sie müssen den Kindern alles verbieten, was denenselben am Leibe oder an der Seele schaden kann; alles befehlen, was jenen nützlich ist zu ihrer Erhaltung und zur Bildung ihrer Sitten; und die Kinder sind schuldig hierinnen völligen Gehorsam zu leisten.

Die Kinder können sich nicht zu Richtern über die Befehle und Verbote aufwerfen, weil sie unwissend sind, und weil sie vermöge ihrer Unwissenheit und ihres leidenschaftlichen Charakters, sich fast beständig von dem nöthigen Gehorsam zu ihrem größten Nachtheil lossprechen würden.

2) Erstrekt sich der Gehorsam der Kinder über alles was den Eltern ihren Stand, ihre Pflichten erschweren oder erleichtern kann.

Denn das können die Eltern verlangen, daß die Kinder ihnen nicht durch ihr Betragen zur Last fallen.

3) Müssen die Kinder ihren Eltern und Erziehern in allen Stücken gehorsam seyn, über welche letztere von der Obrigkeit zur Rechenschaft gezogen werden; die Eltern müssen hierin ihr Ansehen behaupten.

Von der Art sind Störung der Ruh der Nachbaren, Muthwillen auf den Gassen, Neckereien der Vorübergehenden u. s. w.

4) Eltern sind befugt von ihren Kindern die Hülfe zu fodern, welche diese ihnen leisten können.

Die Erzieher haben über die ihnen anvertrauten Kinder gerade so viel Recht und Macht, als nöthig ist, das Geschäft, welches ihnen die Eltern auf=

aufgetragen haben, gehörig zu verrichten. Sind ihnen die Kinder von den Eltern gänzlich anvertraut, so sind sie befugt eben den Gehorsam zu fordern, den die Kinder ihren Eltern zu leisten schuldig sind.

Dies ist also der Gehorsam, welchen Eltern und Erzieher von den Kindern theils fordern müssen, theils zu fordern berechtigt sind. Was darüber geht ist unnütze, schädliche Plackerei, Laune, Eigensinn.

In allen obenbesagten Stücken wäre Ungehorsam, Widerspenstigkeit, Eigensinn höchst schädlich. Eltern haben nicht allein das Recht den Gehorsam zu erzwingen, es ist ihre Schuldigkeit; denn sie sind verpflichtet für die Erhaltung ihrer Kinder und durch Erziehung für die Wohlfahrt derselben zu sorgen. Eine Pflicht, von welcher sie sich nicht losagen können.

Es wird aber in diesem Stücke doppelt gesündiget; Bald läßt man von seiner Pflicht nach und fordert den Gehorsam nicht, den man fordern muß; bald verlangt man den Gehorsam in ganz gleichgültigen Dingen. Von der Nachläßigkeit will ich nichts sagen, weil Jedermann solche, auch an sich selbst, für einen Fehler erkennen wird. Mit dem Uebertreiben des Gehorsams ists anders.

Manche Eltern halten ihre Kinder — wie soll ichs nennen — ängstlich oder tyrannisch? Die Kleinen dürfen ohne Erlaubniß, wohlgar ohne Befehl keinen Schritt wagen, kein Glied bewegen: sie dürfen nichts, die unschädlichsten Dinge nicht, anrühren. Was nützet dieser Zwang? Statt Gutes zu stiften, thut er unsäglichen Schaden; die Kinder werden ängstlich, kleinmüthig, schwach, oder eigensinnig und verdrossen.

Mit allen diesen Einschränkungen und Betrachtungen will ich keinesweges die Kinder in irgend einem Falle von dem Gehorsam lossprechen; meine Absicht geht nur dahin den Eltern einen guten Rath zu geben, wie sie sich in Ansehung ihrer Kinder zu betragen haben.

Herzlich wäre es zu wünschen, daß sie niemahls von ihren Kindern etwas verlangten, was nicht nöthig wäre; daß sie niemahls verböten, was unschädlich, niemahls beföhlen was gleichgültig ist.

Sie müßten dem Nachdenken, der Freiheit ihrer Kinder Spielraum, und zwar den größtmöglichen Spielraum verstatten, damit sich der Verstand derselben, ihr Charakter, ihre Kräfte entwickeln und bilden könnten.

Von den Kindern fordre ich aber schlechterdings den Gehorsam, sobald die Eltern oder Erzieher befohlen haben. Man muß keine Kapitulation, keinen Aufschub zulassen, vielweniger Vernachläßigung der Befehle und Widerspenstigkeit erlauben. Den Eigensinn darf man ihnen nicht gestatten. Ich halte dieses für Pflicht der Eltern. (S. 2 B. Vom Eigensinn.)

In den Eltern haben die Rechte und Pflichten ihre Schranken — Diese müssen Maaß und Ziel erkennen und beobachten. In den Kindern können keine Schranken stattfinden, es müßte denn das Unvermögen seyn. Denn wenn es ihnen einmahl erlaubt würde, die Befehle ihrer Vorgesetzten zu übertreten, so würde der Vorstellungen und Ausnahmen und Verweigerungen kein Ende seyn.

Die Unbilligkeit der Forderungen von Seiten der Eltern berechtigt die Kinder nicht zum Ungehorsam — Versteht sich — solange letztere unter Vormundschaft und Erziehung stehn. Der Grund davon ist, wie ich schon gesagt habe, die Unwissenheit der Kinder, die kein richtiges Urtheil fällen können. Doch hiervon ein mehreres nachher, wenn ich von den Mitteln reden werde, die Kinder zur Biegsamkeit gewöhnen.

Vermöge der bürgerlichen Einrichtung ist noch ein Grund des Gehorsams mehr da. Man muß oft wider sein besseres Wissen und Gewissen Befehle befolgen, weil Vorgesetzte solche haben ergehen lassen. „Die Welt bindet das Recht zu befehlen, an eine zufällige Macht. In ihr gilt das Recht des Stärkeren. Der Weise leitet den Verstand des Dümmern. Der Mächtige regiert die Handlungen der Unmächtigen, dazu er öfters kein weiteres Recht hat, als weil er der Mächtigere ist. Da wir nun von Natur, als Menschen, alle gleiche Rechte haben, unsre Kräfte nach unsrer Willkühr in Thätigkeit zu setzen, und gleichwohl die gedachte Verfassung dieser Welt es erfodert, dies Recht zuweilen zu verläugnen, und uns gewisse Thätigkeiten befehlen oder verbieten zu lassen; da wir, sage ich, alle, wenn wir uns in die Welt fügen, und nicht tausenderlei Schmerz uns machen, und unsre Glükseligkeit stören lassen wollen, Subordination und Gehorsam lernen müssen, ohne erst zu fragen, ob der, welcher befiehlt, verdiene der Befehlende zu seyn, und ob seine Befehle gut und weise sind; so ergiebt sich klar, daß Kinder Subordination und Gehorsam — daß sie Verleugnung ihres Willens und Unterwerfung desselben

unter

unter den Willen andrer Menschen lernen müssen.“ *)

Es ist nun freilich traurig, daß dieser Gehorsam stattfinden muß; es ist traurig, daß Obrigkeiten nicht immer die klügsten und besten Menschen, sowohl als die mächtigsten sind. Es ist nun aber einmahl nicht zu ändern. Die Uebung in diesem Gehorsam setze ich darin, daß die Kinder, wie ich es oben gesagt habe, den Erwachsenen und vornehmlich den Eltern und Erziehern, einen unbedingten und unverletzlichen Gehorsam leisten müssen.

Der Unterschied der Stände und des Geschlechts macht auch einigen Unterschied in der Erziehung. Es ist kein Mensch in der Welt, die Herren derselben ausgenommen, der nicht seine Obrigkeit hätte. Allein die höheren Stände werden ganz anders, als die unteren regiert. Erstere brauchen gemeiniglich nur einen vernünftigen Gehorsam. Das Volk wird mit Machtsprüchen behandelt — und es ist mehrentheils außer Stand, den Grund der Gesetze einzusehen, so daß ihm billige und unbillige Gesetze oftmahls gleich scheinen. Dieses muß also einen blinden Gehorsam leisten — wenn es

*) 1 B. S. 71.

nicht durch die Erziehung aufgeklärt werden kann. Wozu denn die Anstalten noch sehr fehlen.

Das zweite Geschlecht bedarf auch noch mehr Biegsamkeit als das männliche. Seine Geschmeidigkeit ist das Korrektiv unsers Starrsinns. Davon werde ich in der Abhandlung von der Erziehung des weiblichen Geschlechts ausführlicher handeln.

Also ist Gehorsam nöthig, weil die Kinder gebildet werden müssen. Der Gehorsam muß aber seine Schranken haben (in den Eltern,) weil die Kinder ihren Verstand üben und zur Klugheit gebildet werden sollen. Ohne diese Schranken ist keine praktische Klugheit, keine Festigkeit möglich.

*)„Die erste kräftige Arzenei zur Heilung der Seelen ist der Gehorsam; oder die Neigung, dem Willen eines Andern ordentlicher Weise, als einem überwiegenden Beweggrunde zu folgen. Diese Neigung kann bloß aus Liebe und Vertrauen; sie kann auch Anfangs aus Furcht vor den besondern Folgen des Unwillens nach und nach entstehen. Aber solange Jemand, welcher Gehorsam lernen soll, vor Ausübung der Folgsamkeit in jedem Fall erst überlegen muß, welche Gründe der Wille des Obern habe; ob sie wahr oder falsch; ob

*) Basedow, Methodenbuch S. 127. ff.

ob der Nutzen des Befehlenden oder Andrer der Zwek sey; ob in diesem und jenem Falle der Ungehorsam verborgen bleibe; und ob der Widerwille des Obern denselben bestrafen werde; solange ist nur ein solcher Anfang des Gehorsams da, welcher den Nahmen desselben noch nicht führen kann. Ein gehorsamer Untergebener bedarf ordentlicherweise, sobald er den Willen seines Obern vernimmt, keiner andern Gründe zu seiner Entschließung. Nur ein solcher beständiger und bereitwilliger Gehorsam (welcher, wenn er gleich nicht blind ist, doch blindlings zu folgen geneigt wäre,) ist dasjenige große Hülfsmittel der Erziehung, welches ich gerühmt habe. „

Wenn dieser Gehorsam nicht auf einsichtvolles Vertrauen in die Weisheit und Güte des Befehlenden gegründet ist, so würde ich ihn wenig achten. Auf Furcht gegründet, wäre er das Zeichen einer knechtischen Seele, und ein Mittel die Seele noch knechtischer zu machen. Auf Vertrauen ohne Einsicht, wäre er Leichtsinn und Unwissenheit — Dies ist aber doch der einzige Grund worauf der, den Kindern allerdings nothwendige Gehorsam beruhen kann. Ein Beweis, daß man ihn nicht zuweit ausdehnen muß. Die einzige Nothwendigkeit macht seine Sphäre aus.

„An der Wichtigkeit dieser kindlichen Tugend darf Niemand zweifeln. Sie bewahret zuweilen vor Lebensgefahren; sie verhindert vielen Schaden, welchen die Kinder sich selbst, den Eltern und andern Menschen zufügen können; sie erleichtert den Unterricht; sie wirkt das angenehmste Verhältniß der Kinder zu den Eltern und Lehrern; sie erspart beiden den Verdruß, welchen die sonst nothwendigen Strafen nach sich ziehn; und ist die beste Vorbereitung des Gemüthes zur Zufriedenheit bei der unvermeidlichen Abhänglichkeit eines erwachsenen Unterthanen. Wir wollen also die Mittel erforschen, durch welche diese schätzbare Eigenschaft bei den Kindern befördert werden kann.

„Schon der Säugling versteht in manchen Fällen euren Willen von seinem Thun und Lassen. Hütet euch, soviel als möglich, diesen Willen zu zeigen, wenn ihr wisset, oder sehr wahrscheinlich vermuthen könnet, daß ihr in diesem und jenem Falle nicht zum Zwecke kommen werdet. Junge Kinder schreien — ihr wollt, sie sollen aufhören. Stellet euch, als wenn ihr Schreien nicht bemerkt würde, und thut nichts anders, als was ihr sonst thun würdet. Zerstreuet sie zwar durch die Umstände: aber vermeidet bittende und schmeichelnde Gebehrden und Töne.

Haben

Haben sie eine Stellung, welche euch misfällt, wollen sie etwas, ohngeachtet eures Winkes, nicht loslassen; so nehmet diejenige ernsthafte, gebietende Miene an, die während der ganzen Erziehung gebietend bleiben soll. Braucht allezeit einerlei Redensart: Thu das; laß das. Geschieht es nicht, so gebrauchet eure Stärke mit einiger Beschwerlichkeit des Kindes, um zu eurem Zwecke zu gelangen; und bemerket weder sein Schreien, noch seine störrige Miene. „

Das bedeutet nicht, daß ihr das Kind schlagen sollt — Nein, ihr müsset es nur zwingen, euren Willen zu thun — ihr windet ihm aus der Hand, was es nicht fahren lassen will; ihr nehmet seine Hand und zwinget sie das zu thun, das aufzunehmen, was ihr befohlen habt. Eure Befehle müssen unausbleiblich geschehen.

„Wenn aber das Kind umständliche Befehle verstehn lernt; so unterscheidet allemahl den Rath und den Befehl durch gewisse Worte. Das ist gut; oder, das ist nicht gut. Dies ist der Ausdruk des Rathes. Das sollst du thun; das sollst du lassen. Das ist der Ausdruk des Befehles. Machet euren Rath wirksam dadurch, daß den Kindern, durch die Natur der Dinge, oder durch eure geheime Veranstaltung, fast allemahl, wenn

sie nicht folgsam sind, eine sinnliche Beschwerlichkeit entstehe; und daß, auf gleiche Art, die Folgsamkeit angenehme Wirkungen habe. Aber Anfangs muß niemahls eigentliche Strafe folgen, wenn nur dem Rathe, nicht aber dem Befehle zuwider gehandelt worden ist, Anstatt der Strafe, erzählet in der Gegenwart der Kinder, was ihr ihnen gerathen habt, und was auf ihren lächerlichen Eigensinn gefolget sey. Erzählet auch zuweilen die angenehmen Schiksale kluger und folgsamer Kinder. Merkt überhaupt, daß Kinder fast alles, was sie angeht, hören, wenn man auch nicht zu ihnen, sondern nur in ihrer Gegenwart spricht; und daß dieses bessere Wirkungen habe, als lange Ermahnungen und Verweise.

„Eigentliche Befehle müssen selten seyn; aber der Ungehorsam muß allemahl eine empfindliche Strafe nach sich ziehn, und sich weder durch Bitten, noch durch Versprechen der Besserung retten können. Alsdann trift euch, weit seltener, als gewöhnlich ist, die traurige Nothwendigkeit eure Kinder zu züchtigen. Es muß ihnen aber von selbst bekannt seyn, daß Strafe auf Ungehorsam folgt; und ihr dürfet diese Versicherung niemahls euren Befehlen hinzufügen; vielweniger die Art und den Grad der Strafe

durch

durch eine besondre Drohung bestimmen, außer in den wenigen Fällen, in welchen eine einzelne Uebertretung, vermöge der Natur der Dinge, großen Schaden verursachen könnte. Nur in diesen Fällen ist es nützlich und nöthig, daß die lebhafte Vorstellung einer scharfen Züchtigung eine größere Sicherheit des Gehorsams verschaffe. Sonst muß es in eurer Willkühr bleiben, nach Umständen zu strafen. Hättet ihr aber eine bestimmte Art der Strafe gedroht: so muß sie, der Drohung gemäß, ganz ausgeübt werden; wenn auch, wider Vermuthen, einige entschuldigende Umstände dazu kämen. Wären sie jedoch sehr entschuldigend, und die gedrohte Strafe von Wichtigkeit: so würde ich rathen, die Worte eures Befehls so zu erklären, daß in diesem Fall kein eigentlicher Ungehorsam, sondern nur eine solche Unvorsichtigkeit vorausgesetzt werde, in Ansehung welcher ihr nur diese und jene Belehrung, und auf künftige Zeiten diese und jene Befehle geben wolltet.„

Der Fall ist sehr kritisch. Der Gehorsam leidet immer, sowohl von der gänzlichen Uebertretung, als von der Erklärung — Denn man lernt bald Befehle wegzuerklären, wenns einmahl geht.

„Ich

„Ich bin zwar der Meinung gewesen, daß man, sobald als möglich, mit Kindern über die Ursachen der Befehle vernünfteln müsse, aber ich habe durch Nachdenken und Erfahrung gefunden, daß die Sicherheit des Gehorsams dadurch verzögert werde. Die meisten väterlichen Befehle gründen sich ja auf solche entfernte Wirkungen des Thuns und Lassens, von deren Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit die Kinder keine unmittelbare Ueberzeugung haben können; sie gründen sich auf diejenigen Verhältnisse der Erwachsenen, die den Kindern unbekannt sind, oder sehr entbehrlich scheinen. Umständlich kann man ihnen solche Ursachen nicht erklären; allgemeine Vorstellungen aber haben nur einen sehr geringen Eindruk in die Seelen der Kinder. Oftmahls geben sie auf solches Vernünfteln nicht Acht: Alsdenn ist es nicht nur vergeblich, sondern auch schädlich; weil sie dieser Unachtsamkeit bei Worten, die bloß an sie gerichtet sind, gewohnt werden. Zuweilen bemühen sie sich vergeblich, die von euch angeführten Gründe wahr und gut zu finden: alsdann ist ein Mistrauen gegen die Einsicht der Obern erregt. Ein Befehl ist eine Erklärung des Willens, und weiter nichts. Gründe anführen ist nur nöthig bei dem Rathe und Unterrichte. Nicht selten wer-

werden die Kinder durch Vorstellung vieler Grün-de so zerstreut, daß sie den Inhalt der Befehle nicht recht verstehn, oder nicht behalten. Ferner sind diejenigen Eltern und Lehrer, welche sich bei ihrem Befehlen zum Vernünfteln gewöhnen, oft in Gefahr, ganz ungültige, oder sehr unzureichende Gründe zu sagen: alsdenn verhindern sie bei den Kindern den Wachsthum der Einsicht, wenn auch in einigen Fällen der Gehorsam nicht dadurch verhindert werden sollte. Aber Rath und Anschläge zu geben, wie die unerfahrne und verwöhnte Jugend den Anlaß und die Versuchung zum Ungehorsam vermeiden, oder in welcher Ordnung und durch welche Hülfsmittel sie das Befohlene glüklich ausüben könne; dieses versäumte Räsonniren ist von der äußersten Wichtigkeit. „

„Ueberhäufet eure Kinder weder mit Rath noch mit Befehlen. Sie behalten sie nicht alle; sie denken nicht zugleich an alle, und werden der Verweise und Strafen gewohnt. Befehlen und Verbieten ist leicht; aber besser als Beides ist es oftmahls, daß ihr die Versuchung zum Bösen von den Eurigen abwendet. Verbietet also keine solche Untugenden, die sie wahrscheinlicher Weise nicht begehen werden; denn Befehle reitzen zuweilen. Verfallen sie unvermuthet in neue Laster; so neh-

met

met den Schein einer großen Verwundrung an, und alsdann erst gebet euren Rath und eure Befehle auf künftige Zeiten. Misbrauchet aber die Worte und Mienen, womit ihr ernsthaft befehlet, niemahls zum Scherze; dieses verwirrt und giebt Entschuldigung. Sorget dafür, daß Niemand vor euren Kindern eure Befehle tadle, oder euch in euren Strafen einer Härte beschuldige; sonst verlieret ihr Ansehn und Liebe. Befehlet kurz, deutlich und ohne den Schein irgend eines Widerspruchs. Hebet eure Gesetze auf, sobald es euch gut dünkt, und vornehmlich, wenn ein Vorurtheil die Ursach derselben war. Aber vor der Zeit des erwachsenen Alters saget euren Kindern nicht, daß ihr in euren Befehlen geirrt habt: denn dies ist ja schlechterdings nicht nöthig, wenn ihr das Vernünfteln mit ihnen vermeidet. Die zarte Jugend ist die Zeit des blinden Gehorsams. Nach Jahren kömmt eine andre, in welcher es nützlich ist, nach und nach alle eure Befehle in ernsthaften Rath zu verwandeln, und dennoch zuweilen, in wichtigen Fällen, wenn der Rath vernachläßigt wird, einige Arten einer nicht gedrohten Strafe erfolgen zu lassen.

*) „Der schweitzerische Philosoph meint, das Kind müsse nichts aus Gehorsam thun, sondern nur die Nothwendigkeit der Natur erkennen; die Worte, Gehorchen, Befehlen, Pflicht und Schädlichkeit (weil vor dem vernünftigen Alter kein Begrif von den sittlichen Verhältnissen stattfinde,) müssen aus seinem Wörterbuche verbannt werden, die Worte Stärke und Unvermögen aber, einen großen Platz darin einnehmen. Wie sehr irrt doch der sonst so weise Mann! Der Gehorsam gründet sich auf Liebe, Zutrauen und Zwang; die Schuldigkeit auf Meinung von unserm eignen Besten, oder der Abwendung unsers eignen Uebels, entweder nach dem Laufe der Natur oder nach dem Vorsatze des Mächtigeren. Ist wohl irgend etwas davon dem Kinde unverständlich? Kann der Verfasser im Ernste irgend eines dieser Triebwerke des Gehorsams tadeln? Vielleicht drükt er sich unvorsichtig aus; vielleicht verstehn wir ihn nicht; vielleicht stellt er sich eine Erziehung in solchen Umständen vor, welche nie seyn werden? —"

Rousseaus Absicht und Gesichtspunkt ist, aus dem Menschen alles zu machen, und ihn so sehr zu veredeln, als es vermöge seiner Natur möglich ist.

Des-

(* Methodenbuch. S. 527.

Deswegen will er seiner Seele ihre ganze Schnellkraft erhalten, und solche niemahls durch irgend einen moralischen Zwang schwächen. Er will, um den Verstand höchstthätig zu machen, alle Reitze der Umstände auf denselben wirken lassen, ihn nie an Hülfe durch Rath und Befehl verwöhnen, damit er nicht in Trägheit verfalle. In diesem Gesichtspunkt betrachtet, scheint mir Rousseau Recht zu haben. Kann man sich aber Rousseaus Zwek in der Erziehung zum Ziele stecken? Das ist eine andre Frage; man sehe, was ich davon im dritten Bande von der Abhandlung über Veredlung und Brauchbarkeit gesagt habe. Wenn wir andre Grundsätze annehmen, werden wir nothwendig auf verschiedene Verhaltungsregeln verfallen. Die Frage ist also hier nicht von den Verhaltungsregeln, sondern von den Grundsätzen. Bei letzteren muß man den Rousseau fassen, wenn man ihn angreifen will. Denn giebt man ihm diese zu, so deucht mir, sein ganzes System sehr bündig, und folglich unangreifbar.

In diesem Punkte von Gehorsam könnte man sagen, daß die Kinder keines Gehorsams, als durch Zwang fähig sind. Der Gehorsam besteht in der Unterwerfung seines Willens unter den Willen eines Andern. Dies kann ein Kind nur aus folgenden Grün-

den

den thun — 1) aus Zwang. Dieser Gehorsam ist nöthig, aber nicht tugendhaft; es ist nicht wahrer Gehorsam der Seele, es ist nur der äußere Schein davon. Er ist nützlich, aber er schwächt die Seele. 2) Aus Vertrauen — dieses aber kann erst nach gehöriger Erfahrung und nach der Entwickelung des Verstandes entstehen. Die Liebe erzeugt eigentlich nur Folgsamkeit, nicht Gehorsam, und mich deucht, zwischen beiden eben den Unterschied, als zwischen Wollen und Zulassen, zu sehen.

Drittes Kapitel.

Von den Ursachen des Eigensinnes.

Die Ursachen des Eigensinnes finden sich in der Natur, in der besondern Beschaffenheit des Körpers und in der Erziehung.

Jeder Mensch, mithin auch jedes Kind, hat seine Vorstellungen, seine Neigungen, seine Begierden, seinen Geschmak, die ihm eigen, und folglich von den Bestimmungen jedes andern unterschieden sind. Wenn er nicht im Stande ist, von diesen Eigenheiten sich sogleich auf Verlangen loszusagen, um die Eigenheiten der Umgebenden anzunehmen, so hat er mehr oder weniger von dem, was man; (weil man alles, was man nicht gern

hat, tadelt) Eigensinn nennt, obgleich Jedermann den seinigen hat.

Denn warum nennt mich mein Freund eigensinnig, wenn ich meinen Vorstellungen, und nicht den seinigen folge? Nicht wahr? weil er auf seinem Sinn besteht? und was thue ich anders? Er nennt mich also eigensinnig, weil er eigensinnig ist. So sagen die Moralisten, daß man die Andern nur nach dem Maaße seines eignen Stolzes, des Stolzes beschuldiget.

Bei den Kindern muß der Eigensinn noch stärker als bei den Erwachsenen seyn. Warum? Weil sie weniger Vorstellungen haben, und folglich jede Vorstellung einen größeren Theil ihrer Seelenkräfte beschäftiget. Sie hängen also fester an jeder Idee. Ihre Begriffe haben den weiten Umfang, die unbestimmte Allgemeinheit nicht, welche sie biegsam machen könnte. Man betrachte kleine Kinder — Sie wollen etwas erreichen, greifen es aber unrecht an; man kömmt ihnen zu Hülfe, und greift nach dem rechten Mittel dazu. Die kleinen wollen es nicht zulassen, sie werden hitzig und schreien. Warum? Sie sehen nur das einzige Mittel das sie ergriffen haben, jedes andre ist ihnen unbekannt, mithin glauben sie, daß man ihnen durch jede andre Wendung den Gegenstand ihrer Begierde entreißen

reißen will. Der Beweis ist, daß sie sogleich stille werden, sobald das neue Mittel seine Wirkung gethan und sie den guten Erfolg gesehen haben.

Kinder, weil ihre Begriffe anfänglich ganz individuell sind, und lange bleiben, können ihren Vorstellungen keine biegsame Ausdehnung auf verschiedene Dinge geben. Man kann nicht sagen, daß sie verschiedene Gegenstände, oder eine zusammengesetzte Idee, vornehmlich wenn es Dinge betrift, die nicht unter die Sinne fallen, unter einen Hauptgedanken bringen; sondern sie haben wirklich mehrere isolirte Ideen, jede Vorstellung ist in ihrem Kopfe so getrennt als die Dinge außer ihnen, und als die Worte in dem Munde des Erzählenden. Daher die Schwierigkeiten der Conjunctionen und Participien, mit welchen die Kinder niemahls recht umzugehen wissen. Daher, wenn man ihnen eine Geschichte, die sie schon gehört haben, wieder erzählt, stoßen sie sich an jede Veränderung in den Worten, wenn solche auch keine Veränderung in den Sachen verursacht: Sie sind darin so eigen, als wenn es symbolische Formulare wären. Wenn man mit ihnen spricht, und man nennt etwa den Einen für den Andern, so stoßen sie sich daran, und berichtigen die Irrung, ehe man weiter geht. — Ein Beweis, daß

bei ihnen kein Hauptgedanke, sondern lauter einzelne Gedanken stattfinden. Sonst würde sie der Hauptgedanke allein fesseln, und sie würden solche Kleinigkeiten im Detail übersehen. Vor einigen Tagen erst hatte ich noch Gelegenheit ein ähnliches Phänomen zu bemerken. Ein paar nicht ungeschikte Knaben erklärten den Cornelius, und stiessen auf die Redensart dicto audiens fuit. Sie verstanden jedes Wort, fanden ungefehr die Bedeutung, aber das Wort gehorsam seyn, fanden sie erst nach einigem herumtappen.

Daraus entsteht nothwendig ein Schein von Eigensinn auch in der Theorie. Ich sage ein Schein von Eigensinn — Denn die Kinder glauben wirklich, daß man ihnen durch diese Verwechslung der Worte auch die Sache verändert. Wenn sie etwas von der Geltung der Worte wüßten, so würden sie sich an ihre Verwechslung nicht stoßen. Diese Beobachtung ist eine wichtige Warnung für die Erzieher, die Kinder nicht übereilt zu beurtheilen und des Eigensinns zu beschuldigen, und in ihren Unterhaltungen mit den Kindern sich wohl vorzusehen, damit sie die Worte nicht verwechseln oder verändern; sondern denselben Gedanken mit denselben Worten ausdrücken. Man hüte sich auch für Pleonasmen.

Diese

Diese Beobachtung wird durch folgende bestätiget. Unter den Erwachsenen sind gerade die eigensinnigsten solche, deren Gesichtskreis und Verstandeskräfte am mehresten beschränkt sind. Keiner ist eigensinniger als das ungelehrte Volk, als der Halbgelehrte, und unter den besseren Köpfen, als der systematische, und der Empfinder. Beide letzteren, welche dem ersten Anblik nach eine Ausnahme zu machen scheinen, bestätigen nur jene Bemerkung noch mehr. Denn warum ist der Systematiker eigensinnig? — weil er nur einen Totalgedanken, sein System, hat, auf welches er alles zurükführt. Dieses System bestimmt all sein Wissen und schränkt es ein.

Der Erfinder — Dieser hat mehrere Gedanken; allein dieser sein eigner Gedanke, seine Erfindung, ist seine Hauptvorstellung; sie hat alles übrige ganz verdunkelt, und wirkt mit der ganzen Kraft seiner Seele.

Bei den Kindern ist alles Gefühl und wird leicht zur Leidenschaft. Daher ist jeder Einfall bei ihnen heftig — Und weil man gerade den Augenblik der Leidenschaft wählt, um sich ihnen zu widersetzen, so ist es gar kein Wunder, daß man sie aufstüzig findet.

Eben dies widerfährt den Erwachsenen. Je empfänglicher sie sind, destomehr haben sie Eigensinn — Und wenn man sie in dem Augenblik der Leidenschaft angreift, so sind sie unlenksam, unbändig.

Noch mehr. Die Kinder von großen Anlagen, von ausgezeichneten Fähigkeiten, sind weit eigensinniger als andre, und müssen es seyn. Woher das? Daher, daß sie bestimmtere Kräfte haben, die ihren Gegenstand stärker ergreifen und fester halten. Ein Kind, dem alles gleichgültig ist, weil seine Kräfte auf keinen Gegenstand vorzüglich verfallen oder bestimmt sind, kann keinen Eigensinn haben — weil ihm alles gleich ist; was es selbst will rührt es nicht mehr, als was ein Andrer will; und so ist es immer wie es Andre haben wollen.

Das ist Schwachheit hab' ich gesagt, und mancher Leser möchte sprechen — Es ist Kraft, höhere, weiter ausgedehnte Kraft, die im Stande ist alles mit gleicher Stärke zu fassen. Dieses ist bei der Eingeschränktheit des Menschen schlechterdings unmöglich.

Eine merkwürdige Betrachtung! Die beliebten Eigenschaften, die wir so sehr wünschen, so vortreflich finden, sind oft — Fehler. Was wir

fürch-

fürchten, was wir hassen ist manchmahl — Vollkommenheit!

Auch diese Bemerkung wird durch die Aufmerksamkeit auf Erwachsene bestätiget. Große, vorzügliche Männer haben gemeiniglich eine Art von Eigensinn. Diese Krankheit plagte vor allen den verehrungswürdigen Rousseau. Es ist nicht wohl anders möglich — Diese Männer haben eine bestimmte Vorstellungsart, an welcher sie stark hängen.

Ich widerspreche dem nicht, was ich vorher gesagt habe, daß der Eigensinn eine Folge von den Schranken unsrer Einsichten ist. Je weiter unsre Kenntnisse reichen, desto geschmeidiger werden wir; je stärker wir an einer Vorstellung hängen, desto mehr haben wir Eigensinn. *)

Dies wäre, was ich Eigensinn der Natur genannt habe; Nun komme ich auf die besondre Beschaffenheiten des Körpers, welche den Eigensinn erzeugen können.

*) Das heißt: jemehr unsre Kenntnisse sich erweitern, desto geschmeidiger sind wir in gleichgültigen Dingen, und desto fester in solchen, deren Wichtigkeit wir einzusehen glauben. Je enger jener Kreis, desto eigensinniger in allem, wenn wir Festigkeit haben; und desto schlaffer, wenn wir ein biegsames Temperament haben.

Der Verf.

Der Körper hat überhaupt auf die Seele, auf alle Kräfte und Verrichtungen derselben, auf unsre Moralität einen großen Einfluß. Bei unverdorbenen Kindern kann man fast mit Zuversicht darauf rechnen, daß sie krank sind, wenn sie Starrsinn oder Widerspenstigkeit im Ernst äußern. Ich habe Kinder gesehen, welche in den drei ersten Jahren ihres Lebens äußerst eigensinnig waren, die sich aber nach dieser Zeit, ohne die geringste Mitwirkung ihrer Eltern ganz erstaunlich, und zwar sehr geschwind änderten. Ich hab' es der Veränderung in ihrem Körper angesehen, woher die Veränderung in dem Gemüthe herrührte. Es ist übrigens eine gemeine Bemerkung, daß kranke Kinder eigensinnig sind. (Siehe S. 184.)

Die Hauptquelle des Eigensinnes aber ist wohl in der Erziehung zu suchen.

Hierin fehlt man zwiefach — durch Hätschelei und durch Härte — Ich habe davon schon im 2ten Bande im Kapitel vom Eigensinne sattsam geredt. Ich will mich nicht hier wiederholen.

Harte oder strenge Behandlung macht harte oder strenge Gemüther. Das ist an denen, die im Militärstande gedient haben, sichtbar. Nicht allein diejenigen, welche befehlen, und sich dadurch Andre in strenger Zucht zu erhalten gewöhnen;

son-

sondern auch die Untergebenen, die nichts zu befehlen haben, und an die Strenge nur leidend gewöhnt sind, zeigen in ihrem ganzen Betragen Spuren von dieser Strenge. So genau wie sie in der Beobachtung ihrer Pflichten sind, so viel Genauigkeit fordern sie auch von denen, über welche sie einiges Ansehen haben, und fordern sie mit eben der Härte, mit welcher man solche von ihnen fodert. Sie herrschen zu Hause über Frau und Kinder, ohngefehr wie sie auf dem Exerzirplatze beherrscht werden. Dieses Phänomen resolvirt sich in dem allgemeinen Nachahmungstriebe und in der Gewöhnung. Wer starrsinnige Kinder haben will, darf sie nur mit Strenge und Härte behandeln, wenn die Kinder nur irgend einige Kraft haben, so daß die Härte sie nicht ganz niederschlüge. Wenn nun noch das Gefühl der Härte und Unbilligkeit dazu kommt, so entsteht die Bitterkeit, und der Starrsinn wird Trotz.

Wenn man im Affekt dem Kinde (von zwei Jahren) einen Verweis gab, so bemerkte man immer, daß der Eigensinn und das Schreien zunahm. Ein Verweis aber, oder eine Bestrafung, die mit kaltem Blute geschah, brachten allezeit die Wirkung hervor, daß sein Affekt gedämpft ward, daß es that, was man befahl, und mit vieler Freund-

lichkeit und Reue sein Vergehen Allen abbat, wenn es glaubte durch dasselbe beleidigt zu haben. *)

Ich spreche nicht von einem augenbliklichen vorübergehenden Eigensinne. Dieser entsteht aus Laune, aus Leidenschaft, aus Schmerz oder körperlichem Misbehagen. So sind Leute eigensinnig die sich beleidigt finden, diejenigen, welche Sorge oder Gram, oder Langeweile haben, die Hypochondristen. In solchem Falle muß man den Eigensinn nicht als die Hauptkrankheit, sondern als ein bloßes Symptom der Krankheit betrachten, und die Kur nicht auf dieses, sondern auf die Ursach desselben richten. Hier habe ich es nur mit dem Eigensinne als Krankheit selbst, d. h. mit dem habituellen Eigensinne zu thun.

Viertes Kapitel.

Von den Ursachen der Willenlosigkeit.

Die Willenlosigkeit ist ein Natur- oder ein Erziehungsfehler.

Ein Naturfehler, insofern sie aus einem Mangel an Begriffen, an Verstandeskräften oder an Trieben ist. Mancher hat keinen Willen, weil er nichts sieht, das ihn bestimmen kann, oder den Werth

*) Pädag. Unterh. 1 Jahrg. p. 761.

Werth der Dinge nicht erkennt. Ein Andrer hat keinen Willen, weil er nicht weiß, wohin er sich wenden oder wozu er sich bestimmen soll; dieses kömmt aus Mangel an Einsicht, oder weil es an entschiedenen Trieben und Kräften fehlte. Phlegmatische Temperamente lassen sich leicht alles gefallen, weil sie zu nichts einen starken Hang und entschiedene Fähigkeit haben.

Eine andre Ursach der Willenlosigkeit, der Unentschiedenheit, des Abstehens vom gefaßten Entschlusse liegt in der gerade entgegengesetzten Vollkommenheit — nehmlich 1) In einem viel umfassenden Verstande, der überall die Unvollkommenheit der Dinge und unsrer Erkenntniß gewahr wird, so daß er nichts für entschieden, für gewiß, nichts für vollkommen genug und unsrer Wünsche würdig, ansieht. In solchem Falle, weiß man nicht wozu man greifen, und woran man sich halten soll. Eben so ist es 2) mit einem vielumfassenden Gefühle und einer großen Reitzbarkeit — Ein solcher kann sich für nichts entscheiden, weil jede Entscheidung viele ihm wünschenswürdige Dinge ausschließt. Gern möchte er nichts fahren lassen, gern alles nehmen — es ist aber nicht möglich, und er bleibt unentschlossen. Und wenn er ja einen Entschluß gefaßt, so kann ihm ein Gegenstand der ihm näher

unter

unter die Augen tritt, bald abwendig machen. Da dieses aber der Fall der Kinder nicht ist, so habe ich nichts davon zu sagen.

Ich halte mich also für berechtigt, die Willenlosigkeit als eine Schwachheit anzusehn.

Diese Schwachheit kann, wie jede andre, durch die Erziehung sehr vermehrt werden, und wird leider! nur allzuoft durch dieselbe vermehrt. Und zwar geschieht dies aus Wohlmeinung gutgesinnter, aber irrender Eltern, welche einen knechtischen Gehorsam für die höchste Kindertugend halten; worin sie nicht ganz unrecht haben; welche aber die Sache übertreiben, indem sie meinen, ein Kind müsse nichts, als auf Befehl thun.

Es ist aber ein großer Unterschied zwischen — gegebene Befehle ausrichten — und — immer Befehle verlangen. Ersteres ist Pflicht; letzteres ist ein Verderben, das nimmermehr wieder geheilt wird.

Man beobachte doch die Kinder, die beständig an diesem moralischen Gängelbande gegängelt werden! welche schwache, schlaffe Kreaturen! Sie fallen dem ersten Verführer in die Schlinge — sie wissen kein Gutes zu thun, wenn es ihnen nicht befohlen ist. Sie sind bloße Maschinen in der Hand eines Andern. Man darf ihnen ihr Thun

und

und Lassen nicht zurechnen, weder im Guten noch im Bösen — denn sie haben keines von beiden gethan, so wenig als die Säge oder der Dolch.

Harte Behandlung, Drohungen, Strafen, traurige und langweilige Eingezogenheit erschlaffen alle Kräfte, erzeugen eine Mattigkeit des Charakters, die den Menschen ganz zu Grunde richtet.

Manche Eltern und Erzieher legen sich recht geflissentlich darauf, den Kindern in allen Stükken zu widersprechen und Zwang anzuthun. Genug, daß sie bei dem Kinde einen Wunsch, ein Verlangen gewahr werden; dieser Wunsch mag übrigens noch so unschuldig seyn; so widersetzen sie sich demselben. Vermuthlich aus guter Absicht, um das Kind zum Nachgeben zu gewöhnen. Aber sie sehen nicht, daß sie alle Kräfte tödten, wenn ihnen ihre Absicht gelingt. Uebrigens ist die Kur sehr hart.

Noch eine Methode willenlose Geschöpfe zu ziehn, ist daß man sie früh nach den Sitten der feinen Welt erziehe. Die Galanterie, die übertriebene Höflichkeit gewöhnen den jungen Menschen an ein beständiges Nachgeben, welches zwar in dem Umgange zum bloßen Vergnügen solange dieses in den Schranken der Sittlichkeit bleibt, eben nicht schädlich ist; aber dadurch bedenklich wird,

daß

daß der Mensch diese Biegsamkeit in die Geschäfte und da wo die Sittlichkeit und Ordnung vergessen werden, hinbringt.

Zur galanten Modeerziehung gehört auch noch, daß man durch Verfeinerung und bildende Künste den Geschmak und die Empfindung übertreibt. Dem feinen Geschmacke will nichts hartes behagen, und der zarten Empfindung wird alles Rauhe beschwerlich — oder vielmehr, sie finden alles hart und rauh, was nicht geradezu weich und zart ist. Mithin scheint ihnen Festigkeit rauh, und Beharrlichkeit auf einen vernünftigen Entschluß, hart.

Nun kommen Romanen, Schauspiele, empfindsame, ästhetische Lesungen; die Empfindung wird rege und überspannt. Das Herz gewinnt die Herrschaft über die Vernunft, es soll nicht mehr gedacht, es muß alles gefühlt werden. Nun aber ist das Gefühl gerade das Spiel aller umgebenden Gegenstände. Plan, Festigkeit, Grundsätze sind verloren — Das Gefühl des Augenbliks entscheidet alles.

Die Achtung, welche Kleider, Namen, Titel in der gesitteten Welt erhalten, sind der Festigkeit des Charakters und einem planmäßigen Betragen nicht günstig. Dadurch lernt ein junger Mensch, nicht auf Wahrheit und Vernunft, sondern auf

Klei-

Kleider und Namen zu sehen, und sich durch letztere von seinen Grundsätzen, wenn er welche hat, abbringen zu lassen. Bald erstrekt sich das Nachgeben auf jeden Unbekannten, auf jeden, mit welchem der junge Mensch nicht vertraut ist.

Ein jeder wird furchtsam und unentschlossen, wenn er Ursach hat in seine eigne Kräfte Mistrauen zu setzen. Man darf nur einen jungen Menschen durch Tadel, oder dadurch, daß man ihm überall in seinen Urtheilen und Entschlüssen Fehler und Irrungen zeiget, niederschlagen, um ihn so schlaff zu machen als man nur immer wünschen kann.

Ueberall sind Schwierigkeiten, Beschwerden, einige Gefahr. Man darf diese nur überall aufsuchen, hervorziehn, dem jungen Menschen solche in allem seinen Vorhaben recht lebhaft schildern; so kann man versichert seyn, daß er kein muthigen Entschluß fassen, und auf kein Unternehmen mit Festigkeit bestehen wird; sein Herz wird schwach werden, sein Muth wird sinken, und er wird wie Wachs in Jedermanns Händen seyn.

Jezt haben wir die Nothwendigkeit eines geschmeidigen, nachgebenden Charakters zu jeder Zeit des Lebens und des Gehorsams in der Jugend, betrachtet; wir haben gesehen, wie nöthig anders-

seits die Festigkeit ist. Die Ursachen der Willenlosigkeit und des Eigensinns haben wir untersucht und hoffentlich gefunden. — Nun bleibt uns die Untersuchung übrig, wie man den Menschen durch die Erziehung zur Geschmeidigkeit und Festigkeit zugleich bilden könne.

Fünftes Kapitel.

Wie kann man den Menschen zur Geschmeidigkeit zugleich und zur Festigkeit bilden?

Gänzliche Geschmeidigkeit zu erzwingen, oder unbiegsame Festigkeit zu erzeugen, das wäre nicht schwer — gesetzt, daß die Naturanlage eine von diesen Eigenschaften vertrüge. Man dürfte nur die in dem dritten und vierten Kapitel beschriebenen Methoden befolgen.

Es ist aber die Frage beide Eigenschaften zu vereinigen. Sie sind aber in gewisser Rüksicht einander entgegengesetzt.

Folglich wird man beide nicht zugleich in einem hohen Grade erhalten: sondern man wird von der einen so viel verlieren, als man von der andern gewinnen wird. Dadurch werden beide gemildert und gut.

Es ist also die Frage von den Grenzen, welche das Gebiet beider Eigenschaften von einander trennen muß.

In der Kindheit muß der Gehorsam soweit gehn als die Befehle; das Nachgeben soweit als der Umgang mit Erwachsenen und das Gebiet der gleichgültigen Dinge. Das Kind muß sich aber selbst zu führen wissen in dem ganzen Raume, den ihm die Eltern und Erzieher lassen. Es muß mit seines Gleichen in unbedeutenden und gleichgültigen Dingen nachgeben, im Guten aber fest seyn.

Für den Mann geht die Pflicht des Nachgebens soweit, als der Cirkel von gleichgültigen Dingen, und die Festigkeit muß sich über alles erstrecken was gut oder böse ist, und einige Wichtigkeit hat.

Also beruht die richtige Bestimmung der Festigkeit und der Biegsamkeit auf der Erkenntniß des Guten und Bösen, des Wichtigen und Unbedeutenden, und des Gleichgültigen.

Die Erkenntniß reicht aber in keinem Falle zu, das Betragen mit Ebenmäßigkeit und Anhalten zu bestimmen; es müssen dazu noch Anlage und Gewöhnung kommen; sonst gelingt nichts.

Es giebt überall Hindernisse — welche die Erfüllung der Absichten hintertreiben.

Daraus folgt, wenn man die Kindheit und Jugend zu dem rechten Gebrauch der Festigkeit und der Geschmeidigkeit führen will, daß man muß:

1) Den Verstand bilden, damit er das Gute und das Böse, sowohl als das Erhebliche erkenne, und von dem Gleichgültigen und Unerhebli-chen unterscheide.

2) Die Anlagen dazu benutzen, wenn welche da sind.

3) Die Kinder in der Beobachtung der Festigkeit und des Nachgebens üben, so daß solche durch Gewöhnung zur Fertigkeit werde.

4) Die Schwierigkeiten, soviel als möglich, aus dem Wege zu räumen.

Hiermit wollen wir zum praktischen Detail übergehen.

Erster Artikel.

Von der Bildung des Verstandes.

Erste Regel.

Bilde den Verstand der Jugend, damit sie das Moralische von dem Gleichgültigen und das Wichtige von dem Unerheblichen unterscheiden lerne.

Dieses ist der Grund der tugendhaften Festigkeit und des billigen Nachgebens sowohl als aller Tugend. — Ohne diese Einsicht ist Nachgeben nur schlaffe Willenlosigkeit, und Beharren bloßer Eigensinn.

Also muß man bei dieser Bildung des Verstandes anfangen, und solche so früh als möglich vornehmen.

Wie der Verstand überhaupt gebildet werden müsse gehört nicht hierher, wohl aber, was insbesondre diese Bildung betrift.

Der Eigensinn, insofern er in dem Verstande seinen Sitz hat, beruht auf eigenen, eingeschränkten und starken Vorstellungen. (Siehe Seite 209.)

In Ansehung der eignen Vorstellungen muß man dem Kinde zeigen, wie es sich oftmahls irrt, und wie Andre auch Vorstellungen und zwar oft richtigere Vorstellungen als die seinigen haben. Dadurch wird es lernen weniger an seinen Vorstellungen hangen und Andern Gehör geben.

Eingeschränkte und starke Vorstellungen bemächtigen sich der ganzen Seele — man muß also den Verstand erweitern, die Vorstellungen vermehren — gegen die starken Vorstellungen andre zu stärken, recht ins Licht zu ziehen suchen. Dadurch wird der Verstand geschmeidiger.

Die Willenlosigkeit entsteht aus dem Mangel an Einsicht (Seite 218) und aus Mistrauen in seinen eignen Verstand. (Seit. 223.)

Daraus folgt, daß man, um Festigkeit und Bestimmtheit in den Willen zu bringen, solche Dinge, wofür man einen bestimmten Hang und einen festen Entschluß erzeugen will, recht einsehen lehren muß. Nicht allein die Sache selbst, sondern auch ihre Vortreflichkeit muß gezeigt werden — Alsdann kann man hoffen, daß die Neigung entstehen wird.

Es ist leicht, dieses auf solche Dinge anzuwenden, vor welchen man eine Abneigung erzeugen will. Ich gehe weiter.

nehm oder nützlich ist, und nicht was ihnen selbst gefällt. Diese Regel ist sehr billig — denn es steht den Erwachsenen immer frei sich so weit als sie wollen mit den Kindern abzugeben, und davon zu bleiben oder abzulassen wenn es ihnen beliebt — also sind sie keinem Zwange unterworfen — Nicht so die Kinder? Diese müssen sich halten. Wer beobachtet aber dieses billige Gesetz.

Dieses Gesetz des Nachgebens gegen Erwachsene, welches ich den Kindern auflege, verliert von seiner Strenge, nachdem die Kinder heranwachsen und sich entwickeln. Der Abstand zwischen beiden Theilen nimmt immer ab — Die Pflichten, die auf diesen Abstand beruhn, müssen folglich auch abnehmen.

Das Maaß dieser Abnahme ist der Wachsthum der Verstandeskräfte der Jugend. Die Schranken ihrer Erkenntniß sind die Schranken ihrer Freiheit.

Es ist nöthig, daß dies vollkommene Nachgeben der Kinder nach und nach eingeschränkt werde, weil es leider viele Erwachsene giebt, welche die Jugend, aus Unwissenheit und aus schändlichen Absichten, verführen.

Gegen ihres Gleichen haben die Kinder keine andre Pflichten, als die Erwachsenen gegen einander.

der. Die Gefälligkeit wird, der Strenge nach, durch die Vorstellung des Guten und Bösen beschränkt; der Menschenliebe nach geht sie in dem Moralischgutem so weit, als die Billigkeit und die Hofnung zur wechselseitigen Gefälligkeit.

Starke, bestimmte Neigungen erzeugen Eigensinn oder Halsstarrigkeit, (s. S. 210.) weil sie die Kräfte stark regen. Eben das thun einzelne Triebe, weil sie, da sie die einzigen sind, alle Kräfte der Seele anwenden. Wer eine starke Begierde hat, kann sie nicht leicht auf Befehl, oder aus Gefälligkeit ersticken. Wer nur Eins wünscht, kann eben so schwerlich das Einzige aufgeben. Wer aber gemäßigte oder mehrere Begierden hat, kann sie leichter beherrschen, und nach dem Wunsche eines Andern lenken. Im ersten Falle hat er keinen schweren Kampf, weil der Trieb nicht stark ist; in dem andern, weil er eine Begierde der andern entgegensetzen kann.

Die Kinder haben wenige Begierden; die Sinneslust und zwar in einem sehr eingeschränkten Verstande, macht die ganze Sphäre ihrer Triebe aus. Dazu sind noch alle Regungen dieser Begierden individuell, weil ihre Vorstellungen individuell sind, und weil jeder Eindruk auf sie, vermöge der Empfänglichkeit ihrer Organen, stark ist.

Aus

Aus diesem Grunde sind alle ihre Begierden heftig, jede wirkt mit der ganzen Kraft der Seele.

Wie soll man dem Uebel abhelfen und diese brausenden Begierden geschmeidig machen? Unterdrücken! — Begierden ersticken! — Ich bin nicht für das Ersticken und das Unterdrücken. Das heißt die Seele lähmen, wenn es ja gelingt; was noch eine große Frage ist.

Man suche also die Sphäre der Begierden zu erweitern, damit man in der einen einen Zügel für die andre habe. S. was davon in der Lehre von der Lenkung der Triebe gesagt worden ist. Die Befriedigung einer Begierde dient zum Ersatz für die Aufopfrung der andern. Ohne diese Vorsicht wird man keinen Gehorsam, kein Nachgeben erzwingen; es wird nur Heimtücke, Schlaffheit oder Niederträchtigkeit entstehn.

3) Gewöhnung zur Festigkeit. Diese ist schon zusammengesetzter.

Vorerst muß man sie gewöhnen ihre eignen Geisteskräfte zu brauchen, und Vertrauen in dieselbe zu fassen. Die Verstandeskräfte sind diejenigen Kräfte, die sich bei dem Menschen am spätesten entwickeln; daher kommt es, daß sie lange träge und unthätig bleiben. Unterdessen kommen ihnen die Erwachsenen zu Hülfe; und die allzugro-

ße

Bedenke, oder, betrachte es selbst. Wenn es frägt: Soll ich das thun? — so antwortet: Das mußt du selbst wissen; thu was du willst. Ueberhaupt ist das Unschädliche die Sphäre, in welcher alle Kräfte des Kindes sich üben müssen. Wer ihnen solche schmälert, der schadet den Kräften, und verdirbt um soviel das Kind, als er es einschränkt.

Man erlaube dem Kinde, in allen gleichgültigen Dingen, in allen Stücken wo es Recht hat, sich zu behaupten.

Dieses hat von Kindern zu Kindern keine Schwierigkeit — Aber wie nun mit Erwachsenen? 1) Ich wünschte, daß die Erwachsenen in besagten Dingen und überhaupt ohne Noth niemahls mit den Kindern in Collision kämen. 2) Wenn denn doch aber die Erwachsenen unbesonnen sind — je nun, dann ist es eine traurige Nothwendigkeit daß es die armen Kleinen entgelten — diese müssen nachgeben. Ich halte dieses Verhalten für nothwendig, und daß man dabei die Ehre der Erwachsenen vor den Augen der Kinder aufs beste zu retten suche.

Man hüte sich ja den Kindern hart zu widerstehen, wenn diese in der Leidenschaft alle Kräfte ihrer Seele in Bewegung gesetzt haben, —

wenn es nicht die äußerste Nothwendigkeit erfordert.

Diese Nothwendigkeit ist zwiefach. 1) Wenn das Vorhaben der Kinder schädlich ist; hierbei wäre es aber zu wünschen, daß Eltern und Erzieher darauf sähen, ob das Vornehmen auch wirklich schaden kann; denn manchmahl halten sie für gefährlich, was keine Gefahr hat; und dann müßten sie sehen, ob der Schaden groß und unabwendbar ist. Sollte der Schaden nur gering seyn, so mögen die Kinder solchen immer leiden, sie werden dadurch eine nützliche Erfahrung erhalten. Ist der Schaden von der Art, daß er abgewendet werden kann; nun so wäre es oftmahls besser Vorkehrungen zu treffen, als die erhitzten Kinder durch Widerstand noch mehr zu reitzen.

Der zweite Fall der Nothwendigkeit wäre, wenn die Leidenschaft bei den Kindern erst durch das Verboth entstanden ist. Da muß das Kind zum Nachgeben nothwendig gezwungen werden.

Wenn ich also sähe, daß ein Kind auf eine Sache sehr eifrig wäre, so würde ich mich vorsehen, um es nicht zu reitzen, sobald es, ohne offenbaren großen Schaden, bei seinem Vorhaben gelassen werden könnte.

Der Grund meiner großen Behutsamkeit ist dieser. Das Kind hat hier alle Kräfte seiner Seele in Bewegung gesetzt — ich kann ihren Lauf ohne Gewalt nicht brechen. Dadurch entsteht eines von beiden folgenden Uebeln. Entweder gelingt es mir, die aufbrausenden Kräfte wirklich zu unterdrücken; denn breche ich ihre ganze Elastizität, und ermatte die Seele. Oder ich unterdrücke nur die Wirkung der Kräfte, und diese wüthen innerlich. Es geschieht eine Zerrüttung die den ganzen Charakter verderben kann; die Seele mag den Sturm nicht aushalten, das Toben bricht auf einer andern Seite durch; und statt eines Uebels habe ich mehrere und vielleicht größere. Wer edle, freimüthige Menschen aus seinen Kindern ziehn will, der muß sich in dem Augenblik der Leidenschaft sehr in Acht nehmen.

Härte, Schelten, erniedrigende und übermäßige Strafen schwächen den Charakter, tödten den Muth und die Selbstständigkeit; oder sie erbittern. Also wird aus dem Kinde entweder ein niederträchtiger Schurke, wenn er Witz und List hat, oder ein Wachsbild, wenn ihm die List fehlt — oder wenn er Muth und Kräfte hat, ein Bösewicht. Traurige Alternative!

Hätschelei erzeugt Eigensinn, wie schon gesagt worden ist; sie erzeugt aber auch Weichheit und Schlaffheit. Schlaffheit und Starrsinn, ob sie gleich einander entgegengesetzt scheinen, und in ihren individuellen Aeußerungen wirklich entgegengesetzt sind, können füglich bei einander wohnen. Schlaffheit ist Schwäche, und Schwäche, wenn sie sich einmahl ermannt, thut auf einen Augenblik heftige Wirkungen — Sie wird leicht gereitzt, erbittert; und dann beharrt sie auf ihrem Sinn, ohne Vorstellungen anhören zu wollen.

Man muß sich also vor Hätschelei hüten, wenn man die Kinder zur Biegsamkeit und zur Festigkeit bilden will.

Diese beide gute Eigenschaften, Nachgeben nehmlich und Selbstständigkeit können desto eher mit einander erhalten werden, da sich die Festigkeit auf den Gehorsam, und dieser auf eigne Einsichten gründen kann.

Wenn ein Kind Gründe für seinen Gehorsam hat, so ist es zugleich gehorsam und selbstständig. Diese Gründe sind entweder die erkannten besten Einsichten des Führers, oder die Einsicht in die Sache selbst.

Wenn nun das Kind den Vorsatz faßt, seinem Führer Gehorsam zu leisten, so hat es darin eine

Daß der Körper, vermittelst seiner Organisation und des Verhältnisses seiner verschiedenen Theile gegen einander, auf die Seele einen mächtigen Einfluß habe, ist ausgemacht. Mit einer gegebenen Organisation, mit gewissen plumpen Zügen, ist jederzeit Dummheit und Stumpfheit der Gefühle verbunden. Sollte aber die Seele durch ihre Bildung nicht auf den Körper zurükwirken und seine Organisation veredeln? Mich deucht es bemerkt zu haben, daß ein unbedeutendes Gesicht und grobe Züge, nach der Entwickelung des Verstandes eine edlere angenehmere Bildung angenommen hat. War es nun bloßer Progreß der Natur, oder war es Wirkung der Veredlung der Seele? Das weiß ich nicht, es gehören vielfältige Beobachtungen und Erfahrungen dazu, solches zu bestätigen. *)

*) Ich habe längst dieselbe Vermuthung gehegt, die der Hr. Verf. hier äußert, und die auch wirklich bei allem, was über die körperliche Erziehung in unserm Rev. Werk und von Andern gesagt ist, zum Grunde liegt. Wären doch nicht so unübersteigliche Schwierigkeiten im Wege, diese Vermuthung durch Versuche zur Gewißheit zu bringen! Oder könnte man nur das, was von dieser Art — ich meine von Verbesserung der Organisation — schon, zufällig oder absichtlich, geschehn ist, oder

noch

die Organisation des Körpers verbessert wer-
den. *)

Dem sey hiermit wie ihm wolle, so können wir doch selbst auf die Organisation einigen Einfluß haben, nehmlich durch Diät, worunter ich das ganze Verhalten in Ansehung des Körpers begreife. Luft, Speisen und Getränk, Ruh, Bewegung, Arbeit vielleicht einige Arzeneimittel möchten die Organisation veredeln, und zur moralischen Bildung beitragen. Warum haben, im Durchschnitt genommen, die Landleute eine andre Bildung als die Städter? In einem preußischen Regimente kann man die Soldaten vom Dorfe von den Andern unterscheiden, ob sie gleich schon vieles von ihren ländlichen Zügen verloren haben. Sie haben etwas von den ländlichen Zügen verloren — Dieses beweiset, daß Luft, Bildung u. s. w auf die körperliche Bildung, folglich auf die Organisation wirken. Die Kinder der Armen haben auch andre Züge, als die Kinder der Reichen. Ich weiß, daß die von den Eltern angeerbte Organisation den Grund zu diesem Unterschiede giebt — Dieser Grundstof

*) In einigem Grade allerdings! Campe. Da die Leidenschaften selbst die stillen, Argliſt und dergleichen, die Züge bestimmen, — warum sollten es wohlthätige, sanfte, edle Gefühle nicht thun?

D. Verfasser.

aber wird sehr durch die nachherige Bildung und Diät bestimmt, und mannigfaltiger gemacht. Und wenn man auch alles auf die Rechnung der Geburt bringen wollte, so frage ich nach der Ursach dieses Unterschiedes bei den Eltern, und wir werden endlich auf eine Ursach zurükkommen die nicht in den Eltern liegt, sondern in Luft, Nahrung, Bildung, u. s. w. gesucht werden muß.

Dieser Unterschied ist nicht allein in den Gesichtszügen, sondern auch im Blute, in den Lebensgeistern, in den Nerven, in den Kräften der Seele. Folglich könnte man durch die Diät auf die Veredlung der Organisation, und durch diese auf Verstand und Moralität, einen großen Einfluß haben.

Sollte man durch Diät und Verhalten auf den Körper nur zu seinem Verderben wirken können; sollte der Mensch nur zum Schaden mächtig, bald hätte gesagt — allmächtig seyn? Diese Thatsachen hat man Jahrtausende mit angesehen, ohne aus diesen Phänomenen eine Lehre zu der Veredlung des Menschen zu nehmen; ohne zu ahnden, daß eine Macht, die im Bösen so sehr wirksam ist, auch zum Guten wenigstens einigermaassen kräftig seyn müßte.

Diese Betrachtungen muß ich den Aerzten zur ferneren Beherzigung und zur weiteren Ausarbeitung und Anwendung empfehlen. Ich kann mich darauf nicht einlassen. Sobald aber der moralische Erzieher und der Arzt sich die Hand bieten werden, kann man die vortreflichsten Wirkungen erwarten — Wenn nur Eltern ihnen Gehör geben.

Dies scheint mir ein wichtiger Theil der Erziehung zu seyn, den man aber bisher vernachläßiget hat. Ich eile nunmehr zu den oben angezeigten Fehlern, welche die Bildung verhindern.

Das erste Hinderniß ist Krankheit. *) Es ist hier der Ort nicht von den Mitteln zu reden, vermöge welcher die Krankhtit verhütet oder geheilt wird — Dies gehört auch nicht für mich, sondern für den Arzt.

Was mir in dieser Sache zukömmt ist die Erinnerung, sich bei der Krankheit eines Kindes wohl vorzusehen. Denn bei der Empfindlichkeit oder Schwachheit des Körpers, kann die Moralität von einer unüberlegten Behandlung sehr leiden. Ist die Krankheit schmerzhaft und mit Wallungen des Blutes verbunden, so ist der Kranke schon verdrossen und mürrisch; Widerspruch und Zwang können ihn gänzlich erbittern. Ist die

*) S. S. 216. f.

Krankheit erschlaffend, so ist der Kranke muthlos; widrige Behandlung würde ihn vollends niederschlagen.

Man lasse sich den Eigensinn oder die Schlaffheit des kranken Kindes nicht anfechten — Wenn es vorher diese Fehler nicht hatte, so sind dieselben bloße Wirkungen der Krankheit, die mit der Krankheit auch verschwinden werden. Man sehe nur auf das Körperliche; und in Ansehung des Moralischen, dabei wird man am sichersten gehn, wenn man sich gar nicht darum bekümmert, und sich nur hütet, solches nicht durch unzeitige Handanlegung zu stärken. Keine Hätschelei, keine Härte!

Der Dünkel ist ein großes Hinderniß der Biegsamkeit, und eine Wurzel des Eigensinns. Das Vertrauen auf eigne Kräfte, und besonders auf eignes Urtheil macht den Menschen unbiegsam. Man muß sich daher hüten die Kinder mit Dünkel aufzublähen; und wenn sie damit schon angestekt sind, eile man zur Besserung derselben. Siehe was von Eitelkeit im zweiten Bande S. 570. und in diesem B. Kap. 20 gesagt worden ist.

Die Leidenschaft ist starrsinnig. Man muß sich vorsehen, solche nicht zu reitzen, und so wenig als möglich mit derselben in Kollision zu kommen.

Ich

solche Eltern bedächten, daß der zarte, ekle Geschmak von gar keinem Nutzen ist; daß ein gröberer Geschmak leichter vorlieb nimmt und sich eben sowohl dabei befindet; daß er mehr Vergnügen genießt und weniger Misbehagen empfindet! Wenn sie doch nur endlich bedächten, daß der Geschmak von selbst sich nur allzusehr verfeinert, daß er mit den Jahren immer ekler wird, so würden sie gewiß mit der Bildung desselben nicht so sehr eilen, aus Furcht, er möchte endlich so fein werden, daß er keinen Genuß mehr fände.

So sehr eine zarte Empfindung in gewissen Fällen wünschenswürdig ist, eben so sehr ist sie in manchen Fällen beschwerlich und der Festigkeit zuwider. Die Furcht vor widrigen Eindrücken schrekt fast von jedem Vorhaben ab. In solchem Falle bleibt die moralische Güte im Herzen verschlossen, und äußert sich durch Thaten nur in dem Fall, wo Ueberraschung die Empfindsamkeit betäubt, und in das Unternehmen stürzt, ehe sie es recht betrachten und sich selbst bedenken kann. Bei solchen besteht die Tugend in Entschlüssen oder in Versprechen; Zur Ausführung kömmt sie nicht. Das ist die Tugend des großen Haufens — es wollte gern thun, und thut nichts:

Die zarte Empfindung kann nie widerstehen. Mit den Guten ist sie gut; mit den Leichtsinnigen, mit den dreisten Verächtern der Rechtschaffenheit, ist sie — leicht zum Vergehen zu verführen — Sie sündigt wider Willen, aber sie sündiget — aus Schlaffheit, aus Gefälligkeit. *)

**) „Starke Empfindung der Freundschaft, der allgemeinen Liebe und des Wohlwollens macht, daß man nicht leicht jemanden betrüben, misvergnügt machen oder sehen kann, daß man keine Noth, ohne ihr abzuhelfen, keine Thräne, ohne sie zu trocknen, sehen, keine Bitte, ohne sie zu gewähren, hören, keinem Zornigen, Zänkischen widerstehen kann. Wenn alle Thränen, alle Bitten, aller Eifer gerecht wären; gut! Allein, der Verbrecher bittet den Richter um Begnadigung; der Ungehorsame flehet um Erlassung der Strafe; der ungerechte Kläger liegt den Richter um einen günstigen Spruch an. Der Tischfreund nimmt es übel, wenn man seinem Aufdringen kein Gehör giebt, und nicht mit ihm schwelgen will. Der Verführer schützt Freundschaft und Liebe vor, nennt den Widerstand Beleidigung, und stellt sich

*) S. Vom Ursp. des Uebels 1 B. S. 146.

**) Ebendas. S. 157.

sich misvergnügt, betrübt, empfindlich. Der empfindsame Hausherr läßt seine Frau verschwenden, Thorheiten begehn, ihn zu Grunde richten; er verdirbt das Gesinde; seine Tochter verfällt in schimpfliche Fehler; seine Söhne schweifen aus. Warum? Er hat ihnen nicht widerstehen können; er kann den Lerm, die Zänkereien seiner Frau nicht hören: ihre eigensinnige, verrätherische Thränen haben ihn bethört; er ist nicht im Stande den Kindern eine Bitte abzuschlagen, weil er sich nicht quälen lassen kann; er vermag ihren Muthwillen, ihre Fehler, nunmehr ihre Ausschweifungen nicht einzuschränken, nicht zu strafen, weil er zugütig, zumitleidig ist. Ich mag ihn, den Weichherzigen, nicht zum Richter haben; denn wenn meine Parthie sein Freund ist, wenn sie sein Herz zu treffen weiß, so hilft mir mein augenscheinliches Recht nichts, ich muß unterliegen. Als Polizeiobrigkeit möchte ich ihn auch wohl nicht, ich besorge, daß er sich erbitten oder ertrotzen lasse, was dem gemeinen Wesen zum Nachtheil gereicht.„ u. s. w. S. ff.

*) „In keinem Falle kann ich mich seiner Gesinnungen versichern. Aller Eindrücke ist er fähig.

Der

*) Ebendas. S. 160.

Geschäften taugen sie nicht; die Raschheit, mit welcher sie zu Werke gehen, erschöpft gar zubald ihre Kräfte."

Wer aus seinem Sohne also einen festen, standhaftigen Mann ziehn will, der vermeide sorgfältig auf sein Herz zusehr zu wirken. Das Herz muß mit großer Behutsamkeit, ich möchte sagen, mit Furcht und Zittern berührt werden. Es ist ein gar misliches Ding um die Anregung der Gefühle. Man sehe, was ich an mehreren Orten, und was andre Erzieher davon gesagt haben.

Und zwar ist es jetzt die modische Erziehung; Behandlung, Umgang, Lesung, alles zielt darauf hin, das Herz zu rühren und zu erweichen. Das ist die Ursach, warum ich mich so lange dabei aufgehalten habe.

Nun kommt gar die leidige Empfindelei — was soll ich davon sagen. Tausend und tausendmahl hat man dawider geeifert. Der Erzieher seufzt über das moralische Verderben, das sie erzeugt; der Arzt droht ihr mit Krankheit und Tod. Demohngeachtet muß es empfindelt werden. Romanen, rührende Schauspiele, sanfte Verschen, empfindsame Geschichten und Anekdoten. — Es ist ein reißender Strom, und weil er eine sanfte Kühlung zu verheißen scheint, wirft sich fast ein

jeder

jeder hinein, ohne sich durch das Beispiel der armen Verunglükten abhalten zu lassen. Hat man sich einmahl hineingeworfen, so kommt man nicht leicht heraus, weil man sich vor der Hitze des Ufers fürchtet.

Eltern, hütet eure Kinder vor dieser Seuche — höret was man euch von allen Seiten zuruft! Zuspät werdet ihrs bereuen, daß ihr keinen Rath angenommen habet, wenn ihr eure Kinder zu unglüklichen Thoren ausgeartet sehen werdet — wenn euch die Blässe ihrer Wangen, das Zittern ihrer Glieder, die Schwäche aller ihrer Organen ihr Unglük entdecken werden.

Feine Sitten, *) so gefällig und so nöthig sie immer seyn mögen, sind für die Festigkeit nicht ohne Nachtheil. Dies wird derjenige leicht begreifen, welcher die Fordrungen der feinen Welt kennt. Es ist z. B. wider alle Sitte, sich lange bei einem Gegenstande aufzuhalten, diesen von allen Seiten zu beleuchten, Gründe und Gegengründe gegen einander abzuwägen — Die Gründlichkeit heißt Pedanterei, und die Gegeneinanderstellung der Gründe — Zank. Dies möchte in theoretischen Spekulationen immer hingehen, obgleich die Gewohnheit Spekulationen überhin anzusehen, auch

*) S. 221.

auf praktische Untersuchungen Einfluß hat. Allein auch in wichtigen Dingen muß man sich hüten, eine Meinung zu behaupten. Hier entscheidet eine Dame oder ein galanter Herr eine Frage über die Erziehung; dort fällt man Urtheile über die Religion; hier giebt man einen medizinischen Rath in einem wichtigen Falle. Alle diese Sprüche sind einseitig, oberflächlich, falsch — Was würde man aber von demjenigen sagen, der solche berichtigte, ihnen widerspräche? Ja, der Rath wird einem Sachverständigen gegeben — er muß ihn als wahr annehmen, und — wenn der Rathgeber auf die Befolgung sehen kann — so würde jener für sehr ungesittet gelten, wenn er ihn nicht befolgte. Ernst ist bei einem vornehmen Manne an Tafel — es wird ihm übel zu Muthe, man wird es gewahr. Der vornehme Wirth läßt seine Magentropfen herholen — Ernst weiß, daß sie ihm schädlich seyn werden — hilft nichts — man versichert ihm, sie werden ihm nicht schaden; dieser und jener hat sie verordnet, und dieser und jener gebraucht; sie bestehen aus allerlei kostbaren Dingen — Ernst muß einnehmen — es wäre ungesittet, wenn er sich standhaft weigerte.

Freilich ist die Lage die ich beschrieben habe, keine Lage worin ein Kind kommen könnte — als-

lein

lein es wird dereinst als Mann sich darin befinden können — und wenn man von ihm jetzt schon alles fodert, was die feine Weltsitte heischt, so erschwert man ihm dadurch seine künftige Lage.

Man sage nicht, daß es dereinst als Mann verständig und klug seyn, und sich nach Gründen zu betragen wissen wird. Wir handeln mehr nach Gefühl, nach Gewohnheit als nach Gründen. Dieses muß der Erzieher ja niemahls aus den Augen lassen.

Man fordre also von Kindern nicht zufrüh eine vollkommene Höflichkeit. Gegen Erwachsene, hab' ich gesagt, muß man von ihnen ein unbedingtes Nachgeben fodern — Gegen ihres Gleichen aber ists anders. Es ist hier der Ort nicht von der Höflichkeit der Kinder zu reden, diese Materie verdient eine besondre Betrachtung, die in der Folge kommen wird.

Die Verehrung gegen äußere Vorzüge *) erschwert die Festigkeit.

Solche äußere Vorzüge sind das Alter, der Reichthum (oder der Schein derselben,) Geburt, Titel und Ehrenzeichen.

Dies betrift nicht kleine Kinder, sondern die heranwachsende Jugend.

*) S. 222.

Nothwendig muß man die Jugend daran gewöhnen, daß sie sich in allem, was nicht unvernünftig und unmoralisch ist, nach den Andern, und vornehmlich nach Bejahrten, Vornehmen, und allen denen welche in einigem Ansehen stehen, bequeme. Dies ist im Leben unentbehrlich. In allen diesen Fällen müssen junge Leute, wenn sie, wie man spricht, durch die Welt kommen wollen, ihrem Rechte auf eigne Entschließung und Willen entsagen, und sich biegsam bezeigen.

Sie müssen gewöhnt werden, in allen Dingen den Befehlen der Obrigkeit unbedingt nachzuleben. Gegen diese ist die Pflicht des Bürgers — Gehorsam. Erstere muß ihre Befehle verantworten; der Untergebene muß sie befolgen, er mag sie billigen oder nicht; höchstens ist es ihm in einigen Fällen erlaubt, Gegenvorstellungen zu machen; werden aber diese nicht angehört, so bleibt ihm weiter nichts, als — die Ausführung. Wenn er dies thut, hat er von keinem Tribunal etwas zu verantworten. Diese Pflicht ist etwas hart, kann aber nicht erlassen werden; deswegen ist es Pflicht, die Jugend solche zu lehren und daran zu gewöhnen.

Ich sage — lehren und gewöhnen. Man kann aus Gründen blindlings folgen. Die Grün-

Gründe sind, eigne Unwissenheit der Sachen und Umstände; Nothwendigkeit — die beßre Uebersicht der Obrigkeit; welche, da sie den Plan gemacht hat, das Ganze und jeden Theil besser als Andre kennen muß.

Das bloße Ansehen hat seine Schranken. Es geht nur so weit als das, was nicht unvernünftig, nicht unmoralisch ist. Mehr Nachgeben darf man von der Jugend nicht fodern; ja, man muß sie lehren und gewöhnen, daß sie nicht weiter gehe, gar keine unbillige Biegsamkeit bezeige, und sich in dem, was gut ist, unerschütterlich festhalte.

Was aber den Gehorsam gegen Obrigkeiten betrift, da ist es anders, und man muß einen Unterschied machen. Von einigen, den untern Ständen in der bürgerlichen Gesellschaft wird ein gänzlich unbedingter Gehorsam gefodert. Es ist hart, kann aber, vermöge des Mangels an Bildung dieser Stände, nicht leicht abgeändert werden. Andre Stände haben schon mehr Freiheit und Rechte. Es giebt auch nach der Verschiedenheit der Staatsverfassung, verschiedene Grade von Freiheit und Rechten, nach welchen sich der Erzieher bei der Bildung seiner Zöglinge zum Gehorsam und zur Festigkeit, zu richten hat. Der Bauer, der Bürger, der Edelmann, der

künftige Staatsbediente, der junge Prinz, der Thronfolger — diese alle bedürfen in diesem Stük eine besondre Erziehung. Der Türke, der Deutsche, der Engländer, der Schweizer, der Holländer müssen nicht auf gleiche Weise erzogen werden.

Das Kind kann sich von Bändern und Sternen und Titeln keinen Begrif machen: der Jüngling aber muß lernen — ihnen den gehörigen Zoll von äußerlichen Zeichen der Ehrerbietung zu bezahlen, ohne sich von ihrem Glanze blenden zu lassen. Er muß wissen, daß solche Ehrenzeichen Beweise der Dankbarkeit des Fürsten für ihm geleistete Dienste sind, welche von uns fodern, daß wir ihnen Beweise der Achtung geben, ohne auf die Person zu sehen. Aber er muß auch wissen, daß sie nicht den wahren Werth, die innre Vortreflichkeit, nicht einen großen Verstand, nicht eine erhabene Tugend beweisen; und, daß letztere nur wahre Achtung verdienen.

Noch seltener beweiset der Reichthum das wahre Verdienst. Dem Reichen bezeuget man Achtung wegen seines Reichthums nur aus Eigennuz; und da dieser allgemein ist, so ist die Verehrung des Reichen Mode geworden. Es ist schiklich, daß man hierin, so wie in der Farbe seines Klei-

des

des, die Mode mitmache, ohne sie eben zu achten oder zu billigen. Der Weise befolgt die Mode und lachet im Herzen darüber. *) Man muß sich nicht singularisiren.

Um junge Leute vor der Verehrung solcher äußerlichen Vorzüge zu bewahren, muß man sie vor Eitelkeit behüten. Man sehe was ich hierüber im 2ten B. S. 570. von der Eitelkeit, und im 4ten B. von dem Ehrtrieb gesagt habe.

Nun zuletzt noch die Furcht vor Beschwerden. Diese ist ein großes Hinderniß der Festigkeit (S. 223.) aber auch zugleich des Gehorsams und des Nachgebens. Wenn das Kind, der Jüngling auf Befehl oder auf Bitte etwas unternehmen soll, so schrekt die Beschwerde ihn ab, er wird ungehorsam, ungefällig, und scheint starrsinnig. Wenn er etwas unternommen hat, und daß ihn die Beschwerden abschrecken, so läßt er nach, und scheint wankelmüthig; es fehlt ihm Festigkeit.

Wenn der Mensch fest seyn soll, bedarf er also Stärke, um die Beschwerden nicht zu scheuen. Diese Stärke ist von zweierlei Art.

1) Ertragende Stärke oder Abhärtung — Man sieht, wozu diese den Erzieher verpflichtet; ich

*) Le sage suit la mode, & tout bas il s'en moque.

„Klärung des Spinoza *) überhaupt in einer je-
„den mit den Gesetzen der eignen Natur eines
„Wesens übereinstimmenden Handlung, und al-
„so bei dem Menschen, in einer nach den Gesetzen
„seiner Vernunft bestimmten Handlung besteht —
„kann ohne merkliche Festigkeit gedacht werden.
„Diejenige Tugend hingegen, welche in der Nei-
„gung zur Uebereinstimmung aller unsrer Handlun-
„gen mit den Gesetzen der Vernunft besteht, und
„also den ganzen Charakter eines tugendhaften
„Menschen ausmacht, läßt sich aus folgenden bei-
„den Gründen, ohne einen hohen Grad von Fer-
„tigkeit gar nicht gedenken.

„Denn, gehörte diese Fertigkeit nicht zu der
„wesentlichen Bestimmung des Tugendhaften:
„so müßten einige einzelne gute Handlungen und
„einige einzelne gute Entschließungen schon ein
„Recht auf diesen Namen geben: so würden die
„Begriffe von tugendhaften und lasterhaften Men-
„schen in eine unförmliche Masse zusammenfließen;
„so

*) Ex virtute absolute agere, nihil aliud est, quam ex legibus propriae naturae agere. At nos eatenus tantummodo agimus, quatenus intelligimus. Ergo ex virtute agere, nihil aliud in nobis est, quam ex ductu rationis agere. Eth. P. IV. Prop. 24.

14.

Von

den Trieben,

welche man ersticken, oder doch wenigstens schwächen muß.

von

Villaume.

Triebe uns zu Vergehungen und Thorheiten reizen könnten? Das ist gar keine Frage, sondern leider nur allzusehr entschieden. Meine Frage bedeutet — Ob es grundböse Triebe, solche, die nur zum Bösen leiten, die von Natur das Böse zum Gegenstand haben, gebe? Solche Triebe, deren wesentliche Richtung auf das Böse geht, und welche nur von ohngefähr und durch Irrung, Gutes stiften? In dem ersten Sinn, können alle unsere Triebe — Menschenliebe und Frömmigkeit — böse genannt werden, weil sie durch Irrung alle schaden können. Wenn man aber frägt, ob es Gifte giebt, so will man damit nicht sagen, ob gewisse Dinge uns überhaupt schaden können; sonst müßte man Brod und Fleisch, Obst und Milch, Gifte nennen, weil sie durch Uebermaaß und durch den fehlerhaften Zustand des Körpers manchmahl die Gesundheit zerrütten; sondern die Frage bedeutet; ob es Dinge gebe, welche wesentlich, und ihrer Natur zufolge der Gesundheit und dem Leben schädlich seyn? Eben so muß auch meine Frage verstanden werden.

Diese Frage aber beantwortet sich von selbst, deucht mich.

Wozu sollten wir böse Grundtriebe haben, und woher sollten sie kommen? Gottes weise Güte kann nur Gutes und Glük beabsichtet haben; seine Mittel können wohl etwas Herbes, etwas Böses haben — sein Endzwek aber kann nichts anders seyn, als Wohl und Seligkeit. Triebe, die durch Irrthum schaden, konnte der Schöpfer uns geben; es war nicht anders möglich — aber grundböse Triebe, die konnte er uns nicht einpflanzen. Und wenn Er sie uns nicht geben konnte — wer sollte sie uns, wider seinen Willen, einflößen? Wer konnte ein Werk verderben, das der Allmächtige gut gemacht hatte?

„Aber wir haben doch böse Triebe? Woher kommen die?„

Wir haben keine wesentlich böse Triebe — Der Reiz zum Bösen, ist nur eine zufällige Irrung wesentlich guter Gefühle.

Diese Irrungen entstehen folgendermaßen.

Erster Artikel.

Aus mangelhafter Einsicht.

1) Entweder es liegt an einer mangelhaften Einsicht — wir glauben, der Gegenstand sey gut, und er ist es nicht.

und die Schädlichkeit eines Gegenstandes so unbeträchtlich, daß sie kaum verdienen ein Verlangen oder einen Abscheu in unsere Seele zu erregen. Zuweilen auch ist das Gute unerreichbar und das Uebel unvermeidlich — alsdenn wird unsre Begierde durch die Umstände zufällig böse, oder beunruhigend; und unsre Abneigung, die im Grunde gerecht ist, quält uns, weil sie zufälligerweise das Uebel nicht abwenden kann.

Dies ist eine Hauptquelle schädlicher Triebe — der Grund des ganzen Verbots — Du sollt nicht begehren — so weit dieses Verbot reicht. Dies ist die Quelle aller schädlichen Weichlichkeit. Denn die Weichlichkeit besteht nicht in der Furcht und Vermeidung des Uebels, das man abwenden kann, sondern in der Furcht vor unvermeidlichen Leiden, und in der Klage über solche, die unsre Kräfte nicht übersteigen.

Dieses Uebermaaß der Triebe entsteht entweder aus einem leidenschaftlichen Temperamente, welches jedes Gefühl überspannt — oder aus Gewöhnung. Beide können zusammentreffen, und treffen auch mehrentheils zusammen. Die Leidenschaft erzeugt Gewöhnung; und die Gewöhnung wird zur Leidenschaft. Dennoch glaube ich, daß die Gewöhnung den größten Antheil daran hat.

z. B. Die allgemeine Begierde nach Genuß und Wohlseyn, wird bei einem Menschen auf Essen oder Trinken, oder auf die Gefühle der Liebe vorzüglich bestimmt und eingeschränkt; so erstikt solche Detailbegierde jedes andre Gefühl. Die Schooßneigung reißt alle Kräfte an sich, conzentrirt sie auf den einen Punkt, erschöpft und übertreibt solche; sie findet in keinem andern Triebe einen Zügel, der ihre Ausschweifungen einzuschränken vermögend wäre. Daher häufige Unordnungen.

Vierter Artikel.

Die Triebe werden aus Mangel und Schwäche schädlich.

4) Die Triebe werden aus Mangel und Schwäche schädlich — Sie sind nicht stark genug, das Gute zu thun, welches man von dem Subjekt verlangen kann — Das macht den Trägen. Oder es fehlt den Trieben an Kraft sich gegen Schwierigkeiten und Abmahnungen zu behaupten — Daher entsteht Muthlosigkeit und Schlaffheit. Oder sie sind nicht dauerhaft, lodern auf und verlöschen wie Strohfeuer — Dieses charakterisirt den Unbeständigen und Leichtsinni-

Der Mensch hält seinen vorhabenden Gegenstand nicht fest — entweder weil seine Kraft ermüdet, mithin nicht stark genug ist zum Anhalten; oder, weil neue Triebe erwachen, die den ersteren ersticken; mithin ist letzterer zuschwach, sich zu behaupten; oder weil neue Gegenstände desselben Triebes ihn von dem ersten Gegenstand losreißen und ihn an sich ziehen; wiederum ein Mangel des Festhaltens. Folglich ist Leichtsinn immer Schwäche, entweder an und für sich, oder im Verhältniß mit andern Trieben, oder mit dem Eindruk der Gegenstände.

Es kann dabei eine Heftigkeit zum Grunde liegen, welche sich durch ihr Uebermaaß selbst erschöpft. Auch kann man bemerken, daß die Leichtsinnigen alles mit Raschheit angreifen. Den Augenblik sind sie bereit, sie greifen mit Muth das Werk an; wenn man sie ansieht, möchte man glauben, daß sie alles thun werden in der Geschwindigkeit.

Dies ist die Folge einer allzugroßen Reitzbarkeit — d. h. des Uebermaaßes der empfänglichen und thätigen Kräfte über die ausübende. Die Triebkräfte sind für die Maschinen und Hebel zugroß.

In der Seele kann man Unbedachtsamkeit vermuthen. Der Leichtsinnige handelt nicht selbst, er

läßt

läßt sich bewegen, er überläßt sich den Eindrücken und dem Augenblik — er hat nichts vorhergesehen, nicht gewählt, keinen Plan gemacht — er läßt sich von den Gegenständen hin und her werfen und zerren; er ist ein Spiel der Umstände. Denn, wenn der Verstand keinen Trieb an und für sich abgiebt, so kann er doch jeden Trieb verstärken, ihm Festigkeit geben. Daher sieht man, daß der Leichtsinn vorzüglich ein Fehler der Kindheit und Jugend ist.

Und so auch ein Fehler, der in jedem Dinge den Mangel an Uebung und Einsicht begleitet. Höret den gemeinen Mann, der seinen Kopf zu üben und seine Gedanken festzuhalten nicht gelernt hat. Er will etwas erzählen. Wenn seine Erzählung nur irgend ein wenig zusammengesetzt ist, oder wenn sie nicht etwas so sehr auffallendes hat, daß sie alle seine Seelenkräfte zu fesseln vermag — so schweift er beständig aus — jeder Nebenbegrif bemächtigt sich seiner Phantasie, er verliert sich in verwandte Umstände, von diesen in andere Nebenideen — und so von Nebendingen zu Nebendingen kommt er von seiner Hauptsache ab, die er nimmermehr beendigt. Das ist der Fall der Wahnwitzigen, die durch eine Zerrüttung im Körper den Verstand verloren haben. Denn solche, bei denen

eine Leidenschaft zum Grunde liegt, bleiben bei dem Gegenstand ihrer Leidenschaft; weil die Leidenschaft sie daran fesselt.

Fünfter Artikel.

Die Triebe werden durch Schwäche des Leibes schädlich.

5) Die Schwäche des Leibes kann auch die Triebe sehr verderben; theils verhindert sie die Thätigkeit der guten Triebe, und theils erwekt sie schädliche.

Sie verhindert die Thätigkeit der guten Triebe auf eine zwiefache Art.

a) Indem sie die Kräfte vermindert, so daß der wohlthätig gesinnte Mensch nicht helfen kan.

b) Indem sie zuempfindlich ist gegen alle Eindrükke, so daß der Mensch aus Furcht vor denselben sich in sich selbst verschließt und unthätig bleibt. So möchte manche empfindungsvolle Dame einer betrübten Freundin beistehen; allein ihre Nerven sind so schwach, so reizbar, daß sie den Anblik der Traurigkeit und des Elends nicht ertragen kann; sie würde nicht helfen, nicht trösten, sondern Hülfe und Trost bedürfen; sie würde durch ihre Gegenwart die Noth und die Verlegenheit nur vermehren.

man eine Meile gehen muß; man kann den Wagen nicht immer haben, nicht immer bezahlen. Dies alles erschwert der Schwäche die thätige Dienstleistung.

Die Schwäche erwekt unfreundliche, schädliche Triebe. Da sie allen Eindrücken offen und blos stehet, geschehen oft auf sie heftige, schmerzhafte Eindrücke; diese machen mismüthig, traurig, launisch. — Widerwillen, Zorn, Unzufriedenheit entstehen — das Herz empfindet Unwillen gegen die Menschen, weil das Betragen derselben ihm so lästig ist. Wer eine schwache und reitzbare Konstitution hat, kann das nicht vertragen, was festere Menschen thun, — sein schwaches Ohr wird von ihrer starken Stimme beleidigt, seine Augen von ihren heftigen Bewegungen; er kann nicht mit ihnen gehen. Diese unangenehmen Eindrücke machen ihm den Menschen, der ihm solche verursacht, unangenehm. — Man sieht die Folgen.

Daher die feine Wohlanständigkeit — wenn man für einen Mann von Welt und Sitten gelten will, muß jede Bewegung und der Ton der Sprache abgemessen, alles leicht und sanft seyn — weil Viele nichts starkes, nichts hartes, nichts rauhes vertragen können.

besteht. Daß der Stärkere einen Theil seines Vergnügens und Wohlbehagens aufopfern muß, um sich zu dem Schwächern herabzulassen. Seine Kräfte fordern beständig von ihm eine größere Thätigkeit; beständig muß er solche im Zügel halten und mäßigen. Wenn er sich einen Augenblik vergißt, wird er sogleich aus dem Verhältnisse mit jenem weggerissen. Diese Lage ist beschwerlich. Sie tödtet die Freude. — Daher denn wohl die Freude in den niedrigen Ständen inniger und herzlicher ist, als in der großen Welt.

Diese Mäßigung der Kräfte, welche zum Wohlstande erfordert wird, kann nur durch folgende Mittel erhalten werden.

1) Daß

der passiven Thätigkeit habe ich also folgendes bezeichnen wollen — Die thätige Wirkung der Eindrücke auf uns; oder, die Bewegung, die Aktion, welche in uns eine unmittelbare Folge der Eindrücke ist, welche die Gegenstände auf uns machen. Ich nenne sie Thätigkeit, weil sie eine wirkliche Bewegung ist; und passiv, weil sie, wie die Resistenz und elastische Gegenwirkung, ihre Ursach außer dem Subjekt, und von diesem gänzlich abhängt. Unsere Glükseligkeit besteht nicht allein in der Wirksamkeit nach dem Maaße unsrer Kräfte, sondern auch darin, daß wir bewegt werden, soviel, als es unsre Kräfte ohne Ermüdung vertragen.

Der Verfasser.

1) Daß man das Kind, den Jüngling früh und unabläßig dazu anhält.

2) Oder, daß man seine Kräfte schwäche. Trauriger Behelf!

3) Oder endlich, daß der Mensch starke Beweggründe habe, die ihn zur beständigen Aufmerksamkeit, zur unermüdeten Wachsamkeit über sich selbst und sein Betragen ermuntern.

Sechster Artikel.

Die Triebe werden durch Stärke und Festigkeit des Leibes schädlich.

6) Die Festigkeit des Körpers, diese so wünschenswerthe Eigenschaft, die so manches Misbehagen abwendet, und oft die Ausübung der Tugend erleichtert, setzt den guten Trieben manches Hinderniß entgegen, *) und ver-

*) Dies scheint mir, der Theorie und Erfahrung nach, gar nichts so allgemeines und nothwendiges, als es hier vorgestellt wird. Stuve.

Mir deucht, der Mensch von festem Körper hat bloß eine, noch dazu an sich unsichre, Anlage weniger zum Mitleiden, nicht aber ein Hinderniß. Wohlthätig möchte wohl, bei sonst gleichen Umständen, der Mensch von fester Gesundheit, öfter seyn, als der schwächliche. Funk.

In dem ersten Theile dieser Abhandlung, wo ich von der Erweckung der guten Triebe geredt habe, habe ich die Irrungen eines jeden Triebes gezeigt, und die Mittel angegeben, durch welche diese Irrungen vermieden, oder verbessert werden können. Ich werde also davon kein Wort mehr sagen. Nun aber giebt es noch andre schädliche Triebe, welche nicht die Irrung eines guten Triebes, sondern eine zusammengesetzte Irrung mehrerer Triebe und Gefühle sind. Von diesen werde ich hier zu handeln haben. Bevor aber muß ich im Allgemeinen zeigen, wie man dem Verderben der Triebe zuvorkommen, und die verdorbenen verbessern könne.

Siebenter Artikel.

Oft verderben die Eltern und Erzieher die Kinder durch die Strenge, mit welcher sie solche zum Guten anhalten wollen.

Die Härte und Strenge, mit welcher manche Eltern, entweder von einem mürrischen Wesen, oder von übertriebener Frömmigkeit, ihre Kinder zum Guten anzuführen gedenken, wirft

wirft letztere nur allzuoft auf die Bahn des Lasters, und verdirbt alle ihre Triebe und Anlagen. *)

Das traurigste dabei ist, daß dies Uebel gerade die Vortreflichsten trift. Matte, schlaffe Seelen, ohne Eigenheit, ohne Charakter, mithin ohne Anlage zur Vortreflichkeit und Tugend, beugen sich unter das Joch, weil sie selbst keine Bestimmung in sich fühlen, und lassen sich ruhig und ohne Widerstand hinschleppen, wohin man will. Die edlere Seele, die einen Beruf fühlt, einen Zwek vor Augen hat, seufzt unter dem Druk, sträubt sich, alle ihre Kräfte werden unter der Uebermacht zerdrükt, und sie behält nichts, als den bittern Verdruß, den Unwillen über den harten Zwang.

Diese Theorie kann ich nie besser als durch folgenden Auszug aus des Prof. Moritz Magazin der

*) Ein guter frommer Vater, der sich die Erziehung seiner Kinder recht hertzlich annahm, hatte die Gewohnheit zur Beförderung seines heilsamen Endzweks, alle Freitage Abends unter Gebet und Gesang, seine Kinder der Reihe nach derb durchzupeitschen, sie mochten es verdient haben, oder nicht, und sagte von diesem seinen Gebrauche: Wenn das nicht hilft, so weiß ich nicht, was ich anfangen soll. Er setzte vermuthlich die Frömmigkeit und Tugend in Kasteiung und Kreuzigung des Fleisches.

der Erfahrungsseelenkunde beweisen. Er ist aus dem ersten und zweiten Stücke des 2ten Bandes; das Stük heißt: Fragment aus Ant. Reisers Lebensgeschichte. Es sey mir erlaubt meinen Auszug mit Anmerkungen zu begleiten, die ich so kurz als möglich machen will.

Schon in seinem eilften Jahre laß Anton mit unaussprechlichem Vergnügen, zwar die schöne Banise, die Insel Felsenburg, aber auch den Tod Jesu von Ramler; und dieses letzte Stük hatte für ihn soviel anziehendes, daß er es so oft laß, bis er es beinahe auswendig wußte. Diese Lektüre bildete seinen Geschmak in der Poesie, und Telemach in der Prose; denn er fühlte bei der schönen Banise und der Insel Felsenburg, ohnerachtet des Vergnügens, das er darin fand, doch sehr lebhaft das Abstechende und Unedle in der Schreibart.

Er hatte also schon früh Lernbegierde, Gefühl und Geschmak.

Seine Einbildungskraft war ungemein lebhaft — ein wichtiges Ingredienz der Vollkommenheit der Seele! — Wie oft, heißt es, wenn er an einem trüben Tage bis zum Ueberdruß und Ekel in einer Stube eingesperrt war, und etwa ein Sonnenstrahl durch eine Fensterscheibe fiel,

erwachten auf einmahl in ihm Vorstellungen vom Paradiese ꝛc. die ihn ganze Stunden lang entzükten.

Er war sehr abergläubisch erzogen worden; Weihnachten war ihm eine Qual; keine Nacht um diese Zeit, wo er nicht mit Schrecken und Angstschweiß vor der Stirne aus dem Schlafe erwachte. Dies währte bis in sein achtes Jahr, wo erst sein Glaube an die Wirklichkeit des Ruprechts sowohl als des heiligen Christes zu wanken anfing — Das verräth in einem achtjährigen Kinde viel Vernunft, und erregt für die Zukunft viel Hofnung.

In seinem zwölften Jahr schikte ihn sein Vater in die lateinische Schule, nicht um ihn studiren zu lassen, sondern nur in der Absicht, daß er, wie man sagt, einen Casum setzen lernte. Der Lehrer war sehr strenge; Anton verhielt sich aber so gut, daß er niemahls einen Verwurf, noch weniger einen Schlag von demselben bekommen hat.

In den ersten sechs Wochen wußte er schon sein Oportet auf den Fingern herzusagen, lernte fleißig seine Vokabeln auswendig, und weil ihm niemahls eine fehlte, schwang er sich in kurzer Zeit von einer Stufe zur andern hinauf, so daß er nahe an den Ersten in der Klasse heranrükte.

Anton

Alsdenn bediente er sich dessen Bibliothek, die größtentheils aus mystischen Büchern bestand, und las viele davon von Anfang bis zu Ende durch. Auch gab er dem alten Mann oft Rechenschaft von seinen Progressen im Lateinischen, und von den Ausarbeitungen bei seinem Schreibmeister. So brachte Anton ein paar Monate ganz ungewöhnlich glüklich zu.

Welche herrliche Anlage, Verstand, Eifer, Religiosität! Wenn dieser Knabe vernünftig wäre geleitet worden, was konnte aus ihm nicht werden! Aber nun wird sich die Scene traurig verändern, zur Warnung für Eltern und Erzieher.

Zu dieser Zeit kündigte ihm sein Vater an, daß sein Unterricht im Lateinischen mit Verlauf des Monats ein Ende nehmen sollte. Das war für Anton ein Donnerschlag.

Thränen und Bitten halfen nichts. Je höher er nun rükte, desto größer war sein Schmerz. Er griff also zu einem Mittel, sich den Abschied aus der Schule leichter zu machen, den man einem Knaben von seinem Alter kaum hätte zutrauen sollen; anstatt daß er sich bemühte, weiter herauf zu kommen, that er das Gegentheil, sagte entweder mit Fleiß nicht, was er doch wußte, oder legte es auf andre Weise darauf an, täglich eine Stufe

hinunter zu kommen, welches sich der Lehrer und seine Mitschüler nicht erklären konnten, und ihm oft ihre Verwunderung darüber bezeigten.

Anton allein wußte die Ursach davon, und trug seinen geheimen Kummer nach Hause und in die Schule. Jede Stufe, die er auf die Art freiwillig herunterstieg, kostete ihm tausend Thränen, die er heimlich zu Hause vergoß; aber so bitter diese Arzenei war, die er sich selbst vorschrieb, so that sie doch ihre Wirkung.

Bald darauf ward er auch ohngeachtet alles seines Flehens und Bittens, von seinem geliebten Schreibmeister getrennt; er mußte nun in der öffentlichen Schule schreiben lernen.

Diese beiden Schläge waren für Anton zuhart. Er wollte sich noch an die letzte Stütze halten, und sich von seinen ehemahligen Mitschülern jedes aufgegebene Pensum sagen lassen, um es zu Hause zu lernen, und auf die Weise mit ihnen fortzurücken; als aber auch dies nicht gehen wollte, so erlag seine bisherige Tugend und Frömmigkeit, und er ward wirklich eine Zeitlang (sehr merkwürdig!) aus einer Art von Mismuth und Verzweiflung, was man einen bösen Buben nennen kann.

tene Laufbahn des Ruhms auf immer verschlossen war, nagte ihn unaufhörlich, ohne daß er sich dessen immer deutlich bewußt war, und trieb ihn zu allen Ausschweifungen.

Er ward ein Heuchler gegen Gott, gegen Andre, und gegen sich selbst. Sein Morgen- und Abendgebet las er pünktlich wie vormahls; aber ohne alle Empfindung.

Wenn er zu dem alten Mann kam, that er alles, was er sonst mit aufrichtigem Herzen gethan hatte, aus Verstellung, und heuchelte in frommen Mienen und aufgeschriebenen Worten, worin er fälschlich einen gewissen Durst und Sehnsucht nach Gott vorgab, um sich bei diesem Manne in Achtung zu erhalten.

Ja zuweilen konnte er heimlich lachen, indeß daß der alte Mann sein Geschriebenes las. So fing er auch an, seinen Vater zu betrügen. Dieser ließ sich einmahl gegen ihn verlauten: damahls vor drei Jahren sey er noch ein ganz anderer Knabe gewesen, als er in P. sich weigerte, eine Nothlüge zu thun, indem er den Engländer verläugnen sollte.

Weil sich nun Anton bewußt war, daß gerade dies damahls mehr aus einer Art von Ostentation als wirklichen Abscheu gegen die Lüge geschehn sey;

so

vorn anfangen. (Man kann sich des Mitleidens mit dem armen Knaben nicht erwehren.)

So ging es oft verschiedenemahle in Einer Stunde, und dieß war für Anton ein höchstpeinlicher und ängstlicher Zustand.

Er überließ sich wieder, aber beständig mit Angst und klopfendem Herzen, seinen vorigen Zerstreuungen.

Dann fing er das Werk seiner Bekehrung einmahl von vorn wieder an, und so schwankte er beständig hin und her, und fand nirgends Ruhe und Zufriedenheit, indem er sich vergeblich die unschuldigsten Freuden seiner Jugend verbitterte, und es doch in dem andern nie weit brachte.

Seine Frömmigkeit war nichts, als ein ängstliches erzwungenes Wesen.

Er las darauf irgendwo, **wie unnütz und schädlich das Selbstbessern sey**; und daß man sich bloß leidend verhalten, und die göttliche Gnade in sich wirken lassen müsse: er betete daher oft sehr aufrichtig: **Herr, bekehre du mich, so werde ich bekehrt!** Aber alles war vergeblich.

Sein Vater verreisete. Anton schrieb ihm, wie schlecht es mit dem Selbstbessern vorwärts ginge, und daß er sich wohl darin geirrt habe, weil doch die göttliche Gnade alles thun müsse.

Seine Mutter hielt dies für Heuchelei; wie es denn wohl nicht ganz darohne zugegangen war. Sie schrieb darunter: Anton führt sich auf, wie alle gottlose Buben.

Nun war er sich doch eines wirklichen Kampfes mit sich selbst bewußt, und es mußte also äusserst kränkend für ihn seyn, daß er mit gottlosen Buben in eine Klasse geworfen wurde.

Dies schlug ihn so sehr nieder, daß er nun wieder eine Zeitlang wirklich ausschweifte, und sich muthwillig mit wilden Buben abgab: worin er dann durch das Schelten, und sogenannte Predigen seiner Mutter noch immer mehr bestärkt wurde: denn dies setzte ihn immer noch tiefer herab, so daß er sich oft am Ende selbst für nichts mehr, als einen gemeinen Gassenbuben hielt, und nun um desto eher wieder Gemeinschaft mit ihnen machte.

Dies dauerte, bis sein Vater von der Reise wieder zurükkam.

So weit geht das hieher gehörige. Der Leser wird mir diesen Auszug um seiner Wichtigkeit willen verzeihen. Ich hab' ihn möglichst abgekürzt.

Zweites Kapitel.

Wie kann man dem Verderben der Triebe zuvorkommen.

Wir haben in dem ersten Kapitel dieser Abhandlung die Quellen des Verderbens untersucht. Wir dürfen also nur uns derselben erinnern, sie verstopfen oder wenigstens vermeiden.

Die erste Quelle des Verderbens war die mangelhafte Einsicht; die Irrung des Verstandes. *) Daraus fließt von selbst die Regel:

Erleuchte den Verstand und bewahre ihn, soviel als möglich ist, vor Irrthum.

Die Triebe trachten, im Allgemeinen immer nach dem was gut ist; also darf man nur den Verstand in den Stand setzen das wahre Gute von dem betrüglichen Scheingute zu unterscheiden.

Hier muß man aber sich wohl vorsehen, sich nicht zu übereilen, und jedesmahl in der Sphäre des Kindes und Jünglings zu bleiben; sonst wird man ihn aus der Sphäre des Wirklichen in das Gebiet der Schimäre heben. Das kann niemahls gut seyn.

*) S. pag. 279.

Die Erleuchtung des Verstandes wird in zween Stücken bestehen;

a) Darin, daß man ihn überhaupt bildet, nachdenken lehrt, die Irrwege zeigt, in welche er gerathen könnte.

b) Seine Untersuchung des Guten insbesondre leitet. Nicht das Beste an und für sich, sondern das, was für ihn, in dieser seiner bestimmten Lage, nach seiner Fassung und seinen Kräften, sich zeigt. Was hülfe ihm die Erkenntniß eines Gutes, das er jetzt noch nicht erreichen kann. Die Hauptklugheit ist, in seiner Sphäre zu bleiben. Es wird also wenig helfen, daß man dem Knaben und Kinde vieles von der Glükseligkeit des Mannes vorschwatzt.

Die zwote Quelle war das Uebermaaß der Triebe. Dieses besteht darin, daß sich die Begierde auf einen Gegenstand einschränkt. *) Daraus fließt nun von selbst die Regel.

Vermeide soviel als möglich, daß die Triebe sich auf Einen Gegenstand ausschließlich einschränken.

Solche Einschränkung gereicht immer zum Nachtheil des Subjekts; denn dadurch vermißt es alle Freuden, die es bei dem Genuß andrer Gegens

*) S. pag. 280. No. 2.

genstände empfinden könnte. Es sind der Freuden viel — Man müßte, nach der Klugheit, für alle Gefühl haben; dadurch würde man mehr genießen, und sich keinem Dinge knechtisch unterwerfen. Jede Lage hätte etwas annehmliches und befriedigendes; und so dürfte man sich nicht an einer einzigen fesseln.

Wie kann man aber diese nachtheilige Einschränkung vermeiden?

1) Man zeige in allen Dingen das Gute und das Fehlerhafte.

Das Gute, damit man es schätzen, lieben, genießen lerne; das Fehlerhafte, damit man für nichts einen gar zustarken Hang gewinne, und alles entbehren lerne.

Unter dieser Regel ist folgende mit begriffen.

Zeige den verhältnißmäßigen Werth der Gegenstände.

Dieser Werth ist ein Verhältniß der Dinge gegen einander und mit dem Subjekt. Nach der Lage und den Fähigkeiten dieses letzteren verändern sich die Verhältnisse — denn, was für den Einen das Beste ist, ist es darum noch nicht für den Andern; viel weniger für Alle.

Manchem fehlt die Fähigkeit dieses oder jenes zu genießen — Es wäre vergebens, daß man ihm

solches als ein kostbares Gut vorstellte. So sind die Wissenschaften nicht für den, der wenig Verstandeskräfte besitzt, und die Musik ist vor dem Tauben verborgen.

Die äußerlichen Verhältnisse müssen auch in Erwägung gezogen werden. Die niedern Stände in der bürgerlichen Gesellschaft können nicht wohl zu dem Besitz der Wissenschaften gelangen — Man muß ihnen also kein für sie unerreichbares Gut anpreisen, damit sie nicht durch die Begierde nach demselben, die nicht erfüllt werden könnte, unglüklich werden.

Viele sehr schätzbare Dinge sind nur für den Reichen oder für die höheren Stände. Nur letztere können zu einem großen Wirkungskreis nützlicher Thätigkeit gelangen. Ich möchte also dem Bürgerstande nicht das Glük derjenigen rühmen, die das Wohl ganzer Provinzen befördern können. *)

Daraus

*) Warum nicht? Kann man denn nicht etwas Gutes gut finden, ohne gerade dessen Besitz zu wünschen, oder sich über die Unerreichbarkeit desselben zu grämen? Gedike. Stuve.

Allerdings ist es möglich; aber ich glaube, daß es nicht immer geschieht. Es kostet Ueberwin:

Daraus fließt diese nähere bestimmende Regel:

In deinen Lehren von dem, was gut und vortreflich ist, richte dich allemahl nach den Fähigkeiten, nach dem Stande, der Lage und dem äußerlichen Vermögen deines Zöglings.

Von dem Verhältnisse des Alters habe ich schon oben geredt.

Die zweite Regel, die Einschränkung der Triebe und Begierden auf einen oder wenige Gegenstände zu verhüten, ist folgende.

2) Laß deinen Zögling sich an nichts (d. h. an keinen Genuß) vorzüglich gewöhnen, so daß ihm dieser Genuß ausschließlich zum Bedürfniß werde.

Die Gewöhnung erhöht den Werth jedes Dinges — und wenn uns auch, nach der Sentenz;

windung — und wie oft handelt der Mensch nach Gründen? Warum soll ich bei ihm Triebe anregen, die ihm Mühe machen werden; und denen er vielleicht freien Lauf lassen wird?

Villaume.

tenz; quotidiana vilescunt (alltägliche Dinge werden gleichgültig) der Genuß des Alltäglichen nicht mehr erfreut, so wird solches doch zum Bedürfniß, so daß man es nicht mehr entbehren kann.

Wie ist aber solche Gewöhnung zu verhüten? Man muß nicht allein den Gegenstand, der die Verwöhnung erzeugen könnte, manchmahl dem Auge entrücken. — Dieses möchte nur die Begierde darnach noch mehr anfachen; sondern man muß mit dem Genuß abwechseln, an die Stelle des, wovon man Schaden besorgt, einen andern setzen, der jenen in Vergessenheit bringen kann. Hierbei muß das Temperament, die besondre Gemüthsbeschaffenheit des Subjekts unabläßig in Betrachtung gezogen werden. Das kann man dem Erzieher nie oft genug vorstellen, daß das Kind nicht so sehen, so fühlen, so denken kann, wie sein Erzieher.

Es versteht sich von selbst, daß man sich nicht so sehr nach der Beschaffenheit des Kindes richten muß, daß dieses bleibe, was es ist; nein, man muß sich darnach richten, es zu veredlen. Es heißt also nicht, daß man die Fehler des Kindes ergreifen soll, einen Fehler etwa um den andern zu verhüten. — Das hieße nichts thun. Man muß die Anlage ergreifen, die den Erzieher zu

seinem Zwek führen kann, wenn sie auch gleich an sich fehlerhaft seyn sollte; alsdenn wird man sie durch die Richtung, die man ihr giebt, verbessern.

Ein leidenschaftliches Temperament erhöht alle Triebe, macht sie übermäßig, mithin schädlich; denn jedes Uebermaaß, auch in den besten Dingen, ist Uebel. Wer also das Verderben der Triebe verhüten will, muß auf das Temperament Rükſicht nehmen.

Dieses ist nicht so, wie etwa der Verstand, in der Gewalt des Erziehers; der Erzieher kann aber auch hier vieles bewirken.

Wenn sein Zögling Anlage zu Leidenschaften hat, muß er jeden Reiz, jeden heftigen Eindruk auf denselben vermeiden. Die Anlage zur Leidenschaft wird, nur durch Regungen, zu wirklicher Leidenschaft — ohne diese schlummert das gefährliche Feuer, so wie die elektrische Materie, wenn nichts den Blitz lokt. Wiederholte Reizungen aber verwandeln endlich die bloße Anlage in einen beständigen Zustand der wirklichen Leidenschaft. Je ruhiger man einen solchen Menschen erhalten kann, destomehr trägt man zu seiner Besserung bei.

In dieser Rükſicht scheint es mir, daß man auf eine doppelte Weise sündiget.

a) Lei-

a) Leidenschaftliche Temperamente sind feurig, sie lieben die Thätigkeit, das Geräusch. Die heftigsten Spiele sind ihnen die angenehmsten. Und gerade sind es solche Spiele, die ihr Blut noch mehr erhitzen und ihre Nerven stark reitzen. Ihnen zu Liebe erlaubt man diese Spiele und findet Vergnügen daran, wie sie so munter sind. Dadurch macht man das Uebel noch ärger. Was soll man thun?

Ich wollte es nicht rathen, solchen feurigen Kindern jedes thätige, ja jedes rauschende Spiel zu versagen. Es wäre hart, sie möchten mismüthig werden; und ihr Körper könnte darunter leiden. Man muß ihnen solche aber nicht jederzeit gewähren, ihnen niemahls ganz freien Lauf lassen, jeden Ausbruch der Munterkeit und der Freude möglichst zu mäßigen suchen, sie soviel als es thunlich ist an Mäßigung und Ebenmäßigkeit, an gleichförmige, anhaltende Arbeit gewöhnen. Man sehe, ob sie nicht irgend einige Neigung für sanftere Vergnügungen äußern, und man ergreife solche, um sie von jenem Geräusche abzuhalten.

b) Der zweite Fehler, den man begeht, und wovon schwerlich der klügste und vorsichtigste Erzieher sich ganz freisprechen wird, ist, daß man sich gar zuoft der Hitze übernehmen läßt, und in der

Hitze

Hitze die Hitze der Kinder tadelt und niederschlagen will. Es ist freilich eine schwere Aufgabe für den Erzieher, der Heftigkeit der Kleinen mit kaltem Blut zuzusehn, und ihr ohne Aufwallung Einhalt zu thun. Nichts ist ansteckender als der Anblik der Heftigkeit; aber eben deswegen muß sich der Erzieher mit der äußersten Sorgfalt vorsehen, seine Zöglinge nicht in diese gefährliche Versuchung zu verleiten.

Wenn man also sieht, daß Kinder hitzig werden, im Zorn gerathen, muß man sich wohl hüten, ihnen mit Eifer und Hitze zu begegnen. Die größte Kaltblütigkeit wird ohnedies die beste Wirkung thun.

Jemehr der Gegenstand einer Begierde bestimmt und eingeschränkt ist, desto schädlicher kann sie werden 1) für das Subjekt selbst, wenn jener Gegenstand unerreichbar ist, 2) für Andre, wenn die Begierde ihre Rechte betrift. Je unbestimmter hingegen der Gegenstand einer Begierde ist, desto größer ist das Feld, in welchem sie sich äussert; desto freier bleibt die Wahl, desto leichter der Ersatz; eine Gattung tritt an die Stelle einer fehlenden, und ein andrer Gegenstand macht den un-

erreichbaren entbehrlich. Dadurch gewinnt die allgemeine Zufriedenheit.*)

Die Kinder, die alles individuell sehen, individuell denken und begehren, weil sie sich über die Sinne und den Augenblik noch nicht erheben und eine ganze Gattung fassen können, schränken sich gemeiniglich auf ein individuelles Ding ein. Sie wollen nicht überhaupt etwas von einer gewissen Art, sondern dieses bestimmte Stük; ein gleiches von derselben Gattung gilt bei ihnen nicht so viel. Daraus kann viel Unordnung und vor allem der Neid entstehen. — Man muß dahin trachten, daß man solche Gelegenheiten vermeide, früh einen Wechsel gleichgeltender Dinge veranstalte und wiederhole; nur nicht in dem Augenblik, wo die Leidenschaft rege ist; denn da würde die Lehre nicht fruchten.

Bei erwachsenern Kindern, die schon im Stande sind etwas vernünftige Vorstellungen zu fassen, muß man Vorstellungen brauchen. Bei ruhigem Gemüthe zeigt man ihnen, wie viele Dinge in der Welt im Stande sind einander zu ersetzen. Denn obgleich die ganze Triebkraft in den Gefühlen ist, so kann man doch nur nach Wahrnehmungen begeh-

*) S. pag. 314.

gehren; folglich werden die Begierden durch die Einsicht bestimmt.

Der Mangel an Trieben und die Schwäche derselben wird schädlich. *) Daraus fließt die Lehre:

Daß man sich wohl vorsehen müsse, die Triebe nicht zu schwächen oder zu ersticken.

Zweierlei kann die Triebe schwächen und erstikken, nehmlich Unthätigkeit und Einförmigkeit; und beide fließen in eins zusammen — Denn bei der Unthätigkeit giebt es wenig Wechsel, und bei der Einförmigkeit giebt es wenig Reitz, wenig Erwekkendes. — Was man beständig vor Augen hat erwekt keine Neubegier; was man täglich genießt, erschüttert die Seele nicht — und man schläft dabei ein.

Den Beweis hievon giebt uns die Geschichte der rohen Völker. Sie sind träge, schläfrig, haben wenig Leidenschaften, gar keine Neugier — weil wenig Gegenstände bei ihnen abwechseln.

Die Trägheit aber ist die größte Krankheit der Seele; ihre Schlaff- oder Starrsucht das Bild des Todes.

*) S. pag. 286.

Um solche Erschlaffung zu verhüten, muß man also die Kinder thätig seyn lassen, und durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände ermuntern. Dazu darf man keine Müh verschwenden, keine Künstelei ausfindig machen — man darf gemeiniglich nur den Kindern Freiheit und Raum lassen; sie werden sich von selbst tummeln; und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände ist bei uns so groß, daß sich von selbst täglich neue Reitze finden werden. Ich sage gemeiniglich — denn es giebt einige Kinder die von Natur träge zu seyn scheinen. Solche sind aber zum Glük für die Menschheit; nur bloße Ausnahmen.

Man kerkre also die Kinder nicht ein, sondern lasse ihnen soviel Freiheit, als es die Umstände zulassen. Ich wünschte wohl, daß man den Wohlstand hierin nicht zu Rathe ziehn dürfte — Denn wenn die Kinder durch diese Freiheit auch einige Fehler wider denselben annähmen, müßten diese doch entweder leicht zu verbessern oder weit erträglicher seyn, als der Mangel an Kräften.

Die Abwechselung der Gegenstände führt zum Leichtsinn und zur Flatterhaftigkeit. Man wird sich also nach der besondern Beschaffenheit des Kindes richten müssen. Hat es einen Hang, eine Anlage zur Flatterhaftigkeit, so muß es schon mehr an

einen

einen Gegenstand gehalten werden — ist es aber von Natur zur Stätigkeit geneigt, so muß man ihm Abwechselung verschaffen. Ohne diese Vorsicht würde der Erste ganz unstätt werden, und der Andre einschlafen — Eins ist so übel, als das Andre.

Ein schwacher Leib verdirbt die Triebe, verhindert die Thätigkeit, erwekt die Leidenschaften — *) Also

Vermeide alles, was den Leib schwächen kann.

Der Leib wird geschwächt, durch üble Diät, Unthätigkeit, erzwungene Ruh, frühes anhalten des Lernen und unregelmäßige Leidenschaften. Das muß also vermieden werden.

Suche den Leib, durch wohlverstandene Diät, durch Thätigkeit, Uebung, Freiheit, Ertragung der Beschwerden zu stärken.

Diese Vorschriften sind die Sache des Arztes darum will ich mich dabei nicht aufhalten. Es ist genug, daß ich die Nothwendigkeit derselben gezeigt habe.

*) S. pag. 292.

Nichts ist wirksamer, Begierden zu erwecken und anzufachen, als das Beispiel.

Dieses ist vielfach.

a) Denn man sieht entweder Andre etwas genießen,

b) Oder man hört noch wohl dazu den Ausdruk ihres Vergnügens,

c) Oder endlich, man ist eine Zeuge ihrer Wünsche, man hört, wie sie diejenigen glüklich preisen, welche zu diesem oder jenem Besitz oder Genuß gelangt sind.

Noch ärger wirds, wenn diese Lobpreisungen und Wünsche einen besondern individuellen Gegenstand haben und nicht blos auf Aehnlichkeit und Gattung gehn. Daraus entsteht außer Begierde noch Neid und Misgunst.

Wie sehr muß man nach diesen Grundsätzen nicht das Betragen vieler Eltern und Erzieher fehlerhaft finden. Kinder sollen nicht in der Karte spielen — darin hat man das gegründeste Recht — Aber hierin hat man sehr Unrecht, daß man in ihrer Gegenwart, und manchmahl mit Eifer spielt; daß man sich nach der Stunde, wo die Karten auf den Tisch kommen werden, sehnt, und seine Sehnsucht durch Reden und Betragen an den

Tag

Tag legt. Man spricht von Leckerbissen; man rühmt die, welche man hier oder dort genossen hat; man spricht mit Begierde von der nahen Jahreszeit, welche uns dieses und jenes geben wird; man beklagt, daß die Zeit gewisser Speisen vorüber sey. Eben so gehts mit den Getränken — und doch sollen Kinder mäßig, gnügsam, nüchtern seyn. Sie sollen keine Eitelkeit haben — und die Mama rühmt in ihrer Gegenwart den Putz der Nachbarinnen, und plagt ihren Mann mit ungestümer Begierde, ihr dieses und jenes anzuschaffen. Man rühmt den Reichthum, man wünscht sich ihn — und was noch weit schlimmer ist; man möchte diesen Garten, jenes Haus, die Pferde dieses Herrn haben. Gerade eine Lehre wider das Gebot: Du sollt nicht begehren — Dadurch richtet man die Augen und die Begierden der Kinder gerade auf das, was Andern zugehört — Die schlimmste Art der Begierde!

Man vermeide also aufs sorgfältigste, die Kinder auf irgend eine Art seine Begierden sehen zu lassen; man vermeide ihr Auge, wenn man sich irgend einen Genuß erlaubt, den man ihnen versagen

will, oder versagen muß; und wenn es nicht angeht, so verhüte man in ihrer Gegenwart wenigstens die Ausbrüche der Freude oder die Sehnsucht darnach.

Die wichtigste Regel in der ganzen sittlichen Erziehung!

Das sicherste Verwahrungsmittel vor der Entstehung schädlicher Triebe, Begierden und Gewohnheiten — ist die Verhütung der Langeweile. Die Kinder sind thätig, ja unruhig, — ihre erwachenden Kräfte bedürfen Nahrung und Uebung — Mangel an Geschäftigkeit tödtet die Kräfte — daher werden die rohen Völker so träg und so stupid, weil sie wenig zu thun haben, und ihren Kräften keine Nahrung geben können. Aus der Geschäftlosigkeit entsteht die Langeweile, eine schwere drückende Plage! Das Kind vermag sie nicht zu erdulden, es sucht Geschäft — wie sein Leib Nahrung sucht; in dem Mangel ergreift es jedes Geschäft, das ihm vorkommt; Noth und Mangel an Erkenntniß machen, daß es nie wählt, und oft unnützes nnd schädliches Zeug vornimmt. Dieses wird zur Gewohnheit — und daher findet man mit Erstaunen bei dem Kinde Laster, die man

bei

bei ihm nicht suchen würde. So ist Müssiggang aller Laster Anfang.

Um dieses Verderben abzuwenden, muß man das Kind beständig beschäftigen, oder in eine Lage setzen, wo es Geschäft findet.

Mancher wird daraus schließen, daß man die Kinder früh an die Bücher bringen soll. Nicht doch! Bücher sind für Kinder kein Geschäft, sondern nur ein tödtlicher Müssiggang; weil sie nichts davon verstehen. Sie sitzen nur und sehnen sich nach dem Augenblik, wo sie das leidige Buch wegwerfen können.

1) Viel thätiges Spiel mit Abwechselung. Welches man so einrichten muß, daß kein Schaden daraus entstehen kann.

Diese Geschäftigkeit und Abwechselung erfordert Gesellschaft. Es ist schwer ein Kind allein zu erziehen. Die beste Erziehung, sagt Basedow, Methodenbuch Seite 142, hat einige Schwierigkeiten, wenn nicht mehrere Kinder zusammen erzogen werden, oder wenn das einzige Kind seiner Eltern nicht oft mit andern Gespielen seines Alters in Gesellschaft kommt. Dieses ist in der zartesten Jugend nothwendiger, als in den folgenden Jahren. Denn die Eltern, Lehrer und Aufseher können nicht allemahl mit gegenseitigem Vergnügen,

die Kinder in solche Bewegung und Zerstreuung setzen, als erfordert wird, sie gesund und munter zu erhalten, und vor der schädlichen Langeweile und der daraus erfolgenden Schlafsucht zu bewahren. Ferner, wenn nicht viel Zeit durch gesellschaftliches Spielen vergeht, so bleibt ein häufiger Anlaß zu einem verdrüßlichen Verhältnisse zwischen Aufsehern und Kindern.“ Rousseau erzieht zwar seinen Emil mehrentheils allein, ob er gleich manche gesellschaftliche Spiele anrichtet, aber wie widmet er sich nicht so ganz seinem Emil, und wie viel Geschäfte giebt er ihm nicht!

2) Wenn Kinder erst einmahl, Mädchen das neunte oder zehnte Jahr, Knaben das eilfte oder zwölfte, erreicht haben, so können sie nicht mehr die vielen Stunden, die ihnen noch immer nach ihren Geistesübungen täglich übrig bleiben müssen, mit Spielen zubringen, ob ich ihnen gleich nicht alles Spiel genommen wissen will. Alsdann müssen sie zu arbeiten anfangen, damit sie arbeiten lernen, und vor Verführung bewahrt werden. Für Mädchen ist leicht gesorgt. Aber für Knaben? Da muß man es so machen wie Roußeau, und den Knaben in die Werkstätte bringen, wo er ohngefehr die ganze Zeit zubringen kann, die er nach seinen Schulübungen übrig hat. Durch diese

Lei-

Leibesarbeit wird sein Körper gestärkt, seine Sinne werden geübt, seine Verstandeskräfte finden Nahrung darin, er wird vor der Langeweile und übeln Laune bewahrt, er entgeht der Verführung, und lernt Arbeitsamkeit.

*) „So jung ein Kind immer seyn mag, so „müssen Langeweile, verdrüßliche Beschäftigung, „Furcht und Zorn, mit aller Sorgfalt vermieden „werden.

„Alles, was man, durch Uebertretung dieser „Regeln, seiner Erkenntniß, Leibesübung und „Folgsamkeit zu nutzen scheint (als Lernfleiß durch „Langeweile, Gehorsam durch Furcht, gute „Handlungen durch Eifer) ist wahrer Schaden.

„Soll man denn, werden einige fragen, den „Zorn der Kinder in der frühen Jugend nicht bre„chen? Allerdings, wenn das Kind erst verhär„tet seyn sollte. Aber ich bin fest überzeugt, daß, „wenn alles geschieht oder unterlassen wird, was „bei der Erziehung der Kinder geschehn oder „unterlassen werden kann und soll, dieser Fall un„möglich oder höchst selten sey. Die Sache ver„dient wenigstens die größte Aufmerksamkeit. „Vollkommen überzeugt bin ich von der Möglich„keit,

*) Basedows Methodenbuch, S. 39.

„keit, alle nothwendige Geschäfte eines Kindes „ihm angenehm zu machen.„

Der Verfasser thut diese Vorschläge für die Erziehung junger Prinzen; ich denke aber, solche mit Recht auf die Erziehung aller Kinder ausdehnen zu dürfen; sie scheinen mir zur Verhütung schädlicher Empfindungen und Triebe sehr heilsam.

Drittes Kapitel.

Von den Mitteln die Triebe der Kinder zu erkennen.

Erster Artikel.

Nothwendigkeit dieser Kenntniß.

Ich kann diese Materie von der Unterscheidung der Triebe nicht besser als mit folgender Stelle aus dem Huart (Von der Prüfung der Köpfe, gleich am Eingange) anfangen. Denn obgleich der Verfasser dabei nur auf die Verstandeskräfte, und nicht auf die Triebe gesehen hat, so ist sie doch eine vortrefliche Einleitung zu einer Abhandlung von der Verschiedenheit der Triebe und Neigungen, weil diese zur Bestimmung der Fähigkeiten eben soviel als die Geistesfähigkeiten beitragen, und weil die Geistesfähigkeiten einen starken Ein-

fluß

fluß auf die Triebe haben. Hier ist die Stelle aus dem Huart.

„Cicero glaubte zwar, um seinen Sohn Mar-
„kus in demjenigen Theile der Gelehrsamkeit, wel-
„chen er sich erwählt hatte, so weit zu bringen,
„als er es wünschte, sey es schon genug, wenn
„er ihn auf eine so bekannte und durch die ganze
„Welt so berühmte hohe Schule schikte, als Athen
„war; wenn er ihm den Kratippus, den größten
„Weltweisen seiner Zeit, zum Lehrmeister gäbe,
„und ihn seinen Aufenthalt in einer so volkreichen
„Stadt nehmen ließe, wo ihm wegen des großen
„Zusammenflusses von allerlei Leuten, die daselbst
„anlangten, nothwendig viel Beispiele und be-
„sondre Fälle vorkommen müßten, die ihn durch
„die Erfahrung verschiedenes lehren würden, was
„mit der Wissenschaft, auf die er sich legte, eini-
„ge Verwandtschaft haben könnte. Dieser und
„vieler andern Vorsorgen aber ungeachtet, die er
„als ein guter Vater für ihn trug, da er ihm Bü-
„cher schafte, und sogar selbst für ihn schrieb, er-
„zählen die Geschichtschreiber, daß nichts aus
„ihm geworden sey; daß er wenig in der Bered-
„samkeit, und noch weniger in der Weltweisheit
„gethan habe; wie es denn ein sehr gemeines
„Schiksal unter den Menschen ist, daß der Sohn

„den

„den großen Verstand des Vaters bezahlen muß.
„In der That konnte sich Cicero zwar einbilden,
„daß, obgleich sein Sohn aus den Händen der
„Natur das Genie und die Fähigkeiten nicht be-
„kommen habe, welche die Beredsamkeit und die
„Weltweisheit erfodern, durch den redlichen Fleiß
„eines solchen Lehrmeisters, durch viele Bücher
„und viele Beispiele in Athen, durch ununter-
„brochene Bemühungen des Jünglings mit der
„Zeit den Fehlern seiner Seelenkräfte würde kön-
„nen abgeholfen werden. Am Ende aber sehen
„wir, daß er sich geirrt habe; worüber ich mich
„aber gar nicht verwundre, weil er nicht wenig
„Beispiele vor Augen hatte, die ihn zu hoffen ver-
„leiteten, es könne ein gleiches auch mit seinem
„Sohn geschehen. Er selbst, Cicero, erzählet,
„(in seinem Buche von Schikksale) daß Xeno-
„krates einen sehr unlehrsamen Kopf, sowohl zur
„moralischen als natürlichen Weltweisheit, ge-
„habt habe, so daß Plato von ihm gesagt, dieser
„sein Schüler bedürfe der Sporen: gleichwohl
„wurde er durch den redlichen Fleiß seines Lehr-
„meisters und durch seinen eignen unabläßigen
„Eifer ein sehr großer Weltweise. Eben derselbe
„führt auch das Beispiel des Kleantes an, wel-
„cher so dumm und ungeschikt gewesen seyn soll,

„daß

„daß ihn kein Lehrmeister in seine Schule habe „nehmen wollen; der dadurch empfindlich be„schämte Knabe aber habe hierauf so eifrig zu stu„diren angefangen, daß er endlich der zweite Her„kules in der Gelehrsamkeit sey genannt worden. „Eben so ungeschikt schien das Genie des De„mosthenes zur Beredsamkeit, da er als ein er„wachsener Jüngling, wie man sagt, noch nicht „einmahl recht reden konnte. Besonders, wie „Cicero erzählt, konnte er das R, nicht aus„sprechen, weil er ein wenig lispelte. Durch sei„nen Fleiß aber lernte er es endlich sowohl aus„sprechen, als wenn er niemahls diesen Fehler ge„habt hätte. Daher kömmt das Sprichwort, „welches ungefehr sagt: es sey mit dem Genie „des Menschen zu den Wissenschaften, wie mit „einem, der im Brette spielet; wenn der Wurf „unglüklich ist, so muß er ihn durch eine geschikte „Setzung erträglich zu machen, und also sein „schlechtes Glük zu verbessern wissen. Doch kei„nes von den Beispielen, welche Cicero anführt, „ist eigentlich wider meine Meinung, weil es, „wie wir weiter unten beweisen wollen, in jungen „Leuten eine gewisse Ungelehrigkeit giebt, welche „auf ein andres Alter ein größeres Genie prophe„zeiht, als wenn sie von Kindheit an viel Fähig-

„keit

„keit gewiesen hätten. Das allzufrühe Vernünf-
„teln und Klugseyn ist sogar eine Anzeige eines
„künftigen Narren. Hätte Cicero die wahren
„Merkmale eingesehen, welche in der ersten Ju-
„gend ein Genie verrathen, so würde er es sowohl
„bei dem Demosthenes, als bei dem Xenokrates,
„für ein gutes Zeichen gehalten haben, daß jener
„langsam und schwer reden lernte, und dieser in
„seinem Studiren angespornt zu werden bedurfte.
„Ich spreche in der Ausbesserung, sowohl der
„langsamen als fähigen Genies, dem guten Lehr-
„meister, der Kunst und dem Fleiße nicht alle
„Kraft und Tugend ab. Ich will nur soviel sa-
„gen, daß, wenn der Knabe nicht von der Na-
„tur einen Verstand bekommen hat, welcher
„gleichsam schon von den Grundsätzen und Re-
„geln der Kunst, die er erlernen will, schwanger
„ist und ihn nur zu dieser und sonst zu keiner an-
„dern bestimmt, alle Sorgfalt, welche Cicero für
„seinen Sohn anwandte, und jeder Vater für
„den seinigen anwenden kann, vergebens ist.
„Die Wahrheit dieser Lehre wird jeder leicht be-
„greifen, welcher bei dem Plato gelesen hat, daß
„Sokrates, wie er selbst von sich erzählt, eine
„Hebamme zur Mutter hatte, und daß, so wie
„diese, ob sie gleich eine Meisterinn in ihrer Kunst

„war,

„war, keine Frau konnte gebähren lassen, wenn sie „nicht schon schwanger war, ehe sie unter ihre „Hände kam, auch er, als einer, welche ähnliche „Verrichtungen mit seiner Mutter hätte, keine „Wissenschaft aus seinen Schülern hervorziehen „könnte, wenn ihr Verstand nicht schon damit „schwanger sey. Er hatte es eingesehen, daß die „Wissenschaften nur denjenigen Menschen gleichsam „natürlich wären, welche ein Genie hatten, das „darnach eingerichtet sey, und daß es eben die Be„wandniß damit habe, die es, wie uns die Erfah„rung lehret, mit denen hat, welche etwas, das sie „vorher wußten, vergessen haben: wenn man ih„nen nur auf ein Wort hilft, so besinnen sie sich „sogleich wieder auf alles das übrige. So viel ich „einsehe, thun die Lehrmeister mit ihren Schülern „nichts, als daß sie die Wissenschaften in ihnen „anblasen. Denn haben sie ein fähiges Genie, „so ist dieses fähige Genie hinreichend, aus ihnen „die vortreflichsten Begriffe hervorzubringen; ha„ben sie aber keines, so plagen sie sich, und die, „die sie unterweisen, ohne es jemahls dahin zu „bringen, wohin sie es bringen wollen. Ich we„nigstens, wenn ich ein Lehrmeister wäre, würde, „ehe ich einen Knaben in meine Schule nähme, „vielerlei Proben und Erfahrungen mit ihm an„stel-

„stellen, sein Genie zu erforschen, und wenn ich ei-
„ne gute natürliche Geschiklichkeit zu der Wissen-
„schaft, die ich lehrte, bei ihm fände, so würde
„ich ihn mit Freuden annehmen, weil es kein ge-
„ringes Vergnügen für einen Lehrer ist, wenn er
„ein fähiges Genie zu unterweisen hat. Fände ich
„aber das Gegentheil, so würde ich ihm rathen,
„sich auf diejenige Wissenschaft zu legen, welche
„sich für seinen Kopf schikte, und hätte er zu gar
„keinem Theile der Gelehrsamkeit Neigung und
„Fähigkeit, so würde ich voller Liebe und mit den
„sanftesten Worten zu ihm sagen: mein Sohn,
„auf dem Wege, welchen ihr euch erwählet habt,
„werdet ihr kein brauchbarer Mensch werden. Um
„des Himmels willen! verliert eure Zeit und eu-
„re Arbeit nicht, und sucht euch eine andre Lebens-
„art aus, welche weniger Fähigkeit erfodert, als
„die Wissenschaften.

Man wende dies auf die Triebe an.

Eigentlich gehört von dieser Untersuchung nur ein Theil hieher, nehmlich die Frage — Wie man die bösen Triebe der Kinder entdecken kann? Da ich aber in dem ersten Theile vergessen habe, diese Materie abzuhandeln, und da solche sehr wichtig ist, so will ich hier meinen Fehler zu verbessern suchen.

Es

Es ist unumgänglich nothwendig, die Fehler der Jugend recht zu erkennen, und ihre Quelle zu unterscheiden; denn wenn man einen Fehler unrecht angreift so kommt man nicht zum Zwek; man quält sich und das Kind, nicht allein ohne Nutzen, sondern zum grösten Schaden der Erziehung. Der Erzieher wird durch seine fruchtlose Bemühung erbittert, und läßt seine Erbitterung den Zögling fühlen. Dieses schlägt den Letzteren nieder, wenn er keine besondre Kraft hat; und wenn er muthig ist, macht es ihn widerspenstig. Der Professor Moriz erzählt in seinem Magazin zur Erfahrungsseelenkunde das Beispiel eines edlen Jünglings, der durch die harte und sklavische Behandlung in einer großen Erziehungsanstalt, zum Vagabunden wurde. Die Erzieher hatten dem Bedaurenswürdigen zum Fehler angerechnet, was eigentlich kein Fehler war, und was den edlen Charakter des Jünglings sehr vorzüglich machte. Eben so schädlich ist es, einen Fehler anders zu behandeln, als es seine Natur erfordert. Ach, wenn die Erziehung die allgemeine Angelegenheit würde, wenn alle Eltern und Lehrer solche verständen, wenn man nur auf die Bildung des Menschen, auf sein zeitiges und ewiges Seelenheil einen Theil der Aufmerksamkeit verwendete, die man auf die Verfer-

tigung eines nichtsbedeutenden Schuhes verwendet, wie viel Elend und Noth würde man der Welt ersparen, wie sehr würde man das Gebiet des Lasters und des Verderbens schmälern?

Mancher Fehler hängt an einer vortreflichen Eigenschaft, und mancher andre ist eine unvermeidliche Folge der Organisation. Wenn ersterer ausgerottet wird, verschwindet auch mit ihm die gute Eigenschaft; und letzterer ist ganz unvertilgbar. In solchem Falle arbeitet und eifert der unwissende Erzieher, unterdrükt den einen leichteren Fehler, und erzeugt schlimmere; er hemmt Ausbrüche und treibt den Schaden in das Innerste der Seele hinein; er gleicht einem unwissenden Arzte, der die Wunde äußerlich heilt, indeß daß der Eiter, der nun nicht mehr heraus kann, inwendig verzehrt und die Gebeine angreift.

Das nennt der Unwissende Heilung, der Verständige aber, Tod.

Man irrt unvermeidlich und zum größten Schaden, wenn man einen Fehler insbesondre, und von dem ganzen Charakter abgerissen betrachtet. Kein Fehler, keine Eigenschaft, kein Zug des Charakters ist isolirt, sondern es hängt jeder mit dem ganzen Charakter zusammen. Man muß also nichts angrei-

greifen, bevor man den ganzen Charakter des Kind s kennt, und es ist dem Erzieher unmöglich, eine bestimmte Methode für einen besondern Fall vorzuschreiben, wenn er nicht die ganze Anlage kennt. So ists dem verständigen Arzte unmöglich, auf ein Symptom eine Krankheit zu heilen; derjenige ist sicher ein unwissender Charlantan, der auf die Besichtigung des Urins allein, eine Arzenei verordnet.

Es ist so leicht nicht, als man es denkt, die Kinder kennen zu lernen. Im Guten und im Bösen sieht man öfters nicht, was da ist, und man glaubt etwas zu sehen, was wirklich nicht da ist.

Eltern glauben manchmahl in ihren Kindern Vollkommenheiten zu finden, welche diese in der That nicht besitzen. Wenn das Kind durch die Neuheit eines Gegenstandes, oder durch seinen Nachahmungstrieb gereitzt, einem Dinge einige flüchtige Blicke schenkt; oder wenn das Kind von Begierde gewekt auf das erste verfällt, was ihm vor die Hand kömmt; dann glauben seine Eltern wohl, daß diese Begierde der Beweis einer vorzüglichen Anlage zu diesem oder jenem Geschäfte ist. So hat mancher Dummkopf studieren müssen, weil seine Eltern das Spiel, das er in seiner Kindheit

mit Büchern trieb, für einen Wink der Natur, die ihn zum gelehrten Stand berief, angesehen haben. Mancher ist Prediger geworden, bloß weil er im ersten Jahre vielleicht nach der Bibel gegriffen, und sich an der Vergoldung des Schnitts ergötzt, oder weil er die Schürze der Mutter als einen Mantel um seine Schultern gehangen, und wie ein Prediger im Dorfe mit den Händen gestikulirt hat: und dergleichen Vokationen mehr.

Wenn Kinder merken, daß sie ihre Eltern durch Verstellungen hintergehen, und sich durch einen gewißen Schein bei denselben beliebt machen können, so sind sie früh verschlagen genug, um eine gefällige Gestalt zu heucheln. Sie wissen ihren Haß gegen Andre unter der Gestalt der Liebe zur Ordnung, des Eifers für den Gehorsam gegen die Eltern zu verheelen. Sie werden Aufpasser und Angeber ihrer Geschwister und Gespielen, um sich als fromme Kinder bei den Eltern und Erziehern zu empfehlen.

Die Irrungen finden im Bösen gleichfalls statt — und es kommt hiebei viel darauf an, ob Eltern und Erzieher die Kinder lieben oder nicht, ob sie für oder wider die Kleinen eingenommen sind. Bei Geliebten werden auch Bosheiten zu liebenswürdigen Eigenschaften, und bei Verhaßten

die

die besten Züge zu Fehlern und Lastern. Man muß sehr auf seiner Hut seyn.

Wenn ein vierjähriges Kind nach einem Jahre der Plackerei soweit kommt, daß es das unser Vater ohne Anstoß herplappern kann, so glaubt die Mutter, daß es ein gutes Gedächtniß hat; das nennt sie einen guten Kopf, und nun bestimmt sie den klugen Sohn zur Gelehrsamkeit. Eben so, wenn das Kind Muthwillen treibt, hält man es für boshaft; wenn es in sich gekehrt ist, denkt man, es sey eigensinnig oder dumm. So pflegt man aus Dingen, die gar keine Merkmahle sind, oder ganz etwas anders anzeigen, auf Eigenschaften oder Fehler zu schließen, die nicht stattfinden, je nachdem man diese Eigenschaften wünscht oder diese Fehler fürchtet.

Oftmahls nehmen Fehler die Gestalt guter Eigenschaften an. Die Trägheit hat zum Beispiel zuweilen einen Schein von Gefälligkeit und Güte. Die mehresten Menschen, überhaupt genommen, und wenn sie keiner thätigen Hülfe bedürftig sind, haben lieber mit Trägen als mit Thätigen zu thun. Da erstere wenig Kräfte haben, widerstehen sie den Eindrücken von außenher wenig; und man kann aus ihnen machen, was man will, wenn man nur keine Thätigkeit von ihnen fodert; sie widersprechen nicht, weil sie wenig den-

ken; und weil sie sich wenig und nur langsam bewegen, so verstoßen sie gegen nichts und hindern Niemanden in seinem Wege. Ihre Schlaffheit macht, daß sie Niemandes Sinne mit starken Eindrücken beleidigen. Mit einem Worte, wenn sie Andern nicht thun, was sie wünschten, daß man ihnen thun möchte, so erfüllen sie doch den zweiten Theil dieser Grundregel der Gerechtigkeit, indem sie nicht thun, was sie wünschten, daß ihnen nicht wiederführe.

Träge Kinder sind still, und weil sie still sind, ist man mit ihnen wohl zufrieden; sie stören und hindern nicht; sie scheinen aufmerksam bei den Lekticnen, sie machen in mechanischen Uebungen, als im Schreiben, Progressen. Weil man von den Kindern überhaupt mehr Ruh als Thätigkeit fodert, scheinen die Trägen folgsam, und in der That lassen sie sich, so wie das schläfrige Pflugpferd, leichter lenken. Sie scheinen versöhnlich und gutmüthig, weil ihr träges Blut wenig Feuer hat, und weil sie zum Zorne und zur Rache zufaul sind. Da wir Menschen nun alles gut nennen, was uns bequem ist, und alles übel heißen, was nicht gerade in unsre Phantasie paßt, so rechnen wir dem Trägen alle bequeme Wirkungen seiner Faulheit zu Tugenden an; wir nennen

das

das leblose Ding gut und fromm. Nennt man doch ein faules Pferd auch fromm.

„Der thätige und unternehmende Mensch muß, wenn er seinem thätigen Geiste folgt, nothwendig in der Welt unendlich mehr Hindernisse und Schwierigkeit antreffen als der Träge. Jener wird unfehlbar einer Menge Versuchungen ausgesetzt seyn, die ihn von dem Pfade der Tugend verirren können, indeß daß der Träge in der simpeln und einförmigen Lebensart, die er liebt, kaum in einige Verlegenheit gerathen kann„

„Der Träge kann sich seinen Begierden ergeben, und sich seiner Sinnlichkeit so sehr überlassen, als es die Umstände, in welchen er sich befindet, erlauben, fast ohne von Jemandem Tadel besorgen zu dürfen. Kaum werden seine Nachbaren seine fehlerhafte Neigung zur Ruh und Bequemlichkeit gewahr werden. Er liebt die Ruh so sehr, daß er sich vor allem scheut, was solche stören könnte, und so wird er von keiner unruhigen Leidenschaft beherrscht. Wallt irgend eine Leidenschaft bei ihm auf, so kann solche ihn nicht sehr erschüttern. Daher ists klar, daß ein Mensch von trägem Gemüthe, sehr wohl, und ohne viel Müh und Kunst, seines innern Verderbnisses ohnerachtet, manche angenehme Eigenschaften erwerben

kann, welche, solange ihm nichts außerordentliches aufstößt, den Schein geselliger Tugenden haben werden. Was die Verachtung der Welt betrift, wird der Träge vielleicht nicht einem stolzen Günstling den Hof machen und vor ihm kriechen wollen. Er wird aber mit Freuden zu demjenigen Großen hinlaufen, von dem er versichert ist, mit Höflichkeit und Freundschaft aufgenommen zu werden. Er wird ohne Anstand an allen kitzelnden Vergnügungen des Lebens Theil nehmen, die man ihm anbieten wird, und wird selbst die kostbarsten nicht ausschlagen. Wollet ihr ihn noch auf eine stärkere Probe setzen? Gebet ihm Würden und Reichthümer. Die Veränderung seines Glüks wird vielleicht ein Laster erwecken, das bisher in seinem Herzen schlummerte: vielleicht wird er geizig oder verschwenderisch werden. Wo aber das nicht, so wird er es doch so machen wie die feine Welt. Vielleicht wird er ein guter Herr, ein nachsichtsvoller Vater, ein dienstfertiger Nachbar seyn, und sich gegen diejenigen freigebig erweisen, welche Verdienst haben und ihm gefallen; er wird sich als einen Beschützer der Tugend, als einen ächten Patrioten zeigen; übrigens aber wird er alle Vergnügungen genießen, keine Leidenschaft ersticken, die er befriedigen kann, ohne aus

seiner Ruhe gestöhret zu werden. Mitten unter Ueberfluß und Ueppigkeit wird er sich ein Vergnügen daraus machen, mit der Genügsamkeit, mit der Verachtung des Reichthums und der Ehre, womit er in seiner vorigen Armuth sich brüstete, Scherz zu treiben. Solche Irrungen sollte man wohl nur dem ungebildeten Theil der Menschheit, nicht aber dem gebildeteren zutrauen. Allein sie finden in allen Ständen statt. Vor allen aber sind die Mütter vermöge ihrer zarten und lebhaften Empfindungen der Gefahr des Irrthums sehr unterworfen.

Nun folgt eine Schwierigkeit von höherer Ordnung, welche sich der nützlichen Kinderkenntniß entgegen stellt. Man braucht die Kinder nur in der Absicht zu kennen, um ihre Erziehung nach ihren Anlagen einzurichten: um ihre Fehler zu bessern, und ihre Eigenschaften zu ergreifen und zu bilden.

Zu dieser Absicht reicht es bei weitem nicht zu, die individuellen Fehler und Eigenschaften des Kindes zu erkennen, was ein Mann von einiger Einsicht und ohne Vorurtheil noch wohl ohne große Schwierigkeiten bewirken kann. Was hilft aber diese Kenntniß zur Besserung? Denn, wenn ich weiter nichts, als jeden Fehler und jede Eigenschaft

schaft insbesondre kenne, so weiß ich noch nicht, wie ich jede ergreifen oder angreifen soll; so weiß ich nicht, ob ich nicht etwa die gute Eigenschaft in ein Verderben umändern werde; ob ich nicht durch meine Bemühung einen Fehler zu bessern, einen andern ärgern erzeugen, oder eine vortrefliche Eigenschaft ersticken werde; ich werde alles auf einmahl, und mithin zuviel angreifen und ohne Nutzen arbeiten; oder einen Fehler nach dem andern, ohne auf den Grund zu kommen, bestreiten, und nimmermehr fertig werden; ich werde alles bessern, alles vollkommen machen wollen, und werde eben deswegen nichts ausrichten.

Jeder individuelle Fehler hat mehrere Quellen. Z. B. Der Mangel an Menschenliebe kann aus Geitz, aus Unbekanntschaft mit den Menschen und ihren Leiden, aus Festigkeit der Organisation, aus Mangel an Bildung entstehen. Was hilft es mir nun, wenn ich weiß, daß das Kind ohne Menschenliebe ist, wenn ich nicht weiß, woher dieser Fehler kommt? Gesetzt, der Grund ist Geitz — und ich bemühe mich das Herz des Kindes durch Vorstellung von dem Werth und dem Leiden der Menschheit zu erweichen, so habe ich noch wenig gewonnen — Das Herz könnte ich vielleicht unberührt lassen, und nur den Geitz zu

vertilgen suchen. Und so ists mit jedem Fehler. Und eben so mit jeder Eigenschaft.

Ein Kind ist bei seinen Uebungen fleißig. Ich glaube daß es Wißbegierde hat. Gut, es ist freilich nach seiner Wissenschaft begierig — Aber — ist nun diese anscheinende Wißbegier in der That Wißbegier, und eine primitive Eigenschaft, oder ist sie nur eine Folge von — etwa Ehrbegierde, oder Nachahmung, oder Habsucht? Wenn ich das nicht weiß, und ich gedenke jene Eigenschaft zur Bildung des Kindes zu ergreifen, so schlüpft mir der Trieb, den ich zu halten glaubte, aus den Händen, und ich kann nichts bewirken, wenn nicht etwa ein glükliches Ungefehr mich begünstigt, und auf die rechte Bahn wirft. Wer will aber sein Vorhaben und das Wohl des Kindes auf ein Ohngefehr ankommen lassen?

Zweitens kann es leicht geschehen, daß ich eine gute Eigenschaft in eine böse verwandle, wenn ich ihren Ursprung nicht kenne. Jede gute Eigenschaft grenzt von beiden Seiten an einen Fehler, im Mangel und im Uebermaaß. Ja dieselbe Anlage, welche hier gut ist, schadet dort. Die Wißbegier, z. B. wird schädlich, wenn sie sich bis auf besondere Geschäfte Andrer erstrekt. Oder sie beruht auf Ehrtrieb, und ich reitze denselben

zur

zur Pralerei und Eitelkeit; ich wende die Wißbegierde von nützlichen Gegenständen ab auf unnütze, die, weil sie unnütz, selten sind, und weil sie selten sind, mehr Bewundrung erhalten, als sie verdienen. ꝛc. ꝛc.

Wenn man mehrere Fehler zugleich angreift, so ist es sehr zu vermuthen, daß man sich selbst entgegen arbeiten wird. Z. B. ein Kind ist leichtsinnig — sein Leichtsinn erzeugt auf der einen Seite eine Art von Gefühllosigkeit, und auf der andern Unvorsichtigkeit mit seinem Eigenthum. Es wird betrogen, es verschwendet. Nun kommt der wohlmeinende eifrige Erzieher dazu — und um ja nichts zu versäumen, und die Erziehung recht vollkommen zu machen, so arbeitet er an der Unvorsichtigkeit und an der Empfindung. Heut ist an der Unvorsichtigkeit die Reihe — Da wird gezeigt — wie man das Seinige zu Rathe halten müsse, wie man sich vor Betrügern zu hüten habe, weil es derselben viele giebt. Morgen wird die Menschenliebe kommen — da werden wir sehen, wie es viele Noth unter den Menschen gebe, wie man lieber sich übervortheilen lassen müsse, als daß man zustrenge mit den Menschen handle. Ich wette was man will, daß sich ein Mensch unter vierzehn, und vielleicht nicht unter dreißig Jahren,

ren, aus diesen Widersprüchen herausfinden wird. Wenn der Erzieher die gemeine Quelle der beiden Fehler eingesehen, und wenn er solche gehörig zu verstopfen gesucht hätte, so wäre er in diese Widersprüche nicht gerathen. Ich nenne sie Widersprüche, weil sie dem Zögling so vorkommen müssen. Ein Kind ist träge, und begeht, weil es nichts anzufangen weiß und nicht nachdenken mag, manchen unbesonnenen Streich. Man will ihn von diesen Fehlern heilen, sieht aber die Quellen derselben nicht ein. Weil es träge ist und langsam geht, so hält man es sehr strenge zur Arbeit an, erschöpft dadurch seine wenigen Kräfte vollends, und macht es immer träger. Für seine unbesonnenen Streiche wird es derb abgestraft, und dadurch wird sein bischen Muth gänzlich niedergeschlagen. So arbeitet der Erzieher sich selbst entgegen.

Soll man denn aber die Fehler nicht angreifen, nicht ihren Aeußerungen sich widersetzen? Wenn man eine Quelle verstopfen will, muß man ja alle Oefnungen derselben verstopfen! Das ist nicht nöthig; man kann ja die Quelle selbst versiegen machen, denn hat man gar nichts zu verstopfen. Einen Fehler angreifen, und seine Aeußerungen verhindern, ist gar nicht einerlei. Von dem Tadeln und Korri-

giren

giren halte ich wenig, weil es in der That wenig fruchtet, und aufs höchste nur die Aeußerungen zurükhält, die moralische Anlage aber bestehen läßt. Der Riß wird nur übertüncht, und Tunche hält nicht.

Es wäre zu wünschen, daß man die Einschränkung der Aeußerungen den natürlichen Folgen der That überließe. Es hängt ja mehrentheils von dem Führer ab, die Umstände so zu lenken, daß die natürlichen Strafen nicht ausbleiben und eine gewisse Wichtigkeit bekommen. Unterdessen würde man von der andern Seite an der Quelle arbeiten, um solche nicht zu verstopfen, sondern versiegen zu machen oder abzuleiten. Auf diese Art würde der Plan des Erziehers simpler seyn, und er würde jeden scheinbaren Widerspruch vermeiden. Die Art, wie dieses geschehen kann, gehört nicht an diesem Ort, und wird erst nachher beschrieben werden.

Es kann keine Eigenschaft einzig und allein ausgebildet werden; der Mensch hat mehrere und braucht viele — Diese verschiedenen Eigenschaften mildern und beschränken einander. Daher kommts, daß keine die Vollkommenheit erreichen kann, die man ihr wohl, wenn man sie einzeln betrachtet, andichten und wünschen möchte. So

blei-

bleiben sie alle fehlerhaft. Das Ganze kann eine gewisse verhältnißmäßige Vollkommenheit erreichen; jeder Theil aber wird unvollkommen bleiben. In dieser Unvollkommenheit der Theile besteht die Einheit und die Vollkommenheit des Ganzen. Wer das nicht weiß und daher in seinem wohlgemeinten Eifer alles vollkommen machen, jedes Flekchen auswischen will, der wird nimmermehr seinen Zwek erreichen; sein Werk wird unter seinen Händen immer schlechter werden.

Also muß ein Erzieher Kenntnisse haben, die nicht leicht zu erwerben sind. — Und welche sind denn diese Kenntnisse?

Erstlich eine allgemeine Kenntniß der menschlichen und besonders der Kinder-Seele, des Ursprungs, der Generation, der Verkettung der Triebe und Eigenschaften, der Schwächen und Mängel, und ihrer Symptomen. Ich wünsche, daß diese beiden Abhandlungen von den Trieben, in dieser Rüksicht nicht ohne Nutzen seyn mögen. Es ist wenigstens meine Absicht bei Verfertigung derselben gewesen.

Zweitens muß der Erzieher die individuellen Anlagen, Triebe, Kräfte und Mängel seines Zög-

lings zu erforschen wissen. Ich will suchen ihm hierin behülflich zu seyn.

Zweiter Artikel.

Von den Kennzeichen der Triebe.

Das erste Kennzeichen eines wahren Triebes ist

Daß er von selbst wirksam werde, und nur von seinem Gegenstande in Thätigkeit gesetzt werden dürfe.

Wenn ein Kind nur auf Zurede, oder aus Nachahmung etwas unternimmt, so kann man nicht sagen, daß es einen Trieb dazu hat.

Und doch verfällt man oft in diesen Irrthum. Ein Mann erzeigte mir einmahl die Ehre, sein Kind in meiner Gegenwart zu examiniren. Damit aber letzteres wohl bestehen möchte, sagte ihm der Vater alles vor. Nach glüklich vollendeter Prüfung, sagte mir der Vater: Sehen sie wohl, hab ich's ihnen nicht gesagt? Gern hätte ich ihm geantwortet: O ja, ich habe es gesehn. So ist es mit den Trieben auch. Man reitzt und spornt die Kinder an, und dann freuet man sich über die Lust und den Eifer, den sie bezeigen. Das

ist

ist ja aber nicht eigner Trieb, sondern Zwang — Das Kind geht nicht, man stößt es fort.

Die Wirkungen der Nachahmung pflegt man oftmahls für Triebe zu halten. Der Sohn eines Gelehrten lieset und schreibet, weil er den Papa lesen und schreiben sieht — Die Mama und vielleicht auch der Papa, glaubt, daß das Söhnchen einen großen Trieb zur Gelehrsamkeit fühlt — und es ist weiter nichts, als — ein Aefchen. Wenn es älter wäre, würde ich vermuthen, daß es über die Bücher sitzt, um sich ein Ansehn zu geben. Ich habe einen jetzigen Gelehrten gekannt, der schon in seinen Schülerjahren, die Perüque anlegte, weil die Gelehrten doch mehrentheils eine Perüque tragen. *)

*) Will

*) Aber ist der Nachahmungstrieb nicht ein wahrer Trieb? Wird er nicht von selbst wirksam? Wird er nicht von seinem Gegenstande in Bewegung gesetzt? Freilich ergiebt sich aus dem, was der Sohn eines Gelehrten seinem Vater nachahmt, noch nicht sein Beruf zum Gelehrten, aber es zeigt doch an, daß er Lust zum Lesen und Schreiben hat. Hätte er die nicht, so würde er auch das Lesen und Schreiben nicht nachahmen. Mir deucht; man müsse so schließen: Bekümmert sich der Sohn eines Gelehrten gar nicht um das, was er seinen Vater täglich thun sieht, um lesen, schreiben, ꝛc.

so

*) Will man ein Beispiel von einem ächten Triebe haben, so sehe man was von dem berühmten Paskal erzählt wird. Sein Vater war ein Mathematikus; der Sohn wollte in seiner Kindheit schon Mathematik studiren. Der Vater glaubte ihn davon abhalten zu müssen, verbot ihm daran zu denken, nahm ihm alle mathematische Bücher und Instrumente weg. Der Sohn ohne Buch, ohne Instrument, ohne Lehre, bearbeitete von selbst einige Probleme, ohne zu wissen, daß es geometrische Probleme waren. Das ist Trieb, Anlage, Wink der Natur. Das kann weit bringen.

Ein

so hat er gar keinen Beruf zum Studiren. Bekümmert er sich aber darum, ahmt ers nach: so hat er wenigstens einige Anlage, einigen Trieb dazu, weswegen man ihn aber freilich noch nicht zum Gelehrten zu bestimmen braucht.

Trapp.

*) Was der Verf. hier einen ächten Trieb nennt, würde ich einen starken Trieb nennen. Jeder starke Trieb ist freilich auch ächt, aber nicht jeder ächte Trieb ist, deucht mir, stark, so stark, daß er alle Hindernisse besiegt, und nur um desto stärker wird, jemehr Schwierigkeiten man ihm in den Weg legt.

Trapp.

Ein Kind von drei Jahren war mit seinen Eltern und einigen Freunden derselben in einem Garten — Es betrachtete etwas — Jemand ruft ihm zu, ihm Kirschen zu geben. Das Kind hört nicht, und nimmt die Kirschen erst nach mehrmahligem Zuruf. Das ist Anlage; dies Kind wird den Gegenstand seiner Betrachtung festzuhalten wissen. Man störe es nicht.

*) Friederich spielt mit seinem kleinen Enkel Ball — Ein Großer tritt in das Zimmer, um Befehle von dem Könige zu erhalten. Dieser stekt den Ball in die Tasche; der kleine Prinz fodert den Ball zurük, greift dem Könige nach den Taschen. Letzterer will ihn abweisen, hört ihn nicht an — alles umsonst; der Kleine läßt nicht nach, bis ihm endlich der König den Ball giebt und spricht: Du wirst dir Schlesien nicht nehmen lassen. Solche Züge verrathen den Menschen. Wer kennt sie aber?

Man kann sich in den bösen Trieben eben so gröblich irren, und überdieß noch auf zwei besondre Arten, welche alle Aufmerksamkeit verdienen.

1) Pflegt

*) Ich weiß nicht, ob Friedrichs Schluß richtig ist. Der Zug verräth wenigstens eben so viel Ungeduld, zu haben, als Festigkeit, um zu widerstehen.

Trapp.

1) Pflegt man von dem Menschen zu glauben, das er alles Böse thun will, was er wirklich thut. Nichts ist ungerechter, als diese Strenge; denn wie oft geschieht es nicht, daß man aus Leichtsinn und Unwissenheit irgend einen Schaden thut, den man nicht zur Absicht hatte; wie oft thut man aus Irrthum Schaden, indem man in der Unschuld seines Herzens Gutes thun wollte? Die Kinder aber sind noch leichtsinniger, noch weit unwissender, dem Irrthum viel mehr unterworfen, als die Erwachsenen. Sie können also viel Böses thun, ohne Böses thun zu wollen; sie können Böses thun aus guten Absichten. Darauf muß man genau sehen, wenn man ihnen nicht zu nah treten will.

Und doch wird ihnen ihr Leichtsinn, ihre Unwissenheit, ihre Ungeschiklichkeit; ihr Unvermögen, manchmahl zur bösen Absicht angerechnet. Ein frommer Prediger klagte neuerdings bitterlich über die Jugend in seiner Gemeine. Er strafte sie sorgfältig, hieß es in seiner Klage, und jedesmahl, ehe er strafte, betete er zu Gott insgeheim, und mit denen, die gestraft werden sollten. Die Kinder aber wären so verstokt, daß nichts, weder Gebet, noch Strafe, bei ihnen wirken wollte. — Der arme Mann! Er konnte nicht begreifen, daß

solches von der Unwissenheit und dem Leichtsinn der Kinder, und von gar keiner Bosheit oder Verstoktheit, herkommt.

2) Rechnet man den Kindern ihre Fehltritte viel zuhoch an. Fast alle ihre Vergehen müssen Bosheiten heißen — da man sie, meines Ermessens, alle aus Mangel oder Uebermaaß an Kräften, aus Geschäftlosigkeit oder zuhoch gespannten Fordrungen und aus Verwöhnung erklären kann. Mithin müssen die Armen die Fehler der Organisation und die Vergehen der Eltern und Erzieher entgelten. Man sehe Salzmanns Modische Erziehung. Wahrlich, sie ist sehr modisch!

Man verlangt von den Kindern, daß sie sich so betragen sollen, wie wir Erwachsene — Ich irre mich, im Guten wohl. Im Bösen aber? Was würde der Vater sagen, wenn seine Kinder so träge, so nachläßig seyn, so unmäßig essen und trinken sollten, wie er? Man verlangt also von den Kindern mehr Vollkommenheit, als man sich selbst zutrauen darf — viel mehr, als sie leisten können — Und wenn sie nun diesen unsinnigen Forderungen kein Genüge thun, so heißt es: sie sind böse.

Sie sollen sich ganz nach unsern Bedürfnissen und unsern Launen fügen. Sie können das nicht

— und wenn sie es nicht thun, so heißt es: sie sind böse.

Man lasse nun zu diesem schiefen Gesichtspunkte, aus welchen man die Kinder betrachtet, noch, was nicht selten ist, Laune, Verdruß, Milzsucht, Frömmelei hinzukommen; so wird man sich nicht wundern dürfen, daß die Kinder zuweilen so übel beobachtet und beurtheilet werden.

Noch zwei Ursachen können die Kinder bewegen, Böses mit Absicht zu thun, ohne daß sie einen Trieb dazu haben — Verführung und Zwang.

Die Verführung ist für die Jugend und Kindheit um so gefährlicher, weil sie unwissend, gutmüthig, leichtgläubig ist, und weil ihr Herz allen Eindrücken und besonders den Eindrücken der Freundschaft offensteht. Was sie aus Verführung begehen, kann bei ihnen nicht einem Naturtriebe angerechnet werden — von selbst würden sie solches nicht gethan haben.

Unter dem Zwange versteh ich den Druk, unter welchem viele arme Kinder leben — Sie sind eingesperrt, dürfen sich nicht rühren, nicht muchsen. Wenn sie einiges Leben haben, quält sie dieser Druk unausstehlich — sie suchen sich loszureißen; und das heißt Ungehorsam, Widerspenstigkeit.

keit. Sie genießen einen Augenblik Freiheit; sie misbrauchen ihn, weil die Begierde darnach unmäßig geworden ist — Dieser Misbrauch heißt Bosheit. Alle diese Fehler sind doch im Grunde weiter nichts, als das Versehen und die Härte der Eltern, und das Bedürfniß der Kinder. Hier ist kein böser Naturtrieb.

Das zweite Kennzeichen eines wahren Triebes ist,

Daß er anhaltend wirke.

Die vorübergehenden Regungen, im Guten und im Bösen, die einzelnen Thaten, können nichts, als das Vermögen dazu beweisen. Oftmahls sind sie dem Charakter und den Anlagen des Subjekts gerade zuwider, und sind eine Wirkung der außerordentlichen oder gewaltsamen Lage, in welcher dieses sich befindet. Es ist bekannt, daß Kinder vor Fremden blöde sind, Ehrgeiz oder Schaam fühlen, und ganz anders scheinen, als sie sind. Die Umstände können mit Macht auf sie wirken, und ihnen Handlungen abzwingen, die sie sonst nicht thun würden, die nicht in ihrem Charakter sind. Laune, Krankheit und andre Umstände mehr können eben dies bewirken.

Die Kinder sind sehr empfänglich und mithin der Veränderlichkeit unterworfen. Heut, da ein

Kind eine neue Uebung anfängt, da es ermahnt oder belohnt worden ist, greift es sich außerordentlich an; es ist fleißig, aufmerksam, versteht und faßt gut, und verrichtet seine Sache recht. Glaubet doch nicht, nunmehr den rechten Flek getroffen zu haben; versprechet euch nicht, daß es immer so gehn wird. Vielleicht wars die bloße Neuheit, die Ermahnung, die Belohnung ꝛc, die diese Wirkung gethan hat. Der Trieb der Natur muß anhaltend seyn; wenn er nachläßt, so ist es nur auf kurze Zeit.

Vom Bösen gilt alles, was ich hier vom Guten gesagt habe.

Ein drittes Kennzeichen des wahren ächten Triebes ist,

Daß er sich durch die Hindernisse nicht leicht abwenden läßt.

Siehe, was ich vorher vom Paskal gesagt habe.

Alles, was fremde Impulsion, Zurede, u. d. gl. ist, das hält die Prüfung des Widerstandes und des Hindernisses nicht aus. Schon die Verzögerung des Erfolgs und die Dauer der Ausführung und Anstrengung, macht es erschlaffen.

Es ist im Guten und im Bösen nöthig, die primitiven Triebe von den abgeleiteten zu unterschei-

scheiden, damit man wisse, wie man die guten ergreifen, und die bösen angreifen soll. Der Erzieher muß also darauf bedacht seyn. Die Triebe fließen manchmahl so sehr in einander, ihre Wirkungen sind sich oft so ähnlich, daß man sie sehr leicht mit einander verwechseln kann. Gute Triebe nehmen einen falschen Schein der bösen an, und böse Triebe thun Gutes; oft handelt der Hochmuth wie die Niederträchtigkeit; und der Geitz wie die Verschwendung. Ein Kind scheint fleißig und fromm; man glaubt, es liebt seine Vorgesetzten, und hat Neigung für die Arbeit. — Es kann aber bei ihm bloße Ehrsucht, es kann Eigennutz seyn.

Der Charakter, wodurch sich ein primitiver Trieb von einem abgeleiteten auszeichnet, wäre folgender —

Daß der primitive Trieb auch allein, und wenn kein anderer stattfinden kann, seine Wirksamkeit äußert.

Wenn ein Kind in der Einsamkeit, da niemand es sieht, eben so fleißig und ordentlich ist, als in Gegenwart der Menschen, dann ist es in der That fleißig und ordentlich. Wo nicht, so hat es zwar Fleiß, Gefühl der Ordnung; aber

diese

diese Gefühle sind bei ihm nicht die ersten Triebe, sondern nur Folgen eines andern Triebes.

Und nun noch ein Wort von den vorzüglichen Trieben.

Es ist gut solche zu erkennen —. 1) Damit man nicht für vorzügliche Triebe halte, was keine sind. Zu diesem Irrthum sind gemeiniglich die Eltern sehr geneigt. Sie träumen manchmahl, daß sie Fackeln in die Welt gesetzt haben, machen Anstalten darnach, und diese Anstalten gereichen zum Schaden der Kinder und zum großen Verdruß der Eltern.

2) Muß man einen vorzüglichen Trieb kennen, damit man sich keine vergebliche Mühe mache, dawider zu streben, und daß man Anstalten treffe, solchen zu lenken. Es ist ein gefährliches Ding um einen vorzüglichen Trieb. Er läßt sich nicht wohl einschränken, er läuft bald in die Irre. Wenig verstehen ihn zu führen. Und, sich selbst überlassen, oder unrecht geleitet, wird er um desto gefährlicher, je vortreflicher er ist.

An beiden folgenden Charakteren wird man den vorzüglichen Trieb erkennen.

Der vorzügliche Trieb, ist von einer starken Begierde begleitet.

So .

So ein Trieb hat immer etwas leidenschaftliches; daher kommts, daß er gegen die Hindernisse kämpft, und die mehrsten überwindet. Die Leidenschaft setzt ihn in den Stand, so geschwind und so weit zu gehen, als er geht. Seine leidenschaftliche Kraft macht es, daß er sich nicht leicht von seinem Gegenstand losreißen läßt; er hat ihn zu stark ergriffen.

Ein solcher vorzüglicher Trieb kann Naturanlage, aber auch die Wirkung einer lang anhaltenden Gewohnheit seyn.

Die Naturanlage kann, an und für sich, nicht böse seyn. Sie kann aber durch Irrung, durch Uebermaaß und Richtung böse werden. Sie bedarf also Richtung und Mäßigung. Sie ist für den Erzieher eine schwere Aufgabe.

Die Gewohnheit kann übel seyn; das ist keinem Zweifel unterworfen.

Noch stärker ist der vorzügliche Trieb, wenn er neben allen vorherbesagten Charakteren noch folgenden Charakter hat.

Daß er alle andre Triebe niederhält und wohlgar unterdrükt.

Die Ehrliebe, z. B. wenn sie herrschend ist, ist im Stande die Sinnlichkeit, und jede andre Begierde zu unterdrücken,

Eben so kann eine vorzügliche Fähigkeit allen andern die Kraft nehmen.

Man findet Menschen und selbst Kinder, die für gewisse Gegenstände eine solche Vorliebe äußern, daß sie alles übrige verachten, und einer jeden andern Uebung unfähig scheinen. Das eine Kind hängt so fest an seinen Betrachtungen, daß es die kindische Munterkeit und der Spiele darüber vergißt. Ein andres zeigt eine große Fähigkeit in einer Sache, in der Musik, im Zeichnen, im Rechnen, und kann nicht lesen lernen. Ich kenne zwei junge Leute, einen Knaben und ein Mädchen, welche zum Rechnen eine seltene Anlage haben, sie denken sehr richtig, selbst in abstrakten Dingen, der Knabe hat mehr als schlichten Verstand, er hat ächten Witz; das Mädchen ist ernsthafter und schlauer — Beide können nach vieljähriger Uebung nur schlecht lesen. Wer sie lesen hören sollte, würde sie für Dummköpfe halten.

Man wird selten einen Menschen finden, der es in mehrerern Fächern zugleich vorzüglich weit bringt. Der Eine ist im Nachdenken, der Andre im Gedächtnisse stark. Ersterer wird leicht Mathematik, Philosophie u. d. gl. erlernen; der Andre wird sich in der Geographie und der Geschichte

schichte hervorthun. Ein Dritter hat vornehmlich ein zartes und starkes Gefühl nebst einer lebhaften Einbildungskraft — Dieser wird Dichter, Maler oder Tonkünstler werden. Wenn man aber jeden von diesen dreien zu etwas anders anhalten wollte, so stünde es zu besorgen, daß sie wenig leisten möchten.

Nun giebt es noch nähere Bestimmungen. Der Denker wird entweder Philosoph oder Mathematiker, und hält sich an die eine Wissenschaft, mit Ausschließung der andern — Ja er beschäftigt sich mit einem Theile, und treibt die andern nur nebenher. Derjenige, der ein vorzügliches Gedächtniß hat, legt sich besonders auf Geschichte, oder auf Geographie ꝛc. ꝛc. Diese nähere Bestimmungen entstehen aus Gewöhnung. Von Natur hätte, jeder, alle Theile der Wissenschaft, oder alle Wissenschaften, wozu er Anlage hat, nehmen können; er hatte die Wahl. Da er nun aber schon in dem einen Stücke weit gekommen ist, da ihm die Bearbeitung desselben leicht wird, so bleibt er dabei, und macht sich mit dem übrigen wenig zu schaffen. Wenn er nun wahren Trieb für seine Wissenschaft gewinnt, so wird er sich darin hervorthun.

Bei der Wahl zwischen den schönen Künsten kommt es nicht so sehr auf die Gewöhnung, als auf die Organisation an. Der Musikus wird durch sein vorzügliches Gehör bestimmt — u. s. w.

Diese näheren Bestimmungen, die schönen Künste ausgenommen, geschehen nicht leicht in der Jugend, also habe ich nichts weiter davon zu sagen.

Man findet auch solche Genies, die fast eine allgemeine Fähigkeit äußern. Sie fassen alles, ergreifen alles mit Begierde und Kraft. Diese sind selten — Sie glänzen — aber verlieren sie nicht an Solidität? Voltaire umfaßte — alle Arten der Dichtkunst, Geschichte, Philosophie, Mathematik. Man giebt ihm aber Schuld, daß er die Geschichte wie einen Roman geschrieben hat — und seine Philosophie? Sie ist populär, aber nicht tief, nicht präcis.

Von bösen Trieben darf ich wohl hier nicht sprechen, weil ich die Sache in Rüksicht auf die Erziehung betrachte. Denn obgleich böse Triebe so heftig werden können, daß sie jedes andre gute und böse Gefühl unterdrücken und ersticken, so pflegt doch dieses nur bei solchen statt zu finden, welche erwachsen sind, und dann hat die Erziehung mit ihnen nichts mehr zu schaffen. Die

Kinder

Kinder und jungen Leute, die noch erzogen werden, kommen nicht so weit, es müßten denn höchstseltene Ausnahmen seyn.

Dies wären die Merkmahle, woran man die Triebe unterscheiden kann; nun müssen wir noch sehen, wie es der Erzieher anzufangen hat, diese Merkmahle herauszubringen, und dem Irrthum entgehen zu können.

Dritter Artikel.

Wie man die Kinder beobachten und prüfen müsse.

Die erste Regel für den Beobachter ist:

Sey auf das Kind aufmerksam, und nimm dir Zeit.

Aus dem, was ich im Vorhergehenden von den mannigfaltigen Aeußerungen der Triebe gesagt habe, erhellet zur Genüge, daß die Entdeckung und Unterscheidung derselben gar keine leichte Sache ist. Sie erfordert Beobachtungsgeist, Aufmerksamkeit, einen nicht gemeinen Blik. Von der Kenntniß der Sache sage ich nichts — Denn es versteht sich von selbst, daß man eine Sache

wohl verstehen muß, wenn man Beobachtungen darüber anstellen will. Wer nicht schon von dem Gange der Kinderseele eine nicht gemeine Kenntniß hat, der kann die Kinder nicht beobachten.

Da die Abwechselung der Umstände in dem weichen Gemüthe der Kinder ungemein starke, schnelle und mannigfaltige Veränderungen bewirkt; da diese Veränderungen aus ihren Grundtrieben nicht immer fließen, und demselben oftmahls ganz zuwider sind; so muß man das Kinde lange beobachten, ehe man das, was die Wirkung seiner eignen Kräfte und Triebe ist, von dem unterscheiden kann, was fremde Impulsion thut. Man kann also dem beobachtenden Erzieher die Vorsichtigkeit und die Geduld nie genug empfehlen.

Die zweite Regel, die man hiebei zu beobachten hat, ist:

Laß es dabei nicht bewenden, daß du auf das Betragen der Kinder in deiner Gegenwart aufmerksam bist; sondern suche auch Mittel ihr Verhalten in der Einsamkeit zu erfahren.

Die Kinder verstehen gar zufrüh die Kunst, sich zu verstellen. Doch nein, es ist bei ihnen nicht

Kunst.

Kunst. Die Gegenwart eines Fremden, eines Aufsehers macht auf die Kinder Eindruk, und zwingt sie wider ihren Willen eine andre Gestalt anzunehmen; vornehmlich, wenn der Aufseher durch seine Strenge und Ungeschiklichkeit sich selbst das Herz der Kinder verschließt.

Wie kann ich aber wissen, ob das Kind eine Anlage zum Geitz hat, wenn es nichts eignes besitzt? Wie kann ich erfahren, ob es zum Neide geneigt ist, wenn es alles bekömmt, wenn niemand etwas mehr hat, als dasselbe? Viele Triebe bedürfen einer eignen Lage sich zu äußern. Eben so auch die nüzlichen Triebe und Fähigkeiten. Daher denn eine dritte Regel.

Um das Kind zu erforschen, setze es in verschiedene Lagen; um seine Fähigkeiten und Triebe zu prüfen, laß es viele Dinge sehen, vieles versuchen; und beobachte was den stärksten Eindruk auf dasselbe macht, und wo es sich am besten zu helfen weiß.

Aus diesem Grunde ist es gut, daß das Kind früh die verschiedenen Lagen und Gewerbe der Menschen zu sehen bekomme.

Aber, Erzieher! nimm den Eindruk der Neuheit, der stark zu seyn pflegt, nicht sogleich für einen Beweis des Triebes und der Fähigkeit. Nur die anhaltende, zunehmende Stärke des Triebes kann einen Beweis abgeben. Laß erst lange sehen, lange versuchen, ehe du den Schluß fassest. Kein Geschäft erfordert mehr Behutsamkeit als dieses.

Viertes Kapitel.

Von der Milderung und möglichen Ausrottung schädlicher Triebe.

Hier müßte ich nun einen großen Theil von dem, was ich schon gesagt habe, wiederholen, um zu zeigen, wie die Verhütungsmittel auf die Heilung angewendet werden können und müssen. Um aber die Weitschweifigkeit zu vermeiden, will ich diese Anwendung dem Leser überlassen, und alles in folgender kurzer Regel zusammenfassen.

Stärke Leib und Seele, erwecke alle Kräfte, und gieb einer jeden die möglichste Ausdehnung.

Hierin liegt der Geist alles vorhergesagten, und alles dessen, was man noch darüber sagen könnte. Nun bleiben noch einige Methoden zur Heilung,

die

die in dem Vorhergehenden nicht begriffen sind, übrig.

Es ist ein allgemeiner anerkannter Grundsatz in der Philosophie, daß die Begierden sich nur auf verworrene Vorstellungen gründen, daß sie abnehmen, je nachdem die Vorstellungen deutlicher und allgemeiner werden. Dieser Satz ist in der Erfahrung gegründet. — Wenn ich in der Ferne ein angenehmes Wäldchen sehe, so verspreche ich mir in dem Schatten desselben ein großes Vergnügen — ich gehe hin — und kann den Platz nicht finden, der mir das versprochene Wohlbehagen gewährte. — Die Einbildung spielte in der Ferne; in der Nähe findet sie nicht mehr statt, weil ich alles sehe, was da ist.

Der Zergliederer, der den ganzen unbedekten Leib vor sich hat, empfindet nichts — Eine wollüstige Schilderung erwekt bei ihm Begierden.

Es ist also ein gutes Mittel, die Begierden zu schwächen und zu tödten, wenn man die Vorstellung von ihrem Gegenstande recht deutlich zu machen und zur Allgemeinheit zu erheben sich bestrebet. *)

*) Deutliche Begriffe können nie Begierden erzeugen und Triebfedern der Handlungen werden.

Dieses Mittel ist nun freilich nicht in Jedermanns Händen.

Es giebt zwo Methoden eine Begierde zu heilen — die Sättigung und das Entbehren. Beide haben in gewissen Fällen gute Dienste geleistet. Sind sie beide gut, beide auf alle Falle anwendbar; oder welche ist die sicherste, und in welchen Fällen kann man diese oder jene brauchen?

Die gangbarste Methode eine Neigung zu ersticken, ist, die Entziehung der Nahrung, und die Entfernung des Gegenstandes desselben. So entwöhnt man die Jugend vom Spiele, von Zerstreuungen, von allerlei Unarten, so macht man dem Jüngling den Gegenstand einer unbesonnenen oder einer unanständigen Liebe vergessen; so stillt man den Zorn, und giebt der Rache Raum sich zu legen.

Es

Wir müssen uns immer die Sache im Ganzen, in der Wirklichkeit vorstellen, wir müssen Bewußtseyn unsers Zustandes haben, oder wir müssen vorher empfinden, wenn wir begehren sollen. Deutliche allgemeine Vorstellungen machen uns immer zu kalten, ruhigen unthätigen Beschauern, versetzen uns gleichsam außer uns, machen uns weder Freude noch Leid, weil wir uns selbst nicht dabei fühlen. Allg. Rev. 1. B. S. 343.

Es giebt aber noch einen andern Weg zur Erstickung der Begierde, nehmlich die Sättigung, oder vielmehr die Ueberfüllung. So vergißt und verläßt der schändliche Buhler bald den betrogenen Gegenstand seiner unzüchtigen Begierde; so ißt sich der Schwelger an seinen Lieblingsbissen bald satt, und sie werden ihm zum Ekel. Wenn die Zuckerbecker einen Knaben in die Lehre nehmen, so lassen sie ihm völlige Freiheit sich in dem Naschwerk, das sie unter Händen haben, satt zu essen. Die erste acht Tage hört das Naschen nicht auf; aber kaum ist die Woche zu Ende, so ist auch der Appetit gestillt, und der Knabe sieht die Leckereien kaum mehr an. So machen es alle diejenigen, welche mit Näschereien umgehen, und eben so geht es allen ihren Leuten. Die Ueberfüllung erwekt allemahl auf eine längere oder kürzere Zeit einen starken Ekel. Man hat Personen gesehen die sich in einem Lieblingsgericht einmahl krank gegessen haben, und die nachher in ihrem Leben niemahls den Ekel davor überwinden können. Ich habe erzählen gehört, daß ein Vater auf diese Art seinen Sohn von der Spielsucht geheilt hat. Er spielte mit ihm ein Paar Tage Tag und Nacht hintereinander fort. Nach den ersten vier und zwanzig Stunden bat der Sohn um Aufhören und Ruh.

Allein der Vater nöthigte ihn immer fort zu spielen — bis daß der junge Mensch endlich des Spielens ganz müde wurde, einen starken Ekel dawider empfand, welcher Ekel ihn seitdem auf Zeitlebens von der Spielsucht geheilt und vor allen Spielen bewahret hat.

Es ist richtig, daß letztere Methode nur auf eingeschränkte Begierden, nehmlich auf solche, die nur einzelne Dinge und nicht ganze Arten zum Gegenstande haben, anwendbar ist. Gegen weitumfassende Begierden wäre sie von keinem Nutzen, indem solche von dem zu Ekel gewordenen Gegenstande auf einen andern gehen würden. Man kann sich zum Beispiel, durch Ueberfüllung wohl den Apetit zu Aalpasteten vertreiben, nie aber sich von der Leckerhaftigkeit überhaupt heilen: Der Unzüchtige kann wohl durch den Genuß, eines Gegenstandes überdrüßig werden, wird aber bald nach einem andern sich umsehen.

Zweitens ist zu bemerken, daß der Genuß eines Gegenstandes bis zur Ermüdung und zum Ekel muß getrieben werden; ein mäßiger Gebrauch dient vielmehr dazu, die Begierde immer stärker zu entflammen, als solche zu ersticken — Dabei ist aber in den mehrsten Fällen zu besorgen, daß die

Gesundheit unwiederbringlich zerstört werde. Der Versuch wäre allzugefährlich.

Drittens — wenn solche Methode gelingen soll, so muß gemeiniglich der Gegenstand der gesättigten Begierde beständig gegenwärtig seyn. Sonst erhohlt sich die Begierde wieder, der Ekel wird vergessen, und man hat nach einer gewissen Frist, durch die Ueberfüllung nichts gewonnen. So wird der Bursche in dem Kramladen bei Zukker, Mandeln und Rosinen bald satt, und die Lust vergeht ihm, weil er täglich mit diesen Waaren umgeht — Lasset ihn aber ein Jahr in einer andern Handlung zubringen, und dann wieder zu dem Gewürzladen zurükkehren — so bin ich versichert, daß er in den ersten acht Tagen wieder manche Handvoll Rosinen naschen wird. Die Erfahrung mit dem Spieler mag wohl seine Richtigkeit haben; aber es ist noch die Frage, ob seine Heilung blos der Ermüdung zuzuschreiben ist; und ob der Vater nicht, wie in solchem Falle wohl zu rathen stünde, die Frist, welche ihm die Ermüdung gab, genutzt hat, seinen Sohn auf andre Gedanken zu bringen, ihm für andre nützlichere Vergnügungen und Geschäfte Geschmak einzuflößen; ob der Vater nicht nachmahls auf seinen Sohn ein wachsames Auge gehabt, bis daß die Länge der

Zeit die vormahlige Begierde hinlänglich geschwächt hatte? Gewiß es läßt sich so etwas vermuthen.

Also wäre die Methode der Ueberfüllung eben nicht zuverläßig, sie hat Gefahren, und ist in den mehrsten Fällen nicht anwendbar.

Die Methode des Versagens und Entbehrens ist viel sichrer — dennoch hat sie ihre Schwierigkeiten, die man nicht übersehen muß.

Sie thut vortrefliche Dienste, wenn der Gegenstand einer Begierde vor dem Auge ganz entrükt werden kann; wenn nichts das Andenken an denselben erneuert. In dem Fall aber, wo der Gegenstand vor Augen bleibt, wo er oft wieder vorkommt, da reizt die Entbehrung die Begierde. Noch schlimmer ist es, wenn der Entbehrende einen Zuschauer des Genusses und der Freude Andrer abgiebt. So wäre es z. B. nicht rathsam, Kinder zur Mäßigkeit dadurch anhalten zu wollen, daß man sie niemahls an den Leckerbissen, welche ihre Eltern und die Gäste derselben in ihrer Gegenwart genießen, und mit sichtbaren Zeichen des Vergnügens preisen, Antheil nehmen lassen wollte. Durch solches Betragen würde man zuverläßig die Begierde nur erwecken und anfachen.

Der mäßige Genuß eines Gegenstandes der Begierde nährt die Begierde und stärkt sie —

Die

Die Versagung des Genusses, wenn der Gegenstand gegenwärtig ist, entflammt solche — Daraus folgt unwidersprechlich, daß man

Den Gegenstand einer Begierde, die man ersticken will, dem Auge gänzlich entrücken müsse, wenn das Vorhaben gelingen soll.

Es giebt viele angenehme, erlaubte Dinge, deren Begierde bei den Kindern sehr fehlerhaft, und deren Genuß ihnen sehr schädlich seyn würde. Es erlauben sich die Erwachsenen manches, das man den Kindern schlechterdings nicht erlauben kann; ja es giebt Umstände, wo Erwachsene manches thun müssen, dessen Nachahmung den Kindern höchst schädlich wäre. Daraus folgt:

Daß wenn man eine in dem Herzen eines Kindes schon rege Begierde ersticken will, man viele Herrschaft über die Umstände haben müsse, um solche nach den Bedürfnissen seiner Absichten einrichten zu können, und alles aus dem Wege zu räumen, was diesen Absichten zuwider laufen möchte.

Dieser Punkt ist schwer, und läßt sich in wenigen Erziehungsanstalten, noch seltener in dem väterlichen Hause, und in der großen Welt ganz und gar nicht erhalten. Deswegen zieht Rousseau

mit

mit seinem Emil auf das Land, und behält ihn da, bis zur gänzlich vollendeten Erziehung.

Es folgt aber noch eine schwerere Aufgabe — nehmlich — die Herrschaft über sich selbst, die der Erzieher haben muß. Roußeau sagt schon, daß der Erzieher niemahls Herr über seinen Zögling seyn wird, wenn er nicht vorerst Herr über sich selbst geworden ist. Dies ist in allen Fällen wahr, aber ganz besonders in dem Falle, wo es auf die Heilung von einer Begierde ankommt. Wie nöthig ist es da nicht, eine völlige Herrschaft über sich selbst zu haben, damit der kranke Zögling an seinem Arzte nicht die Begierde wahrnehme, die er selbst ablegen soll: damit der Erzieher jedem Genuß, so unschuldig dieser immer seyn möge, entsage, der die fehlerhafte Begierde in dem Herzen seines Zöglings erwecken könnte. Es würde ohne diese Vorsicht und Herrschaft nichts helfen, daß der Erzieher zu dem Kinde sagte: Mir gebührt dieser Genuß, dir aber nicht. Diese Rede, wenn sie wahr ist, kann bei Kindern wohl gelten, die noch keine Begierde für solchen Genuß haben — wenn aber jene schon einen Trieb empfinden; denn werden sie diese Entschuldigung für eine bloße und neidische Ausflucht ansehen. Sollte nun gar diese Entschuldigung des Erziehers ungegrün-

gründet seyn; denn kann man sich vorstellen, was sie fruchten mag.

Ein Beispiel zur Erläuterung. Der Wein kann Erwachsenen zuträglich seyn; den Kindern ist er schädlich — Ein Vater kann ohne Besorgniß in Gegenwart seiner Kinder Wein trinken, ohne ihnen welchen zu geben, wenn diese eben keine Begierde darnach äußern.

*) Wenn aber ein Erzieher einen Zögling bekäme, der durch Irrthum seiner Eltern, oder durch deren Nachläßigkeit, durch den Genuß des Weines eine starke Begierde darnach bekommen hätte — so glaube ich, daß sichs der Erzieher nicht erlauben sollte, in Gegenwart dieses Kindes Wein zu trinken — wenigstens müßte es sehr selten geschehen, und dann dächte ich, müßte er ihn mit Mäßigkeit Theil daran nehmen lassen.

Die

*) Ich bin völlig dieser Meinung, verfahre mit meinen Zöglingen von der hier beschriebenen Art so, und gehe noch wohlgar einen Schritt weiter, indem ich bei einer Tischgesellschaft, wo Wein getrunken wird, selbst, wenn ich umhin kann, keinen trinke, aber ihn die jungen Leute trinken lasse. Es giebt kein ander Mittel, ihre Begierde darnach zu mäßigen. Beispiel! Beispiel! Könnten wir das immer geben, wie viel Moral ließe sich sparen!

Trapp.

Die Kinder mögen nun aber beschaffen seyn wie sie wollen, mit oder ohne Begierde nach Wein, so muß der Erzieher oder der Vater sich von ihnen niemahls über Trunkenheit betreffen lassen. Sollte es unglüklicher Weise geschehen, so wäre der einzige Rath dieser, daß er sein Vergehen eingestände. Lächerlich würde es seyn, wenn er seinen Fehltritt beschönigen und damit entschuldigen wollte, daß er sagte: Mir muß man so etwas vergeben, weil ich alt bin — oder aus einem andern Grunde.

„Die Neigungen gründen sich auf Vorstellungen; auf die Vorstellung von etwas, als von einer Quelle eines vorzüglichen Vergnügens, als von einem nothwendigen Mittel zu dem, wovon unsre Glükseligkeit abhängt. Die Meinung ist desto gewaltiger, je mehr dergleichen Vorstellungen bei einer Idee sich häufen, und je lebhafter sie sind. Wenn diese Vorstellungen sich verlieren, wenn andre an ihre Stelle kommen, wenn sich der Reiz des Gegenstandes verlieret, die Vorstellung seiner Nothwendigkeit und Nützlichkeit weg ist; so verschwindet auch die Neigung, wenn nicht andre Gründe sie noch unterstützen, dergleichen Gewohnheit oder Eigensinn seyn können.„

„Nun

„Nun aber ist bekannt, daß Vorstellungen geschwächt und vertilgt werden, entweder, wenn die Aufmerksamkeit von ihnen abgezogen und die Seele mit andern Gegenständen beschäftigt wird; oder wenn denselben der Grund, woraus sie entsprangen, benommen wird. Wenn richtigere Begriffe von Dingen beigebracht werden. Einen oder den andern Weg muß man eingehen, wenn man wider Neigungen kämpfen will.„

„Der erstere hat wenigere Schwierigkeiten. Es lassen sich doch **Zerstreuungen** ausfündig machen, denen der Patient sich nicht zu entziehen verlangt, oder entziehen kann. Aber eines ist hiebei hauptsächlich zu beobachten, daß man nehmlich die Absicht, seine Neigung ihm zu benehmen, nicht merken läßt. — Denn das ist das sonderbarste und schlimmste bei den moralischen Krankheiten, daß der Kranke seine Krankheit destomehr liebt, jemehr er von ihr angegriffen ist. Wie könnte er auch gern dasjenige sich nehmen lassen, was mit seiner Glükseligkeit so genau verknüpft zu seyn, was ihm nichts als der Trieb darnach zu seyn scheint.„

„Gesellschaften sind ein Mittel hierzu, von dem man meistentheils am ehesten Gebrauch machen kann. Aber es müssen Gesellschaften seyn,

die

die mit den Neigungen des Andern einigermaßen übereinstimmen, ohne der Neigung, die getödtet werden soll, Nahrung zu verschaffen. Eine genauere Bestimmung hievon können nur die besondern Umstände an die Hand geben.„

„Lektüre setze ich am nächsten, nach diesem, unter gleicher Erinnerung. Jagd und Musik können in vielen Fällen brauchbar seyn.„

„Aber man kömmt nicht weit, wenn man in solchen Umständen erst eine Neigung erzeugen soll, um das Kind von dem Gegenstand der andern abzuziehn.„

„Besser gelingt es, wenn schon starke Triebe vorhanden sind, die man zum Abbruche derselben anfeuern kann. Ist Liebe zur Tugend da, Gefühl der Ehre, Gehorsam und Freundschaft: so sind diese vorzüglich zu gebrauchen. Hingegen wäre es sehr übel gethan, wenn man zur Ausrottung unanständiger Neigungen, andre stärken wollte, die eben so schädlich, oder noch schädlicher werden könnten; wie auf diese Weise zuweilen thörigter Ehrgeitz, Stolz und Eitelkeit in jungen Herzen erzeugt werden.„

„Hier schon, wenn man unvermerkt andre Triebe aufwecken und entgegen setzen will, und

noch

noch mehr, wenn man die Neigung gern dazu mit Gründen der Vernunft bestreitet, tritt dann gar leicht die sophistische Vernunft in die Mitte, und vertheidigt die Sache der Leidenschaft laut, oder heimlich im Herzen. Wenn dann euer Ansehen nicht mehr statt des Beweises gilt, wenn die Ueberzeugung, die aus euch redet, nicht mehr überzeugt; so müssen eigne Erfahrung, Beispiele Andrer, oder klare Beweise versuchen, was sie thun können. Die gelegene Zeit zu wählen, den rechten Tag zu treffen, ist hierbei das Hauptsächlichste. **Trachtet nur, daß ihr immer Meister über euch selbst bleibet;** daß hier kein ungestümer Eifer euch überwältiget; immer behaltet ihr daneben die Absicht zu zerstreuen. Immer ihn in den Umgang derjenigen zu verwickeln, deren Mienen, Handlungen, und Gesinnungen ihn allmählig umbilden können. Es thut oft einen vortreflichen Effekt, wenn ein Andrer, der nicht verdächtig ist, als ob er um die Sache wüßte, und doch Ansehen hat, so etwas sagt, was der Neigung Abbruch thut, bessere Gedanken erwecket.„

„Eine Neigung entspringt bisweilen aus einer Vorstellung, die sehr leicht zu berichtigen ist, oder deren Reitzung sich von selbst bald verliert. Da wäre das schlimmste, wenn man gleich Unruhe

merken ließe und große Gegenanstalten machen wollte. Wenn blos die Neuheit reitzet, oder ein flüchtiger Blik, der durch den folgenden näheren Anblik selbst widerleget werden wird, da ist keine Gefahr. Aber es könnte Gefahr entstehen, wenn man dem Andern die Idee einbildete, als wenn ein Gegenstand da wäre, der starke Neigungen einflößen könnte. Ueberhaupt sind die leichtesten, unmerklichsten Mittel immer die dienlichsten wider die Neigungen. (Dies ist sehr merkwürdig.) *)

„Doch bin ich auch nicht schlechterdings dawider, daß nicht in gewissen Fällen die dringende Gefahr es rechtfertigen sollte, wenn man Gewalt brauchte, die Luft niederdonnerte — (aber nur in der äußersten Gefahr) **) — den Gegenstand vernichtete, oder verbannete, die Imagination durch diesen Schrecken betäubte, und ehe sie sich vom Schrecken erholte, ihr geschwind etwas anders zu thun gäbe. So stürzte Mentor seinen Telemach ins Meer, da es nicht anders gehen wollte. Aber

um

*) Freilich ist es dies! Und wollten sichs doch die Mütter merken, und ihre Zunge vom Schelten, Moralisiren u. s. w. ruhen lassen!

Trapp.

**) Und etwa nur bei leichtsinnigen Gemüthern.

Trapp.

um das Stürzen ist es doch immer eine gefährliche Sache. (Ja wohl!) Und was Minerva thun kann, darf nicht jeder Sterbliche wagen.„

„Eine Neigung kann oft durch sich selbst gebessert werden; und dieser Versuch ist immer der erste, an den man denken muß. Nehmlich, wenn eine Neigung von einem allgemeinen Triebe herkömmt, und nur auf den unschiklichen Gegenstand verfiel, weil er der gelegenste war; so verschaffe man ihr Nahrung von einem andern Gegenstande, wo weniger dabei zu fürchten ist. Es giebt ja allerhand Spiele, und allerhand Mittel, die Begierden zu befriedigen und die Sinne zu vergnügen. Der Trieb zum Vergnügen ist doch zulezt der Grund von allem.

„Freilich weiß ich wohl, daß man einem dadurch die Lust zum Trinken nicht benimmt, daß man ihm zu essen giebt. Aber man kann doch wohl machen, daß er einstweilen Wasser trinket, wenn er keinen Wein trinken darf. Das Wasser kann man ihm auf eine so gute Art anbieten, den Wein so schiklich aus dem Wege räumen, daß er doch wohl lieber Wasser trinket, als wegen des Weins so vielen Verdruß übernimmt.„ (Bei einem schwachen Charakter möchte die Methode wohl die erwünschte Wirkung haben; aber bei einem muthigen festen

Sinn wäre das Gegentheil zu besorgen) „Vielleicht nimmt er auch gefärbtes Wasser für Wein an, hält sich wenigstens dabei auf, wenn er es nur sieht, nur von weitem kostet, oder denket, es soll wohl bald Wein werden. („Nun da muß die Begierde sowohl als der Verstand ziemlich mäßig seyn.) „Vielleicht stürzt er auch einmahl heimlich ein Glas Wein hinein, und kömmt dann ganz gern wieder zu seinem Wasser zurük, weil er findet, daß der Wein doch nicht so gut ist, als er sich einbildete. Aber durch mich soll er den Wein nicht finden. Denn es ist, so viel ich weiß, noch keiner am Wassertrinken gestorben, wenn er sonst gute Diät hielt.

„Gewisse Neigungen verlieren sich von selbsten mit den Jahren, oder mit Veränderung der Lebensart oder des Aufenthalts. Desto gelaßner kann man dagegen arbeiten; und vielleicht wird man eben deswegen mehr ausrichten, weil man gelassen zu Werke geht, und sich nicht übereilt. Euch guten Herzen von noch unerfahrnen Erziehern, ist dies besonders zu sagen, weil ihr mit eurem allzugroßen nach Idealen gestimmten Eifer euch bei euren redlichen Absichten bisweilen nur hinderlich seyd, und denn im Kummer euch verzehret.„

„Es giebt Neigungen, die aus groben Irrthümern und thörichten Vorurtheilen ganz allein oder hauptsächlich entstehn, als da ist die Neigung zu fluchen, oder andre durch Grobheiten und Spöttereien zu beleidigen." (Sollte das wohl unter die eigentlichen Neigungen zu zählen seyn? Ich dächte es wäre bloße Gewöhnung, Leichtsinn und Mangel an Gefühl des Schiklichen.) „Von den Grundtrieben sind diese und ähnliche Neigungen weit entfernt; und scheinen also vermittelst der Liebe gegen sich selbst, wenn sie noch nicht durch die Gewohnheit zur andern Natur geworden sind, leicht ausgerottet werden zu können."

„Wenn dieses ist; wenn eine Neigung durch die lange Gewohnheit zur Natur geworden ist; dann ist freilich die Besserung noch ungleich schwerer. Aber dies kann der Fall so oft nicht seyn, der bei der Erziehung vorkömmt. Das einzige Mittel wäre nur dieses, allmählich bessere Neigungen gegen sie durch Beispiele oder Vorstellungen zu erwecken, und alle Gelegenheit ihr so viel möglich zu benehmen."

„Es ist oft eben so nöthig, und erfodert nicht weniger Müh und Geschiklichkeit, Abneigungen auszurotten, als Begierde. Aber die Grundregeln sind immer die nehmlichen. Diese nehmlich,

daß man nicht die ganze Abneigung, die doch auch eine natürliche Warnabscheuung zum Grunde haben muß; nehmlich den Abscheu vor Unlust oder Schaden, sogleich schlechterdings verwirft, und damit verursacht, daß Eigenliebe und Rechthaberei für sie streiten; daß man entweder durch allmählige Versuche, welche die Gelegenheit an die Hand geben, oder wozu ein gefälliges Beispiel reitzen muß, den Irrthum welcher der Grund von der Abneigung ist, einem benimmt, oder durch andre Vorstellungen ihn widerlegt; daß man nicht selbst dem Andern den Gedanken beibringt, als wäre seine Abneigung so groß und unüberwindlich. Diese Seite muß man sich hüten zu berühren.*) „

Gegen die mehresten Abneigungen wird es genung seyn, wenn man den Gegenstand derselben oft vor die Sinne bringt — die Gewöhnung macht alles erträglich, vermindert und vertilgt endlich ganz und gar die Scheu. — Ein Andrer muß in Gegenwart des Abgeneigten die Sache handhaben, und oft ein solches Beispiel geben — Aber, ohne sich seine Absicht auf jenen merken zu lassen, ohne jenen zu ermahnen, noch zu bereden. Nur Geduld, die Wirkung wird von selbst geschehen.

Base-

*) Feders Emil. S. 139.

Basedows Lehre wie man sich gegen die Abneigung vor gewissen Speisen zu verhalten hat, verdient hier einen Platz, und kann auf mehrere Abneigungen angewandt werden. Hier sind seine Worte:

„Sind den Kindern, sagt er, gewisse Nahrungsmittel zuwider, so unterscheidet, ob sie von gemeiner oder seltener Art sind. Im letzten Falle dürfet ihr euch nicht viel Mühe geben, den Ekel zu bestreiten: im ersten aber versuchet, ob sie lieber eine Zeitlang hungern und dürsten, *) als dasjenige genießen wollen, wofür sie ekelt. Sollten sie das erste lieber wollen, so mischet unvermerkt solche Nahrungsmittel unter andre: schmecken und bekommen ihnen dieselben wohl, so überzeuget sie eben dadurch von den Fehlern ihrer Einbildung. Erfolget aber ein Erbrechen, oder andre schädliche Veränderungen des Körpers; so saget nichts, sondern suchet, ob sich auf jene verborgene Art ihre Natur nach und nach daran gewöhnen lasse. Ist dieses nicht möglich, so werdet ihr sie vergebens zu zwingen suchen: habt ihr aber erfahren, daß bloße Einbildung der Grund dieses Ekels sey, so versuchet die Kur durch längeren Hunger,

*) Oder bloß mit Brod und Wasser zufrieden seyn.

Trapp.

oder durch einige Zwangsmittel. Diese wird aber schwerer gelingen, wenn die Kinder sehen, daß die Eltern und Aufseher, bald an diesem, bald an jenem Nahrungsmittel einen Ekel zeigen. Die größte Schwierigkeit findet sich bei dem Gebrauch übelschmeckender Arzeneien. Der Ekel an denselben kann alsdenn unüberwindlich werden, wenn er jungen Kindern durch Worte oder Exempel oft und tief eingeprägt ist. (Siehe was ich schon von dem Beispiele gesagt habe) Wenn aber alle, oder doch wenigstens, die hochgeachteten Personen im Hause mit Gleichgültigkeit ihre Arzeneien einnehmen, (und allenfalls dabei sagen: Es schmekt zwar bitter, aber es ist heilsam; oder, eine lange Krankheit ist schlimmer als ein kurzer Ekel) so wird selten große Schwierigkeit bei diesen Umständen entstehen.„ so weit Basedow.

Ich glaube, daß jeder Widerwille, auch der, welcher ohne Wissen Zerrüttungen im Körper verursacht, überwunden werden kann. Die Bildungsfähigkeit des menschlichen Körpers ist so groß, daß er sich auch zu tödtlichen Giften gewöhnen kann, welches durch das Beispiel des Königs Mithridates, der ohne Schaden Gift genoß, bestätigt wird. Man dürfte nur ohnvermerkt etwas von den widrigen Speisen, vorerst in ganz klei-

keinen Portionen, in andre einmischen, und solche nach und nach vermehren — Auf diese Art dächt ich, wäre aller Ekel zu überwinden.

Der Ekel vor Arzeneien *) scheint mir nicht natürlich — Meine Kinder haben im Nothfall immer ohne die geringste Weigerung die verordnete Arzenei eingenommen.

Fünftes Kapitel.

Von Zwangsmitteln, oder von Strafen und Belohnungen.

Können Strafen und Belohnungen auf das Herz wirken; können sie gute Triebe erregen, und böse Neigungen ausrotten? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir die Natur der Strafen und Belohnungen näher betrachten, und die verschiedenen Arten derselben wohl unterscheiden.

Die Strafen und Belohnungen sind von dreierlei Art, entweder physisch natürlich, oder moralisch natürlich, oder ganz arbitrarisch.

Physisch natürliche Vergeltungen sind solche, welche aus der That selbst, ohne das Zuthun einer moralischen Kraft, fließen. Von der Art sind

*) Als Arzeneien freilich nicht, aber als übelschmeckende, übelriechende Dinge. Trapp.

die Schmerzen oder der Verlust, die aus einer Unbesonnenheit entstehen, und der Nutzen, den eine vorsichtige Handlung nach sich zieht.

Moralische natürliche Folgen der Handlungen, sind solche, welche aus dem Betragen, vermöge der natürlichen Beschaffenheit der moralischen Wesen entstehen. Z. B. Die Vergeltung, welche aus dem Zorn und der Rachbegierde des Beleidigten erfolgt; der Mangel an Zutrauen gegen den Lügner und Betrüger, und die übeln Folgen dieses Mistrauens — die Entfernung von dem gefährlichen Menschen, und die Langeweile und Hülflosigkeit, die ihm daraus erwächst; die Verachtung gegen den schändlichen lasterhaften u. d. gl. m.

Dazu könnte man als eine Untergattung, diejenigen angenehmen oder unangenehmen Gefühle rechnen, welche bei dem Thäter selbst, vermöge seiner moralischen Beschaffenheit, aus seiner Handlung fließen, — als da sind Schaam, Reue, Furcht, Gewissensangst; und im Guten, eigner Beifall, Freudigkeit, Seelenruhe, u. s. w.

Willkührliche Vergeltungen kennt jedermann; ich halte mich dabey nicht auf.

In jedem Falle, d. h. welche Vergeltung auch immer angewendet werde, kann solche Vergeltung

nicht

nicht unmittelbar auf die Moralität wirken. *) Ich muß mich deutlicher erklären. Die Strafen, physische und moralische, natürliche und arbitrarische, können keine Abneigung wider die Unmoralität eines fehlerhaften Betragens unmittelbar erwecken; sie erregen nur Scheu vor den unangenehmen Folgen derselben, und der Sünder lernt nicht die Sünde, sondern die Strafe scheuen. **)

Imgleichen kann die Belohnung nicht eigentlich die Liebe zur Tugend unmittelbar erwecken; sie erzeugt nur die Begierde nach dem Genuß, welcher daraus entspringt.

Auf diese Art kann unmittelbar das Betragen wohl moralisch werden, nicht aber die Gesinnung. Die Gesellschaft kann damit zufrieden seyn, der Mensch aber wird dadurch eigentlich nicht veredelt.

Un-

*) Kann man überhaupt unmittelbar auf die Moralität wirken, insofern sie Gesinnung ist? Selbst die Regeln, die der Verf. im folgenden zur Veredlung des Menschen giebt, sagen: Nein! Trapp.

Durch die Bildung des Gefühls für das Gute und Schöne. Der Verfasser.

**) Aber doch auch wohl — wenn der Hang zur Sünde nicht schon außerordentlich stark ist — vermittelst der Ideenverbindung, die Sünde. Dasselbe gilt von der Tugend.

Trapp.

Unmittelbar, hab' ich gesagt — denn mittelbar haben Strafen und Belohnungen auch auf die Moralität eine unverkennbare Wirkung. Die Strafen halten die Aeußerung der schädlichen Triebe zurük. Nun ist es aber richtig, daß jeder Trieb durch seine Wirkung gestärkt, zur Gewohnheit und zum Bedürfniß erhoben wird, und durch Einschränkung und Hemmung seiner Thätigkeit hingegen Abbruch und Schwächung leidet. Folglich muß die Strafe welche die Ausbrüche und Thätigkeit verhindert, auch auf den Trieb selbst, obgleich nur mittelbar; ihre Wirkung äußern.

Von der Wirkung der Belohnungen auf die guten Triebe, kann das Nehmliche gesagt werden; doch mit der Einschränkung — daß der Trieb wohl bloß auf die Belohnung bestimmt seyn und bleiben kann, ohne jemahls auf die Moralität der Handlung sich zu erstrecken.

Am allerwenigsten aber werden willkührliche Vergeltungen sie bewirken. Diese werden nur so lange Gutes erzeugen oder Böses verhindern, als Zeugen und Vergelter daseyn werden. Und wie viele Stunden und Zeiten giebt es nicht im Leben, in der Kindheit und in der Jugend, wo kein Vergelter zugegen ist? Diese Stunden bleiben dem Triebe ganz überlassen.

Die

Die willkührlichen Strafen und Belohnungen also thun nur einen Theil der Wirkung, welche die natürlichen hervorbringen. Sie können mittelbar nicht soviel wirken, weil sie sich nicht, wie jene, über alle Fälle erstrecken. Und da sie mit den Thaten selbst keine natürliche Verbindung haben, so führen sie nicht einmahl so gerade auf die That selbst hin; der Umweg, den sie nehmen müssen, ist viel größer. Noch mehr — da der Schaden oder der Nutzen nicht sowohl auf der That, als auf der Bekanntschaft und dem Schein derselben beruhn; so führen sie gerade auf den Gedanken, das Böse zu verheimlichen und den Schein des Guten anzunehmen — also, auf Verheimlichung und Heuchelei.

Die willkührlichen Strafen verfehlen ihren Zwek noch aus einem andern Grunde. Die Vergelter sind sich nicht immer gleich, theils weil sie gar keine Grundsätze haben, theils auch weil sie ihren Grundsätzen, wenn sie welche haben, nicht immer treu sind.

Die mehresten Eltern und Erzieher strafen nicht nach Grundsätzen, sie haben keine; Laune und Leidenschaften sind ihre Triebfedern. Heute, da sie gutes Muthes sind, vergeben sie muthwillige Streiche — Morgen, wenn sie irgend Sorgen

oder Verdruß haben, wenn sie beschäftigt sind, und daß ihnen des Lermens und Geplappere zuviel wird, strafen sie Kindereien; und strafen mit Leidenschaft und Uebereilung.

Daraus entsteht, daß Strafen und Nachsicht, beide, widrige Wirkungen erzeugen. Erstlich, wissen die Kinder nicht woran sie sind, was recht und unrecht ist; sie mögen wohlgar die Unbesonnenheiten, welche an ihnen zuweilen hart geahndet werden, für schlimmer halten, als muthwillige und leichtfertige Streiche, die ihnen ungestraft hingehen. Und dann können die Strafen sie nicht abschrecken, weil sie nicht immer erfolgen; die öftere Nachsicht macht sie sicher. Hingegen erbittern sie die Strafen, weil sie zuweilen wegen Kleinigkeiten erfolgen, mithin ungerecht, unverhältnißmäßig sind, und weil sie mit Leidenschaft vollzogen werden. Dies erkennen und fühlen die Kinder gar bald.

Man sollte nicht glauben, wie scharfsichtig die Kinder in diesem Falle sind. Ein Oberaufseher eines Waisenhauses pflegte wöchentlich ein paarmahl die Anstalt zu besuchen. Es war ein guter, frommer, eifriger Mann, der aber wenig von Grundsätzen wußte. Er erkundigte sich genau nach dem Betragen der Kinder, und strafte

sie

sie zuweilen mit selbsteigner Hand durch ein Paar Ohrfeigen. Die Kinder konnten es ihm beim Eintritt in die Klasse ansehen, ob es den Tag Schläge geben würde, oder nicht; und sie hatten sein Kleid zum Merkmahle; ich weiß nicht ob es das schwarze war, das ihnen Strafen verkündigte. Ich weiß einen Knaben, der es gleich des Morgens zu sagen weiß, ob er den Tag über von der lieben Frau Mama Prügel bekommen wird.

Und wenn nun auch die Eltern oder Erzieher Grundsätze, ja auch die besten Grundsätze haben, so wird sich Niemand rühmen dürfen, daß er seinen Grundsätzen immer vollkommen getreu bleibt. Wenn er sich ja von der launischen und leidenschaftlichen Strafe zu enthalten weiß, so wird er doch nie immer gegen seine Heiterkeit und Güte genug auf seiner Hut seyn, so daß manches strafbare frei von Strafen ausgehen wird, und denn werden seine Strafen um soviel weniger fruchten, als er von seinen Grundsätzen abgeht. Das ist unfehlbar.

Es kann leicht geschehen, daß das Kind, welches wenig Einsicht in Recht und Unrecht hat, und nur — wie viele Erwachsene — nach Gefühlen urtheilt, die Strafe, und sollte sie auch noch so gerecht seyn, für ungerecht halte.

Dieses wird fast unvermeidlich geschehen, wenn ihm die Strafe in dem Augenblik aufgelegt wird, wenn sein Herz noch von Leidenschaft brauset. Denn die Veranlassung dazu, die sich seines ganzen Gefühls bemächtigt hat, erlaubt ihm nicht das ungerechte und das Ausschweifende in seiner Leidenschaft zu erkennen. Das Kind muß also in diesem Augenblik die Strafe für hart und ungerecht halten, weil es sein Unrecht nicht einsehen kann; mithin wird die Strafe, nicht es bessern, sondern erbittern.

Aus dieser mir sehr wahren Beobachtung, fließt folgende Regel, welche man bei der Auflegung der Strafen, niemahls aus den Augen lassen müßte, nehmlich:

Daß man niemahls in dem Augenblicke des Vergehens strafen, sondern jederzeit warten müsse, bis die Veranlassung zum Vergehen nicht mehr wirke, bis sich die Leidenschaft gelegt, und der augenblikliche Sinn sich geändert habe.

Eine wichtige Regel! die außer diesem großen Nutzen, noch den Nutzen bringen wird, daß sie den Vergelter vor schädlicher Uebereilung bewahrt.

Bei

Bei festen Gemüthern wird es sehr heilsam seyn, die Strafen noch aus einem andern Grunde zu verzögern; und ihnen solche lange vorher anzukündigen, um dadurch mehr Eindruk zu machen. Dies gilt auch für leichtsinnige. Weiche Gemüther und schwache Seelen müssen damit verschont werden; man muß ihnen die Strafe nicht eher drohen, als bis man sie vollziehen will.

Daher muß der Erzieher, der willkührliche Vergeltungen brauchen will, sich sehr vorsehen, und alle mögliche Anstalten vorkehren, nicht betrogen zu werden. Er muß die verheimlichten Vergehen herauszubringen, und den angenommenen Schein des Guten von der Wirklichkeit wohl zu unterscheiden wissen. Das ist wahrlich keine leichte Aufgabe! — Die Leidenschaften sind auch bei Kindern verschmitzt.

Allein die willkührlichen Strafen und Belohnungen haben auch ihren Vorzug vor den natürlichen. Das Kind, der Jüngling, ja der Mann ist unachtsam, und öfters ohne Einsicht, so daß er die Verbindung der natürlichen Strafen, der physischen nehmlich, mit der That, selten einsieht. Wenn man leidet, ist es nicht immer leicht die Quelle seiner Leiden zu entdecken — und wenn man sich schmeicheln will, ist es ziemlich leicht in

zufälligen Ereignissen, die von uns nicht abhängen, die Ursach unsrer Leiden, die wir doch in der That verschuldet haben, zu finden. Es läßt sich wirklich der Antheil, den wir an unsern Schiksalen durch Vergehen oder Klugheit haben, so leicht von dem Antheil, den das Schiksal daran hat, nicht unterscheiden. Denn mancher leichtsinnige, mancher Unbesonnene hat gutes Glük, da hingegen viele Vorsichtige vom Unglük betroffen werden. Unser Geschik ist immer ein vermischtes Resultat von unserm Thun und Lassen und von den Umständen, die wir nicht in unsrer Gewalt haben. Diese Ungewißheit desjenigen, was wir uns zuzuschreiben haben, vermindert die Wirkung der natürlichen physischen Vergeltung sehr. Ganz anders die willkührlichen Strafen und Belohnungen, weil dabei jederzeit bemerkt wird, aus welchem Grunde solche auferlegt oder zugetheilt werden. Wenn die Strafen nun so eingerichtet sind, daß der Bestrafte die Billigkeit derselben einsehen kann und wirklich einsieht, alsdann können sie eine gute Wirkung haben. *)

Man kann aber das Kind auf die natürlichen Strafen aufmerksam machen, und ihm den Antheil seines

*) Dies ist eine wichtige Bemerkung für die Nothwendigkeit willkührlicher Strafen.

Trapp.

seines Vergehens so sinnlich vorstellen, daß die natürlichen Vergeltungen bei ihm den Werth der willkührlichen haben.

Also kann man sich von den Strafen und Belohnungen unter vorbesagten Einschränkungen und Bedingungen, einigen Nutzen versprechen.

Das Gute lieben und thun, weil es den Nutzen bringt — das Böse verabscheuen und meiden, weil es schadet — ist Klugheit, und wenn man will, Tugend, vornehmlich, wenn es mit Ueberwindung geschieht. Es giebt aber einen höheren Grad von Moralität — nehmlich das Gefühl, die Liebe der Ordnung.

Dieser höheren Moralität ist der Mensch auch fähig. Es werden von allen Menschen täglich unbequeme Gefälligkeiten erwiesen — wo ist da Furcht oder Hofnung? Aus welchem Triebe geschehen sie dann? Aus dem Gefühle der moralischen Schönheit. Will man dieses edle Gefühl auch Interesse nennen — ich bins zufrieden — Denn gebe ich zu, daß nichts ohne Interesse geschieht. Die Benennung aber scheint mir unschiklich.

In dieser höheren Moralität scheint mir die Veredlung des Menschen zu bestehen. Der Erzieher muß sichs also zur Pflicht machen, seinen

Zögling dazu zu erheben. Die Mittel sind folgende.

1) Laß das Kind früh die natürlichen Folgen seines Verhaltens empfinden.

Viele Eltern, aus wohlgemeinter aber übelverstandener Herzensgüte, wenden alles an, um ihre Kinder vor den übeln Folgen ihrer Vergehungen zu bewahren, oder davon zu befreien. Sie thun ihnen damit den größten Schaden.

Denn die Begierde nach dem Genuß der Belohnung, und die Furcht vor den Strafen ist der erste Grad der Moralität. Durch das Gefühl der Strafe, und durch den Genuß der Belohnung muß der Mensch erst den Unterschied seiner Handlungen einsehen lernen. Hätten die Handlungen keine, oder immer dieselben Folgen, so wären sie alle gleich; und es gäbe keine Moralität.

2) Vermeide, so viel du nur kannst, die willkührlichen Vergeltungen. *)

Man

*) Nach der auf der andern Seite gemachten Bemerkung, in Ansehung der willkührlichen Strafen, müßte es hier nicht heißen: vermeide so viel du kannst, die willkührlichen Strafen, sondern richte sie so zwekmäßig und wirksam ein, als du kannst.

Trapp.

Man sehe den Grund davon, in dem was ich oben gesagt habe.

Unterdessen nun, daß die Furcht vor der Strafe, und die Hofnung der Belohnung auf das Materielle des Betragens wirken, muß man suchen die Moralität zu erwecken und zu stärken.

Erstlich dadurch, daß man die Aufmerksamkeit auf die guten und bösen Folgen der Handlungen lenke — Denn, es ist sehr wichtig zu bemerken, daß die Erfahrung, besonders bey Verwöhnungen, wenig Eindruk macht, wenn sie blos bei dem Gefühl stehen bleibt, ohne daß man sie durch Aufmerksamkeit zu deutlichen Vorstellungen erhebt. Davon liefert die Geschichte der Kindheit tausend Beweise — Kinder, wenn man sie gänzlich sich selbst überläßt, ziehn aus ihren Erfahrungen wenig Nuzen und begehen hundertmahl diejenigen Unvorsichtigkeiten wieder, die ihnen schon hundertmahl empfindlichen Verdruß oder Schmerzen gemacht haben — wenn man ihnen aber solche vorhält, so pflegen sie aufmerksamer zu werden. Woher das kommen mag? — Vielleicht daher, daß sie ohne Erinnerung die Causalverbindung der Vergehen mit den Leiden nicht bemerken. — Vielleicht daß die Sachen nicht so kräftig als die Worte

und Vorstellungen auf ihre Einbildung Eindruk machen.

Dadurch wird der Begrif von Gutem und Uebelm, von Nützlichem und Schädlichem mehr entwickelt werden. Nun muß man noch

Zweitens dahin trachten, daß die innre Schönheit, Ordnung und Vortreflichkeit des guten Betragens und die innre Unvollkommenheit eines fehlerhaften Betragens recht deutlich und anschaulich werde, damit die Liebe zur Ordnung, zur Tugend, und die Abneigung vor Vergehen entstehen und immer zunehmen möge. Auf diese Art kann dasjenige, was anfänglich bloßes Interesse war, sich nach und nach zum wahren Tugendgefühle erheben.

Ich kann dieses Kapitel nicht besser als mit folgender Betrachtung beschließen.

Wenn man sieht, daß ein Kind, ein Knabe, ein Jüngling über eine gute That Freude, oder über ein Vergehen Reue empfindet, so halte ich Strafen und Belohnungen, in Worten und in Thaten gerade für ein Mittel, den guten Eindruk, der geschehen ist, zu verlöschen, oder zum mindesten zu schwächen. Ein Kind hat einen Fehler begangen und es ist bestürzt — Man straft es — was thut man.

1) Vermischt man offenbar das moralische Gefühl, das es empfand, und wendet seine Aufmerksamkeit von der That und ihrer Moralität ab, und richtet sie auf Folgen, Schmerz, gekränkte Ehre ꝛc. Kann man ja nicht schweigen — nun so stimme man wenigstens in das jetzige Gefühl des Kindes — Sieh, du hast dich übereilt, dir geschadet, dich gekränkt, mich betrübt. ꝛc.

2) Tröste ich durch Strafen das Kind wegen seiner eignen Fehlerhaftigkeit. Es hat durch die erlittene Strafe abgebüßt, das Unrecht auf seiner Seite einigermaaßen ersetzt. Alles ist wieder ins Gleiche gekommen; mithin hat es keine Reue, keine Schaam mehr. Man bedenke hierbei, daß die mehresten Menschen in der Leidenschaft, und wenn sie ungerecht sind, sich trösten, wenn man sie durch gleichgeltende Ungerechtigkeit und Härte einigermaaßen rechtfertiget.

3) Ist die Gefahr, in welche das verwundete Herz des Reumüthigen schwebt, niedergeschlagen oder erbittert zu werden, auch in Erwägung zu ziehn. Ich muß der Kürze wegen, alle diese Punkte nur berühren, und dem Leser das weitere Nachdenken überlassen.

Sechstes Kapitel.

Von dem Gebrauche der Religion wider die bösen Triebe.

Im weitläuftigsten Verstande begreift die Religion die Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit. Im engern Verstande schränkt sie sich auf Ehrfurcht gegen ein allsehendes Wesen ein, welches das Gute billiget und das Böse mit Widerwillen sieht.

Allerdings können diese Gefühle einen mächtigen Einfluß auf das Verhalten der Menschen und der Jugend haben. Allerdings sind sie ein mächtiger Reitz, welcher die guten, aber ohnmächtigen Triebe verstärket; und ein Zügel, welcher die verirrten Triebe und Gefühle zurükhält, oder wenigstens ihre Ausschweifungen beschränkt, und ihre gänzliche Verirrung hindert.

Diese Wirkungen aber können aufgedrungene und ohne Verstand auswendig gelernte Formulare wahrlich nimmermehr erzeugen. Katechismus, als solcher, Dogmatik und Polemik, sind hierin völlig unnütz. Die wirksame Religion ist nicht auf den Lippen, sie muß im Herzen, im Verstande seyn; diesen muß sie erleuchten, und jenen beseelen. Der Mensch, wenn er von seiner Religion wah-

ren Nutzen haben will, muß sich einen allwissenden Gott beständig gegenwärtig denken, der ihn auch in der Einsamkeit und in der tiefsten Finsterniß sieht, der die Gedanken seiner Seele und die Regungen seines Herzens kennt.

Es ist hier der Ort nicht von der Art zu reden, wie man solche Religion in die Herzen der Jugend erwecken könne; einige Bemerkungen aber über den Gebrauch derselben, sind nothwendig.

1) Die erste Bemerkung ist, daß, wie ich es schon von der Religion und der Ehre gesagt habe, keine von beiden, und am wenigsten die erste, wovon hier allein die Rede ist, in den Kampf mit Leidenschaften eingelassen werden muß, wenn man nicht beinahe sicher ist, daß sie den Sieg davon tragen werden. Es geht mit der Kraft der Religion, wie mit dem Ansehen der hohen Landesobrigkeit. Ist dieses einmahl verletzt, so ist alles verloren, und es gilt nimmermehr wieder. Hat die Religion einmahl unterliegen müssen, so wird sie gewiß öfter unterliegen, und was wird man dann für Zügel gegen die Leidenschaften finden?

2) Daraus fließt eine zwote Beobachtung; nehmlich, daß man die Religion nur selten zum Kampfe auffordern soll. Die Majestät der Krone wird nicht um Kleinigkeiten, nicht alle Tage,

nicht gegen gewöhnliche Vergehen aufgeboten. Sie zeigt sich nur bei außerordentlichen Vorfällen, bei Meutereien des Volks, und wenn keine geringere Macht die Ordnung und Ruhe wieder herzustellen vermag. Ohne diese Zurükhaltung, wird sie gemein und verächtlich, und dann behält man für die wichtigsten Vorfälle nichts.

Versparet also die Religion bis auf den Nothfall. Können geringere Kräfte die erwünschte Wirkung thun, so bietet keine andre höhere Kraft auf. Ich dächte, man dürfte zu der Religion seine Zuflucht nehmen, nur gegen die Laster und gegen den Sturm einer heftigen Leidenschaft, wenn diese thätig wird. Gegen den bloßen Zorn also nicht; wenn aber der Zorn anfängt in grausame Rache auszubrechen, denn ist es Zeit. Ich sage, grausame Rache; denn wenn ein hitziger Knabe dem muthwilligen Buben, der ihn nekt, eine Ohrfeige giebt, so ists der Würde der Religion zuwider, sie in den Handel zu mischen. Auch würde ich sie nicht leicht nach der strafbaren That, sondern nur vor derselben, um solche zu verhüten, brauchen.

3) Würde ich mit dem Gebrauch der Religion nicht eilen — d. h. ich würde warten, bis sie in dem Herzen tiefe Wurzeln geschlagen und Festig-

keit

keit gewonnen hätte. Sollte man vor dieser Zeit die Religion brauchen wollen, so würde sie nothwendig entweder 1) durch ihre Verbindung mit Kleinigkeiten und ihren Sieg darüber, gemein, oder 2) durch ihre Niederlage gegen wichtige Laster und Leidenschaft verächtlich, und in beiden Fällen unnütz und kraftlos werden.

Diese Bemerkung erfordert, daß wir nicht zufrüh mit dem Gebrauche der Religion anfangen. In den Jahren der zarten Jugend hat sie noch keine Kraft. Es ist ohnmöglich, die Zeit ihres Gebrauches nach den Jahren zu bestimmen. Ihre Kraft hängt von zuvielen individuellen Umständen ab.

4) Wenn man nun glaubt die Religion brauchen zu müssen, so suche man sie des Sieges zu versichern. Dazu dienen mehrere Mittel.

a) Muß man sich vorher bemühen, die Religion recht liebenswürdig und ehrwürdig zu machen. Man sieht wohl ein, wie nothwendig dieses ist.

b) Man versuche erst die Güte der Religion — soll aber diese wirken, so muß man meines Erachtens, den ersten heftigen Sturm abwarten.

c) Will

c) Will man aber den Ungestüm brechen, so muß die Religion mit ihrer ganzen furchtbaren Majestät die Leidenschaft schrecken.

Hat denn aber die Religion Schrecken? O ja. Nicht jene Strafen, nicht die Hölle, welche nicht bessern, und nur eine knechtische Furcht erregen können; aber das allsehende Auge Gottes, der Widerwille dieses Vaters der Wesen. Diese lebhaft mit kurzen aber nachdrüklichen Worten vorgestellt, werden gewiß den nicht ganz Verhärteten mit ehrfurchtsvollem Schrecken erfüllen.

Doch möchte ich immer lieber, daß man niemahls die Religion zu diesem harten Kampfe aufsoderte; besser wäre es, man brauchte sie nur von der Seite der Güte, als Trösterin des reumüthigen Sünders, zur tugendhaften Stimmung des Charakters überhaupt, und nicht wider besondre Anfälle des Lasters und der Leidenschaften — Doch möchte wohl letzteres manchmahl unvermeidlich seyn.

Siebentes Kapitel.

Ein andres Mittel wider die verirrten Triebe.

Ein neues Mittel wider die verirrten Triebe und die Verwöhnung ist, daß man die Jugend, wenn

wenn sie bei ruhigem Gemüthe ist, auf ihre Fehltritte aufmerksam macht, und zwar auf die ganze Reihe derselben, so daß sie sehe, wie sehr schädlich solche sind.

Das beste Mittel hierzu ist, daß man ein Journal über die Vergehungen halte.

In dieses Journal trägt der Erzieher ein, nicht die Kinder: letzteres wäre zu mißlich. Die Kinder fühlen nichts, oder fühlen zustark. Aus diesem Grunde, um sich zu entschuldigen, und weil die Kinder mit Sprach und Feder nicht gut umzugehen wissen, mögte die Darstellung mangelhaft, auch wohl verdreht ausfallen.

Nur wichtige Vergehen oder solche Fehltritte, welche eine Folge verderbter herrschender Triebe oder einer eingewurzelten Gewohnheit sind, kommen in dieses Verzeichniß. Das übrige wird als Kleinigkeit übersehen; theils, weil es in der That Kleinigkeit ist, theils, weil eine gar allzugroße Strenge mißvergnügt machen, Erbitterung oder Aengstlichkeit erzeugen könnte. Allzuviel ist ungesund; zuviel bessern, bessert nichts, und Aengstlichkeit ist in allen Dingen schädlich. Die Franzosen sagen von der Richtigkeit der Sprache: Il vaut mieux faire quelques fautes en galant homme, que d'être scrupuleux en pédant. Diese

Sen-

Sentenz hat selbst in der Moral und der Erziehung viel Wahrheit. Also nichts, als das Wichtigste.

Diese Wichtigkeit ist ein Verhältniß, und nur durch den Charakter des Kindes bestimmbar. Bei einem sehr verdorbenen Kinde, wird vieles übersehen werden müssen, welches bei einem andern, weniger verdorbenen, allerdings aufgezeichnet zu werden verdiente. Und man muß es aus dem triftigen Grunde übersehen, weil es sonst zuviel werden, und entweder Erbitterung oder Muthlosigkeit erzeugen möchte. Denn — wohl zu merken! Man muß nur aufzeichnen, was das Kind bei ruhigem Gemüthe selbst, als Unrecht einsieht — darin besteht die ganze Kraft des gegenwärtigen Mittels, daß es die Reue über das Betragen erwekt. Reue kann aber nicht entstehen, wenn man das Schlechte der Handlung nicht einsieht oder fühlt. Z. B. Ein Knabe wäre so verwöhnt, daß er seine größte Ehre in Raufen und Balgen setzte, oder er wäre so verwahrloset, sein Herz wäre so gefühllos, daß er die Ungerechtigkeit und Härte der Schlägerei nicht fühlte, so könnte es vor der Hand nichts helfen, daß man seine Gewaltthätigkeiten aufzeichnete — er möchte wohl gar darüber lachen. Dieses Mittel ist gar kein unterrichtendes, abschreckendes, kein Mittel, das das Gefühl erzeugt;

zeugt; es ist nur ein Mittel, das vorhandene Gefühl zu erwecken und anzuregen; ein Mittel, welches schon Einsicht und Gefühl voraussetzt.

Die wichtigen Punkte also werden allein eingeschrieben — Aber, ohne alle Deklamation, mit der größten historischen Simplicität; kein Urtheil, keine Betrachtung. Die Sache selbst muß reden, der Fehlende allein muß die Betrachtungen anstellen und das Urtheil sprechen. Wir wollen ihn ja sich selbst richten lehren.

Sie werden nicht in dem Augenblik der That, sondern nachher, wenn die Leidenschaft sich gelegt hat, aber bald darnach, wenn die ganze Sache noch in frischem Andenken ist, niedergeschrieben. Zu beiden Einschränkungen hab' ich wichtige Gründe.

Nicht zulange nachher — weil nichts eingetragen werden muß, als was der Fehlende selbst eingesteht. Aus dem Grunde muß man ihm das Protokoll vorlesen, und nicht warten bis er den Vorgang der Sache vergessen hat. Alles was er läugnen möchte, muß nicht geschrieben, oder es muß ausgestrichen werden. Denn wenn der Fehlende zu Einsicht und Reue kommen soll, muß er an der Wahrheit der Darstellung nicht den mindesten Zweifel haben. Die geringste Entschuldigung,

gung, die man ihm durch irgend eine Unrichtigkeit lassen würde, würde allen Nutzen der Darstellung vereiteln. Er würde mehr das Unrecht des Andern, als das Seinige fühlen.

Deßwegen müssen auch keine Beurtheilungen, keine Vermuthung der Gründe und Absichten, welche dem Fehlenden zu seinem Vergehen bewogen haben mögen, stattfinden; Diese Vermuthungen mögen auch noch so wahrscheinlich seyn. Also noch einmahl; nichts, als das bloße Faktum. N. N. hat dieses gesprochen, gethan ꝛc. bei dieser und jener Veranlassung — weiter nichts.

Es wird nicht eingetragen, wenn die Leidenschaft noch brauset. In diesem Augenblik möchte dieses Verfahren, als zustrenge, erbittern; das Kind würde sein Unrecht nicht einsehen. Und dann würde der Uebergang von einem Gefühle zum andern gar zuschnell und heftig seyn. Die gewaltsamen Erschütterungen sind in keinem Falle gut — sie bessern nicht, weil sie den Verstand betäuben — nun aber kann ohne die Einsicht und Besserung des Verstandes keine reelle Besserung geschehen. Man warte also, bis das Kind sich erholt hat und im Stande ist, nachzudenken.

Zu Ende jeder Woche oder jedes Monats wird dieses Journal dem Kinde vorgelesen; wobei noch mancherlei zu beobachten seyn wird.

Wäre das Kind sehr empfindlich, so mag die Vorlesung mit ihm allein geschehen. Ist es hart, so können mehrere Lehrer und die Gespielen zugegen seyn.

Die Ermahnungen müssen weggelassen oder gebraucht, gemildert oder geschärft werden, je nachdem das Kind weich oder hart, aufmerksam oder leichtsinnig ist. Manches wird man wohl aufrichten müssen, hauptsächlich, wenn es schon lange sich angestrengt hat, zu seiner Besserung, ohne daß ihm solche geglükt sey. Manches Andre wird Beschämung vertragen und wohl bedürfen. Alles ist persönlich.

Wenn ein Kind noch kein Gefühl haben sollte, so müßte man erst Gefühl bei ihm erregen und bilden, bevor man zur Anwendung des vorgeschlagenen Mittels schritte.

Nun noch ein Paar Fragen, die nicht unerheblich sind.

1) Wenn ein Kind unter Angelobung der Besserung bäte, daß man sein Vergehen nicht aufzeichnete — wäre seine Bitte ihm zu gewähren, oder nicht?

Zu Anfang, und wenn es dabei sehr ängstlich seyn sollte, vornehmlich wenn man die gegründete Hofnung hätte, daß es sich ohne ein weiteres der Besserung befleißigen würde; so wäre ich der Meinung, daß man ihm seine Bitte gewährte.

Dennoch wünschte ich nicht, daß die Ausnahmen sehr häufig kämen, und außer den besagten Fällen überall stattfinden möchten. Ich würde das allzuweichliche Kind dadurch schonen, daß ich manches übersähe, und wenn es bei der Bemerkung seiner Vergehen allzuängstlich wäre, so würde ich es durch die Vorstellung beruhigen, daß solches nicht zur Strafe, sondern nur in der Absicht geschähe, damit es sich selbst kennen und auf sein Betragen aufmerksam seyn lernte; daß ich deswegen nicht auf dasselbe zürne, sondern sein eignes Wohl suche.

2) Soll man auf die Bitte des Kindes etwas aus dem Tagebuch ausstreichen?

Vor der Censur, unter vorhergehenden Bedingungen — oder auch, wenn das Kind in der ganzen Woche oder dem ganzen Monate nur etwa diesen einzigen bemerkungswürdigen Fehler begangen hätte; oder auch, wenn das Kind nach der Aufzeichnung sich sehr gut betragen hätte, mit oder ohne Absicht, den Flecken wieder auszuwischen.

In

In solchem Falle wäre die Schonung billig, und die Versagung derselben hart. Die Schonung geschieht entweder durch Ausstreichen, oder durch Weglassung dieses Artikels bei der Censur.

Nach der Censur — wird nichts mehr erwähnt, außer in dem Fall, wo sich das Kind gar nicht besserte. Außer diesem Fall ists einerlei, ob die Note ausgestrichen wird, oder stehen bleibt.

Ein ganz außerordentlicher Beweis von Zufriedenheit des Lehrers, wäre die Ausstreichung einer Note in Gegenwart Aller. Sie muß folglich selten seyn.

Es versteht sich, daß das Tagebuch ein Heiligthum ist, das Niemand in die Hände bekommt, noch ansehen darf; sonst entstünde Unordnung.

Nach diesen vorläufigen allgemeinen Betrachtungen, gehe ich nun zu den besondern schädlichen Trieben über.

Ich werde sie aber nicht alle abhandeln — denn in dem ersten Theile dieser Schrift habe ich schon bei jedem guten Triebe sogleich von seinen Irrungen geredet — Es bleiben mir also noch nur diejenigen übrig, welche zusammengesetzt sind, und folglich in jener ersten Abhandlung keinen Platz gefunden haben.

Diese Schrift führt den Titel: — Von den Trieben — der Leser wird sich aber nicht wundern, wenn ich auch von solchen Prinzipien unser Handlungen spreche, die keine Triebe im eigentlichen Verstande sind, sondern vielmehr nur zurükhalten — Solche Hinderniße des nüzlichen Thuns müssen auch betrachtet werden — Und wo könnte es besser geschehen, als an diesem Ort?

Nach der Methode, welche ich in dem ersten Theile dieser Schrift beobachtet habe, werde ich auch hier die Quellen, die Moralität, die Schädlichkeit und die Mittel solche schädliche Triebe zu schwächen und auszurotten, untersuchen.

Ich habe aller Müh ohnerachtet keine genaue systematische Ordnung zwischen die verschiedenen fehlerhaften Triebe bringen können. Dennoch habe ich getrachtet, diejenigen voranzusetzen, aus welchen die nachfolgenden sich erklären lassen. Das Register wird zeigen, Was man hier zu suchen habe, und in welcher Ordnung es stehe.

Gern würde ich, der Kürze wegen, bei der allgemeinen Theorie stehen geblieben seyn. Allein Tausende können sich in dieser allgemeinen Theorie nicht finden, und wissen sie nicht auf einzelne Fälle zu appliciren. Uebrigens konnte bei der allgemeinen Lehre keine Theorie der Natur und Entstehung

einzel-

einzelner Triebe angebracht werden — und doch ist diese von großer Wichtigkeit.

Achtes Kapitel.

Ueber die Trägheit bei den Kindern.

Es giebt viele Kinder, die äußerst träge und schlaff sind — sie scheinen kein Leben zu haben, und man sollte sie für bloße Fleischklumpen halten.

Dieser Fehler ist gewiß einer der schädlichsten, und vielleicht giebt es keinen, der so schwer zu heilen ist.

Dieses bewegt mich, einigen Versuch darüber und einige Vorschläge zur Heilung zu wagen. Noch keiner von unsern Erziehungsgelehrten hat von dieser Krankheit geschrieben; und schwerlich möcht' es Jemandem gelungen seyn, ein Kind von seiner Trägheit zu heilen.

Vorerst will ich die Natur und die Quellen dieses Fehlers zu erforschen suchen — Man kann keine Krankheit heilen, wenn man ihre Natur und ihren Ursprung nicht kennt. Hernach will ich Mittel zu der Heilung der Trägheit vorschlagen.

Erster Artikel.

Von der Natur und den Quellen der Trägheit.

Die Trägheit kennt Jedermann, ich darf sie nicht erst definiren oder beschreiben.

Sie ist ein Mangel an Kräften. *)

Dieses erfordert einige Erläuterung. Unter Kräften versteh ich nicht die Stärke der Muskeln und der Knochen. Knochen und Muskeln sind keine Kräfte, sondern nur Werkzeuge der Kraft — gerade so wie Hebel und Seile — Mittel, wodurch die Kräfte wirken.

Ich will also nicht sagen, daß träge Kinder schwach an Knochen und Muskeln sind, daß also der starke Körper thätig, der schwache hingegen träge seyn müsse. Im Gegentheil sieht man gemeiniglich, daß ungemein große und starke Körper träge und schwerfällig sind, indeß daß schwache, kränk-

*) Kann nicht lediglich Verwöhnung daran schuld seyn.

Stuve.

O ja; insofern die Verwöhnung an Unthätigkeit, die Kräfte ohne Nahrung und ohne Reitz läßt, und dadurch solche schwächt, oder vermodern macht.

Der Verf.

kränkliche, kleine Körper, Munterkeit und Leben haben.

Wenn ich also die Trägheit durch den Mangel an Kräften erkläre, verstehe ich unter Kräften, was wirklich so zu heißen verdient, dasjenige, was den Menschen thätig macht, ihn in Bewegung setzt, ihn belebt. — Triebe, flüchtiges Blut, reitzbare Nerven — das sind wahre Kräfte.

Daß die Trägheit kein Fehler des Willens, sondern ein Fehler der Beschaffenheit ist, läßt sich folgendermaßen erweisen *) Der Mensch ist jeder-

*) Einige unsrer würdigen Mitarbeiter sind der Meinung, daß die Trägheit in der That öfters ein Fehler des Willens ist; und vermuthen, daß mein Beweis auf unrichtigen Voraussetzungen beruhe. Ich habe meine Gründe und Schlüsse sorgfältig geprüft; und ich kann den Fehler darinn nicht sehen, noch meine Gründe deutlicher, als im Text geschehen ist, entwickeln. Ich muß es also dabei bewenden, und auf die Entscheidung des Lesers ankommen lassen.

Uebrigens muß ich bekennen, daß der Träge oftmahls nicht thätig seyn will. Aber selbst sein Wille wird von seinem Mangel an Kräften bestimmt. Er will unthätig seyn; weil er keine Kräfte hat. Sein Mangel an Kräften ist die Ursach seines Mangels an Willen; und nicht sein Man-

zeit geneigt alle seine Kräfte zu brauchen — oder vielmehr, er wird durch seine Kräfte gereißt — gezwungen — solche in Bewegung zu seßen, ihnen Nahrung und Uebung zu verschaffen. Das hat die Natur weislich so veranstaltet, damit kein Theil in derselben überflüßig sey und unbenutzt bleibe. Die Kräfte nöthigen allemahl zu ihrem Gebrauch und plagen den, der ihren Reißen widersteht. In der vollen Uebung der Kräfte besteht das größte Vergnügen, das innigste Wohlbehagen, die höchste Glükseligkeit. Der Mangel an Uebung bringt Unruhe, Langeweile; die ärgste Plagen der Menschen.

Die Kräfte mäßigen, so daß sie nicht nach ihrer Energie sondern nach dem Erfordernisse der Umstände wirken — ist Tugend — hat Schwierigkeit, und ist nicht Jedermanns Sache.

Nach diesen Beobachtungen ist es augenscheinlich, daß man denjenigen der Kräfte hat, vielmehr zurükhalten als antreiben müsse, weil jedermann nach der ganzen Fülle seiner Kräfte zu wirken, durch seine eigne Kräfte gereißt wird.

Folgel an Willen die Ursach seines Mangels an Kräften.

Man sieht oftmahls, daß der Träge gern thätig seyn möchte.

Der Verfasser.

Folglich fehlt es demjenigen an Kräften, den man antreiben muß, d. h. dem Trägen. Trägheit ist also ein Fehler der Beschaffenheit. *)

Ehe ich weiter gehe, muß ich bemerken, daß man Thätigkeit mit Arbeitsamkeit nicht verwechseln muß. Wenn man alle diejenigen, die nicht gern

*) Doch wohl auch oft ein Gewohnheitsfehler. Wer nicht gewohnt ist, oder gewöhnt wird, die, in ihm liegenden Kräfte, zu gebrauchen; dessen Kraft wird durch diesen Nichtgebrauch geschwächt. Denn es ist doch offenbar, daß ein Mensch oft viele Kräfte von Natur hat, die sich nie, oder selten äußern; weil etwa die Gegenstände, bei denen sie sich am besten äußern könnten, entweder nicht da sind, oder nicht bemerkt werden. Gedike. Sehr richtig! Stuve.

Ich setze noch hinzu: und endlich können die Seelenkräfte, durch Verwöhnung und Nichtgebrauch, so erschlaffen, daß sie auch dann nicht rege, oder sehr wirksam werden, wenn die Gegenstände und Veranlassungen, wodurch sie erwekt werden könnten, vorhanden sind; so wie die Kräfte und Geschiklichkeiten des Körpers, durch lange Nichtübung ungelenkig und unvermögend werden; und das nicht erhalten können, was sie hätten leisten können, oder wohl sonst schon geleistet haben. Resewitz.

Allerdings kann die Verwöhnung Trägheit erzeugen; weil sie die Kräfte vermodern läßt.

Der Verfasser.

arbeiten, der Trägheit, und mithin der Schwäche beschuldigen wollte — wahrlich, man würde oftmahls ungerecht seyn. Arbeitsamkeit ist Thätigkeit, aber eine regelmäßige nach Absichten eingerichtete Thätigkeit — Ich meine aber hier die Thätigkeit überhaupt — Muthwillen, Plauderhaftigkeit, Trieb zum Spiel und zu Zerstreuungen — dieses alles ist Thätigkeit und verräth Kräfte; die Trägheit thut von dem allen nichts.

Man pflegt die Trägheit als einen Fehler des Willens zu betrachten, weil man gemeiniglich alles, das Gute und das Böse, auf die Rechnung des Willens zu bringen gewohnt ist. Selbst Philosophen, die übrigens tief in die Beschaffenheit des Menschen eingedrungen sind, als Roußeau, Helvetius und andre, haben doch hierin geirrt. Sie haben die Trägheit als eine Naturanlage betrachtet; sie stellen den Menschen so vor, als wenn er, wie die Körpermassen, inertisch wäre und nach der Ruhe strebte. Merkwürdig ist eine Stelle des Helvetius, *) die ich hier anführen will.

„Die Erfahrung, sagt er, lehrt uns, daß „die Trägheit, dem Menschen natürlich ist; daß „die Aufmerksamkeit ihm lastig und unangenehm „wird; daß er beständig nach der Ruhe strebt,

„wie

*) De l'Esprit. Discours III. Chap. V.

„wie die Körper nach dem Hauptcentrum; daß „der Mensch, beständig von diesem Centrum nie„dergezogen, an demselben unbeweglich geheftet „bleiben würde, wenn nicht zweierlei Kräfte ihn „beständig zurükstießen, und in ihm die Macht „der Trägheit aufhöben. Diese Kräfte sind, „theils die heftigen Leidenschaften, und theils die „Furcht vor der Langeweile. *)

Diese Behauptungen des Helvetius scheinen mir irrig zu seyn.

„Die Trägheit ist dem Menschen natürlich — „aber die Leidenschaften setzen ihn in Thätigkeit.„ Sind ihnen die Leidenschaften nicht auch natürlich? Mich deucht, ich sehe die elende Lehre zum Grunde liegen, daß die Leidenschaften an und für sich ein Verderben nnd eine Furcht eines bösen Willens sind. Sind aber die Leidenschaften natürlich)

*) L'experience nous aprend que la pareſſe eſt naturelle à l'homme, que l'attention le fatigue et le peine, qu'il gravite ſans ceſſe vers le repos, comme le corps vers un centre; qu'attiré ſans ceſſe vers le centre, il s'y tiendroit fixement attaché, s'il n'en étoit à chaque inſtant repouſſé par deux ſortes de forces, qui contrebalancent en lui celles de la pareſſe, et de l'inertie, et qui lui ſont communiquées, l'une par les paſſions fortes, et l'autre par la haine de l'ennui.

lich und thätig, so ist die Thätigkeit dem Menschen natürlich. Nun kann man aber nicht zugleich behaupten, daß die Thätigkeit und die Trägheit natürlich sind.

„Die heftigen Leidenschaften setzen uns in Bewegung.“ Warum gerade die Leidenschaften und zwar die heftigen? Giebt es nicht mäßigere Reitze? Kann man denn nur beim Sturm schiffen?

Diese mäßigen Reitze, sind die Triebe; ein Theil von dem, was ich Kräfte nenne. Also sagt Helvetius, im Grunde, was ich sage. Ich sage — der Mensch ist träge, wenn es ihm an Kräften fehlt; und Helvetius sagt — Der Mensch wäre träge, wenn er keine Leidenschaften hätte.

„Die Erfahrung lehrt uns, sagt Helvetius, „daß die Trägheit dem Menschen natürlich ist.“ Welche ist denn aber diese Erfahrung? Er führt solche in der Note an. „Die Hottentotten heißt „es, wollen nicht denken.“ *) (Sie wollen nicht

*) Les Hottentots ne veulent ni raisonner ni penser: *Penser*, disent ils, *est le fleau de la vie.* Les peuples sont entiérement livrés à la paresse: pour se soustraire à toutes sortes de soins, d'occupations, ils se privent de tout ce dont ils peuvent absolument se passer.

Les

nicht!) „Denken, sprechen sie, ist die Plage des Lebens. (Hat ein Hottentotte je das gesagt.„ Ich zweifle sehr daran — denn er weiß ja nicht, was denken heißt.) „Diese Völker sind der Trägheit völlig ergeben. Um sich von Geschäften und Sorgen loszumachen, entbehren sie alles, was nicht durchaus nothwendig ist. „

„Die Caraiben haben wider die Arbeit und das Nachdenken einen eben so starken Widerwillen. Sie würden Hungers sterben, ehe sie sich entschlössen, ihre Cassave zu bereiten, oder die Küche zu besorgen. Die Weiber verrichten alles. Die Männer arbeiten nur ein um den andern Tag, ein Paar Stunden auf dem Felde; die übrige Zeit verträumen sie in ihrer Hütte. Will man ihnen ihre Hengmatten abkaufen, so kann man sie des Morgens wohlfeil bekommen; sie geben sich die

Les Caraibes ont la même horreur pour penser et pour travailler; ils se laisseroient plutôt mourir de faim, que de faire la cassave, ou de faire bouillir la marmite. Leurs femmes font tout: ils travaillent seulement, de deux jours l'un, deux heures à la terre; ils passent le reste du tems a rèver dans leurs hamaes. Veut on acheter leur lit? ils le vendent le matin à bon marché; ils ne se donnent pas la peine de penser, qu'ils en auront besoin le soir.

die Müh nicht zu bedenken, daß sie solche am Abend brauchen werden! (Als wenn sie dabei die Idee hätten, sich die Müh des Nachdenkens zu ersparen! Kann man denn so nach Belieben denken und nicht denken?)

Dieser Erfahrungsbeweis ist nicht glüklich gewählt; denn

1) Muß man nicht die Erwachsenen, welche schon durch Gewöhnung in Unthätigkeit versunken sind; sondern die noch unverwöhnten Kinder beobachten. Sind die Kinder der Hottentotten und Caraiben träge oder lebhaft? Das ist die Frage. Und wenn die Kinder träge sind, frägt sich: woher kommt ihre Trägheit? Dieses zu beantworten, müßten wir ihre Erziehung kennen lernen.

2) Der Hottentott und Caraibe haben wirklich Strapatzen, die ihren Kräften Uebung genung geben; so daß man sich nicht wundern darf, wenn sie keine andre Geschäfte übernehmen mögen. Sie brauchen keine mehr.

3) Haben denn diese Völker auch unsre kraftvolle Konstitution? Es ist etwas sonderbar, daß man um den Menschen kennen zu lernen, immer den halben, den verdorbenen Menschen zum Muster nimmt. Noch sonderbarer ist es, daß man nach Afrika und Amerika läuft, um zu erfahren,

was

was wir Europäer sind. Ja das ist aber der natürliche Mensch, den man in Afrika und Amerika findet! Ich sage: Nein — nicht mehr, als der in Europa. Dieser ist durch die Cultur, und jener durch die Vernachläßigung gebildet oder verdorben — wie man will. Der Hottentott ist sowohl, als der Deutsche, nicht das bloße Geschöpf der Natur; sondern das Resultat vom Klima, von den Vorurtheilen, von der Verfassung — Denn der Hottentott, hat sowohl als wir, dieses alles. Der Unterschied liegt in der Verschiedenheit der Combinationen.

Hottentotten und Caraiben haben wirklich unsre kraftvolle Konstitution nicht — Wohl zu merken — Die Kraft ist nicht die Stärke der Muskeln, und Knochen, — Ihr heißes Klima erschlafft ihre Fasern, verdünnt oder verdikt ihre Säfte übermäßig, und beraubt dieselben des Geistes. So entsteht zwischen uns und diesen Völkern ein großer Unterschied. Dazu kommt die schlechte Nahrung, der Mangel an Kenntniß, an Uebung und Gewohnheit; so daß man von ihnen auf uns nicht schließen kann.

Sie entbehren lieber, was nicht durchaus nothwendig ist, als daß sie sich Mühe geben, heißt es. Wie das gesagt ist, sollte man glauben,

daß

daß die Hottentotten und Caraiben ihre Begierden nach solchen Dingen ersticken, um ihrer natürlichen Trägheit fröhnen zu können. Das glaub' ich nicht. Denn wenn sie irgend eine Begierde haben, so sind sie listig, behend, geduldig — sie wissen mit Geschiklichkeit den Gegenstand ihrer Begierde zu stehlen, lange darauf zu lauern, den günstigen Augenblik abzuwarten; sie lassen sich keinen Weg, keine Reise verdrießen. Ist das Trägheit? Wenn sie also etwas entbehren, so ist ihre Begierde darnach sehr schwach; sie kennen den Gegenstand nicht, oder dieser paßt zu ihrer Neigung nicht. Man lese nur, was sie um des Brandteweins willen thun.

Aus dem Obigen erhellet, daß die Trägheit nicht eigentlich zugerechnet werden kann. Dies war nöthig — höchstnöthig zu bemerken. Denn wenige Eltern und Erzieher wissen mit trägen und schlaffen Kindern umzugehen. Sie begegnen denenselben mit Härte, machen ihnen Vorwürfe, beschämen sie, und lassen es wohl gar so weit kommen, daß sie die Bedaurungswürdigen hassen. — Daraus erfolgt bei letzteren Niedergeschlagenheit. — Gerade das Mittel, den Fehler, den sie bessern wollen, zu vermehren; den Trägen ganz muthlos zu machen. So erreichen solche Erzieher nicht

allein

allein ihren Zwek nicht, sondern sie arbeiten dagegen, entfernen sich immer von dem Ziel, und machen das Uebel ärger. Sie selbst werden dadurch immer mehr erbittert, und verschließen sich den Weg zu ihrem Endzwecke immer mehr. Solche Eltern und solche Kinder sind beklagenswürdig; sie haben einen schweren Stand. Nachher will ich ihnen Mittel vorschlagen, wie sie sich helfen können.

Die Trägheit erstrekt sich über alle Kräfte und Wirkungen des Leibes und der Seele — träge Menschen haben eben so wenig Lust nachzudenken und aufzumerken, als sich zu bewegen. — Das versteht sich von selbst — ja sie mögen nicht einmahl Theil an thätigen Vergnügungen nehmen. Ein sichrer Beweis, daß es ihnen, nicht an Willen sondern an Kräften fehlt.

Dieser traurige Fehler nimmt allerlei unangenehme, widrige Gestalt an. Die Trägheit ist unthätig, und alles, was Anstrengung erfodert, ist ihr zuwider. Sie ist, eben deswegen, weil sie handeln soll, und keine Lust zum handeln hat, zum Verdrusse und Widerwillen geneigt. Sie weiß von keiner Gefälligkeit, weil die Gefälligkeit ihr beschwerlich wird, sie ist schwierig, argwöhnisch, und stößt sich an die geringsten Kleinigkeiten. Ich

habe mehrmahls junge Leute gesehen, bei welchen die Trägheit das Ansehen der gehäßigsten Laster annahm; die besten Geistesgaben, die herrlichsten Gemüthsanlagen fruchtlos machte. Sie erzeugte Muthlosigkeit, Eigensinn, Verdrossenheit, Nachläßigkeit, Empfindungslosigkeit, Widerwillen, Bitterkeit, Härte des Herzens, Widerspenstigkeit; oder ahmte wenigstens alle diese betrübte Fehler nach.

Wer träge ist, ist auch nachläßig; er bekümmert sich um nichts, läßt alles stehn und liegen; es scheint, als wenn nichts ihn interessiren könnte.

Noch eines muß man bei der Beurtheilung der Trägheit, nicht aus den Augen lassen. Manches Kind scheint träge zu seyn, und ist es nicht. — Entweder ist es in sich gekehrt, und mit Betrachtung und Reife seiner Gedanken beschäftigt, wie etwa der berühmte Cato; so daß es sich für nichts außer sich zu interessiren scheint — oder es hat den Gegenstand, der für seine Kräfte ist, noch nicht entdekt. Es ist schwer, die Kinder richtig und mit Zuverläßigkeit zu beurtheilen.

„Lebhafte Kinder (eigentlich — unbesonnene Kinder — des enfans êtourdis) sagt Rousseau,

seau, *) werden gemeine Menschen. Mir ist keine allgemeinere und zuverläßigere Beobachtung als diese, bekannt. Nichts ist schwerer, als die wahre Stumpfheit, von jener scheinbaren und betrüglichen Stumpfheit, welche das Zeichen einer künftigen großen Seele ist, in den Kindern zu unterscheiden. Beim ersten Anblik scheint es sonderbar, daß beide Extreme (die Stumpfheit und die Größe der Seele) dieselben Kennzeichen haben — Es kann aber nicht anders seyn; denn in solchem Alter, in welchem der Mensch noch keine wahre Begriffe haben kann, muß der ganze Unterschied — zwischen demjenigen, der Geisteskraft besitzt und dem Dummkopfe — bloß darin bestehen, daß Letzterer nichts als lauter falsche, unvollkommene Begriffe annimmt; und daß Ersterer gar keine annimmt, weil er keine rechte wahre Begriffe fassen kann. Dieser ist also dem Dummkopf darin ähnlich, daß der Dummkopf nichts fassen kann, und daß jener nichts für seine Fassung findet. (Beide haben also nichts.) Das einzige Kennzeichen, woran man Beide unterscheiden kann, hängt von dem Zufall ab, der dem guten Kopfe etwas, das seiner Fassung angemessen ist, darbietet, anstatt, daß

*) *Emile* Tom. I. pag. 136. Zweibrücker Ausgabe.

der Andre sich in allen Fällen gleich, d. h. immer ein Dummkopf bleiben wird. Der jüngere Cato wurde während seiner Kindheit in dem väterlichen Hause gänzliche verkannt, und für ein unfähiges Kind gehalten. Er war finster und eigensinnig; das war alles, was man von ihm hielt. Erst in dem Vorzimmer des Sylla lernte sein Oheim ihn kennen. Wäre er nicht in dieses Vorzimmer gekommen, vielleicht hätte man ihn bis in sein reiferes Alter für einen blödsinnigen Menschen gehalten. Wäre Cäsar früh gestorben, so hätte man gedacht, daß Cato ein Schwärmer wäre; er, der scharfsinnige Cato, der das gefährliche Genie des Cäsars und alle Anschläge desselben so lange vorher entdekte. O wie sehr können diejenigen irren, welche die Jugend so sehr übereilt beurtheilen! Solche Leute sind oft kindischer, als die Kinder. Ich habe in einem ziemlich hohen Alter einen Mann gekannt, der mich mit seiner Freundschaft beehrte. Dieser Mann galt bei seinen Freunden und Verwandten für einen eingeschränkten Geist. — Allein dieser gute Kopf reifte im Stillen. Auf einmahl hat er sich als einen Philosophen gezeigt; und ich zweifle nicht, daß ihm die Nachkommenschaft einen ansehnlichen Platz unter den besten

Den-

Denkern und den tiefsinnigsten Metaphysikern seines Jahrhunderts anweisen wird.„

Es ist also nöthig, Beide, den angehenden Denker und den trägen Blödsinnigen nicht mit einander zu verwechseln. — Man muß sich also nach Merkmahlen, woran Beide von einander zu unterscheiden sind, umsehen. Mich deucht, daß folgende Kennzeichen nicht ganz unrichtig sind.

1) Gewisse Veranlassungen, wo sich das verständige Kind, der künftige Denker auszeichnen, und Nachdenken äußern soll. Um ein Kind auszuforschen, ob es dumm ist oder nicht; muß man es also in allerlei Lagen bringen, Vieles sehen lassen. Ist es sich bei allen Veranlassungen immer gleich, zeigt es sich immer dumm, träge — so ist es vermuthlich weiter nichts als dumm und träge. Nur muß man sich wohl in Acht nehmen, und nicht eher zum Schluß schreiten, bevor man nicht Alles versucht hat. Wenn es für irgend Etwas Sinn äußert, so ist es nicht dumm, es kann sich einstens in diesem seinen Lieblingsfache auszeichnen. Man bedenke, wie mannigfaltig die Kräfte der Menschen sind. Ein Kind, das Alles ergreift, Alles faßt, kann ein guter brauchbarer Mensch werden; aber auszeichnen wird es sich niemahls in keiner Sache — Denn eben dadurch, daß es

Alles ergeift, beweiset es, daß es für nichts einen besondern Geschmak, eine vorzügliche Neigung und eine eigenthümliche Kraft hat; denn solche vorzügliche Anlagen pflegen alle Kräfte der Seele auf einen Punkt zu bestimmen, folglich für etwas Anders keine Kraft und keine Neigung übrig zu lassen, sondern alles Uebrige auszuschließen. *)

2) Der künftige Denker ist ernsthaft, und in sich gekehrt — ein träges Kind schlummert; es ist weder in sich, noch außer sich gekehrt, denn es denkt an nichts, und beschäftiget sich mit nichts; es schlendert umher; es hat Langeweile **) es macht alles

*) Vielleicht besitz ich noch nicht Erfahrung genug, um von der Wahrheit dieser Anmerkung überzeugt zu seyn. Ein, zu vielen Dingen, vortreflicher Kopf äußert sich, meines Erachtens eben so; und wenn Umstände ihn zu Einem unter diesen mehreren Dingen bestimmen; so wird er in diesem Einen sich eben so auszeichnen, als der, welcher nur zu diesem Einen Anlage hat.

Funk.

**) Sollte die Trägheit, die mit Dummheit vergesellschaftet oder eine Folge derselben ist, Langeweile haben? Ich habe einen solchen trägen und dummen Knaben gekannt, der hatte nie Langeweile, ob er gleich nie sich beschäftigte. Mir deucht, die Langeweile setzt ein Bedürfniß der Beschäftigung, ein

alles mit, weil es an nichts hängt, und ihm alles gleich ist — es macht aber alles nur halb, langsam, und läßt es bald liegen.

3) Es läßt sich alles gefallen, wie ich eben gesagt habe, weil es gegen alles gleichgültig ist. So gefällig ist der künftige Denker nicht; er hat seine Lieblingsgeschäfte; sollten es auch nur heimliche Betrachtungen — oder Kindereien seyn; daher der Schein des Eigensinns bei solchen Kindern.

4) Wenn der Träge etwas unternehmen soll, muß er angetrieben werden; er thut nichts aus eignem Triebe. Wenn er dann einmahl etwas angefangen hat — so vollendet er nichts; er wird bald müde. Das in sich gekehrte, unentwickelte Genie, läßt sich zu nichts antreiben; es fängt nichts auf Befehl an. Es geht seinen eignen Gang, und ergreift von selbst, was seinen Kräften und

ein Verlangen darnach voraus, das der Dumm, träge nicht hat.

Trapp.

Nein, Langeweile fühlt sie nicht; sie schlummert aber hin. Ich habe das languir ausdrücken wollen; habe aber in der Sprache kein schikliches Wort dazu gefunden. Schmachten, womit man sonst das languir übersetzt, bedeutet zuviel Empfindung und Begierde.

Der Verfasser.

Neigungen angemessen ist; und hat immer eignes Geschäft, klein oder groß; und dann ist es darauf erpicht.

Es giebt eine Art von vorübergehender Trägheit, welche von zufälligen Ursachen abhängt. Sie entsteht aus Mismuth, aus Traurigkeit, aus Unzufriedenheit, aus Ermüdung, aus Geschäftlosigkeit und Langeweile, aus Unpäßlichkeit. *) Diese ist leichter zu heben, als die habituelle Trägheit, wovon ich vorher gehandelt habe; und verschwindet von selbst, sobald ihre Ursach, welche nur zeitlich ist, gehoben wird.

Heimliche Laster verursachen, vermittelst der Schwächung des Leibes, eine hartnäckige Trägheit, die selbst dem besten Willen und der äußersten Anstrengung des Subjekts, nie oder nur auf eine sehr kurze Zeit weicht. Man muß, wenn man solche heilen will, an der Heilung des Lasters, welches sie erzeuget hat, arbeiten; alsdenn vergeht sie von selbst. Es ist hier nicht der Ort diese Kur zu beschreiben.

Endlich die Empfindelei, die Romanensucht, die Schöngeisterei, machen träge, schlaffe Menschen —

*) Und daraus daß der Träge bisher die Arbeit nicht fand, wozu ihn die Natur bestimmte.

Trapp.

Eine sehr wichtige Bemerkung! D. Verf.

schen — Sie sind tödtliche Seuchen für Leib und Seele. Wer seine Kinder liebt, bewahre sie sorgfältig vor dieser Pest.

Zweiter Artikel.

Von den Mitteln, die Trägheit zu heilen.

Die Heilung der Trägheit ist vielleicht die schwerste Aufgabe in der ganzen Erziehungskunst. *) Die Mittel dazu sind nicht leicht zu finden, vornehmlich, wenn man die Quellen der Krankheit nicht kennt, und solche, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, in dem Willen sucht. Die Wallungen des Blutes bei einem hitzigen Fieber dämpfen; die Spannung der Fasern in einem Krampf mildern; das steht in der Gewalt des verständigen Arztes — Aber den schlaffen entnervten Körper aufrichten, das kann er nicht. Eben so — Kräfte entwickeln, das kann die Erziehung; Kräfte erhöhen; auch dies noch ist möglich — aber Kräfte geben, wo keine sind, das vermag keine Kunst. **)

*) Ich halte sie, ohne vielleicht, für die schwerste.

Trapp.

**) Es müßte denn die Kunst seyn, die der Verfasser S. 27 und 28 der Abhandlung, wie man Kinder

Wenn also die Trägheit in dem Mangel an Kräften besteht; so ist sie, unter gewissen Umständen, eine unheilbare Krankheit. Wenn gar keine Kräfte da sind, dann ist keine Hofnung zur Genesung übrig. Allein dieser Fall ist vielleicht unmöglich. Immer sind einige Kräfte da; nur sind sie gering, oder liegen verborgen und unentwickelt.

Die Heilung besteht also in der Entwickelung und der Vermehrung der Kräfte.

Kräfte werden durch Uebung entwickelt und vermehrt. Nur gehören Reitze dazu, solche in Bewegung zu setzen.

Diese Reitze sind innre — Triebe: und äußere — Zwangsmittel.

Die Zwangsmittel, Ermahnungen, Tadel und Lob, Belohnungen und Strafen, können wohl etwas thun, aber nicht viele Dienste leisten.

Die Strafen insbesondre, möchten wohl am wenigsten helfen, und vielleicht nur in dem Fall anwendbar seyn, wo es darauf ankäme, körperliche Thätigkeit zu erzwingen; weil der Körper doch immer

der gehorsam ohne willenlos zu machen habe, beschreibt, wo sich der Arzt un der Erzieher vereinigen müßten. Doch darauf kömmt er nachher selbst.

Trapp.

immer viel leichter wirken, viel eher in Thätigkeit gebracht, und durch Uebung gewöhnt werden kann, als der Geist und das Herz. Diese verlieren durch den Mismuth und die Traurigkeit, die Folgen der Strafen; an Kräften wenigstens eben so viel, wo nicht noch mehr, als sie durch die Uebung gewinnen. Mancher träge Mensch wird zum wackern Soldaten gepügelt — aber den möchte ich sehen, der in der Schule zum fleißigen und tüchtigen Gelehrten, zum ächten Denker wäre gepeitscht worden.

Ich halte also alle diese äußern Reitze und Zwangsmitel für fruchtlos. Es müßten ganz andre angewandt werden — und welche denn?

Vor allen Dingen, muß ich einen Rath geben, der etwas widersinnig scheinen wird; den ich aber für unumgänglich nothwendig halte; nehmlich — Man thue alles, was man kann, um die Trägheit zu vertreiben; man lasse nicht nach, und werde nicht müde — und dabei, mache man sich wenig Hofnung, seinen Zwek zu erreichen. Es ist freilich schwer, keine Hofnung zu haben, und doch eifrig zu arbeiten, und nicht zu ermüden.

Allein, Beides ist nothwendig. Das Anhalten — weil auch die besten Mittel nur sehr langsam wirken können: die geringe Hofnung — weil

sonst

sonst die öfteren Rükfälle, der schlechte Fortgang, die Hofnung täuschen, mithin den Muth niederschlagen, und Erbitterung erzeugen würden. Und nichts wäre schlimmer, als diese Muthlosigkeit und Erbitterung.

Noch einmahl — Schelten, Vorwürfe, Strafen helfen wenig — Ja sie wären ungerecht und zwekwidrig. Ungerecht — denn der Fehler ist nicht in dem Willen; sondern in der Konstitution. Das arme Kind kann nicht dafür; es möchte gern; allein seine Kräfte reichen nicht zu. Es wäre hart und unbillig, wenn ich den Armen den Fehler der Natur, der ihm zuweilen selbst so lästig ist, entgelten ließe. Er macht mir freilich manchen bittern Verdruß; aber es ist seine Schuld eben so wenig, als wenn er mir durch eine gefährliche Leibeskrankheit für sein Leben Sorgen machte. Und denn, wenn ich mich auch meiner Laune überlasse, und ihn zur Vergeltung für meine Mühe mishandle — was werde ich davon zu erwarten haben? Dadurch schwäche ich noch mehr den Schwachen; dadurch benehme ich dem Muthlosen noch den wenigen Muth, welcher der Grund und das Mittel zu seiner Genesung seyn sollte; ich verderbe ihn noch mehr, und bereite mir noch mehr

Kummer

Kummer und Sorgen, als ich bisher gehabt habe. Ist das Klugheit?

Eltern und Erzieher! ja ich erkenne es, es ist schwer mit solchem elenden Kinde Geduld zu haben — mehr als einmahl habe ich es gefühlt; und es muß noch schwerer seyn, mit seinem eignen trägen Kinde, ohne Aufwallung des Blutes fertig zu werden. Aber glaubet mir — nein, prüfet vielmehr, urtheilet, ob die Geduld und Sanftmuth nicht der einzige Weg ist, wenigstens Etwas zu erhalten? Es thut aber weh, solches Kind zu haben! — Das glaube ich, und beklage euch — Aber euer Kind ist noch mehr zu beklagen. Wenn es könnte! — ach, wie gern würde es sich eure Munterkeit, eure Kräfte geben; sich die Arbeit erleichtern und das Leben angenehmer machen! Sehet ihr nicht, wie es sich oftmahls gern anstrengen möchte? Allein, seine Kräfte sind bald erschöpft, und seine Anstrengung läßt geschwind nach.

Nun zu den Heilungsmitteln. — Die dem Trägen fehlende Kräfte, gehören zu dem Leibe und zu der Seele — wir wollen Beide betrachten.

Schwäche des Leibes — Ich habe schon gesagt, daß ich darunter nicht eigentlich die Beschaffenheit der Knochen und Muskeln; sondern die lebendigen Kräfte; den Umlauf und die Beschaf-

fenheit

fenheit des Blutes, der Lebensgeister; die Spannung und Reitzbarkeit der Nerven; die Schnellkraft der Fasern, verstehe.

Die erste Sorge wird also seyn:

Den Leib stärken, den Umlauf des Blutes befördern, die Lebensgeister regen, alle Bewegungen erleichtern.

Die Mittel dazu sind

Erstlich, Thätigkeit — Diese ist von zwiefacher Art; regelmäßige und regellose.

a) Regelmäßige Thätigkeit, oder Arbeit; ernste, anhaltende Leibesarbeit. Sie stärkt die Werkzeuge der Kräfte, und erleichtern dadurch die Thätigkeit. Schon dies ist ein Gewinn — Sie erweckt auch die Kräfte selbst; und das ist noch mehr — Sie erzeugt die Gewöhnung zu einer ebenmäßigen, nützlichen Thätigkeit — Das ist von grosem Nutzen.

Dadurch aber erhalte ich wenig mehr, als eine gleichförmige mechanische Thätigkeit — weil die Uebung ebenmäßig und mechanisch ist. Das wäre nun für die mechanischen Gewerbe freilich wohl zureichend. Für denjenigen aber, der über das Mechanische erhoben werden soll, ist das nicht

genung.

genung. Dieser soll schon mehr Leben, er soll Thätigkeit für mehrere Fälle haben; er braucht also andre Uebungen — und welche denn?

b) Eine andre Art von Thätigkeit, die lebhafter und weniger einförmig sey; nehmlich, muntere Leibesübungen zum Vergnügen — gymnastische Spiele. Diese erwecken zugleich die Kräfte, und stärken die Werkzeuge derselben, die Knochen und Muskeln; mithin sind diese Uebungen von der größten Wichtigkeit. Die Heiterkeit und Freude, welche dabei herrschen müssen, beleben Leib und Seele.

Denn es versteht sich, daß diese Spiele nicht erzwungen; sondern willig unternommen werden müssen. Denn es ist nothwendig, daß Heiterkeit und Fröhligkeit dabei herrschen. Zwang und Mismuth würden die Kräfte nur niederschlagen; und das muß sorgfältig verhütet werden.

Daneben muß man sich wohl in Acht nehmen, ein solches träges Kind zu dergleichen Uebungen zusehr anzuhalten, die den Leib erschlaffen und den Geist ermüden — Der Träge muß vor der Hand, und bis daß er anfängt Beweise seiner Genesung zu geben, wenig lernen, wenig lesen, wenig in der Schule sitzen, — höchstens ein Paar Stunden täglich. Denn, durch solche Uebungen,

werden

werden seine wenigen Kräfte erschöpft, deren er nicht zum Ueberfluß hat — Er soll ja gestärkt, und nicht geschwächt werden. Dies muß man nie vergessen.

Man muß den Leib stärken, die Lebensgeister in Bewegung bringen:

Zweitens, durch die Diät — Es ist nicht lange her, daß man bei der Erziehung angefangen hat, auf den Leib aufmerksam zu werden — Bisher hatte man diesen wichtigen Theil des Menschen fast ganz übersehen, und nur an die Bildung des Geistes gedacht; als wenn der Mensch bloß Geist wäre. Noch ist man aber nicht so weit darin gekommen, als es nothwendig ist, zu gehen; denn man pflegt, in Rüksicht auf die Moralität, den Körper, und insbesondere die Diät, wenig in Betrachtung zu ziehn. Dieser Punkt verdient aber die größte Aufmerksamkeit. Ich will hier einiges davon sagen.

Es ist ausgemacht, daß die Nahrungsmittel über unsre Moralität und unsere Gesinnungen viel vermögen. Nahrhafte, kraftvolle Speisen geben Leben und Munterkeit; Fleisch, Gewürze, erwecken Triebe, und feuren sie wohl gar bis zum leidenschaftlichen Grade an. Eben diese Wirkung thut auch der mäßige Genuß des Weines. Kraft-

lose, schleimigte Nahrungsmittel machen träge, oder beleben wenigstens nicht; weil sie wenig Kraft geben. Wer das einsieht, der wird auch leicht begreifen, welchen großen Einfluß er vermittelst der Diät auf das Temperament und den Charakter seines Kindes, oder Zöglings haben kann; und er wird dieses Mittel nicht vernachläßigen, wenn ihm die Bildung und das Wohl der ihm anvertrauten Kinder am Herzen liegt.

Das muntere Kind müßte mit schwächeren, wenig reitzenden, etwas schleimigen Speisen genährt werden, und nichts als Wasser, Milch oder andre schwache Getränke zu trinken bekommen, damit seine Triebe nicht zu seiner eignen Quaal und Verderben zur Leidenschaft erwachsen, sondern vielmehr gemildert werden.

Das träge Kind hingegen müßte starke nahrhafte, etwas erhitzende und reitzende Speisen genießen. Die Art und die Menge sowohl als das ganze Detail hierüber, kann nur ein geschikter Arzt bestimmen, welcher sich nach der Konstitution, dem Temperamente und der Gesundheit des Kindes richten wird. Einem trägen, phlegmatischen Kinde würde ich selten grobe Hülsenfrüchte, Mehlspeisen und dgl. erlauben. Es muß gereitzt, belebt werden.

Ich bin ein abgesagter Feind von dem Gebrauche, den Kindern Gewürze (Salz ausgenommen) starke Getränke, Wein und Caffee zu geben. Solches Verhalten ist durchgängig schädlich. Es hat aber jede Regel ihre Ausnahmen — und ich glaube, daß die trägen phlegmatischen Kinder hier eine Ausnahme machen. Ich denke, man könnte bei ihnen mit Nutzen Gewürze, Wein, Caffee und andre reizende Dinge brauchen. Doch — ihr wohlmeinenden Eltern — nehmet euch ja in Acht! unternehmet diese gefährliche, ja sehr gefährliche Kur nicht nach eignem Gutdünken; ziehet einen geschikten Arzt zu Rathe, und haltet euch genau an seine Vorschriften. Das Wohl eurer lieben Kinder beruhet darauf. Die Sache ist bedenklich; denn ihr könnt leicht durch Uebermaaß der angewandten Mittel das Blut entzünden, die Lunge angreifen, und die Konstitution eurer Kinder zu Grunde richten. Wenn letztere nicht vollkommen gesund sind; wenn sie Neigung zum Schnupfen, Husten, zu Kopfschmerzen: wenn sie Zahnweh, rothe Augen, einen Ausschlag auf dem Kopf, oder irgend eine andre Unpäßlichkeit haben; darf diese Kur nicht vorgenommen werden.

Nun wollen wir zu der Kur, d. h. zu der Stärkung der Seele übergehen.

Vor allen Dingen, — wenig Anstrengung des Geistes, und gar keine solche Geistesübung, die nicht mit Heiterkeit, mit Vergnügen geschehen kann! Das ist die Hauptregel. Geistesanstrengung erschöpft — und wir müssen nicht erschöpfen sondern stärken. — Mismuth, Traurigkeit erschlafft, und unsre Absicht ist zu stärken. Ich sagte einmahl zu dem Vater eines kranken Kindes — Bedenken sie, daß ihr Kind leben muß, wenn es soll gelehrt werden. Eben dies sage ich von dem trägen Kinde — Es muß leben, wenn es etwas lernen, wenn es gebildet werden soll — Lasset uns also vor allen Dingen dafür sorgen, daß wir in diese lebloße Masse Leben bringen; alsdenn erst können wir daran denken, wie wir sie bilden und das Leben nüzlich machen wollen. Jener Vater aber konnte diese Lehre nicht begreifen; er wollte seinem Sohn keine Stunde Arbeit schenken; denn er meinte, die beste Zeit ginge darüber verloren — Mich deucht, es wird mich mancher Leser auch nicht verstehn; ich bekenne es, ich habe deswegen einige Besorgniß.

Meine Meinung ist es nicht, daß man das Kind ohne Bildung in der Wildniß herumlaufen lasse. — Nein; man muß an seinem Verstande arbeiten — aber 1) so, daß es dabei munter und

froh bleibe; ohne allen Zwang und Verdruß. 2) So, daß es wahre Bildung, Nahrung, Stärkung des Geistes heißen könne. — Es gehört nothwendig zu seiner Heilung, daß man dem Kinde viele Begriffe von faßlichen, leicht zu begreifenden, angenehmen Dingen, und von der Vortreflichkeit derselben beibringe. — Es muß viel sehen und hören, damit es Begierden bekomme; und geweckt, gereizt, belebt werde.

Nun suche man die Gefühle und Teiebe des Kindes auf — es wird doch irgend einige haben; sie mögen so verstekt liegen, und so schwach seyn, wie sie immer wollen. Hat man sie gefunden, so ergreife man sie, und fasse das Kind bei denselben. Das sind die Mittel, durch welche man es beleben kann. *)

Der Trieb mag nun bei dem Kinde beschaffen seyn, wie er will; so ergreife ich, was ich finde, denn ich habe die Wahl nicht, weil wenige Triebe da sind. — Es versteht sich, daß ich Haß und Neid ausnehme, und alle feindseligen Gefühle. Aber ich nehme keinen Anstand, die Sinnlichkeit — nicht

*) Man sehe, was von der Erweckung der Triebe, Rev. des Erz. Wesens 4ten Band S. 33. f. gesagt wird.

Der Verf.

— nicht zu erregen, sondern nur zu brauchen, wenn sie da ist; und ich keinen andern Trieb finden kann, der eben so kräftig wäre. Dieses wird gewagt zu seyn scheinen — aber man bedenke doch, daß ich einen Menschen, der kein Leben hat, beleben soll; daß ich ohne Leben, mit ihm nichts anfangen kann.

So reißt Rousseau seinen genäschigen und trägen Junker durch einen Kuchen zum Wettlaufen. Die Natur weckt uns erst, durch körperliche Triebe zum Leben; ehe sie uns zur Moralität erhebt. Laßt uns kein Bedenken tragen, der Natur, dem Schöpfer nachzuahmen, und sittliche Triebe zur Bildung des Menschen zu brauchen, wenn wir keine andre Mittel dazu haben. Wir wollen Alles zugeschwind erhalten, zuvollkommen machen; daher ergreifen wir untaugliche Mittel, und erhalten — nichts.

Die sinnlichen Triebe können übrigens dabei so gebraucht und gelenkt werden, daß kein Schaden daraus entsteht. Wenn z. B. die Genäschigkeit; welche ich freilich dadurch verstärke, daß ich sie als einen Reiz brauche; auf ganz simple Dinge, auf Obst, auf einfaches Gebäcke gelenkt wird — was habe ich davon zu besorgen? Wir müssen im

Nothfall nicht gar zu ängstlich seyn — und die Trägheit ist wahrhaftig wohl ein Nothfall.

Zulezt, pflegt die Sinnlichkeit von dieser Art keine dauerhafte Neigung zu werden. Mit den Jahren nimmt sie ab.

Rousseau verlangt, daß der Erzieher ganz für seinen Zögling leben soll; und er hat wohl Recht, wenn man von der Erziehung alles fodert, was man von ihr erwarten kann. Wie viel gehört nicht dazu, um alle Umstände um das Kind her so einzurichten, wie man sie braucht; und jede Regung des Gemüths, jede Gelegenheit vorherzusehen, alles Schädliche wegzuwenden; jeden übeln Eindruk zu bemerken; und Vorkehrungen dagegen zu treffen? Wie vielmehr gehört dazu, wenn das Kind schon verdorben ist, es zu bessern? Vor allem aber halte ich die Trägheit, aus schon besagten Gründen, für eine so schwer zu heilende Krankheit, daß ich glaube, ein Mann, wenn er auch noch so geschikt, noch so thätig und wachsam ist, habe an einem Knaben seine völlige Arbeit.

Daher halte ich leider! diese Kur im Ganzen genommen, und wenn sie recht wirksam seyn soll, für jeden Andern, als den Begüterten, fast unmöglich Und ein reicher Mann, wenn es ihm um die Heilung seines Kindes ein Ernst ist, darf an keine

Ersparung der Kosten denken. Die ganze Diät darf nicht nach der Jahrszeit und der Bequemlichkeit, sondern nach dem Bedürfnisse des Kindes eingerichtet werden. Der Vater muß einen geschikten Mann aufsuchen; nicht nach dem Preise, für welchen dieser das schwere Geschäft übernehmen will, sehen; mit ihm handeln. Wenn er einen Mann, wie er ihn braucht, gefunden hat, muß er ihn seinem Sohn zum Führer und Aufseher bestellen; ihm alle Hülfsmittel verschaffen, die zur Heilung des Kindes beitragen können. Dieses kann ohne großen Aufwand nicht geschehen. Minder Begüterte können das nicht — dennoch kann immer etwas geschehen; und man muß niemahls den Muth sinken lassen.

Die genaue Geschichte einer solchen glüklichen Kur, würde für den Erzieher sehr lehrreich seyn.

Diese Kur muß, wie jede andre, so früh als möglich angefangen werden. Denn die Erschlaffung und die Trägheit nimmt mit den Jahren immer mehr zu. Die Triebe und Leidenschaften aber nehmen ab.

Anhang.

Es bleiben mir noch einige besondre Fälle zu berühren, die zuwichtig sind, als daß ich sie hätte mit andern vermischt, nur obenhin, und im Vorbeigehen bemerken sollen. Diese will ich hier noch zum Beschluß abhandeln.

Manches Kind ist nicht von Natur träge; sondern es wird durch Uebertreibung und unmäßige Forderungen an dasselbe, träge gemacht.

Diese Trägheit ist ein Gemisch 1) von Erschöpfung und Schwächung durch die überhäufte Arbeit; 2) von Mistrauen in sich selbst und Mismuth, welche dadurch entstehen, daß das Kind dasjenige nicht leisten kann, was man von ihm fodert; daher verfällt es auf den Gedanken, daß es nichts vermag, daß es von der Natur verwahrlos set ist; man sagt es ihm ja oft genug, wenn man ihm Vorwürfe macht; und es kann an der Wahrheit solcher Vorwürfe und an der Billigkeit der Fordrungen, die es nicht erfüllt, nicht zweifeln.

Wenn erst einmahl der Mensch so weit gesunken ist, daß er sich nichts mehr zutrauen darf, dann ist er verloren; er versinkt in Unthätigkeit.

3) Kommt auch noch die Erbitterung gegen die Härte, mit welcher das Kind behandelt wird, dazu.

dazu. So sind alle Triebe, die es zum Fleiß ermuntern könnten erstikt — es muß also wohl in Trägheit versinken.

Das Kind daraus zu retten muß man vor allen Dingen suchen, ihm wieder Lust zum Dinge, und Vertrauen in sich selbst einzuflößen. Die Lust wird es bekommen, wenn man ihm die Sache angenehm macht. Das Vertrauen wird dadurch entstehen, daß seine Versuche gelingen. Und daß sie gelingen, kann der Erzieher bewirken.

Er giebt ihm anfänglich ganz leichte Aufgaben, und bezeigt ihm seine Zufriedenheit mit der Ausarbeitung.

Er behandelt das Kind als einen Kranken, der Schonung, Nachsicht, Ermunterung bedarf. Er vermeidet alle niederschlagende Härte.

Man sehe in dem Glaubensbekenntniß des Savoyardischen Vikars (im Emil des Roußeau *)) wie der gute Priester den verdorbenen Jüngling wieder aufmuntert, seine Seele stärkt, ihn mit Sanftmuth behandelt. Es wird mir schwer diese ganze Stelle hier nicht abzuschreiben.

Auch die besten und feurigsten Gemüther, können in eine Art von Trägheit verfallen. Dies

*) Zu Anfange des 4ten Buchs 3ten B. der Zweibrücker Auflage.

geschieht aus folgenden Ursachen, welche immer im Grunde auf den Mangel an Kräften, zurükgeführt werden können.

Thätige und feurige Gemüther, wenn ihr Feuer nicht durch Ordnung, Regelmäßigkeit und zwekmäßige Anwendung genährt, gespart und richtig gelenkt wird; flattern von einem Gegenstande zum andern, und gewöhnen sich an diese Flatterhaftigkeit. Daraus entsteht ein zwiefacher Schaden.

Einmahl — daß ihre Kräfte, welche durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, auf welche sie wirken, verschwendet werden; sich sehr früh erschöpfen. Es geht ihnen wie dem Muselmann in seinem Serail, in welchem immer abwechselnde Gegenstände die Triebe über die Kräfte reitzen, und leztere geschwind vernichten. Die Einförmigkeit des Gegenstandes und die Mäßigkeit erhalten dem Abendländer lange die Kräfte: er ist noch stark und blühend, da jener schon verwelkt ist.

Zweitens — findet der Flatterhafte in seiner Mattigkeit nichts mehr, das seine getödteten Triebe und erschlafften Kräfte wieder aufwecken könnte. Alles ist ihm durch den Misbrauch alt und reitzlos geworden.

In diesem Zustande schmachtet er — er möchte noch gern thätig seyn, etwas beginnen. — Aber, was soll er thun? Anhaltende gleichförmige Thätigkeit, der seine Kräfte noch zur Noth gewachsen wären, ekelt ihm an; sie ist ihm zu anhaltend, und er ist gewohnt nur sprungweise zu hüpfen: sie ist ihm zu eigenförmig, weil er sich an beständige Abwechselung verwöhnt hat. Arbeiten kann er also nicht, weil er niemahls das Joch der Arbeit getragen hat — Spielen kann er auch nicht, weil das Spiel ihm zuraſch, oder er dessen satt ist. Also verfällt er in Unthätigkeit — Ein trauriges Schiksal!

Die Mittel dagegen, oder vielmehr solches Elend zu verhüten, sind leicht — Ich will sie hier gleich mit wenig Worten anführen.

Die Ursach ist Zügellosigkeit. Will man also ein Kind vor dieser Trägheit aus Erschöpfung behüten; so halte man es zu einer mäßigen Thätigkeit an, und beobachte dabei das Verhältniß mit seinen Kräften. Nichts ist für die Jugend schädlicher, als der Mangel an Geschäften. Arbeit, Zerstreuung müssen beständig mit einander so abwechseln, daß keine Lücke dazwischen bleibt, wo die Kräfte noch Uebung erfordern. Nur soviel muß man der Unthätigkeit Raum geben, als zur

Ruhe,

Ruhe, zur Erholung der erschöpften Kräfte nöthig ist. Alle übrige Zeit muß besetzt seyn.

Nichts ist für die Jugend und ihre Sittlichkeit überhaupt schädlicher, als die Zwischenzeiten, zwischen Geschäftigkeit und Ruhe. Diese Zeit ist die Zeit der Phantasie, der Leidenschaften, der Verführung, des Muthwillens. Man muß sie aufs möglichste abzukürzen suchen.

Spiel muß seyn — Die Einförmigkeit der Arbeit giebt der Entwickelung mancher Kräfte, der Lebhaftigkeit, keinen Raum. Durch die Arbeit werden die Kräfte und ihre Richtung gar zu genau bestimmt — ihr Gang zu einförmig. Und die Jugend muß nicht gar zugenau bestimmt werden, weil man nicht weiß, welche Laufbahn sie betreten wird. Also gehört das Spiel und mannigfaltiges Spiel zu der Geschäftigkeit der Jugend.

Es wäre aber zu wünschen, daß das Spiel unter beständiger Aufsicht und Führung der Eltern und Erzieher wäre — ja, daß diese das Spiel nach Grundsätzen — unvermerkt — zur Bildung der Sinne, der Seelen- und Leibeskräfte einrichteten. Kein Spiel ohne Zwek, wenn die Erziehung vollkommen seyn soll. Ich fodre viel; Wenige werden dieses leisten können — Wenige werden glauben, daß es nöthig sey — das

weiß

weiß ich — Mich deucht aber, daß ich nicht Unrecht habe. In der Unmöglichkeit Alles zu thun, muß man das nicht versäumen, was man thun kann. Der Erfolg wird mich rechtfertigen.

Bei dem Spiele lasse man die Kinder nicht allzusehr von einem zum andern flattern, damit die Abwechselung ihre Kräfte nicht erschöpfe.

Spiel reicht nicht zu, es erreicht nicht alle Absichten der Erziehung — Anhalten und Ernst, nützlicher Zwang finden dabei nicht statt.

Arbeit ist also auch nothwendig — Leibesarbeit — Meines Ermessens, wäre es gut die Kinder so früh an die Arbeit zu bringen, als nur immer möglich ist. Und dies könnte früh genug geschehen, wenn man, wie es sich von selbst versteht, die Vorsicht brauchte, die Arbeit den Kräften der Kinder anzupassen. Man sage nicht, wie man so oft zu sagen pflegt: Das Kind ist zuklein, es kann nichts zu Stande bringen. Zu Stande bringen soll es nichts, der Gewinn durch ihre Arbeit ist mein Zwek nicht; sondern ihre Bildung. Mögen sie doch nichts zu Stande bringen, wenn sie nur arbeiten, d. h. nicht — etwas erzeugen, sondern — sich mit Ernst und Anhalten beschäftigen.

Ist ein Kind — oder vielmehr eine junge Person, in diesem Stücke schon verdorben: so sind die Mittel solche zu bessern — Arbeit und Mäßigung nebst Zweckmäßigkeit im Spiel.

Noch ein Mittel, die Kräfte, wenn irgend welche da sind, zu reitzen und zu wecken, und Thätigkeit zu bewirken, ist die Abwechselung. Wie oft habe ich an mir selber empfunden, daß die Veränderung des Zimmers, die Versetzung des Tisches, worauf ich arbeite, an einen andern Ort, eine andre Richtung des Lichtes, einmahl die Einsamkeit, und denn wieder die Gegenwart meiner Frau oder meiner Kinder u. s. w. die Kräfte erneuert, und den Muth belebt haben.

Daraus ließe sich ein neues Mittel abnehmen, den Trägen zu wecken und zu reitzen. Man müßte seine Lage und die Gegenstände um ihn oft verändern. Dieser Wechsel nimmt allmählig ab, wenn die Kräfte sich durch Gewöhnung gehoben haben. Denn dieser beständige Wechsel möchte wieder schädlich seyn, weil er von Beständigkeit und Anhalten abbringt.

So vortreflich auch unsre Organisation immer seyn mag, so scheinen wir doch, an und für sich selbst, und ohne den Eindruk und den Reitz der äußern Gegenstände, bloße leblose Massen zu

seyn,

seyn, welche erst von dem äußeren Stoße ihre Bewegung, und von der Bewegung ihre Fertigkeit erhalten. Selbst unsre Seelenkräfte müssen von umgebenden Dingen gewekt, und durch Uebung entwickelt werden. Bonnet sagt, — und was er hier sagt, ist aus der alltäglichen Erfahrung unwidersprechlich: — daß unsre Organen zwar so beschaffen sind, daß die Bewegung einer Fiber durch einen Gegenstand, auch den Fibern, welche mit jener ersten in einer gewissen Verbindung stehn, mitgetheilt werde; aber nur unter der Bedingung — daß letztere Fibern schon einmahl bewegt worden seyen; ohne welche Bedingung keine solche Mittheilung der Bewegung geschehe. *)

Also kann eine Fiber von einer andern Fiber nicht bewegt werden, wenn sie nicht erst einmahl in Bewegung gesetzt worden ist. Diese erste Bewegung kann nur durch einen Eindruk der äußern Gegenstände geschehen. Also hängt die Beweglichkeit und Unbeweglichkeit unserer Organen von der mehreren oder mindern Bewegung derselben durch äußere Eindrücke ab. Also würde, unter zween Menschen von gleicher Naturanlage, derjenige die mehrste Beweglichkeit, d. h. die mehrste Wirk-

*) Essai Analytique §. 87.

Wirksamkeit, Thätigkeit, Kraft haben, welcher die mehrsten Eindrücke von außen erhalten haben würde.

Diese Theorie ist vollkommen in der Erfahrung gegründet. Die rohen Völker, welche den einfachen, und vergleichungsweise wenigen Eindrücken ihrer simplen Naturgegenstände und Verhältnisse ausgesetzt sind, auf welche nur die ersten Naturbedürfnisse wirken; sind träge, haben keine Neugier, können ganze Tage lang, völlig unthätig auf einem Flecken sitzen, und auf einen Punkt vor sich hinsehen. Das arme Volk, die mechanischen Arbeiter, die Landleute, deren Leben wenig Abwechselung hat, sind langsam, in ihrem Thun mechanisch, ebenmäßig, kennen keine Langeweile, und können Stunden lang mit über einander geschlagenen Armen hinträumen.

Der reiche gebildetere Städter hingegen, der von dem Gewühle der Stadt, von dem beständigen Wechsel der Schauspiele, von einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Gegenständen unablässig umgeben ist, erschüttert, gereitzt, in Bewegung gesetzt wird; ist thätig, unruhig, er kann keinen Augenblik geschäftlos ruhen, er ist muthwillig.

Aus diesen Beobachtungen läßt sich ein Mittel wider die Trägheit nehmen — dieses Mittel besteht darin, daß man den Trägen in solches Gewühle von mannigfaltigen Dingen zu verwickeln suche, wodurch er gewekt, geübt werde, und seine Kräfte zu Fertigkeiten erwachsen.

Neuntes Kapitel.

Vom Leichtsinn.

Erster Artikel.

Natur und Quellen desselben.

Der Leichtsinn ist auch eine Wirkung der Schwäche; diese Schwäche ist aber von mehrerlei Art — ich will solche auseinander setzen.

1) Schwäche des Verstandes, oder vielmehr der Einsicht und der Vorstellungen. Denn die eigentliche Schwäche des Verstandes giebt Trägheit. Leichtsinn faßt die Vorstellungen wohl und auch zuweilen richtig, verläßt aber solche bald, und hüpft von einem Gegenstand zum andern. Er sieht die Wichtigkeit desselben nicht ein.

Dennoch muß ich sagen, daß ich von dem Lichtsinn im Betragen wenig auf die Rechnung des

Verstandes bringe; das mehreste schreibe ich den Trieben zu.

2) Also, Schwäche der Triebe; desjenigen Triebes nehmlich, der den gegenwärtigen Gegenstand fassen und festhalten soll.

Man bemerkt aber, daß die Leichsinnigen gemeiniglich heftiger sind. Also fehlt es ihnen nicht immer an Stärke des erregten Triebes.

Wo liegt dann der Fehler? Darin, daß der Trieb nicht anhaltend ist; und warum ist er nicht anhaltend? Weil alle Triebe des Leichtsinnigen sehr reitzbar sind. Jeder Gegenstand, der ihm aufstößt, macht auf ihn einen starken Eindruk, der den vorhergegangenen verwischt.

Der Leichtsinn ist also ein Mangel, nicht an Reitzbarkeit, sondern an Festigkeit. Man sieht auch, daß die Leichtsinnigen mehrentheils eine lebhafte Einbildung und einen feinen Körperbau haben.

Er ist auch oft die Wirkung einer glüklichen Beschaffenheit, welche zur Fröhligkeit und Freude geneigt ist, alles von der angenehmen Seite faßt, und wenig unangenehme Eindrücke annimmt.

Mit dieser Ursach des Leichtsinns trift auch der Mangel an Erfahrung zusammen. Wer noch nicht durch Leiden gereift worden ist, pflegt bei einem

nem gesunden, sanguinischen Temperamente leichtsinnig zu seyn.

Daraus sieht man, daß dieser Fehler kein eigentlich moralischer, d. h. ein willkührlicher Fehler ist; daß er vom Temperamente, von den Umständen abhängt. Eine Warnung für diejenigen, welche alles durch moralische Mittel, durch Ermahnungen und Verweise, durch Strafen und Belohnungen zwingen wollen, und denen es also selten gelingt.

Man kann es einem Kinde nicht ganz zurechnen, wenn es leichtsinnig ist — Dennoch ist dieser Fehler von großer Wichtigkeit, denn er kann alle Bemühungen vereiteln, die man auf die Bildung der Jugend verwendet.

Die Unbesonnenheit ist mit dem Leichtsinn genau verwandt, hat mehrentheils die nehmlichen Quellen, ähnlichen Kennzeichen und dieselben Wirkungen. Der Leichtsinn läßt seinen Gegenstand sogleich fahren, sobald ein andrer ihm aufstößt; die Unbesonnenheit ergreift schnell den ihrigen, sieht aber nur eine Seite desselben, entweder nur die angenehme, oder die widrige, und forscht nicht weiter nach. Immer schnelles Ergreifen. Die Ursachen beider sind Reitzbarkeit und Mangel an Einsicht.

Die Unbesonnenheit bringt Schaden; der Leichtsinn verhindert die Bildung.

Zweiter Artikel.

Vorbeugungsmittel und Kur des Leichtsinns.

Die erste Regel, um den Leichtsinn zu verhindern oder zu verbessern, ist:

Daß man den Verstand erleuchte, zum Denken gewöhne; jeden Begriff, der auf das Thun und Lassen Beziehung hat, so deutlich und so anschaulich zu machen suche, als man kann.

Damit das Kind und dereinst der Mann, den Nutzen und den Schaden seines Verhaltens sehen und überdenken lerne. Die bessere Einsicht in die Wichtigkeit der Dinge wird vorsichtig machen.

Man lasse das Kind sich nicht an Flatterhaftigkeit verwöhnen.

Darin fehlen Eltern und Erzieher sehr oft. Sie lassen die Kinder gar zu sehr von einem Spiele zum andern und von einem Geschäfte zum andern flat-

flattern. Vielmehr — um diese bei Munterkeit und Laune zu erhalten — pflegen die Erzieher wohl zu dieser Flatterhaftigkeit Anlaß zu geben — Sie zeigen zugleich eine Menge Gegenstände, geben auf einmahl eine Menge Spielzeug. Mich deucht, es wäre ein unfehlbares Mittel, Kinder bald äußerst flatterhaft und leichtsinnig zu machen, wenn man die Weihnachtsscene öfters mit ihnen wiederholte. Der zerstreuende Totaleindruk, der aus dem Glanze der Lichter, aus der Plötzlichkeit der Erscheinung, aus der Ueberraschung des Schauspiels, aus der Menge der durch einander geworfenen Geschenke, verursachen eine stärke Erschütterung in den Sinnen und der Phantasie der Kinder — Das Freudengeschrei — hauptsächlich wo mehrere sind — die Begierde alles zu sehen, auch was die Andern bekommen haben — die Theilnehmung und Emsigkeit der Eltern, des Gesindes — dieses alles vermehrt die Verwirrung. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche macht, daß man gern alles genießen möchte und immer eines über das andre nach einer kurzen Frist weglegt — Dieses alles sage ich, ist sehr vermögend, ein Kind leichtsinnig und flatterhaft zu machen.

Ich will deswegen nicht rathen, dieses, den Kindern so werthe Fest, aufzuheben. Außerdem,

daß sich wenige Eltern dazu verstehen möchten, würden sie sich einige Gelegenheit berauben, in das Herz ihrer Kinder zu sehen. Nur wäre es gut, solches etwas zwekmäßiger einzurichten. Die Geschenke bestehen aus viererlei Dingen — aus Naschwerk, aus Spielzeug, aus Kleidungsstücken und Putz, und aus nützlichen Geräthschaften, als Schreibmaterialien, Büchern, Arbeitswerkzeug ꝛc. Unter dem Spielzeuge stehn musikalische Instrumente; ich wünschte, daß diese besser wären als sie zu seyn pflegen. Denn so wie sie beschaffen sind, können sie freylich wohl die Kleinen einige Tage belustigen, verderben ihnen aber durch ein lautes Gekraische das Gehör — für etwas größere Kinder sind sie gar nicht.

Nun könnte man von allen diesen Dingen etwas, aber nicht vielerlei von jeder Art, auftischen — Nicht vielerlei; um die Betäubung zu verhüten und die Wahl nicht zu erschweren. Von allem etwas; um zu sehen, was die Kinder wählen werden. Dasjenige, das vorzüglich auf die Näscherei fällt, ist vermuthlich ein Leckermaul; das, welches dieses oder jenes Instrument wählt, scheint Neigung zur Musik zu verrathen. So auch mit den Arbeitsgeräthschaften, mit dem Putz ꝛc. ꝛc. So entdekte, sagt Homer, der verschlage-

ne Ulysses, den unter Weiberkleidern und jungen Mädchen verstekten Achilles.

Suchet das Kind, welches Flatterhaftigkeit verräth, jedesmahl bei einem und demselben Gegenstande etwas aufzuhalten.

Aus diesem Grunde vermeidet mit ihm die gar zumannigfaltigen Scenen; sucht seine Lage immer etwas simpel einzurichten, daß nur wenige Gegenstände es umgeben; dermaßen, daß wenn es jeden Gegenstand zugeschwind verläßt, die Reihe bald zu Ende seye, es ihm an Beschäftigung fehle, und die Langeweile es zwinge auf jedes länger zu verweilen.*)

*) Mich deucht aber, das ist der Weg, ein Kind mismüthig und träge zu machen. Sollte nicht aus der Anwendung solcher Regeln, die nur einseitig gegen einen Fehler gerichtet sind; der entgegenstehende Fehler veranlaßt werden; oder gar, wenn alle immer einseitig angewandt werden, eine Mißstimmung des Ganzen entstehen?

Resewiz.

Allerdings — Diese Bemerkung ist von der größten Wichtigkeit; und eine unvergeßliche Warnung, sich bei allem seinen pädagogischen Unternehmen wohl vorzusehen. Allerdings, wenn man einen

Haltet es zu einer einförmigen, gleichmäßigen Arbeit an.

Anhaltende, regelmäßige Leibesarbeit habe ich schon angerathen. Für das flüchtige Kind ist sie nothwendig. Alle Tage müßte es einige Stunden hintereinander solche fortsetzen. Nicht aber Arbeit im Garten, nicht mit Blumen kramen; nicht an einem Orte wo tausend Gegenstände, wo die einen Fehler bessern will, so muß man solche Mittel brauchen, die, wenn sie unvorsichtig angebracht, auf den rechten Gegenstand angewendet, oder übertrieben werden, den entgegengesetzten Fehler erzeu en. Das ist von allen Heilungsmitteln, im Moralischen und Physischen, ungezweifelt richtig. Es kann aber nie anders seyn.

Was den Leichtsinn insbesondre, und die dagegen vorgeschlagenen Heilungsmittel, betrift; so sind diese Mittel allerdings von der Art, daß sie ein träges Kind gänzlich in Trägheit versenken würden. Mit Vorsicht angewandt aber, besorge ich nichts; denn der Leichtsinnige ist von der Trägheit ziemlich weit entfernt. — Und wenn er in der That einige Neigung zur Trägheit haben sollte, so müßte man den Leichtsinn, als ein bl ßes Symptom seyn lassen, was er ist; und nur an der Trägheit, als der Hauptkrankheit, arbeiten. Dieses habe ich schon, bei der allgemeinen Methode zur Heilung der verirrten Triebe, bemerkt.

Der Verfasser.

die freie Luft zerstreuen — Sondern im Zimmer. Für den Leib rathe ich solche Arbeit an, welche die Kräfte übt; sonst würde der Leichtsinnige gar zu unruhig werden, Wenn der Geist zugleich mit Nahrung haben kann, desto besser.

Vor allem aber ist es wichtig, folgende Regel zu beobachten.

Das Kind muß Erfahrung erlangen.

Ohne diese ist alles Lehren, Warnen und Ermahnen umsonst. Lasset es also die Folgen seiner Unbesonnenheit empfinden. Warnet es, helfet ihm, tröstet es nicht beständig. Nur durch Schaden wird man klug.

Durch dieses Betragen hoffe ich ein Kind vor Leichtsinn zu bewahren, und ein leichtsinniges Kind zu bessern. Dabei dürften wohlangewandte Strafen vieleicht nicht entbehrlich seyn. Man muß es aber bei den Strafen nicht bewenden lassen.

Unbeständigkeit, Wankelmuth, Flüchtigkeit entspringen aus den nehmlichen Quellen, als der Leichtsinn; und müssen ohngefehr auf die nehmliche Art behandelt werden.

Die Unbeständigkeit faßt bald Entschlüsse, und steht leicht und geschwind davon ab. Sie ist eine

Folge von Unwissenheit und Mangel an Vorsicht; wer nicht alles bedenkt und prüft, ehe er unternimmt, erfährt bald Schwierigkeiten, wird bessere, oder scheinbar bessere Dinge gewahr, und muß seinen Plan ändern. Die Unbeständigkeit ist ein Mangel an Festigkeit des erregten Triebes; der Trieb erschlafft, entweder, weil er zuschwach ist; oder weil er zuheftig war und sich erschöpft hat; aber auch weil die allgemeine Reitzbarkeit zugroß ist, so daß jeder neue Gegenstand einen so starken Eindruk macht, daß dieser alle vorhergehenden erstikt. Die Unbeständigkeit kann auch bloße Verwöhnung und Flatterhaftigkeit seyn.

Daraus sieht man, daß die Mittel dawider Aufklärung, Nachdenken, Gewöhnung zur Festigkeit sind — Die Mittel wider den Leichtsinn.

Die Flüchtigkeit ist noch rascher als die Unbesonnenheit, und noch veränderlicher als die Unbeständigkeit. Sie verräth fast einen gänzlichen Mangel des Nachdenkens — und eine große Lebhaftigkeit der Triebe. Sie faßt eigentlich keinen Entschluß, denn sie handelt ohne Entschluß, ohne Vorsicht; sie ist blos Trieb. Lehre und vornehmlich Erfahrung, sind die Mittel dagegen.

Der Wankelmuth scheint mehr in dem Verstande zu liegen. Er ändert oft seinen Plan,

weil

weil er nicht recht eingesehen hat, was gut ist. Furcht, und Schwäche in dem Charakter verhindern seine Entschlüsse.

Zehntes Kapitel.

Von der Unordnung.

Ich bitte den Leser in dem vierten Bande das 13 Kap. von dem Triebe zur Ordnung, den 2 Art. nachzusehen. Hier will ich nur ein Paar Worte noch dazusetzen, die ich vom Basedow entlehne.*)

„Durch Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit, werden fast alle häusliche und bürgerliche Pflichten erleichtert. Von den ersten Jahren an müsset ihr eure Kinder anhalten, jede Sache, die ihnen anvertrauet ist, bei den ähnlichen an den rechten Ort und in das rechte Fach zu legen; und nach Endigung des Geschäfts oder des Spiels alles wieder an die gehörige Stelle zu bringen. Die Zwangsmittel, wenn sie überhaupt nöthig sind, schaden Kindern gesitteter Stände am wenigsten, wenn sie bei Gelegenheit der Handarbeit und wider die Gewohnheit der Unordnung angewandt werden.“ — Warum? Bei der Handarbeit — weil

*) Methodenbuch S. 178.

weil es nicht schadet, daß diese durch Strenge ihnen verleidet werde, da sie dazu nicht berufen sind. In beiden Fällen — weil es hier nicht auf Gesinnung, sondern blos auf Gewohnheit ankommt; und diese entsteht ohnerachtet des Widerwillens schon durch die Sache selbst. — „Man muß es ihnen schlechterdings nicht verzeihen, wenn sie solche Dinge, die ihnen zur Verwahrung, oder gar zum Verschließen anvertraut sind, nicht finden können oder verlieren. Die Mühe, den Schaden ihrer Unachtsamkeit zu ersetzen, muß ihnen zu derselben Zeit, welche sonst zu Ergötzlichkeiten bestimmt wäre, aufgeleget werden. Verderben oder beschmutzen sie Kleider und Hausgeräth auf eine tadelhafte Art: so muß man, wenn die Sache es leidet, ihnen die Mühe aufbürden, das Verdorbene wieder zu verbessern, und zu reinigen; in andern Fällen aber, etwas von ihren liebsten Sachen demjenigen Hausbedienten, der es an ihrer Statt thun muß, für diese Mühe hinzugeben; wobei es nöthig ist, sich einiger Vorstellungen zu bedienen. Sollten aber solche Beweggründe nicht zureichen; so ist selbst einige Leibeszüchtigung nicht zustrenge, um die Kinder zur Liebe der Ordnung und Reinlichkeit zu gewöhnen. Die vornehmeren Stände pflegen die Prinzen

täglich

täglich durch Bediente vom Haupte bis zu den Füßen, auch im erwachsenen Alter ankleiden, und, ich weiß nicht, zu welcher Absicht, aufputzen zu lassen. Man zähle die Hände und Stunden, welche durch diese schädliche Gewohnheit nützlicheren Verrichtungen entzogen werden: so muß der Patriot dieselbe verwünschen. Wievile Familien haben, ungeachtet ihres hohen Standes sehr eingeschränkte Einkünfte, und sind doch durch dieses Uebel gezwungen, mehrere Bediente zu halten. Die Jugend sollte die allereinfachste Art der Kleider tragen, und nicht mit solchem Schmuck prangen, der täglich viele Kunst und Mühe fodert. Der Unterschied der Stände könnte dennoch durch die Güte und Farbe des Zeuges angedeutet werden. Dann müßte ein Kind vor dem achten oder neunten Jahre die Fertigkeit erlangt haben, sowohl sich täglich anzukleiden, als auch zu feierlichen Gesellschaften sich auf eine leichte und natürliche Art zu schmücken.„

Salzmann in seinem Moralischen Elementarwerke 1 Theil, straft das kleine schmutzige Mädchen damit, daß es zu Hause bleiben muß, indem die Familie eine Spatzierreise aufs Land thut — und das aus dem Grunde, weil das Mädchen nunmehr kein Kleid hat, womit es sich

sehen

sehen lassen dürfte. Diese Methode muß gute Wirkung thun.

Unordnung und Schmutz entstehen 1) aus Mangel an Gefühl, und Kenntniß des Schiklichen; 2) aus Verwöhnung und 3) aus Trägheit.

Die Mittel dagegen sind also Bildung des Geschmaks, Gewöhnung und Ermunterung zur Thätigkeit, und Reitzung der Kräfte.

Der Geschmak wird durch Gewöhnung, durch Beispiel, durch die Gegeneinanderhaltung des Guten und Schlechten, des Schiklichen und Unschiklichen gebildet. Diese Theorie gehört nicht hieher. so wenig als die von der Gewöhnung. Von der Trägheit habe ich in einem besondern Kapitel gehandelt.

Eilftes Kapitel.

Von der Härte und Fühllosigkeit.

Erster Artikel.

Natur und Quellen derselben.

Ich unterscheide die Fühllosigkeit von der Härte: jene ist blos negativ; letztere aber kann positiv seyn, und ist es oftmahls.

Die

Die Fühllosigkeit ist, wie es ihr Nahme besagt, ein Mangel an Gefühl. Sie entsteht aus Unbekanntschaft mit dem Wohl und dem Uebel, aus Stumpfheit der Organen, aus Eingeschränktheit der Einsicht, aus Mangel an Erfahrung der Leiden, aus Festigkeit des Körperbaues; zuweilen auch aus einer heftigen Begierde, welche den Eindruk fremder Leiden verhindert.

Die Härte hat gemeiniglich einen Grad von Gefühllosigkeit zur Grundlage; sie unterscheidet sich aber von ihr dadurch, daß sie Bitterkeit, oder irgend eine feindselige Leidenschaft hinzuthut. Wenn die feindselige Leidenschaft stark ist, so kann die Härte ohne Gefühllosigkeit stattfinden. Wenn weiche Herzen gereizt worden sind, können sie recht viele Härte zeigen.

Dies gilt von vorübergehender Härte — denn habituelle Härte setzt innere Gefühllosigkeit voraus; weil feindselige Leidenschaften nicht solange anhalten und sostark fortdauern können, daß sie die natürliche Mannigfaltigkeit und Mitempfindung ersticken.

Die Kinder können sich zur Härte gewöhnen. In ihrer kindischen Thätigkeit greifen sie alles an, und quälen die Thiere, die ihnen unter die Hand fallen. An kleineren Thieren gewöhnen sie sich

aus

ans Blut, und an größeren an die Verzuckungen und das Klagegeschrei des Schmerzens. Darinn stekt keine Bosheit, *) es verleitet aber zur Härte. Werden sie dabei größer, so kostet es sie keine Uebers windung, ihren Kameraden ein Loch in den Kopf zu schlagen; sie brauchen darum eben nicht gereizt zu werden.

Die Neubegier führt die Kinder zu jedem neuen Schauspiele herzu — Sie besuchen Schlachtbänke, Gerichtsplätze, Gefängnisse, Krankenhäuser. Diese Schauspiele mögen sie anfänglich rühren; wenn sie sich aber daran gewöhnen, so empfinden sie kein Mitleiden mehr. So werden alle diejenigen, die etwas mit solchen Verrichtungen zu thun haben, hart. Und wenn die Erwachsenen dadurch verdorben werden, so kann man nicht hoffen, daß Kinder ohne Schaden davon kommen.

Diese Schauspiele haben ihren Nutzen — Sie rühren und erschrecken den Hartherzigen; aber er muß sie selten sehen. Sie stärken den Weichmüthigen, wenn man diesen stufenweise dazu zu gewöhnen weiß.

Wenn Eltern und Erzieher die Kinder hart und despotisch behandeln; so werden sie hart und gefühl-

*) S. 2. B. S. 444. ff.

gefühllos. Das hab' ich schon an mehreren Orten gesagt.

Die Weichlichkeit und Schwäche können, wo nicht Gefühllosigkeit, wenigstens Härte erzeugen. 1) Sie sind leicht zur Leidenschaft zu reitzen: und Leidenschaft macht hart. 2) Sie sind furchtsam, scheuen sich vor allem, und sind folglich beständig auf ihrer Hut; das Mistrauen — das sicherste Merkmahl der Hinterlist oder der Schwäche — macht sie hart. 3) Sie haben viele Bedürfnisse; mithin halten sie an sich; und ob sie gleich Mitleiden empfinden, so äußern sie dasselbe doch nie durch die That.

Das waren die Quellen der Härte und Gefühllosigkeit; nun wollen wir untersuchen, welche Mittel dawider dienen können.

Zweiter Artikel.

Von den Mitteln wider die Gefühllosigkeit und Härte.

Man wird im 4ten Bande im Kap. von der Menschenliebe und besonders in dem 2ten Art. Von den Hindernissen derselben, vieles finden, das hieher gehört — ich bitte nachzusehen,

um mich nicht zu wiederholen. (Siehe 4 Band S. 471. f.)

Man muß das Gefühl zu bilden suchen. (4 B. Gefühl des Schönen ꝛc. Seite 139. f.) Verwöhnung verhüten, nicht schwächen, nicht weichlich machen. Es ist von dem allen schon geredet worden. Nur Eins noch will ich hier berühren.

Die Härte hängt sehr von der Organisation ab. Auf diese glaube ich, kann man durch eine zwekmäßige Diät wirken. Man muß dieses Mittel nicht versäumen. — (S. das Kap. von der Trägheit Seite 343. f.) Ueberhaupt glaube ich mich berechtigt, die Diät, die Sorge für die Veredlung des Körpers zu empfehlen. Diese mag öfters zur Bildung des Verstandes und Herzens, mehr als die moralischen Mittel gewirkt haben. Man bedenke, daß man den Wahnwitz durch Arzeneien kurirt; daß man den Witz und das Nachdenken, die Liebe und die Freundschaft mit einem Glase Wein ermuntern und beleben kann. Die Hypothesen von den Wirkungen der Organisation auf den Geist und die Moralität bei dem Menschen, mögen ausfallen, wie sie wollen; der Erzieher muß den Leib niemahls aus der Acht lassen; er muß bei der Bildung

dung des Verstandes und Herzens immer mit auf den Leib sehen.

Zwölftes Kapitel.

Von der Undankbarkeit.

Erster Artikel.

Ursachen derselben.

Die Undankbarkeit hat ihre Quellen in dem Undankbaren und in dem Wohlthäter; und ich möchte sagen, in diesem noch mehr als in jenem.

In dem Undankbaren selbst, kann die Undankbarkeit nur aus einer von diesen drei Quellen fliessen 1) aus Mangel an Gefühl; 2) aus Mangel an Einsicht oder 3) aus Leidenschaft.

1) **Mangel an Gefühl.** Manchmahl hat der Mensch keinen Sinn für die genossene Wohlthat; oder vielmehr, er hat sie wohl empfangen, aber nicht genossen, nicht gefühlt, sich darüber nicht gefreut. Da kann er wohl nicht danken. Es müßte denn seyn, daß er gegen die gute Absicht des Wohlthäters eine Dankbarkeit fühlte, welche die Wohlthat an und für sich erzeugen kann.

Dazu gehört schon aber eine gebildete, edlere Seele. Es hat nicht Jedermann das feine Gefühl, welches den Willen für die That ansieht.

2) Mangel an Einsicht, oder Erkenntniß. Diese ist vielfältig. Manches ist Wohlthat und macht keine Freude, gewährt keinen Genuß. Manches erregt widrige Empfindungen und ist doch Wohlthat, dankenswerthe Wohlthat. Gegen solche dankbar zu seyn, dazu gehört eine Einsicht, die nicht Jedermanns Sache ist. Wie viele können mit Wahrheit sprechen:

Dank für den Wunsch, den du verschmähst! — *)

Zur Dankbarkeit gehört, daß man die Absicht des Wohlthäters erkenne. Ich kann mich wohl über den Baum freuen, der mir vortrefliche Früchte giebt — dankbar gegen ihn kann ich aber eigentlich nicht seyn. Warum? weil er keinen Willen hat, weil es seine Absicht nicht war, mir Wohlthaten zu erzeigen. Ich muß also, um Dank zu fühlen, in dem Wohlthäter einen freien Willen, und die Absicht, mir wohlzuthun, erkennen.

Meine Dankbarkeit wird noch zunehmen, wenn ich sehe, daß der Wohlthäter Mühe und Arbeit gehabt,

*) Michaelis.

gehabt, oder etwas aufgeopfert hat. Wohlthaten, die nichts kosten, pflegen selten das Herz sehr zu rühren.

Nur die Liebe kann Liebe erzeugen, und Empfindungen werden selten anders als durch Empfindungen erwekt. Die Dankbarkeit wird alsdenn erst aufs höchste steigen, wenn man erkennt, daß der Wohlthäter aus Liebe gehandelt hat. Deswegen werden wir zur Liebe Gottes, aus dem Grunde ermahnt, weil Er uns erst geliebet hat.

3) Leidenschaft. Es kann in dem Herzen des Undankbaren Zorn, Widerwillen, Misvergnügen, Kummer herrschen, und den Dank erstikken. ——

Sehr oft liegt die Ursach des Undanks in dem Wohlthäter. Er hat die beste Absicht wohlzuthun; allein er weiß den Geschmak desjenigen nicht zu treffen, dessen Dank er verdienen will; und richtet sich nur nach seinem eignen Wohlgefallen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß er nicht angenehm seyn wird; denn, was dem Einen gefällt, kann einem Andern sehr leicht gleichgültig oder misfällig seyn. Er, der Wohlthäter, würde vielleicht diese Wohlthat, wenn sie ihm erzeigt würde, mit Dank erkennen. Jener aber, der sie empfängt,

hält sie vielleicht nicht für eine Wohlthat, weil sie ihm kein Vergnügen macht; und folglich erwekt sie in seinem Herzen keine Dankbarkeit. Der Wohlthäter wundert sich darüber; er hat Unrecht.

Viele Menschen haben das beste Herz; sind dienstfertig und hülfreich; sie nehmen sich Andrer mit Wärme an. — Allein sie wissen ihre Güte nicht annehmlich zu machen. Selbst die größten Beweise ihrer Liebe geben sie mit einer unfreundlichen Miene; sie haben in der Art, wie sie Gefälligkeit erzeigen, etwas widriges, hartes und wohl gar mürrisches, das ihren Wohlthaten und Gefälligkeiten allen Reitz, alle Annehmlichkeit benimmt. Oftmahls entsteht ihre Laune, oder Härte, aus einer sehr verzeihlichen Ursach — aus dem Misvergnügen über die Verweigerung derer, welchen sie solche anbieten.

Nicht selten fodert der Wohlthäter den Dank, und hält, zum Beweise seines Rechts auf die Dankbarkeit, dem Empfänger seine Wohlthaten vor. Solche Vorwürfe kränken; was Wunder, daß sie die Dankbarkeit ersticken? In solchem Fall darf der unzufriedene Wohlthäter nur sich selbst anklagen; er ists, der den Undank verschuldet hat. Aber wie oft wird dies vergessen?

Zuweilen ist auch der Empfänger dankbar — nur fodert der Wohlthäter eine besondre, ihm gefällige Art von Dank; gewisse bestimmte Aeußerungen von Erkenntlichkeit. Freilich ists eine billige Pflicht, daß derjenige, welcher Wohlthaten genossen hat sich in seinem Danke, auf eine erlaubte Art nach dem Geschmak des Wohlthäters richte. Die Fordrung scheint mir aber ein wenig verdächtig; die Wohlthat ist schwerlich aus wahrer Wohlthätigkeit geflossen. Reine Menschenliebe fodert keinen Dank, ihre Belohnung ist ihre eigne Wohlthat; und ihr Genuß ist die Freude des Genießenden. Dankt ihr dieser, so ist ihr jede Aeußerung der Erkenntlichkeit recht — wenn sie ja eine vorzieht, so ist es das innige Vergnügen des Dankenden. Was hat sie mehr gewollt? Wer Erkenntlichkeit fodert, der hat Absichten; andre Absichten als das Wohl des Andern; entweder ist es Eitelkeit, oder wohl gar Habsucht. Verdient er den gefoderten Dank?

Wenn der Wohlthäter den Empfänger seiner Wohlthaten beleidiget; so folgt gemeiniglich daraus, daß die Wohlthat vergessen wird, und daß der Beleidigte sich alles Dankes entledigt zu seyn glaubt. Man hat sehr viel über diese Stimmung des menschlichen Herzens deklamirt. Ich will sie

nicht rechtfertigen, nicht billigen. Sie ist unmoralisch, aber auch natürlich. Der Mensch ist mehr gegen das Uebel, als gegen das Gute empfindlich; der Schmerz drükt ihn mehr, als ihn der Genuß behagt. Sobald er von seinem Wohlthäter beleidigt wird, setzt er in die Absichten desselben bei dem Wohlthun einiges Mistrauen. Dies muß natürlicher Weise seine Dankbarkeit vermindern, und kann sie ganz ersticken.

Nach diesen Grundsätzen wollen wir den Undank der Kinder betrachten.

Die Wohlthaten der Erwachsenen gegen Kinder sind wohlgemeint; das ist wahr; aber nicht immer wohlverstanden. Man sehe z. B. die Karessen, die man den Kindern erzeiget. — Sie sind oftmahls weit mehr ein Kitzel der Erwachsenen, als ein angenehmer Beweis von Liebe und Zärtlichkeit. Man liebkoset die Kinder, nicht um diesen, sondern um sich selbst ein Vergnügen zu machen. — Der Beweis davon ist, daß man mehrentheils die Kinder wider ihren Willen liebkoset; diese sträuben sich, und man thut ihnen Zwang an. Und dann verlangt man, daß sie für diese Beweise der Liebe, womit man sie plagt, dankbar seyn sollen. Die Menschen sind sich doch überall gleich. Wenn der Buhler ein lüsternes Auge auf eine

Schö-

Schöne geworfen hat; so nennt er seine Buhlerei Liebe; und fodert Dank für ein Gefühl, das nur sein Vergnügen auf Kosten jener zur Absicht hat. Man sieht die Aehnlichkeit.

Die wohlthätigen Absichten der Eltern sind nicht so übel verstanden. Sie wollen in der That das Wohl ihrer Kinder, und suchen es auf alle Art zu befördern. Allein ihre Wohlthaten sind nicht nach dem Geschmacke der Kinder; sondern nach der Einsicht der Eltern eingerichtet. Das muß seyn. Daraus folgt aber, daß die Kinder solche nicht erkennen; mithin undankbar dagegen sind, ohne daß man sie des Undankes beschuldigen könne. Denn wie kann ein Kind den Zwang, unter welchem es lebt, alle die einschränkenden Sorgen, welche die Eltern tragen müssen, als eine Wohlthat ansehen; vornehmlich wenn man ihm solche so vorstellt, wie man sie vorzustellen pflegt?

Man rechne hierzu die Laune, die Härte, die Strafen, welche öfter bloße Rache, als wohlverstandene Strafen sind — Denn wie die mehrsten Menschen liebkosen, um sich eines unruhigen Kitzels zu entledigen; so strafen sie auch, um ihre Galle auszuschütten. In beiden Fällen ist, zum öftesten, das Wohl der Kinder nur ein Vorwand.

Aus dem Vorhergesagten erhellet, daß man die Undankbarkeit der Kinder nicht allemahl, als einen moralischen Fehler, verdammen kann. Nun wollen wir sehen, ob der Wille den Undank erzeugt, oder nicht.

Noch einmahl; ich will die Mängel der menschlichen Natur nicht in Schutz nehmen — Wenn man aber solche heilen will, muß man ihre Natur, und ihren Ursprung kennen; sonst tappt man im Finstern aufs gerathe wohl.

Dankbarkeit ist ein Gefühl; und Gefühl hängt von dem Willen nicht ab. Die Dankbarkeit beruht auf der Freude, welche die Wohlthat gewährt, und auf dem Wohlgefallen an der Bemühung des Wohlthäters. Die Freude über die Wohlthat erstrekt sich über den Urheber derselben; und erzeugt den Ausdruk dieser Freude durch Dank und Gefälligkeit.

Wenn nun der Wohlthäter den Geschmak und das Maaß der Empfindung des Empfängers trift; so entsteht bei diesem nothwendig Freude und Dank.

Zweiter

Zweiter Artikel.

Mittel die Undankbarkeit in Dank zu verwandeln.

Ermahnungen zum Dank, Vorhalten, — Vorwerfen — der Wohlthaten, Widerwillen gegen den Undank, Tadel und Strafe desselben, Gewöhnung zu Danksagungen — das sind die gewöhnlichen Mittel, um die Kinder vor der Undankbarkeit zu bewahren, und sie Dankbarkeit zu lehren.

Was können aber diese Mittel bewirken? Das glüklichste ist — Nichts. Mehrentheils aber erzeugen sie Härte, und ersticken die Erkenntlichkeit, die in dem Herzen erwachen wollte. Ermahnungen thun gar nichts, wenn es auf Gefühl ankommt. Gefühle kann man nicht wollen; folglich nicht befehlen. Vorwürfe erbittern. Das thun Widerwillen, Tadel und Strafe auch. Die Gewöhnung Dank zu sagen — nun? diese bewirkt die Gewohnheit Dank zu sagen, aber nicht Dank zu fühlen. Man kann bei der genauesten Pünktlichkeit im Danken, dennoch undankbar seyn.

Wenn man wirkliche Dankbarkeit, nicht Dank der Lippen, sondern Dank im Herzen erzeugen will; so muß man folgende Regeln beobachten.

1) In der That wohlthun; nicht nach Laune, nicht um sein selbst willen, sondern aus wahrer Liebe, und in der Absicht wohlzuthun.

2) Seine Wohlthaten so viel als es möglich ist, ohne höhere Absichten zu vereiteln, nach dem Geschmak des Kindes einzurichten.

Ich sage, ohne höhere Absichten zu vereiteln — nehmlich ohne der Bildung des Kindes, ohne seinem wahren Wohl und seinem künftigen Glücke zu schaden. Es wäre sehr unbesonnen gehandelt, wenn man, um den Dank des Kindes zu gewinnen, seinen Lüsten schmeichelte, seine Einfälle gut hieße, es durch Hätschelei verderbte, ihm allen Willen thäte. Dadurch würde man nicht Dank, sondern Verachtung von ihm erhalten.

3) Man muß das Kind die Liebe und die Wohlthaten seiner Eltern einsehen lehren.

Nicht durch beständiges Vorhalten derselben; das schmekt nach Vorwurf. Wenn man nach den beiden ersten Regeln, wirklich wohlthut, ist dieses gar nicht nöthig; das Kind wird die Wohlthaten schon fühlen, und mit der Zeit einsehen — Nur muß man die Zeit erwarten.

Man kommt der Einsicht der Kinder dadurch zu Hülfe, daß man sie auf diejenigen Kinder aufmerksam macht, die von ihren Eltern versäumt,

ver=

verwahrloset, gemishandelt, oder übel gehalten werden. Dadurch werden jene ihre Vortheile und die Wohlthaten ihrer Eltern erkennen, und fühlen, und Dankbarkeit lernen.

In Ansehung der Wohlthaten, welche den Kindern nicht so leicht angenehm gemacht werden können, weiche die Bildung derselben zum Zwek haben, muß man schon mehr Einrichtungen treffen, um sie recht anschaulich zu machen. Man muß die Kinder auf das Wohl und Weh der Menschen führen, und ihnen zeigen, wie solches aus einer guten oder schlechten Bildung in der Jugend herrührt. Das ist nicht schwer; man hat der Beispiele genug vor Augen.

Ich glaube bemerkt zu haben, daß die wirksamste Ursach der Undankbarkeit, theils in einem Vorurtheile und theils im Stolze ist.

Das Vorurtheil, das ich meine, besteht darin, daß die Fürsorge der Eltern und Erzieher eine Pflicht ist, welche diese ihren Kindern und Zöglingen zu leisten schuldig sind. Im Grunde ist Wahrheit darin — aber die Ursach dieser Pflicht liegt nicht in den Kindern, sondern in den Eltern. Diese müssen ihre Kinder verpflegen, nicht weil es die Kinder verdienen, sondern weil die Eltern, dadurch daß sie die Kinder in die Welt gesetzt,

solche der Fürsorge bedürftig gemacht haben. Um dieses Vorurtheil zu zerstören, dürfen die Eltern es nur so einrichten, daß die Kinder sich abhängig fühlen; sie dürfen ihnen nur manchmahl etwas überflüßiges versagen, wozu die Einfälle solcher verdorbener Kinder (denn unverdorbene werden an so etwas nicht denken) Gelegenheit genug geben wird. Ich wünschte aber, daß die Absicht solcher Verweigerungen heimlich gehalten würde, um die Erbitterung zu vermeiden. Man könnte das Wohl der Kinder vorschützen; es müßte denn die Unverschämtheit der Kinder so weit gehen, daß man sie durch Härte niederschlagen müßte; welches ein trauriger Fall ist.

Der Erzieher hat mit solchen verdorbenen Kindern schon einen schwereren Stand, als die Eltern — Es sollte nicht seyn, aber es ist. Das Kind weiß, daß sein Erzieher bezahlt wird, und daß er sich in vielen Stücken nach dem Willen oftmahls nach der Laune und dem Eigensinn der Eltern richten muß. Noch einmahl, das sollte nicht seyn, aber es ist. Wie ist es anzugreifen?

In dieser Lage muß sich der Erzieher vor allen Dingen angelegen seyn lassen, dem Kinde seine Liebe und seine Willfährigkeit zu zeigen. Dadurch

durch wird er schon die Liebe und das Zutrauen des Kindes einigermaßen gewinnen.

Er muß dem Kinde nichts von dem versagen, was er ihm vermöge seines Vertrages mit den Eltern, und dem Willen derselben schuldig ist, damit er ja nicht, wenn er sich nicht behaupten kann, mit den Eltern in Kollision komme, nachgeben müsse, und dem Buben einen Triumph bereite.

So sehr er auch immer von den Eltern eingeschränkt seyn mag, wird dem Erzieher doch manches übrig bleiben, worüber er nach Wohlgefallen gebieten kann. Hierin muß er sich nun nach Umständen zuweilen, am öftesten gefällig, zuweilen aber auch fest zeigen, um sein Ansehen zu behaupten, und die Kinder sehen zu lassen, daß er vieles aus Liebe für sie thut; und mithin Dank verdient.

Zu dieser Denkungsart verdorbener Kinder gesellet sich der Stolz, welcher eine Folge jener Vorstellung ist. Hauptsächlich in reichen und vornehmen Häusern, wo man den Kindern eine Ehre erzeigt, die man keinem Kinde erzeigen sollte, gewöhnen sich letztere so leicht, alle Menschen, die sie umgeben, als Untergebene und Pflichtschuldige anzusehen. Von den Bedienten steigt dieser Stolz, bis zu den Erziehern und den Eltern. Der Kleine denkt, es sey alles nur seinetwegen da.

Wenn man ein Recht zu haben glaubt, so ist man für die Pflichtleistung nicht dankbar. Dieser Fall erfodert noch mehr Behutsamkeit, als der vorige. Hier muß nothwendig das Kind seine Abhänglichkeit fühlen; es muß fühlen, daß man ihm nichts schuldig ist; daß es nur der Gnade Andrer lebt. Selbst die Bedienten müssen das Recht haben, ihm ihre Dienste, wenn es solche als eine Pflicht fodert, zu versagen. Dann wird es bald anders denken lernen.

4) Die vierte Regel ist, daß man das Gefühl der Kinder bilden muß. Dankbarkeit ist kein Gefühl der rohen Natur. Man sehe was von der Bildung des Gefühls schon an mehreren Orten in dem ganzen Werke gesagt worden ist.

Ich möchte noch eine Regel zu den vorhergehenden hinzusetzen; nehmlich:

Daß man mit den natürlichen simplen Aeußerungen des Dankes zufrieden seyn, und nicht verlangen muß, daß die Kinder ihren Dank gerade nach der Mode stempeln sollen. *) Es kommt bei

*) Dieser Zusatz ist um desto nöthiger, da selbst Leute, die sonst vernünftig sind und in der Erziehung manches recht machen; besonders Frauenzimmer immer noch zusehr an dem Dank sagen der Kinder,

bei ihnen nur auf die Empfindung und nicht auf die Art der Aeußerung an. Ihr ächtster Dank ist, Freude über den Genuß, und Liebe gegen den Wohlthäter. Ob sie nun sprechen oder schweigen, diese oder jene Worte sagen, die Hand küssen oder nicht — was ist daran gelegen? Wenn sie nur froh sind, und Liebe beweisen.

Durch die Fordrung des Ceremoniels werden nur die Kinder in ihren Aeußerungen irre gemacht. — Die Ceremonien werden zur Gewohnheit und dann beweisen sie gerade nichts. Daß man doch immer dem Scheine die Realität aufopfert! In der Welt — immerhin! Man weiß doch, wie man es sich erklären soll — Aber bei Kindern! Diese werden dadurch von Grund aus verdorben; sie lernen bloßen Schein zu geben, und zu achten.

Drei-

der, überhaupt an dem Wortemachen, und zierliche Worte — machen, am Ceremoniel, Händeküssen u. dgl. hängen, und es von den Kindern erzwingen, als wenn sie es nicht künftig früh genug von selbst lernten! Und als wenn es nicht im Ganzen mehr schädlich als nützlich wäre!

Trapp.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Plumpheit.

Erster Artikel.

Ursachen derselben.

So wie es plumpe Körper giebt, so giebt es auch plumpe, tölpische Seelen.

Man erkennt diese daran, daß sie keinen Sinn für das Schöne, Gute, Schikliche haben. So etwas macht auf sie keinen Eindruk.

Diese Art von Gefühllosigkeit unterscheidet sich dadurch von der Gefühllosigkeit überhaupt, daß sie Eigengefühl hat.

Sie entsteht aus Mangel an Gefühl, aus einer groben Organisation; und bei solchen, die Gefühl und eine glüklichere Organisation haben, aus Mangel an Bildung, aus der Gewohnheit nur sich und für sich zu fühlen.

Diese Beschaffenheit ist nicht ohne Nutzen. Der Mensch ist desto unabhängiger von allem, was ihn umgiebt, viel freier von allen den Fesseln, die die Menschen zwängen und drücken. Tand, Mode, Urtheile der Menschen vermögen wenig über sie. Ein solcher Charakter hat mehr Einheit,

und

und bleibt sich selbst weit mehr gleich, als die Menschen gemeiniglich zu thun pflegen.

Aber er ist sehr unbequem; man weiß nicht, wie man ihn angreifen soll. — Ueberall verstößt er wider den herrschenden Geschmak; mithin muß ein solcher Mensch vieler Annehmlichkeiten, welche der Umgang mit den Menschen gewähret, entbehren. Ich glaube aber, daß er wenig Begierde darnach hat; und daß ihm folglich die Entbehrung nicht schwer seyn wird.

Um sein selbst willen also, wäre es eben nicht nöthig, an seiner Aenderung und Verbesserung zu arbeiten. Aber er wird den Andern lästig; und daher weniger brauchbar, nicht allein in dem Umgange, sondern in der wirklichen schuldigen Dienstleistung. Er ist in Gefahr, in allerlei Unordnungen und Laster zu verfallen, vor welchen Andre durch ein zarteres Gefühl, durch Schaam und Geschmak behütet werden. Folglich ist es nöthig, an der Bildung dieses verwahrloseten Charakters zu arbeiten.

Zweiter Artikel.

Von der Kur der Plumpheit.

Man bilde den Geschmak, so viel als nöthig ist, und lenke ihn auf das, was Gut, Schön, Schiklich ist. Von der Bildung des Geschmaks habe ich schon geredet.

Wenn man merkt, daß das Kind Anlage zur Plumpheit hat, muß man für die Bildung seines Geschmaks etwas früher und etwas mehr sorgen, als es sonst wohl rathsam seyn dürfte. Doch vermeide man das Uebermaaß.

Der Umgang mit gesitteten Menschen macht gesittet. Bringet den Plumpen so früh und so oft unter gesittete Menschen, als es ohne anderweitigen Schaden zu thun möglich ist. Aber unter gesittete. Rauhe und rohe Menschen würden ihn noch mehr verderben.

Für solchen möchte ein größerer Fleiß auf bildende Künste, der Umgang mit dem zweiten feineren Geschlechte, ein wenig Poesie — von einigem Nutzen seyn. Lauter Dinge, mit welchen man sich bei Kindern von feinerem Gefühle, sehr in Acht nehmen muß.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Zorne, von der Empfindlichkeit, und vom Auffahren.

Erster Artikel.

Ursachen derselben.

Schon lange hat man, in der Moral, den Irrthum fahren lassen, daß der Zorn an und für sich sündlich, und ein Verderben der menschlichen Natur ist; und daß man ihn ausrotten müsse oder könne. Jedermann weiß, daß er in seinem Ursprunge ein wohlthätiges Naturgefühl ist, welches der Schöpfer dem Menschen zu seiner Erhaltung und Sicherheit gegeben hat; welches Gefühl aber durch Uebermaaß gar leicht schädlich wird, und daher eingeschränkt werden muß.

Die Hauptanlage zu dieser Leidenschaft ist in dem Körper, in der Reißbarkeit der Fasern, und in der Flüchtigkeit und Schärfe des Bluts. Das hat man schon vor alten Zeiten so gut erkannt, daß man es daher eines von den vier Haupttemperamenten, nehmlich das cholerische, davon benannt hat.

„Betrachtet man den Anfang, den Fortgang und das Ende des Zorns genau; so sieht man

leicht ein, daß die Beschaffenheit des Blutes vieles dazu beiträgt; Eigenliebe und Eitelkeit können im höchsten Grad in einer Seele wohnen, und viel Uebels hervorbringen, ohne jedoch den Zorn zu erzeugen. Letzterer ist unter allen Seelenkrankheiten diejenige, so man ohne Beihülfe der Vernunft vielleicht am leichtesten kuriren könnte, wenn man sich blos allein an das Blut hielte.„

Ich sah in Anfällen des Zorns sich die Blutadern so auftreiben, daß zu befürchten war, es möchten einige zerreißen; und man hat Beispiele von Leuten, welche in dem Anfall des Zorns (plötzlich krank geworden und) gestorben sind.„

„Es wäre zu wünschen, daß man sich mehr gewöhnte, die Seele durch den Körper zu kuriren; (Ja wohl, siehe, was ich S. 445. f. gesagt habe) denn die gegenseitige Einwirkung dieser beiden Wesen, ist ein zudeutlicher Fingerzeig der Natur, den man nicht sollte aus der Acht lassen. Ich mag hin und her denken, wie ich will, warum die Menschen das Mittel so selten versuchen; so finde ich keine Ursache davon; es sey denn diese, daß sie sich thörigter Weise vielleicht eingebildet haben, sich zu erniedrigen, wenn sie die Materie, so mit ihnen vereinigt, und so nothwendig zu manchen Seelenverrichtungen ist, anwendeten, um die Nebel der

Seele

Seele dadurch zu lindern.“ Pernetty Physiognomik, dritter Band. S. 49. 50.

Nein, das glaube ich nicht; denn der Mensch hat sich in der Theorie so sehr herabgesetzt, so hart und demüthigend von sich geurtheilet, daß jene Lehre seine Eigenliebe wohl schwerlich beleidigt hätte. Die Quelle des Uebels ist Mangel an Beobachtung, an Kenntniß des Menschen; Druk der Systeme und hergebrachten Lehren aller Art, der Wahn, daß die Vernunft und der Verstand die Triebkräfte des Menschen, und sein Wille die Ursach aller seiner Handlungen wären. Man hat also bloß auf Verstand und Willen gesehen, und das Uebrige nicht bemerkt.

Der Körper machts aber nicht allein aus; die Vorstellungen tragen ungemein viel bei, den Zorn zu reitzen und zu stärken.

Je verworrener die Vorstellungen sind, desto mehr begünstigen sie die Leidenschaften überhaupt; und mithin auch den Zorn. Deutliche Begriffe sind jederzeit das beste Präservativ und das beste Heilungsmittel.

Nichts facht den Zorn stärker an, als Ueberraschung und getäuschte Hofnung. Ich kenne Männer von sehr lebhaftem Temperamente, und die folglich leicht zürnen, und die doch in gewissen Fäl-

len ganz ungemein und zur Bewundrung aller derer, die sie kennen, gelassen und gleichgültig sind. Kinder sind nicht im Stande solche Männer außer Fassung zu bringen — Andere aber, ihre Freunde, je weiter diese in ihre Freundschaft gekommen sind, können sie sehr leicht entrüsten. — Das kommt daher — daß diese Männer die Kinder sehr gut kennen, und also die Quelle ihrer Fehler einsehen und ihr Vergehen vorhersehen. Von vernünftigen Freunden aber erwarten sie Vorsicht und Freundschaft; mithin überrascht sie alles, was wider diese Tugenden zu verstoßen scheint; daher denn ihr Zorn.

Die Furchtsamkeit, und folglich auch die Schwäche, welche die Mutter der Furchsamkeit ist, giebt einen starken Reitz zum Zorn ab. Wer sich fürchtet, der sieht überall Schreckenbilder, vermuthet bei dem geringsten Anlaß Beleidigung. Er eilt der vermutheten Beleidigung entgegen und zürnt, entweder, weil er die Kleinigkeit für eine Beleidigung ansieht, oder daraus eine Beleidigung ahndet. Solche anzuwenden, weil er sie fürchtet, sucht er durch Zorn den Angreifenden zu schrecken, und verräth sich.

Die Ungewohnheit macht schüchtern und thut dieselben Wirkungen, als die Schwäche. Das sieht man an blöden Kindern deutlich.

Das Beispiel und die Begegnung bestimmt den Charakter, wenn dieser Stärke und Festigkeit genug hat. Ein Kind das an seinen Eltern oft das Beispiel des Zorns sieht, wird jachzornig. Die Leidenschaften wirken, wie die Elektrizität, und stecken durch die Luft an, wie die Seuchen. Ein Kind, das von seinen Eltern oder Erziehern mit Zorn behandelt wird, wird jachzornig — hier wirkt der Zorn der Erwachsenen als Beispiel und als Reitz. Denn das Herz empört sich gegen eine leidenschaftliche Behandlung. Hier wieder ein Beweis, daß die psychologischen Gesetze mit den physischen Gesetzen die größte Aehnlichkeit haben. Im Psychologischen und im Moralischen ist, wie im Physischen, die Reaktion der Aktion gleich; nehmlich nach dem Verhältniß des Körpers (oder der Seele) auf welchen gewirkt wird. Denn ein schwaches Kind, wird, wie ein weicher Körper, von der Einwirkung niedergedrükt, gleichsam gequetscht.

Aus diesem Grunde ist der Umgang mit jachzornigen Gespielen gefährlich, als Beispiel und als Reitz.

Alles, was den Körper reizbar macht, Speisen, Wärme, Schwächung vermehrt die Anlage zum Jachzorne; unter andern das Kitzeln.

Alles, was die Einbildung belebt, thut eine ähnliche Wirkung.

Alles, was den Verstand unnebelt, reizt den Zorn; z. B. der Wein.

Alles, was auf irgend eine Art die Leidenschaften erregt, desgleichen.

Neckerei, Widerspruch, unnützes Gebieten und Verbieten, unzeitiges Erzwingen und Nachgeben, Gewährung der Phantasien, reizen den Zorn. (Siehe was ich davon im 2ten Bande, Seite 348. ff. und 403. ff. gesagt habe.)

Die Empfindlichkeit beruhet zum Theil auf die Anlage zum Zorn — Diese beiden Fehlern trift man gemeiniglich bei einander — Es kommt nun aber noch die Ehrliebe mit ihren Irrungen dazu, welche die Empfindlichkeit noch höher treibt und gefährlicher macht. Die sogenannte Ehre macht alles zu Beleidigungen, und fodert gefährliche Genugthuung. Ohne sie würde man das nur fühlen und ahnden, was wirklich schmerzhaft wäre.

Die Empfindlichkeit ist um desto größer, je weniger man der vermeinten Beleidigung gewohnt ist, und je mehr man Schonung genossen hat.

Es

Es ist nichts empfindlicher, als ein junger Mensch, der nunmehr aus dem väterlichen Hause entlassen, zum erstenmahl in die Welt tritt. Wenn die Erfahrung ihn erst gelehrt hat, wie es in der Welt zugeht, dann ist nicht mehr jede Ungerechtigkeit, jede Beleidigung im Stande sein Herz zu empören; und ihn zu gewaltsamen Mitteln seine Zuflucht nehmen zu machen.

Der Mensch, der die menschliche und seine eigne Schwachheit nicht kennt, der jede Vernachläßigung, jede Unbesonnenheit für vorsetzlichen Willen ansieht, der entrüstet sich gegen alles, was ihm zuwider ist; weil er das Alles für Verachtung, für vorsetzliche Beleidigung hält.

Ich nenne Auffahren eine schnelle und etwas harte Aktion — sie ist oft von Zorn und Empfindlichkeit begleitet; kann aber ohne dieselbe seyn

Das Auffahren ist die Wirkung lebhafter Kräfte, welche leicht rege werden, ohne daß feine Gefühle und sittliche Bildung ihre Aeußerungen mildern.

An und vor sich ist das Auffahren nicht böse; es ist aber unbequem, und gegen die angenommenen sanften Sitten. Die starke Stimme, die sich ganz hören läßt, die hohen Töne, der starke Styl, der trokne Ausdruk, die rasche Bewegung ist ei-

nem

nem zarten Nervenbau empfindlich, und befremdet Leute von feinen Sitten. Dies alles scheint beleidigend; ists aber im Grunde nicht; weil keine Absicht, kein Gedanke zu beleidigen da ist. Es verstärkt jede Aeußerung; und es scheint daher jede innre Regung viel stärker; als sie wirklich ist; oder in Andern zu seyn scheint.

Die Kinder und jungen Leute, vornehmlich die, bei denen die Kräfte und Triebe einige Stärke haben, sind zu diesem Fehler gereicht. Ob es gleich also ein Fehler ist, weil es Andern beschwerlich fällt; so ist dieser Fehler doch ein Zeichen von Kraft, Muth und Festigkeit; und ich verspreche mir von einem auffahrenden Kinde mehr, als von den stillen, sanften Kinderchen, bei denen Alles abgezirkelt und abgerundet ist.

Zweiter Artikel.

Von den Mitteln wider den Zorn, die Empfindlichkeit, und das Auffahren.

Ganz austilgen kann man diese Fehler nicht; weil sie in dem Wesen der Konstitution, in der inneren Beschaffenheit des Menschen ihren Grund haben. Man kann den cholerischen Menschen

schen niemahls so weit bringen, daß er so gleichmüthig werde, so viel Herrschaft über sich habe, als dieser oder jener Andre. Allein man kann doch immer etwas dabei thun.

Vorerst kann man durch den Verstand auf die Leidenschaft wirken. Letztere erhält von der Verworrenheit der Begriffe, von der Lebhaftigkeit der Einbildung, und von der Ueberraschung ihre größte Kraft.

Also — 1) Suche man den Verstand zu erleuchten, die Begriffe zu entwickeln und deutlich zu machen; vornehmlich die, welche auf die Leidenschaft eine Beziehung haben.

2) Vermeide man alles, was die Einbildungskraft zuhoch spannen kann; Deklamationen, Beschreibungen — Die Sache selbst, wenn sie vor die Sinne gebracht wird, macht keinen so lebhaften Eindruk. Sie scheint nur was sie ist; in der Beschreibung schadet sie mehr, weil die Einbildung sie ausmalt. Das Schäferleben ist, in der Idylle, weit reitzender, als auf der Wiese. So in allen Dingen. Uebel oder wohlverstandene Diät, Arbeitsamkeit oder Müßiggang, thun das ihrige auch zur Ueberspannung oder Mäßigung der Einbildungskraft. Deutliche, bestimmte Ideen lassen der Phantasie keinen Spielraum.

3) Muß

3) Muß man die Ueberraschung vermeiden — Also muß man den Jüngling die Welt und die Menschen kennen lehren. Das beste Mittel dazu ist Erfahrung und Umgang mit den Menschen. Die Lehre wird weniger Eindruk machen; man muß sie doch aber nicht versäumen; sie macht die Erfahrung und die Beobachtung deutlicher, und bestimmter.

Das glaub' ich, daß man das Kind nur die gute Seite der Welt kennen lehren muß — es möchte sonst die Welt schief beurtheilen, und sich durch das böse Beispiel verführen lassen. In dem Jünglingsalter aber muß der Vorhang weggezogen werden, wenn man die schädliche Ueberraschung vermeiden will. Was hilft es dem Jünglinge, daß er sich die Welt als ein Paradies träumt, im süßen Wahne lauter Seligkeit und Freude, lauter Rechtschaffenheit und Tugend sucht, sein Gefühl verwöhnt und verzärtelt? Sobald er in die Welt treten wird, wird ihm die Erfahrung die Augen öfnen; er wird erschrecken, und vielleicht aus Aengstlichkeit und Zorn ins Verderben rennen.

Um nicht überrascht zu werden, muß also der junge Mensch die Welt und die Menschen kennen lernen, ehe er sich allein und ohne Führer unter

sie

sie wagt. Dafür müssen Eltern und Erzieher sorgen.

Daneben muß man, von den ersten Jahren an, das Kind vor dem Beispiele des Zorns, und dem Reitze dazu, bewahren. Das heißt:

Man behandle das Kind nicht mit Zorn, sondern mit Gleichmüthigkeit, mit Geduld; damit es nicht zum Widerstand gereitzt werde.

Man lasse es nicht mit heftigen und zornigen Gespielen oft zusammen kommen, damit sein Herz von ihnen nicht angestekt werde.

Kann man aber nicht jedes Beispiel von Zorn, den Augen des Kindes entrücken, was denn wohl nicht immer möglich ist, so folge man Roußeaus Rath — Er stellt seinem Emil den Zorn unter dem Begriff einer Krankheit vor. Der Zorn ist in der That, wie Roußeau sagt, eine Krankheit. Allein diese Vorstellung wird höchstens bis ins siebente oder achte Jahr ihre Dienste thun.

Wenn ein Kind schon jachzornig geworden ist, muß man nebst den vorhergehenden Vorbeugungsmitteln folgende Kurative gebrauchen.

In der Leidenschaft selbst, niederschlagende Mittel; Zwang und Strafe, wenn sanftere nicht wirken wollen. Aber — es ist dabei zu bemerken, daß die Bemühung des Erziehers dabei, vornehmlich

lich wenn er harte Mittel gebraucht hat, nicht ohne Wirkung seyn müssen. Das Kind muß nachgeben — denn sonst würde sein Sieg es noch bestärken, und die Härte der Mittel es erbittern, und den Schaden noch ärger machen.

Wenn man also angefangen hat, ein Kind in der Aufwallung seines Zornes zu strafen; so muß man nicht eher nachlassen, als bis sein Zorn gedämpft ist. Will man so weit nicht gehen; so fange man gar nicht an.

Bei ruhigem Gemüthe wird das Kind auf die Betrachtung geführt werden, wie schädlich, wie ungerecht, wie unvernünftig der Zorn ist. Davon habe ich schon an einem andern Orte gesprochen.

Die Empfindlichkeit erfodert noch einige andere Präservative.

Die verirrte Ehrliebe ist ihre Hauptstütze. Bei unsrer Verfassung und unsern milden Sitten, haben wir fast keine wirkliche Beleidigung, sondern nur solche zu befürchten, welche die sogenannte Ehre betreffen; so daß man fast sagen könnte, daß die Empfindlichkeit ganz wegfallen würde, wenn es die Ehre nicht wäre. Man vermeide also bei der Jugend, diese zweideutige Ehre zu erwecken; und lenke den Ehrtrieb auf reelle und so-

lide Gegenstände. Nur hüte man sich dabei, sie zu Tröpfen zu bilden, die einem jeden muthwilligen Buben zum Spiele dienen. Bei muthigen Kindern wird dies nicht zu besorgen seyn; wohl aber bei weichmüthigen, schwachen, und trägen, oder bei einfältigen, an welchen sich leicht ein jeder reibt.

Man lehre den Jüngling; wie leicht sich der Eine für beleidigt halten kann, ohne daß der Andre an Beleidigung gedacht habe. Daß also nicht Alles, was Beleidigung zu seyn scheint, wirkliche Beleidigung ist. Daß manche Handlung eine doppelte Seite und manches Wort eine doppelte Bedeutung hat. Daß er selbst manchmahl in der größten Unschuld etwas thut, ein Wort ausstößt, welches Andre beleidigt hat, und ihn von Andern, gesagt, beleidigt haben würde. Daraus wird er von selbst schließen, daß er nicht alles aufs strengste nehmen müsse, wenn er gerecht seyn will.

Darin hat die Privaterziehung einen großen Nachtheil gegen die öffentliche, daß die Jugend dabei keine Menschenkenntniß und keine Menschenerfahrung erlangt. Der einsame Jüngling kennt die Menschen nicht, und hat nicht gelernt, mit ihnen umzugehen. Deßwegen ist er gegen alles, was ihm nicht behagt, empfindlich; so wie der,

welcher die Stube gehütet hat, jeden Hauch der Luft fühlt. Will man nun diese unbequeme Zärtlichkeit vermeiden: so lasse man die Jugend mit Andern Umgang haben.

Gegen das Auffahren dient die Verfeinerung des Gefühls und die Bildung der Sitten. Aber gehet ja nicht zuweit hierin — Der Schade des Uebermaaßes wäre größer, als der Schade des Fehlers.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Rachsucht.

Zorn und Gegenwehr, Vergeltung in dem Augenblicke des Angrifs und im Zorn, sind natürliche Gefühle — Von der Rache aber kann man zweifeln, ob sie ein natürliches Gefühl ist. Freilich pflegts der Hund einem nachzutragen, wenn man ihn beleidigt hat. Große Beleidigungen bleiben auch wohl bei Kindern in Andenken — Aber ich habe doch mehrentheils bemerkt, daß die kleinen Fehden, welche so oft unter den Kindern entstehen, gar bald vergessen werden. Soviel wie ich von Pferden weiß, ist mir nicht bekannt, daß sie sich wegen vergangenen Mishandlungen rächen. Ich

verglei-

vergleiche den Menschen im Moralischen mit den Thieren; ich halte diese Methode für so lehrreich, als die vergleichende Anatomie.

Vertheidigung ist ein Naturrecht; mich deucht daß Rache es auch ist. Nur gilt dieses Recht nicht mehr, weil die Obrigkeit die Genugthuung übernommen hat. Deßwegen untersagt solche die christliche Religion.

Dies bemerke ich, damit man einsehe, daß das Gefühl der Rache kein Grundverderben ist, und daß es schwer hält solcher zu entsagen.

Mich deucht, daß die Rache nicht auf das Physische, sondern blos auf das Moralische in der Beleidigung beruht. Ist das richtig? *)

*) Ich halte es dafür, mit der Einschränkung, daß das Moralische in der Beleidigung mehr, als das Physische die Rache reizt, und zwar bei verfeinerten Menschen; denn bei Schulknaben z. B. scheint der physische Schmerz eben so viel wo nicht mehr Rachlust zu wirken, als die gekränkte Ehre.

Trapp.

Mich deucht, daß wir von den Schulknaben kein Argument hernehmen können, weil diese schon moralisches Gefühl, Ehrliebe, empfinden. Kleine Kinder wehren sich wohl und schlagen um sich; sie behalten aber die Rache nicht. Nun ist die Fra-

ge,

Wenigstens facht die sogenannte Ehre die Rache stark an.

Wenn Eltern ihre Kinder aus Rache strafen, geben sie denenselben ein gefährliches Beispiel; welches unfehlbar seine Wirkung thun wird.

„Rachsucht und Neid, diese Furien der Menschen, sagt Basedow *) suchet auf alle Weise von den Eurigen zu entfernen. Verbietet euren Bedienten ernstlich, den zufälligen Verdruß der Kinder unschuldigen Körpern, Thieren und Personen zuzuschreiben, und diese sogenannten häßlichen Dinge für die erlogene Beleidigung zu schlagen. Diese verwünschte Gewohnheit herrscht noch in vielen Häusern, und ist zu Erzeugung der Rachsucht ein so unfehlbares Mittel, als wenn es dazu ausgege, ob dieses Nichtbehalten von ihrer Vergessenheit, oder von dem Mangel an moralischem Gefühle herrührt? Kleine Kinder schreien wohl, wenn man sie schlägt; wenn man ihnen aber etwas nimmt, wehren sie sich und schlagen. Unter allen Thieren wüßte ich nur den Hund, und nach den Erzählungen der Naturgeschichte, den Elephanten, welche Rache hegten. Und dies sind gerade die klügsten Thiere, welche am nächsten an die Moralität grenzen. Daher vermuthe, daß nur moralische Gefühle Rache erwecken.

Villaume.

*) Methodenbuch S. 160. f.

ausgesonnen wäre, Alles Schlagen, Stoßen und Werfen aus Widerwillen, sey euren Kindern eine unverzeihliche Missethat." (Sollte das auch für den Augenblik gelten, wo die Kinder durch wirkliche Beleidigung gereizt, im Zorne sich vertheidigen? Das dächte ich nicht.*)) „Züchtiget oder strafet sie wenigstens sehr ernsthaft, wenn sie aus Haß verläumden„ (Das ist nun in der That ein schrekliches Vergehen, oder vielmehr ein schändliches Verbrechen. Es vereiniget mit dem Zorn und der Rache die Niederträchtigkeit. Ein Mensch, der dieser Rache fähig ist, ist zu jeder Schandthat aufgelegt.**)) „oder nur etwas Nachtheiliges, das

*Ich auch nicht.

Trapp.

*) Und man müßte ihn, wenn mans immer möglich machen kann, aus der Zahl der Zöglinge auf immer ausschließen; denn ich halte seine Besserung für unmöglich.

Trapp.

Freilich wäre diese Ausschließung für die Unverdorbenen zu wünschen. Hieße das aber nicht, den Lasterhaften unwiderbringlich ins Verderben stürzen? Ich dächte, man müßte an seiner Besserung arbeiten: das ist man seiner Rettung und dem Wohl der bürgerlichen Gesellschaft schuldig.

Villaume.

sie sonst verschweigen würden, von Jemandem sagen. Werden sie selbst in Kleinigkeiten beleidigt, und klagen darüber, so antwortet: **Euer Freund hat sich versehen; das ist schlimmer für ihn als für euch; wenn ers merkt, wird es ihm gereuen.**„ (Wird das Kind dieses fühlen — wird es wahr seyn? Der Beleidigte hat unangenehme Empfindungen, der Beleidiger triumphirt vielleicht. Diese Rede setzt schon vieles moralische Gefühl zum Grunde.) „Ist die Beleidigung wichtig, aber durch keine gefährliche oder gewaltsame Handlung geschehen; so veranlaßt den Beleidiger, sein Unrecht zu gestehen, und zur Ersetzung irgend etwas zu thun, das dem Beleidigten angenehm ist. Wäre aber ein gewaltsames Unrecht ausgeübt: so veranlasset diejenige Strafe desselben, welche den Umständen gemäß ist. Aber saget zugleich, diese Strafe werde nicht wegen des Vergangenen, sondern darum ausgeübt, daß solche ähnliche Beleidigungen nicht ferner geschehen! Es ist eine der ersten moralischen Wahrheiten, welche Kinder verstehen können, daß von einem vernünftigen Menschen niemahls Böses mit Bösem vergelten werden müsse, als nur in der Absicht, die Wiederholung des Unrechts zu verhindern.„

„Ich

„Ich strafe dich nicht, mein Kind, weil
„du ungehorsam und lasterhaft gewesen bist,
„und dieses mich verdrießt; sondern, weil
„ich aus deiner Uebertretung sehe, daß ich in
„dieser Absicht strafen muß, damit du nicht
„ungehorsam und lasterhaft bleibest, und da-
„mit Andre sich an deinem Exempel spie-
„geln."

„Die Kinder werden bald merken, daß ihr auch eure Widersacher habt; handelt gegen diese nicht rachsüchtig; sprechet nicht, als wenn ihr es wäret; oder entfernet die Jugend sobald ihr die Gefahr merket, von der Furie eurer eignen Rachsucht gepeitscht zu werden. Zeiget keine Freude, wenn es euren Widersachern übel gehet; und merket ihr bei euren Kindern diese Neigung, so veranstaltet, daß diejenigen, über deren Schaden sie sich freuen, ihnen bald nachher Gefälligkeiten erzeigen; und dann erinnert sie jener gereuenden und beschämenden Freude. Dieses sind die Mittel gegen die Rachsucht."

Man sehe nach, was ich von der Empfindlichkeit gesagt habe.

Hierher gehört noch insbesondre, die Lehre, daß die Rache, ob sie gleich ein Naturrecht ist, dennoch fehlerhaft und strafbar wird, weil wir nicht

im Stande der Natur leben, weil die Obrigkeit aus wichtigen Gründen den Bürgern die Genugthuung versagt und solche sich selbst vorbehalten hat, und weil die Privatrache die größte Verwirrung in der Gesellschaft anrichten würde.

Man stelle dem Jüngling vor, daß die Rache oftmahls mehr Schwäche als Kraft, mehr Furcht als Muth und Tapferkeit verräth, und mithin mehr Schande als Ehre bringe. Man zeige ihm, wie bei Menschen und Thieren, der Stärkere, der seine Ueberlegenheit fühlt, die Beleidigungen des Ohnmächtigen verachtet, und sich an ihm nicht rächen mag; daß die Rachsucht sich gemeiniglich nur an solchen vergreift, die ihr furchtbar sind; daß die Schwächsten die größte Rachbegier zeigen. Dadurch wird man seine Ehrliebe bestechen, und solche wider die Rache aufbringen.

Sechs-

Sechszehntes Kapitel.

Vom Neide, von der Misgunst und der Eifersucht.

Erster Artikel.

Ursachen derselben.

„Der Neid ist eine eben so schlimme Neigung, „als die Rachsucht. Dieser würde ohne „die Schuld der Eltern und Erzieher nicht entste„hen; wann er aber einmahl entstanden ist, dann „läßt er sich schwer bändigen. Machet also keinen „beständigen Unterschied zwischen gleichen Kindern, „die mit einander umgehn; theilet die Vortheile „und Vergnügungen zuweilen nach Verdiensten, „zuweilen aber nach bloßer Willkühr aus; aber „verursachet, so viel möglich, daß die, welche Vor„züge erlangen, freiwillig ihre zurükgesetzten Freun„de an dem Genuß Theil nehmen lassen. Zeiget „den Kindern oft die gewöhnliche Ungleichheit un„ter den Menschen, und vornehmlich viele Exem„pel der Zufriedenheit solcher Leute, denen die äus„serlichen Vorzüge fehlen. Auf diese Art werden „eure Kinder den Neid niemahls lernen, wenn ihr „ihnen nicht selbst böse Exempel gebt, deren ganze

„Kraft kaum durch die Religion vernichtet wer-
„den kann.“ *)

Der Neid sieht mit Verdruß das Wohl Anderer; er möchte alles an sich reißen — Zuweilen ärgert er sich darüber, daß ein Anderer etwas besitzt, daß er selbst nicht brauchen kann oder nicht haben mag. Es ist der Hund, der das Heu nicht frißt, und nicht zulassen will, daß es die Ochsen fressen. Im Vorbeigehen seys gesagt — diese alte Fabel ist nicht gut ausgesonnen. Wenn der Hund das Heu gar nicht nutzen könnte, würde er die Ochsen nicht anknurren, oder er müßte gegen letztere schon erbittert seyn. Der Hund kann freilich das Heu nicht fressen; er liegt aber darauf; er jagt die Ochsen weg, weil sie seine Ruh stöhren.

Mit diesen Betrachtungen glaube ich unvermerkt die Quellen des Neides gegeben zu haben. Ich kann keinen eigentlichen selbstständigen Neid denken; sondern ich halte diese Krankheit nur für ein Symptom eines tiefer liegenden Schadens. Menschenliebe Theilnehmung sind natürliche Gefühle, oder entstehen wenigstens zunächst aus den Grundgefühlen der Seele. Der Neid ist der Menschenliebe und Theilnehmung gerade entgegengesetzt, ohne daß man in ihm selbst eine Ursache sei-

ner

*) Basedows Methodenbuch, S. 162.

ner Entstehung wahrnehmen können. Also muß er in andern Gefühlen gegründet seyn. Ich finde folgende Ursachen desselben.

1) Eine starke unbefriedigte Begierde, unter-dessen daß Andre den Gegenstand derselben besitzen. Es ist leicht, wenn man etwas begehrt, wenn man seine Glükseligkeit in dem Besitze eines Gutes zu finden glaubt, den Besitz eines Andern zu wünschen. Das ist der Anfang, die Anlage zum Neide.

2) Wenn der Gegenstand der Begierde ein wahres Bedürfniß ist — Wenn z. B. ein armer Mensch kein Brod hat — so ist die Gefahr neidisch zu werden noch größer.

3) Wenn der Entbehrende mit Recht oder Unrecht, fühlt, daß er des Besitzes wohl würdig wäre, und daß mancher Andre ohne Verdienst, denselben erhalten hat; denn scheint ihm das Glük gegen ihn ungerecht zu seyn; er wird unzufrieden; wirft einen Blik der Verachtung, der Begierde und der Misgunst auf den Glüklicheren.

Also wächst der Neid mit der Begierde, mit der Entbehrung, mit der wirklichen oder vermeinten eignen Würdigkeit, mit der anscheinenden Unwürdigkeit der Beglükteren, mit dem Rechte, das sich ein jeder anmaaßet.

Wozu denn das Vorurtheil viel beiträgt, welches aus dem Begrif einer allwaltenden und nach Gerechtigkeit vergeltenden Vorsehung leicht entstehen kann; nehmlich, daß es einem jeden nach Verdienst gehen müsse, wenn alles recht seyn soll.

Jemehr man auf den Schein urtheilt, jemehr man den verschiedenen Dingen in der Welt Werth beilegt, destomehr ist man zum Neide aufgelegt.

Die Misgunst — d. h. der Neid über eine Sache die man selbst nicht haben mag; kann nur aus Haß und Feindschaft, aus Rachsucht bestehen. Aus dem Grunde verdirbt und zerstört der Feind, was er nicht mitnehmen noch brauchen kann.

Die Eifersucht ist das Misvergnügen darüber, daß ein Andrer sich anmaaßet, was mir gehört.*) Dieses Gefühl, das Uebermaaß ausgenommen, ist gerecht.

Zweiter

*) Diese Definition von der Eifersucht ist zueng — sie geht nicht auf das, was ich allein zu besitzen wünsche, ohne daß es mir gerade allein gehört. Des Verf. Eifersucht ist gerecht; aber nicht so viele andre Arten derselben.

Stuve.

Zweiter Artikel.

Von den Mitteln wider den Neid, die Misgunst und die Eifersucht.

Vorerst lehre man die Jugend die Schranken ihrer eignen Rechte, und den Umfang fremder Rechte erkennen, daß sie nicht glaube, es sey alles ihre.

Man lehre sie, sich einen wahren Begrif von Verdienst machen, damit sie die Schranken des ihrigen, und den Werth des fremden erkenne.

Man zeige ihr, lasse sie beobachten, und an sich selbst fühlen, daß die Vertheilung der Güter dieser Erde nicht allemahl, ja höchst selten nach Verdienst, geschieht. Das Kind hat manche Vortheile — sollte es auch nur ein gesunder Leib seyn; wie hat es solche verdient; wie hat es sich seiner gesunden Glieder würdig gemacht, indeß daß tausend Andre verwachsen sind, oder einen ungesunden Körper haben? Diese Betrachtung findet oft statt.

Man zeige und lasse es empfinden, daß die Güter nicht allemahl so viel innern Werth als Glanz haben, damit die Begierde darnach nicht allzustark werde.

Man mäßige die Begierden dadurch, daß man sie nicht immer befriedige.

Man unterwerfe die Kinder so wenig Bedürfnissen als möglich.

Man arbeite an der Verhütung oder Mäßigung des Zorns, des Hasses und der Feindschaft. (S. die Kapitel, welche davon handeln.)

Den Grund zum Neide legt man in der zartesten Kindheit durch unsinnige Spiele. Wenn das Kind eigensinnig ist, oder auch nur blos um sich und ihm einen Spaaß zu machen, thut man, als wenn man das Spielzeug, das Essen ꝛc. des Kindes einem Andern, dem Hunde, dem kleinen Bruder geben wollte; und dann sagt man: Nein, nein, das ist nicht für dich, es ist für N. Man sagt zu dem Kleinen — Dieser und Jener möchte das gern haben, er solls aber nicht bekommen, u. s. w.

Kleine Kinder pflegen es ungern zu sehen, daß ihre Wärterinnen andre Kinder auf den Arm oder den Schooß nehmen. Es kann Natur seyn; vielleicht ist es nur Ungewohnheit und Verderben. Dem sey wie ihm wolle; es ist eine Anlage zum Neide; und ich halte dafür, man müsse die Kinder nach und nach daran gewöhnen. Um die ersten Eindrücke, worauf viel ankommt, zu mildern,

könnte

könnte man das neuangekommene Kind dem, so im Besitz ist, auf irgend eine Art beliebt machen, durch Spiel, durch Liebkosung, durch etwas Naschwerks. Man gebe dem Geschrei nicht merklich nach; man nehme beide Kinder zugleich; man bezeige dem Besitzer Liebe. Das ist leicht zu machen.

Siebenzehntes Kapitel.

Haß und Menschenfeindschaft.

Diese Leidenschaften, wenn sie als fortdauernde Gemüthsbewegungen betrachtet werden, sind keine Laster der Jugend. Sie können nur aus einer verdorbenen Konstitution, aus einem durch öftere Beleidigungen erbitterten Gemüthe, aus lange anhaltenden Leidenschaften, als Stolz, Zorn ꝛc., welche nicht befriedigt worden sind, entstehen. Ich bin versichert, daß man ihnen durch die Bildung, welche ich schon vorgeschlagen habe, und noch vorschlagen werde, zuvorkommen könne; so daß man sie nicht befürchten dürfe. Ich will mich also nicht länger dabei aufhalten.

Acht=

Achtzehntes Kapitel.

Von der Tadelsucht.

Erster Artikel.

Quellen derselben.

Die Tadelsucht artet in Nachrede aus, und kann vieles Unheil stiften.

Sie kann gar leicht bei Kindern entstehen, und man findet viele, die damit behaftet sind. Wir wollen die Quellen derselben untersuchen.

Die Menschen sind überhaupt sehr zum Tadel geneigt. Ich erkläre mir das folgendermaßen.

Alles was uns gut zu seyn scheint, paßt in unsre Denkungsart, liegt schon in unsern Vorstellungen — deswegen halten wir es für gut. Wir erwarten es überall. Aus diesem Grunde ist es für uns nichts neues, nichts auffallendes; und so erregt es bei uns keine Begierde, davon zu sprechen. Das Böse aber — was wir für böse halten — ist uns etwas fremdes; es ist mit unsern Vorstellungen in keiner Harmonie, wir erwarteten es nicht; mithin erregt es bei uns Aufsehen, und wir sprechen davon. Wir können aber nicht anders, als mit Tadel davon reden. *)

Je-

*) S. Vom Ursprung des Uebels 1 Band S. 329. f. f.

Jemehr wir an unsern Ideen hängen, desto= mehr befremdet uns alles, was damit nicht har= monirt, destomehr tadeln wir dasselbe.

Daraus folgt, daß jemehr der Mensch Grad= heit hat jemehr er auf Tugend und Rechtschaffen= heit hält je fester er an den Begriffen von Recht und Unrecht klebt, desto eifriger muß er tadeln, was ihm davon abzugehen scheint, wenn nicht an= derweitige Gründe ihn vermögen, milder zu urthei= len, oder wenigstens sein Urtheil bei sich zu behalten, um der Fehlenden zu schonen.

Es sey mir erlaubt, diese Beobachtung auf die Kinder anzuwenden.

Kinder, welche die Erziehung nicht verdorben hat, sind rechtschaffen.

Ihre Rechtschaffenheit ist übertrieben und un= biegsam — Uebertrieben — weil sie keine rech= te Idee von Verhältnissen haben; weil sie nicht wissen, ihre Grundsätze auf die verschiedenen Um= stände anzuwenden. Unbiegsam — aus eben den Gründen, und weil die Kinder keinen Unter= schied zu machen wissen. Wenn sie z. B. die Reinlichkeit lieben und als eine Pflicht ansehen, so wer=

f. f. wo ich diese Materie genauer auseinander ge= setzt habe.

werden sie den Färber tadeln, daß er schwarze Hände hat.

Nun kommen noch andre Triebe dazu, die den Tadel vermehren.

1) Die allzugroße Genauigkeit. *) Davon habe ich schon geredt.

2) Die Kinder lernen dadurch Andre tadeln, daß sie getadelt werden. „Die Tadelsucht entsteht „bei den Kindern von dem Tadel den sie erleiden, „und von der Lehre. Ein Kind das Ordnung sä„he und übte, ohne den Nahmen derselben zu wis„sen, würde lange gehen, ehe es Vergleichungen „zwischen sich und Andern anstellte, und das Ver„halten Andrer beobachtete. Die Lehre erwekt „aber bei ihm den Begrif von Unterschied, von „Vorzug, das Bewußtseyn seiner eignen bessern „Aufführung. Man braucht wohl gar Beispiele, „um die Lehre zu versinnlichen. Folglich führt „man das Kind geradezu auf die Beobachtung „und Beurtheilung Anderer. Der Tadel, mit „welchem man es zur Beobachtung der Pflicht an„zuhalten sucht, erwekt in ihm den Begrif und „das Gefühl von Vorzug, von Verachtung, von „Ehre, und führt es folglich auf die Vergleichung „mit Andern und zwar immer mit schlechteren —

„Alle

*) Allg. Rev. IV. B. S. 194. p. 206.

„Alle gelehrte Kinder, alle diejenigen, die man „durch Rüge und Tadel bildet, sind naseweise und „tadelsüchtig.“ *)

Stolz, Eitelkeit tragen auch das ihrige dazu bei. Die Kleinen tadeln, um dadurch zu zeigen, daß sie es verstehen; um die Leute auf ihr besseres Betragen aufmerksam zu machen, und durch die Vergleichung Ehre einzulegen.

Ueberdies thut die Feindschaft, der Haß, jede widrige Leidenschaft vieles.

Witz und die Begierde durch Witz zu glänzen, verursacht manchen Tadel. Fehler sind nun einmahl der Gegenstand des Gelächters — und jeder erregt gern das Lachen, nur nicht auf seine Kosten. Daher nimmt man zur Rüge seine Zuflucht, wenn man sichs nicht zutraut es besser zu machen. Das Lachen, welches durch die Albernheit der Sache erregt wird, kommt auf die Rechnung des Erzählenden, und wird ihm für Witz angeschrieben. Man lacht, und ermuntert dadurch das Kind, immer weiter zu gehen; und dieses läßt sichs nicht zweimahl sagen.

Der individuelle Tadel wird bei den Kindern dadurch sehr vermehrt, daß sie alles nur einseitig sehen, und mithin vieles tadeln, das gut ist. Ein

*) Ebendas. S. 209.

Mädgen hatte auf ihrem Teller einige kleine Gurkenkörner. Sie sehen aus, wie Quekſilber, ſagte es. Ihr Bruder lachte darüber. Soll ich ſie auffaſſen? ſagte er. Da ſagte ich zu dem Knaben: Deine Schweſter kann Recht haben. Du denkſt nur an Schlüpfrigkeit des Quekſilbers — Die Gurkenkörner können aber den Glanz des Quekſilbers, oder ſeine Kugelgeſtalt nachahmen.

Beiſpiele haben zur Bildung des Charakters und des Betragens eine große Kraft; ſie ſind weit wirkſamer als Lehre und Ermahnung; und zwar die guten uud böſen Beiſpiele — Die guten um Nacheiferung zu erwecken; die böſen um durch ihr widriges Schauſpiel vor der Nachahmung zu bewahren. Aus dem Grunde wußten die Lacedämonier keinen beſſeren Rath, um ihre Kinder vor der ſchädlichen Unmäßigkeit in Trinken zu bewahren, als daß ſie ihnen betrunkene Sklaven vor die Augen ſtellten. Ich wünſchte aber, daß man böſe Beiſpiele bloß erzählte, und zwar von unbekannten Perſonen; nicht aber ſehen ließe. Denn durch die Beurtheilung derjenigen, mit welchen die Kinder Umgang haben, können dieſe zu Aufpaſſern derer werden, die ſie umgeben, und Tadelſucht und richteriſche Naſeweisheit lernen. Oftmahls entſtehen Fehler und Laſter durch den Eifer, mit

wel-

welchem man Weisheit und Tugend zu befördern gedenkt.

Zweiter Artikel.

Mittel wider die Tadelsucht.

Das erste wäre zuverläßig, daß man die Kindheit an Ordnung und Rechtschaffenheit gewöhnte, ohne sie von dem Unterschiede des menschlichen Betragens zu unterrichten. Dieses ist möglich, und würde vornehmlich von solchen Pflichten gelten, die ganz in dem Aeußeren bestehen, und daher mehr in die Augen fallen, und der Tadelsucht mehr Nahrung geben.

„Man sollte, um die Tadelsucht zu vermeiden,
„die Pflicht von der Seite der Nothwendigkeit,
„und nicht der Vortreflichkeit, der Ehre u. s. w.
„vorstellen. Man lasse es dabei bewenden, daß
„man die Kinder übt, zur Befolgung anhält, als
„wenn es anders gar nicht möglich wäre. Dann
„werden die Kinder vor der Hand keine Verglei-
„chung anstellen, und wenn ihnen ja etwas auf-
„fällt; so werden sie sichs lange nicht zutrauen, ein
„Urtheil zu fällen; sie werden wenigstens von ih-
„ren Vorzügen nichts wissen, und nicht tadeln,

„nicht verachten, sich nicht brüsten, und keine Gele-
„genheit suchen.„

„Diese Vorsicht, von Seiten des Erziehers,
„ist bei der äußerlichen Ordnung um so nöthiger,
„da diese, als etwas äußerliches sehr in die Augen
„fällt, und folglich der Mangel derselben sehr
„sichtbar ist, und den Tadel reitzt.„ *)

Diese Methode ist nun freilich nur in der ersten Kindheit, und nicht einmahl in allen Fällen anwendbar; daher muß man sich nach andern Mitteln umsehen.

Nehmlich — Man führe die Kinder zur Einsicht in die mannigfaltigen Bestimmungen der Pflichten, welche in jeder Lage eine andre Gestalt annehmen.

Man zeige ihnen, wie oft sie in ihren Urtheilen gröblich irren.

„Wenn man ja, wegen vorhergegangener Ver-
„wöhnung im schlechten Betragen, oder wegen der
„Trägheit des Subjekts, allerlei Reitze anwenden,
„und Lehre, Tadel und Lob brauchen muß; so ist
„es nöthig, um die Tadelsucht bei den Kindern zu
„verhüten, noch eine Lehre hinzuzuthun; nehmlich
„die Lehre von dem Betragen gegen Andre; wie
„es uns nicht ansteht, sie zu beurtheilen und zu ta-
„deln,

*) Allg. Rev. IV. B. S. 210.

„deln, und noch weniger unsern Tadel laut und „in Gegenwart zu äußern. *) Man muß lehren, „wie nicht alle Menschen nach einer und derselben „Regel beurtheilt werden können, weil die Umstän„de ganz verschieden sind; wie sogar eine gewisse „Ordnung bei diesem oder jenem Manne, der „wichtigere Pflichten auf sich hat, ein Fehler seyn „würde; wie Mancher der Ordnung nicht pflegen „kann, weil er mit großen Geschäften sich befängt; „daß eine solche Vernachläßigung der Ordnung „löblicher ist, als ängstliche Ordnung; daß man „solche Männer nicht tadeln, sondern verehren „müsse; und daß ein Kind überhaupt Erwachsene „nie beurtheilen, nie richten kann.„ **)

Es wird leicht seyn, dasjenige, was hier von der Ordnung gesagt wird, auf jeden Gegenstand der Beurtheilung und des Tadels anzuwenden.

*) Eins setze ich noch hinzu: Man vermeide in Schriften, die für Kinder eigentlich geschrieben sind, solche Kinder aufzuführen, die an Andern, sogar an ihren Vorgesetzten, Fehler tadeln. Diese Vorschrift ist in verschiedenen sonst guten Kinderschriften, nicht immer beobachtet worden.

Trapp.

**) Allg. Rev. IV. B. S. 211.

Wenn man außer besagten Regeln der Vorsicht, noch den Zorn, den Haß, die feindseligen Gemüthsbewegungen zu hindern, zu mäßigen, zu ersticken wissen wird, der kann sich versprechen, die Tadelsucht zu vermeiden.

Man möchte wohl rathen, den Tadelsüchtigen seine eigne Fehler, und wie sehr er dem Tadel ausgesetzt und der Schonung bedürftig ist, zu zeigen. Allein diese Methode möchte erbittern, und die Tadelsucht eher anregen, als ersticken. *)

Neun-

*) Der Verfasser scheint mir die Bemerkung des Unrechts, der Unvollkommenheit an jemand, mit der Tadelsucht zu verwechseln. Erstere kann bei Kindern nicht nur nicht verhütet; sondern muß selbst, aus einleuchtenden Gründen, zuweilen befördert werden. Tadelsucht muß man, zumahl wenn sie sich laut äußert, dadurch verhüten, (außer dem, was der Verf. schon gesagt hat) daß man den Kindern zeigt

1) Daß es schwer hält, Andre zu beurtheilen und zu richten.
2) Daß man ein gewisses Recht dazu haben muß, wenn man es laut thun will.
3) Daß das Tadeln, für Kinder, aus vielen Gründen unschiklich ist.
4) Daß man dadurch nicht bessert; sondern nur sich Feinde macht.

Das

Neunzehntes Kapitel.

Von dem Geist des Widerspruchs.

Dieser entsteht aus Eingeschränktheit der Begriffe, *) (Man sehe, was ich an mehre-

 ren

Das Zurüksehn auf eigne Fehler ist doch nöthig; und kann geschehen ohne daß es erbittert. Es kommt nur auf die Art an.

Stuve.

Ich würde den Tadelsüchtigen anhalten, mit eben der Aufmerksamkeit, an der, von ihm getadelten Person, gute Eigenschaften aufzusuchen, mit der er den Fehlern derselben nachspürt. Ueberhaupt glaube ich, kann es wohl nicht schaden, junge Leute, auch auf die Fehler, nicht allein an Geschlechtern, sondern auch an einzelnen Personen, aufmerksam zu machen: zwar immer mit gehöriger Behutsamkeit. Aber um sie dadurch nicht zur Tadelsucht zu gewöhnen, müßte man sie immer auch zur Bemerkung des wirklichen, oder auch nur möglichen, Guten, an den getadelten Objekten gewöhnen.

Gedike. Resewitz. Stuve.

Mehrere Umstände machen dies ohnehin unvermeidlich.

Funk.

*) Ein, in der Lehrme hode großer Mann s' Gravesand sagt in dem dreißigsten Kapitel seiner Logik, daß diejenigen, welche gewohnt sind, nur

Eine

ren Orten von dieser Eingeschränktheit und ihren Folgen gesagt habe) oder aus Leidenschaft. Mithin muß man die Begriffe erweitern, und auf die Vermeidung, Milderung der Leidenschaften sehen. Von diesen beiden Punkten habe ich schon geredet — ich gehe weiter.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Zanksucht.

Ich fange mit Anführung eines Beispiels aus den Pädag. Unterhandlungen an. *)

„Die Mutter zweier künftigen Philanthropi„sten frägt an, ob folgende Behandlung ihrer „Kinder von uns (von den Dessauischen Erzie„hern) gebilligt werde?

„Das

Eine Art von Ideen zu betrachten, wenn sie auch noch so geschikt darin sind, fast allezeit von andern Dingen schlecht urtheilen. Man muß, fährt er fort, sich mit vielen Sachen, die unter einander verschieden sind, beschäftiget haben, wenn man der Seele Biegsamkeit und Ausdehnung verschaffen will. (Chalotais, Göttingen 1771. S. 59.)

*) Pädag. Unterhandl. 2 Jahrg. S. 511.

„Das jüngste, schreibt sie, ist von heftiger Gemüthsart, also sehr empfindlich für alles, was es sieht und hört. Dies veranlaßt oft Zänkereien bei den Spielen, die beide Kinder treiben. Verschiedene Versuche, die dagegen gemacht wurden, blieben fruchtlos. Nun kam ich auf den Einfall, sobald sie Beide wieder uneins würden, ihnen zu sagen, daß sie sich gleich platt auf die Erde niedersetzen, und während einer halben Stunde nichts vornehmen sollten. Ich kündigte ihnen aber die Strafe vorher feierlich an, und sie wurde, da die Zänkerei nicht lange nachher anfing, vollzogen, ohne daß ich auf ihr Bitten und Weinen achtete. Diese halbe Stunde mußte nun einmahl mit Langeweile hingebracht werden. Was die Folge davon war? Dieses, daß bei abermahliger Uneinigkeit, die bloße Androhung der Strafe half, den Frieden herzustellen. Diese Androhung wurde noch ein Paarmahl nöthig; und so war diesem Fehler abgeholfen. Die Kinder spielten von nun an einträchtiger mit einander, so daß ich seit der Zeit eine herzliche Freude darüber habe.“

Die

*) Eines ähnlichen Mittels habe ich mich mit gutem Erfolg bedient. Ich trennte die Zankenden von einander, und sperrte wechselsweise, bald den Einen, bald den Andern (sie waren von zweierlei Geschlecht)

Die Dessauischen Erzieher geben der Mutter ihren Beifall. Ich bemerke dabei nur, daß diese Stra-

fschlecht) ein, unterdessen, daß die Eine oder der Andre mit den übrigen Kindern fortspielen konnte. Dabei sagte ich ihnen: „Wer unverträglich ist, und durch Zänkerei die Gesellschaft stört, der wird aus der Gesellschaft entfernt; denn man muß der Gesellschaft Vergnügen machen, so wie man Vergnügen von ihr erwartet.„ Das half. In vierzehn Tagen war — zwar nicht das Herz von der Zanksucht geheilt, aber doch — den Zänkereien zwischen Beiden ein Ende gemacht. Anfänglich kann man in solchen Fällen weiter nichts thun, als die Ausbrüche, und dadurch die Ansteckung hindern; u. d das Absondern das Einsperren ist dazu ein sehr taugliches Mittel. 1) Es unterhält die Idee von Krankheit, unter welche man den Kindern solche Fehler vorstellt. Sie wollen ungern auf diese Art krank scheinen, vermuthlich, weil Krankheit den Begrif von Schwäche in sich schließt; und schwach mag der Zänker am wenigsten scheinen, denn sein Gefühl von Stärke, und sein Trieb diese Stärke zu zeigen, treibt ihn wohl hauptsächlich mit zum Zanken. 2) Sie entbehren des Vergnügens der Gesellschaft, und werden von Langeweile geplagt, welches keine kleine Plage für die Zanksüchtigen ist, die immer von Natur lebhaft und gesellig sind. 3) Sie können in dieser Strafe nichts Unbilliges, nichts Hartes findet, wenn sie auch darnach suchen; ihre Mitzöglinge eben so wenig.

Strafe gut und zwekmäßig ist, um das Zanken zu verhindern. Dabei hört das Spiel auf, welches der Gegenstand des Zankes war; der Körper kommt in eine ruhige Lage, welche die Spannung der Fasern und die Wirkung des Blutes mildert, und dadurch den innern Reiz zum Zorn mäßiger. Die Langeweile wird zur Strafe, und läßt dem Nach-

nig. Nun wirkt aber, glaub ich, eine Strafe immer desto besser — für den Verbrecher zur Erwekkung des Gefühls von seinem Unrecht, und des Vorsatzes sich zu bessern, und für die Uebrigen zur Abschreckung — je billiger und je proportionirlicher sie dem Vergehen ist.

Uebrigens muß ich gestehen, daß Beider Herz von der Zanksucht bis diese Stunde noch nicht — es sind nun drittehalb Jahr, daß sie zu mir kamen — geheilt ist, ungeachtet keins von den Mitteln, die der Verf. hier vorschlägt, unversucht gelassen worden ist. Ein neuer Beweis, daß der moralische Mensch eben so langsam wächst, als der physische, und daß man sich von der Anwendung, auch der besten Erziehungsregeln nicht bei allen Kindern gleichen Erfolg, bei einigen vieleicht gar keinen, wenigsten solange die Schulzeit dauert, versprechen darf, ohne daß darum diese Regeln aufhörten, ihren großen Nutzen zu haben. Helfen doch auch die wirksamsten Arzeneien nicht allen Kranken; und doch braucht jeder Arzeneimittel.

Trapp.

Nachdenken Raum. Dieser Kunstgrif ist also ein Mittel wider jenen Ausbruch, verhindert die Verröhnung, aber verstopft die Quelle nicht, nur setzt sie ihren Ausgüßen einen Damm. Wenn die Kinder allein sind, kann dieses Mittel nicht zureichen.

Jene Erzieher setzen hinzu: „Man erforsche, „wodurch das Kind in dem Fehler verfiel. Man „verstopfe gänzlich die Quelle — (Ja, das ist die „Hauptsache, wenn es möglich ist,) woraus er „entstand und Nahrung empfing; er denke eine gemäße billige Strafe, die der Seele oder dem „Körper des fehlerhaften Kindes lästig und unangenehm ist, kündige ihm mit Ernst die Strafe „an, und lasse sie gewiß erfolgen und aushalten, „sobald der strafbare Fehler begangen ist. Gegen „die Standhaftigkeit der Person, die über ein „Kind Gewalt hat, kann schwerlich ein Fehler bestehen. Aber eine Person, die oft und unüberlegt droht, und daher die Drohung nicht vollzieht, „wird nicht des Kindes Fehler bessern, sie wird „ihn vergrößern; sie wird selbst verlacht werden, „weil sie unvernünftiger handelt als ihr Kind. „Man würde den Personen, welche zu unsrer Zeit „Kinder behandeln, einen sehr unverdienten Lobspruch machen, wenn man von ihnen sagte, daß

die

„die Hälfte derselben so klug, so zwekmäßig han=
„delten, wie ihre Kinder. Ihr ausbrechender
„Unwille ist Beweises genug, daß es ihnen an
„Mitteln fehlt, ihren Kindern das Gleichgewicht
„zu halten, daß ihr Geist sich zugeschwächt und
„überwunden fühlt, um mit Ruhe ein Mittel ge=
„gen sie aufzusuchen, und daß also eine plötzliche
„Anwendung ihrer körperlichen Uebermacht nöthig
„ist, um die Kinder in das Geleis zu bringen, aus
„dem sie herauszugehen scheinen."

Ich bekenne, daß ich diesen Erziehern, das Recht in dieser Sache zu sprechen, völlig zugesteh, weil ich Beweise von ihrer Geschiklichkeit in diesem Punkte gesehen zu haben glaube. Als ich vor einigen Jahren in Dessau mehrere Tage im Philanthropin zubrachte, war mir das merkwürdigste, daß ich in der ganzen Zeit, unter so vielen muntern Kindern nichts auffahrendes, und selbst bei Veranlassung dazu, keine Zänkerei sah. Wenn das Factum übrigens seine Richtigkeit hat, wenn meine Gegenwart, als eines Fremden, nicht das ihrige dazu beitrug*) so ist dieses ein Meisterstük

von

*) Das glaub' ich doch sehr. Unter einer größeren Anzahl von Kindern, sind Zänkereien wohl unvermeidlich. Das verschiedene und oft entgegengesetzte

von Erziehung: und ich muß sagen, daß ich mich fleißig bei den Dessauischen Erziehern, und auch bei andern, nach den Mitteln dazu erkundigt habe, ohne so glüklich zu seyn, solche zu erfahren.

Ich habe nachher an Hrn. D. Neuendorf geschrieben, und ihm diese Stelle, welche das Philanthropin betrift, mitgetheilet. Hier ist seine Antwort darauf:

„Es thut mir leid, daß ich nicht Zeit habe, „Ihnen auf Ihren letzten Brief ausführlich zu „antworten; Lust hätte ich wohl dazu. Die Frage ist eben so interessant, als das beobachtete „Phänomen richtig ist. Sie können also jene „Stel-

setzte Intresse, und die Verschiedenheit der Neigungen werden immer sehr häufige, obgleich sehr vorübergehende Zänkereien veranlassen.

Gedike.

Ich stimme Hrn Ged. bei, ob ich mich gleich ebenfalls keiner Zänkereien, die während meines Aufenthals von mehreren Tagen vorgefallen wären, erinnern kann.

Struve.

Ich habe die Meinung dieser beiden bewährten Schulmänner hier zum Trost und Beruhigung derer angeführt, welchen es, bei ihrem löblichen Eifer und treuen Fleiße, nicht nach Wunsch und Hofnung gelingen will.

D. Verfasser.

„Stelle, die dem Institut zur Ehre gereicht, um „desto sichrer abdrucken lassen, da nicht zu besor„gen ist, daß Sie sie werden zurüknehmen müssen.

„Was ich zur Erklärung der Vertragsamkeit der „Philanthropisten zu sagen weiß, besteht, dem „Wesentlichen nach, in der sorgfältigen, vorsich„tigen, und gelinden Behandlung der Lehrer; in „der gemäßigten Freiheit, die man der Jugend „läßt; in der (so viel wie möglich) beständigen „Gesellschaft der Lehrer, die aber absichtlich so „beschaffen ist, daß sie der Jugend nicht beschwer„lich wird; ferner darin, daß man alle Eleven, „wes Standes sie seyn mögen; gleich gut behan„delt; in dem einmahl eingeführten, familienmäs„sigen, freundschaftlichen Ton, zwischen Lehrern „und Kindern; theils sogar in der Uniformen„Kleidung; theils in der verständigen Belehrung „der Vorgesetzten über diese (so wie über andre) „Gegenstände; theils darin, daß jedem Zögling, „ohne Unterschied, und ohne alle Partheilich„keit (welches in Familien oft der Fall nicht „ist) Recht oder Unrecht gesprochen wird, so „wie er es verdient; und endlich auch in der von „Anfang herrschenden Sitte, daß der Stöhrer ei„nes gemeinschaftlichen Vergnügens oder Umgangs

„— sogleich von der Gesellschaft — blos ausgeschlossen, und derjenige, welcher Andern Schmerz macht, (schlägt,) wieder Schmerz leiden muß (geschlagen wird.) — Ein höchst seltener Fall!"

„Nach diesen Grundsätzen behandelt man hier die Jugend; und die Folge davon ist diese: daß jene Vertragsamkeit sich von selbst unter unsrer Jugend — ohne alle weitere Mühe, und ohne anderweitige Mittel — erhält. Aber wieviel ließe sich hierüber noch sagen, wenn Zeit dazu wäre!"

Die Quellen der Zanksucht sind Reitzbarkeit, Leidenschaften, Eigensinn. Denn die Zanksucht kann nicht als eine selbstständige Leidenschaft angesehen werden, weil eine solche immer etwas reitzendes haben, oder in der Konstitution gegründet seyn muß. Das Zanken hat aber an und für sich nichts reitzendes.

Man muß also an den Leidenschaften, an der Empfindlichkeit, an dem Eigensinn arbeiten, wenn man die Zanksucht austilgen will.

Uebrigens ist die Methode jener Mutter, welche in der ersten Kindheit sehr gut ist, nur für die erste Kindheit, nie aber für ein höheres Alter brauchbar. Die beste Strafe ist wohl immer

Tren-

Trennung und Absonderung vom Spiele, vom Tische, ꝛc. Man kann ihr nach Belieben und Umständen ein zwiefaches Ansehen, und zwar immer die Gestalt einer natürlichen Strafe geben. „Du „bist zänkisch, stöhrst die Ruh; du mußt also die „Andern meiden. —— Man beunruhigt dich; „komm, ich will dir Ruhe verschaffen, setz dich „hieher allein. ꝛc.“

Sehr oft zanken sich die Kinder ohne Zorn und Haß; es ist bloßes Auffahren, eine Folge ihrer gar zubestimmten und unbiegsamen Vorstellungen und Begierden; so kann man hoffen, daß dieser Flecken verlöschen wird, wenn die Ideen mehr Deutlichkeit, mehr Umfang und Geschmeidigkeit bekommen werden. Dazu wird die Bildung der Sitten hinzukommen — in reiferem Alter wird das Kind lernen, daß man öfters nachgeben muß; wenn man auch Wahrheit und Recht für sich hat.

Hieher gehört die Abhandlung von dem Widerspruche und der Widerspenstigkeit. Da ich aber noch eine Abhandlung über Nachgeben und Festigkeit zu schreiben habe, wo diese Gegenstände vorkommen, und genauer abgehandelt werden müssen, so übergehe ich hier solche.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von der Eigensucht.

Bisher habe ich von dem Mangel an Trieben und von den Fehlern der Gefühle in Rüksicht auf Andre geredt; nun komme ich auf die Betrachtung der Eigengefühle.

Erster Artikel.

Ursachen der Eigensucht.

Die Eigensucht ist nicht natürlich, kein ursprüngliches Gefühl; vielmehr ist die Theilnehmung angeboren. Man sehe was Hr. Lieberkühn und ich, in den Abhandlungen über die Erziehung zur Menschenliebe davon gesagt habe.

Die Eigensucht hat mehrere Quellen.

1) Die Schwachheit und Furcht, welche sich in sich selbst einschränkt. Wer für sich nicht genug zu haben besorgt, der kann ja nicht Andern mittheilen.

2) Bei größeren Kräften, die Vermehrung der Bedürfnisse, welche mit der Schwäche im Grunde einerlei ist. Es ist gleichviel ob geringe Kräfte zu wenigen Bedürfnissen nicht zureichen, oder

oder ob größere Kräfte für mannigfaltige Bedürfnisse unzulänglich sind. Es ist immer ein Ueberschuß des Bedürfnisses über die Kraft; und dieser Ueberschuß macht die Noth.

3) Stärke, schwer zu sättigende Begierden. Diese thun die Wirkung der Bedürfnisse.

Nach diesen Grundsätzen darf man sich wohl nicht wundern, daß die Eigensucht so allgemein ist, obgleich der Schöpfer unsre Herzen zur Theilnehmung gebildet hat. Will man die Quellen des Verderbens sehen, so werfe man nur einen Blik auf die Erziehung. Wie weichlich werden die Kinder nicht gehalten! Wie sehr verwöhnt man sie nicht an Hülfe, wie vervielfacht man ihre Bedürfnisse! Und dann sollen sie sich selbst vergessen? Das ist ein Widerspruch.

4) Die Eigensucht kann bloße Verwöhnung des Verstandes seyn, wenn nehmlich alle Vorstellungen immer auf das Subjekt zurükgeleitet und eingeschränkt werden. Und zwar glaube ich, daß dieser Fall nicht selten ist.

Eine Mutter stekt ihrem Töchterchen Näschereien zu, und ermahnt es, solche wohl zu verstekken, und heimlich in einem Winkel zu essen, damit das weniger geliebte Geschwister, oder die Gespielinnen ihr nichts abfodern und die Portion schmälern.

lern. Das Töchterchen, welches lieber sein Zukkerbrod allein aufspeiset, als daß es davon etwas abgiebt, nimmt die Lehre der Mama begierig an, und befolgt sie mit der genauesten Strenge. Dadurch lernt es nicht allein nicht mittheilen, sondern jede Mittheilung als einen Verlust anzusehen, sich zu verstecken, den Gedanken von Andern abzuwenden, auf sich einzuschränken; es lernt die Andern nur als Störer seines Genusses ansehen.

Der Papa giebt dem Söhnchen Geld, mit dem Bedeuten, es solle seinen Reichthum ja nicht vor seinen Kameraden sehen lassen ꝛc. Ich bin müde Thorheiten zu rügen. Wer sieht nicht, wie sehr das Herz durch solche Lehre verschlossen wird?

Schon die Amme sagt ihrem Säuglinge — daß der Bruder gern etwas von dem Breie haben möchte; daß er aber nichts bekommen soll. Man eilt mit diesen wichtigen Lehren, damit sie ja nicht versäumt werden. Nichts verfängt leichter, als solche Lehre.

Zweiter Artikel.

Mittel wider die Eigensucht.

Aus dem Vorhergehenden erhellet, was man thun müsse, um die Selbstsucht zu vermeiden.

1) Man nehme sich in Acht, die Kinder auf sich selbst einzuschränken. Sie theilen manchmahl mit; man lasse sie. Sie verschwenden, und dann fehlt es ihnen zur Zeit. Diese Unvorsichtigkeit ist besser, als die Eigensucht. Ich will nicht sagen, daß dieser Leichtsinn gut ist — er ist ein Fehler. Aber, wenn man zwischen zween Fehlern die Wahl hat — Ein Fall der häufig vorkommt; weil Vollkommenheit nie das Loos der Menschheit ist — so muß man immer den Fehler vorziehn, der die Gefühle ausdehnt; denn diese schränken sich von selbst mit der Zeit ein, so daß sie ganz mit ihrem Subjekte bleiben, wenn sie früh darauf zurükgeführt werden.

2) Man vermeide alles, was den Leib und die Seele schwächen, den Muth niederschlagen, und Furcht und Zaghaftigkeit erwecken kann. Vornehmlich verhüte man den Aberglauben — wenn er nicht jederzeit die Eigensucht erzeugt, so kann er sie doch veranlassen und ungemein verstärken.

3) Man vervielfältige die Bedürfnisse des Kindes nicht. Das wäre leicht, wenn Eltern Einsicht genug und den Muth hätten, ihrer eignen Weichlichkeit zu widerstehen. Ein Kind hat wenig Bedürfnisse, und ist mit wenigen und geringen Speisen zufrieden; es lernt sich selbst helfen oder nichts unternehmen, was seine Kräfte übersteigt; es gewöhnt sich leicht zu allen Eindrücken der Luft. O wenn man wüßte diese Wohlthat zu benutzen, wie leicht könnte man sich die Erziehung der Kinder machen, und wie viel Noth und Schmerzen würde man diesen Geliebten ersparen;

4) Eben durch diese Vorsicht würde man die Begierden in der Mäßigkeit erhalten, welches ein wichtiger Punkt in dieser Lehre ist. *)

Be=

*) Ob die Eigensucht — so wie die übrigen moralischen Mängel bei allen Kindern ganz verhütet werden könne, daran zweifle ich, selbst bei der besten, hier beschriebenen, Erziehungsweise. Ich halte dafür, daß sie bei Manchen ein von ihrer Natur unzertrennliches Bestandtheil ist; eine Eigenheit oder Eigenschaft, die gerade dieses Individuum haben mußte, damit keine Lücke in der Kette der Wesen wäre, oder, was weiß ichs, warum sonst? oder wodurch es diese Eigenschaft hat. Daß aber die Sache sich so verhält, schließe ich dar=

Bekommt man ein verdorbenes Kind zur Heilung, so hat man davon viel Noth.

daraus, weil Kinder, die auf ähnliche Art, nehmlich mit Begehung aller vom Verfasser hier gerührten Fehler, erzogen sind, doch nicht alle eigensüchtig sind, oder doch nicht alle in gleichem Grad. Ferner daraus, daß einige von der Eigensucht, wo nicht ganz, doch zum Theil geheilt werden können, andre gar nicht. Ich habe davon ein merkwürdiges Beispiel gehabt an zwei Brüdern, die völlig gleich, völlig auf die hier gerügte verkehrte Art erzogen waren. Sie waren auch Beide eigensüchtig, doch der eine mehr als der andre. Bei dem, der es mehr war, nahm die Eigensucht immer zu, jemehr ich ihr durch die hier vorgeschlagenen Mittel, die ich immer für die besten und einzigen gehalten habe, entgegen arbeitete. Erwies man ihm wenig Gefälligkeit, so ward er störrig, oder auch — aber nur auf kurze Zeit — scheingefällig. Suchte man ihn durch viele Gefälligkeit zu gewinnen und feurige Kohlen auf sein Haupt zu sammlen, so ward sein Haupt, oder vielmehr sein Herz noch kälter, gerade als wenn man Schnee und Salz hineingethan hätte. Bei dem Bruder verlor sich die Eigensucht merklich, und ich glaube, ich hätte ihn völlig davon heilen können, wenn ich ihn ganz und länger zu erziehen gehabt hätte. Den ersten halt ich auf immer für unheilbar, eben weil die Eigensucht, meiner Meinung

Außerdem, was ich schon von der Verhütung gesagt habe, und welches man auf die Heilung anwenden muß, bleibt noch die Untersuchung zwischen zwei Heilungsmethoden übrig. Diese Methoden sind folgende.

1) Man kann dem selbstsüchtigen Kinde, welches nur für sich sorgen und haben will, alle Dienste, Mittheilung und Gefälligkeit versagen, um es fühlen zu lassen, daß es der Hülfe und Gefälligkeit Andrer bedürftig ist, und daß es folglich die Andern durch Hülfe, Mittheilung und Gefälligkeit gewinnen muß.

2) Die

nach, inniger in seiner Natur verwebt, und nicht blos ein Werk der Erziehung ist.

Trapp.

Das ist richtig, daß wenn einmahl die Kinder verdorben sind, und wenn zu dem Verderben der Erziehung eine Schwäche in dem Charakter, in dem Körper oder in der Seele, sich gesellet, der Schaden sehr schwer, und in manchen Fällen, unmöglich zu heilen seyn mag. Die Eigensucht möchte auch wohl, in manchen Subjekten, ein bloßer Naturfehler seyn, das könnte wohl aber nur bei großer Schwachheit, oder bei einer solchen groben Organisation stattfinden, die fast alles moralischen Gefühls unfähig wäre.

Villaume.

2) Die andre Methode würde darin bestehen, das Herz des Kindes durch Gefälligkeit und Wohlthun zu gewinnen, so daß es durch Beispiel und Liebe bewogen würde, gegen Andre gefällig, wohlthätig, theilnehmend zu werden.

Beide Methoden können gute Wirkungen haben. Gegen erstere hätte ich, daß sie keine wahre Mittheilung und Menschenliebe bewirken, sondern nur den Schein dieser Tugenden auf die Selbstsucht gründen würde. Denn wer nur um Gefälligkeit zu erhalten gefällig ist, der kann nicht gefällig, sondern eigensüchtig genannt werden. Und das wäre die Wirkung der ersten Methode.

Dagegen könnte man mir einwenden, daß es schon viel gewonnen ist, wenn man den Selbstsüchtigen dahin vermocht hat, daß er wenigstens etwas thut. Dadurch werden wenigstens die gesellschaftlichen Pflichten zum Theil erfüllt, und die Ehre des Fehlerhaften gerettet — Daß die Heilung wohl gar gründlich werden kann, wenn der Kranke etwas Geschmak an dem Wohlthun gewinnt; was keinesweges unmöglich ist. Es ist viel wahres in diesen Vorstellungen.

Ferner ist zu bemerken, daß diese Methode hart ist, und mithin das Herz erbittern und verschliessen kann, da man es doch öfnen und erweichen will.

Es wäre bei einem Kinde von schwachen Trieben und Leidenschaften wenig dabei zu besorgen; bei muthigen Kindern und starken, vornehmlich bittern Leidenschaften, da würde gewiß mehr Schaden als Nutzen entstehn. Deßwegen müßte man sich wohl in der Art diese Methode anzuwenden, vorsehen, alles Harte und Bittere höchstmöglichst vermeiden oder mildern. Entsteht dennoch Erbitterung und Hartnäckigkeit, so bleibt meines Erachtens nur ein Mittel übrig; und dieses Mittel ist — daß die Verweigerung der Hülfe und Gefälligkeit so weit gehe, daß sie den Trotz des Kindes niederschlage. Hier muß es seine Ohnmacht, seine Abhängigkeit von dem Wohlwollen Andrer, sein Bedürfniß fühlen. Das Bedürfniß muß es zwingen.

Aus diesen Gründen würde ich die zweite Methode vorziehen, wenn ich nicht befürchtete, daß sie wenig fruchten möchte. Wenn ein Kind noch Gefühl hat, was bei der Selbstsucht etwas seltenes ist; so kann man sich einige Hofnung machen, daß man sein Herz gewinnen und durch Wohlthun, der Menschenliebe öfnen wird. Aber wenn es wenig Gefühl hat, was gewiß der gemeinste Vorfall seyn wird, dann wird es in sich geschlossen, der Gefälligkeit und der Wohlthaten genießen, in seinem

Her-

Herzen der Gutmüthigkeit der Wohlthäter spotten, oder ihre Liebesdienste als eine Pflicht ansehn, die man ihm schuldig ist.

Vielleicht könnte man beide Methoden vereinigen *) und durch einander moderiren. Ich bitte meine Herren Mitarbeiter um ihren Rath.

Vor allen muß man auf das Herz arbeiten, solches zu erweichen empfindungsfähig zu machen. Beispiele der Wohlthätigkeit werden Nutzen haben. Auch glaube ich die bildenden Künste, die schönen Wissenschaften und den Umgang mit Menschen anrathen zu dürfen. Dies alles kann das Herz erweitern.

Richtige, vernünftige Grundsätze werden hierin vieles vermögen. Man muß also darnach trachten, den Verstand zu bilden.

Von allen diesen Dingen ist schon geredt worden, oder es wird noch unter andern Rubriken geschehen, so daß ich mich dabei nicht aufhalten darf.

Zwei-

*) Vereinigen allerdings nach Beschaffenheit der Subjekte, der Veranlassung und der Verwöhnung. Denn eine allgemeine Regel läßt sich, bei der Verschiedenheit der Charaktere, sowohl als der Grade der Verwöhnung, nicht geben. Reserwitz.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Von der Unmäßigkeit der Begierden, von der Knechtschaft derselben, und von der Beherrschung der Triebe und Leidenschaften.

Niemahls wird der Mensch in diesem Erdenleben ohne Begierden und Leidenschaften seyn — und wehe ihm, wenn ihm das unsinnige Projekt, die Natur in ihm zu tödten, gelingen sollte! Es würde um seine Brauchbarkeit und seine Glükseligkeit geschehen seyn. Allein der Schöpfer hat dafür gesorgt.

Weil man die Leidenschaften und Begierden nicht vertilgen kann und nicht vertilgen muß, und da sie doch durch Verirrung auf unrechte Gegenstände, und durch Uebermaaß sehr häufigen Schaden anrichten; so muß man ein Mittel suchen, diesen Schaden zu vermeiden. Das Mittel dazu besteht in der Herrschaft über die Leidenschaften und Begierden.

Daß sie beherrscht werden können, das sieht man nicht allein an jenen berühmten Helden in der Tugend, an einem Sokrates, an einem Epiktet und andern mehr; das sieht man selbst an jungen Kindern. Auch diese wissen ihre Begierden und

Leidenschaften zu bezähmen, zu verbergen, zum Schweigen zu bringen, wenn sie in Gegenwart ihrer Eltern, oder unbekannter Personen sind, die sie verehren müssen. Sie wissen ihren Trieben und Begierden Zügel anzulegen, wenn sie irgend ein Interesse haben, solches zu thun.

Also ist die Herrschaft über die Leidenschaften nicht unmöglich, und man kann sagen, daß diese Herrschaft den Kindern leichter sey, als den Erwachsenen. Denn obgleich die Begierden der ersten sehr rege sind, so sind sie doch wenig anhaltend, und haben von der Gewohnheit noch nicht die Stärke bekommen, wodurch sie dem Erwachsenen so furchtbar werden.

Schon aus dieser Beobachtung sieht man, daß man das Werk mit den Kindern früh anfangen muß. Das erste hierbei, wie in allen Stücken, ist die Vorsicht, die Kinder nicht zu verderben, ihre Leidenschaften nicht zu reitzen. Alsdenn bei Vorfällen, solche soviel als möglich zu mäßigen und zu besänftigen zu suchen. Es ist davon schon vieles gesagt worden; ich verweise darauf.

*) „Die Neigungen und Leidenschaften wachsen von Jahr zu Jahr; je öfter sie befriedigt werden,

*) Wochenblatt für rechtschaffene Eltern 1 Band S. 132.

den, desto stärker werden sie, und auf desto mehrere Gegenstände werden sie sich ausbreiten. Zu dieser Zeit vergeben die meisten Eltern gleichsam ihr Recht, das sie über ihre Kinder haben; (d. h. sie brauchen über dieselben ihr Ansehn nicht.) Die Kinder sind zulistig und zusehr Menschen, als daß sie sich dieses Versehens nicht bedienen sollten. Und wenn sie auch nicht allezeit mit Vorsatz und Ueberlegung auf die Erfüllung ihres Willens dringen; so hat doch die Macht der Gewohnheit zusehr überhand genommen, als daß sich die Kinder das zehnte mahl sollten abweisen lassen, wenn sie neunmahl ihre Absicht erreicht haben.„

„Weil aber das wahre Glük eines Menschen darin besteht, Herr über seine Begierden zu seyn, und der Stimme seiner Vernunft und dem Rath verständiger Leute zu folgen, so beraubt man durch eine solche unzeitige Nachsicht die Kinder dieses unschätzbaren Gutes; ihr Wille erhält keine Biegsamkeit, Andern, wenn es nöthig ist, nachzugeben; und ihre Seele keine Stärke. Daher sagt Plato zu einem Vater, der ein Kind wegen seines losen Streiches nicht bestrafen wollte, sondern es entschuldigte, und sagte: es ist nur eine Kleinigkeit! Ja, aber die Gewohnheit ist keine Kleinigkeit.“

Das

Das ist richtig, daß man dem Kinde durch die Gewöhnung zum Gehorsam, sehr behülflich zu der Beherrschung seiner Leidenschaften werden kann — Denn

1) Werden durch den Gehorsam die jetzigen Regungen seiner Begierden und Leidenschaften gemäßigt und erstikt; dadurch wird die Gewöhnung vermieden, und die Leidenschaften können so sehr nicht heranwachsen.

2) Entsteht eine gewisse Biegsamkeit des Charakters, der nachher der eignen Vernunft so leicht nachgiebt, als er dem Ansehen nachgegeben hat. Man sehe die Stücke vom Gehorsam im 2ten und 5ten Bande.

*) „Einige Mäßigung der sinnlichen Begierden, einige Gewalt über einen nöthigen Ekel, einige Geduld bei Widerwärtigkeit und Schmerzen, und einige Standhaftigkeit in Gefahren, sind schon jungen Kindern nützlich, und können durch ein gewisses Verhalten der Eltern und Aufseher befördert werden. Seyd daher nicht zueilfertig, ihre unschuldigen sinnlichen Begierden zu erfüllen; gewöhnet sie zu abschlägigen Antworten; versaget zuweilen etwas, blos in der Absicht, damit bestimm-

*) Basedows Methodenbuch. S. 152.

stimmte Begierden nach gewissen Dingen, deren Genuß oft unmöglich wird, nicht gestärket werden, und damit es den Kindern leichter bleibe, die Versagung vieler Bitten ruhig zu ertragen. Es nützet selten und schadet oft, wenn ihr ihnen die Ursachen angebet, um welcher Willen ihr diese oder jene Wünsche nicht erfüllet. (S. Gehorsam) Selbst wenn ihr Willens seyd, zu thun, was sie verlangen, gewöhnet sie doch zuweilen zum Aufschube, zur Zufriedenheit mit einem Theile der gewünschten Sachen, und zur dankbaren Annehmung einer andern Wohlthat, die von der gebetenen verschieden ist. Zerstreuet eine Begierde der ihr widerstehen müsset. (S. Eigensinn,) entweder durch Beschäftigung, oder durch Erfüllung irgend einer andern. Mitten im Essen, Trinken Spielen, saget zuweilen, mit freundlicher Ernsthaftigkeit, daß sie einige Minuten unterbrechen, und etwas anders vornehmen sollen. Erfüllet keine Bitte, die ihr einmahl abgeschlagen habt. Suchet die Kinder mit einem Vielleicht zufrieden zustellen. Dieses Vielleicht müßt ihr aber zuweilen, aber nicht immer, und wenn eine verbotene Wiederholung der Bitte geschieht, niemahls erfüllen. Die größte Schwierigkeit findet sich bei dem Gebrauch übelschmeckender Arzeneien. Der

Ekel an denenselben kann alsdann unüberwindlich werden, wenn er jungen Kindern durch Worte oder Exempel oft tief eingeprägt wird. Wenn aber alle, wenigstens die hochgeachteten Personen im Hause mit Gleichmüthigkeit ihre Arzeneien einnehmen, (und allenfalls dabei sagen: Es schmekt zwar bitter, aber es ist heilsam; oder: Eine lange Krankheit ist schlimmer als ein kurzer Ekel;) so wird selten große Schwierigkeit bei diesen Umständen entstehn. Können also Eltern oder Aufseher, ohne Verzerrung oder jämmerliche Klagen, keine Arzeneien einnehmen: so müssen sie es ihre Kinder nie sehen lassen, sondern sich vielmehr oft stellen, als ob sie solche übelschmekkende Arzeneien gebrauchten, welche irgend einmahl den Kindern nöthig seyn möchten. Diese und andre Schwierigkeiten werden auch gemeiniglich durch die Gewohnheit des vollkommenen Gehorsams gehoben. Am größesten sind sie bei chirurgischen Operationen. Ist nur eine einzige nöthig, so sage man jungen Kindern kein Wort vorher, sondern verberge alle Anstalten, greife schweigend zu, und sage: Kind, nun bist du geheilet; der Schmerz geht bald vorüber. Ist aber eine wiederholte Operation nöthig, so weiß ich keinen allgemeinen Rath zu geben, entweder nach

gewissen Vorstellungen, oder ohne dieselben zum Werke zu schreiten, weil dieses bei Einigen, jenes bei Andern rathsamer seyn kann.“

Ich habe diese ganze Stelle abgeschrieben, weil sie die wichtige Lehre, die sie enthält, in einem nützlichen Detail vorträgt.

Die Gewöhnung, welche Basedow hier empfiehlt, ist ein wichtiges und nothwendiges Hülfsmittel zur Beherrschung der Leidenschaften und Begierden. Ohne diese Gewöhnung, und wenn die Begierden jederzeit befriedigt worden sind, erlangen sie eine Stärke, eine Steifigkeit, welche sie bald unbändig machen.

Nun ist noch eine wichtige Lehre über diesen Punkt übrig. Begierden und Leidenschaften lassen sich nicht durch bloße Vernunft nicht durch Theorien überwältigen und bezähmen. Nur Triebe und Leidenschaften können den Leidenschaften und Begierden widerstehen. Also muß man dem Herzen der Jugend sich solche Zügel vorbereiten, die man im Nothfall ergreifen kann; d. h. man muß bei ihr mehrere Triebe erwecken und stärken, die man den andern entgegensetzt. Hier muß ich auf solche Theile dieses Werks verweisen, wo von dem Gleichgewichte der Triebe geredt wird. Fast alles, was hierher gehört, findet sich stükweise in

allen

allen Theilen und Kapiteln, wo von Trieben und Leidenschaften die Rede ist.

Unbändige Leidenschaften sind ein großes Uebel, sowohl für das Subjekt selbst, als für diejenigen, welche mit letzteren in einigem Verhältnisse stehn. Man kann aber, wenn dieses Unglük geschieht, jedesmahl die Erziehung anklagen. Entweder hat sie gehätschelt, oder tyrannisirt. Hätschelei erzeugt Begierden, Wollust, Zügellosigkeit; Tyrannei verursacht Zorn, Heftigkeit, feindselige Leidenschaften. Beide muß man mit Sorgfalt vermeiden.

Sanguinische Temperamente, wenn sie in der Jugend vernachläßiget werden, versinken in Zügellosigkeit und Wollust. Mit der besten Erziehung wirds ihnen schwer, den Reitzen der Unmäßigkeit zu widerstehen. Diese müssen hauptsächlich gewöhnt werden, über ihre sinnlichen Begierden zu herrschen.

Cholerische Temperamente sind nicht so wollüstig, aber der Zorn ist ihre Leidenschaft, und alle Regungen ihres Gemüths sind heftig. Diese muß man vor Eigensinn, vor Ehrsucht bewahren, weil diese und ähnliche Triebe bei ihnen jederzeit den Stempel ihres reitzbaren Temperaments führen.

Gegen alle Leidenschaften und Begierden, und vornehmlich gegen die sinnlichen Triebe, ist mir kein besseres Mittel bekannt, als die Arbeit; nehmlich die Leibesarbeit. Diese beschäftigt die Aufmerksamkeit, ohne sie zu überspannen, ohne den Kopf und die Phantasie zu erhitzen; sie schützt vor der Langeweile, und vermeidet dadurch die Thorheiten, zu welcher die Langeweile verführt; sie giebt den Kräften Uebung, vermindert ihr Uebermaaß; eben dadurch mäßiget sie die Triebe der Sinne, und nimmt allen Leidenschaften den starken Reitz und die Heftigkeit; weil diese nur in einem Ueberfluß von Kräften bestehen. Doch ich werde von der Arbeit an einem andern Ort reden.

Hierher gehört ein schreckliches aber lehrreiches Beispiel, von einer schlechten Erziehung, welche das Unglük der Eltern und des Kindes gemacht hat.

Das Kind war ein Knabe. In seinem zwölften Jahre, da ich ihn kennen lernte, zeigte seine Gesichtsbildung von einer glüklichen Anlage und von gesunden Geisteskräften. Daß seine Züge nicht logen, hat er bewiesen, als er die verbesserte Schule besuchte. Er war einer von den Knaben, welcher die mehrsten Progressen machte und

das

das beste Nachdenken zeigte. Sein Verhalten war gut, soweit als die Augen und der Wirkungskreis des Lehrers und des Auffehers der Schule reichten. Im väterlichen Hause aber, unter dem Schutze der Eltern war es anders. Der Bube fing schon an allerlei heimlichen Aufwand für Näschereien zu machen, und mit Buben zu spielen, und Geld zu verlieren. Um seine Ausgaben zu bestreiten, wozu das Geld, welches ihm der Vater gab, und die Mutter ihm heimlich zusteckte, nicht reichte, fing er an seine Eltern zu bestehlen. Die Eltern waren gute Bürgersleute, die keinen Gefallen an den Ausschweifungen ihres Sohnes hatten, sondern seine Besserung von Herzen gewünscht hätten. Es fehlete ihnen aber beiderseits an Muth, ernstliche Mittel zu seiner Besserung zu ergreifen; sie liebten den einzigen Sohn zusehr; und dann hatten sie die Einsicht nicht, den ganzen Ausgang der Sache vorherzusehen. Also geschahe nichts, und es hatte bei Ermahnungen und Drohungen sein Bewenden. Unterdessen arbeiteten die Eltern noch auf einer andern Seite an dem Verderben ihres Kindes. Die Eltern waren uneins, die Frau liebte den Mann nicht, verachtete ihn, und ließ ihre Verachtung nicht undeutlich merken. Der Mann traute der

Frau nicht; und hielt alles Geld an sich. Die Frau wußte sich welches zu machen, und hatte ihr n geheimen Beutel. Also kann man schon sehen, daß der Sohn von der Mutter gelernt hatte, auf eine heimliche Weise zu Geld zu kommen. Dies hatte er auch bald so gut gelernt, daß er schon, ehe er funfzehn Jahr alt wurde, der Mutter die silbernen Schnallen aus den Schuhen verkaufte, und den Schrank ohne Schlüssel zu öfnen wußte. Bei allen diesen Vorfällen war die Hauptsorge der Eltern, daß man es ja in der Schule nicht erfahren möchte; denn man fürchtete die gute Schulzucht. Es wurden aber darin keine Schläge, sondern nur moralische Strafen gebraucht.) Nach dem funfzehnten Jahre verließ er die Schule — Man ermahnte den Vater, seinen Sohn an die Arbeit zu bringen. Der Knabe arbeitete, wenn er wollte, und man kann sich vorstellen, daß es blutwenig war. Die dummen Streiche gingen ihren Gang fort; und der Vater entschuldigte den Müßiggang seines Sohnes damit, daß er noch zuschwach wäre, alle Arbeit zu thun, und förmlich in die Lehre zu treten. Es sagte einmahl jemand zu der Mutter, ihr Sohn müßte dieses und jenes thun. — Die Antwort war: Der Junge will ja nicht. Man ermahnte

die

die Eltern, den Buben aus dem Hause in die Lehre zu geben. Sie versprachen es, und es geschah nicht. Es ging kaum ein Jahr darüber hin, so hieß es: er ist Geselle, der Vater hat ihn losgesprochen. Die vermehrte Freiheit wußte er sich zu Nutze zu machen. Er ging auf Reisen, und kam nach einigen Monaten in dem Zustand des verlornen Sohns zurük. Seit der Zeit ist er oft ohne Abschied auf Reisen gegangen; jedesmahl hat er sich so gut, als er konnte, versorgt; das Geld aus dem Schranke genommen; Geld auf seines Vaters Nahmen geborgt; Uhren gekauft, versteht sich auf Credit; diese in der Fremde zu Gelde gemacht; und wenn er nakt und blos war, kam er wieder. Einige Gefängnißstrafe hat ihn nicht gebessert. Er wird jetzt einige zwanzig Jahr alt seyn; hat seinen Vater schon in Schulden versenkt, sich böse Krankheiten zugezogen — und nun letztlich hat er, nachdem ihn sein Vater hat kuriren und kleiden lassen, die Nacht, nachdem er den Tag zum Abendmahl gewesen, den Schrank aufgebrochen, mehr als hundert Thaler genommen, alles, was darinnen war, und ist davon gelaufen. Dies ist schon das zweite mahl, daß er sich zu solchen Streichen durch die Communion vorbereitet. Man sagt auch, daß er schon seine

Mutter geschlagen hat. Hätte der Unglükliche nur eine mittelmäßige Erziehung genossen: so hätte er einen brauchbaren und glüklichen Mann abgeben können — Schade um seine Anlagen.

Eins kann man den Eltern nicht ernstlich genug einprägen; nehmlich, daß gerade die Kinder mit den besten Anlagen, in der größten Gefahr schweben. Eben ihre guten Anlagen sinds, die, wenn sie schlecht geleitet werden, in Heimtücke, Hinterlist, gefährliche Leidenschaften ausarten. Das träge, dumme Kind kann man mit weniger Gefahr vernachläßigen; das wird sich so weit aus dem Wege nicht verirren, denn es kriecht nur, oder liegt wohl gar. Auf das muntere, verständige Kind aber, muß man ein wachsames Auge haben.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Von der Ungeduld.

Erster Artikel.

Ursachen derselben.

Dieses Wort hat einen doppelten Sinn. Zuweilen bedeutet es die Unruhe, welche nicht

zur

zuläßt, daß der Mensch die Zeit zur Erfüllung seiner Begierden abwarte. Und dann bezeichnet man auch damit die Schwachheit, welche keinen Schmerz, keine widrige Empfindung zu ertragen weiß. Ich will von beiden handeln; denn beide Arten der Geduld sind dem Menschen in der Welt sehr nöthig.

Obgleich die Begierden nach ihrer Befriedigung streben, so daß jede Verzögerung unangenehm ist; obgleich jeder Schmerz, jede widrige Empfindung, Misbehagen verursacht; so kann man doch kühnlich behaupten, daß die Geduld in beiden Bedeutungen genommen, natürlich ist. Wie lange weiß nicht ein Thier auf seinen Raub zu lauern; wie ruhig ist es nicht bei Krankheiten! Was ist es also, das den Menschen so ungeduldig macht?

Es ist sehr wichtig, die Kräfte des Menschen in diesen Stücken kennen zu lernen; und Beispiele sind immer einleuchtender als Raisonnements. Man sehe auf die Beispiele der Kinder zu Lacedämon. — Sie ließen sich auf dem Altar Dianens blutig geißeln; ein kleiner Bube ließ sich von einem Fuchse den Bauch zerreißen, ohne einen Laut von sich zu geben. Es sey mir erlaubt, ähnliche Beispiele hier anzuführen, welche ich schon einmahl

aus

aus Robertsons Geschichte von Amerika entlehnt habe; sie gehören hierher. *)

„Wenn in Nordamerika nach einem Kriege „das siegreiche Heer nach Hause kömmt, und „sich seinen Grenzen nähert, schikt es einige Leute „voran, seine Ankunft zu melden. Weiber, „Knaben und Jünglinge, die die Waffen noch „nicht tragen, versammlen sich, und stellen sich „in zwo Reihen, durch welche die Kriegesgefan„gene Gassen laufen müssen, und auf eine grau„same Art mit Steinen und Prügeln gemishan„delt werden.„

„Einige Gefangene werden gewählt, um den „Abgang der Landesleute, die etwa im Kriege ge„blieben sind, zu ersetzen. Wenn die Weiber der „Verstorbenen sie annehmen, so ist alles richtig; „und sie treten in den Rang und die Rechte der „letzteren. Weigern sich aber die Weiber; so ist „der Tod des Kriegsgefangenen unvermeidlich.„

„Diese scheinen in der Ungewißheit ihres „Schiksals ganz gleichgültig; und eben so ruhig „nach dem Todesurtheil. Wenn ihnen dieses an„gekündigt wird, stimmen sie ihren Todtengesang „an, und machen sich gefaßt, als Männer zu „leiden.„

„Nun

*) Vom Urspr. des Uebels. 1. B. S. 52. f.

„Nun werden sie an einen Pfahl gebunden. „Alle Anwesende, Männer, Weiber und Kin„der fallen über sie her. Einige brennen sie mit „glühenden Eisen, andre zerfleischen sie mit Mes„sern, andre reißen ihnen das Fleisch ab, pflücken „ihnen die Nägel aus der Wurzel aus, zerreißen „und verdrehen ihnen die Sehnen. Dies wird „oft einige Tage nach einander an einem und „demselben fortgesetzt. Unterdessen singt der „Gepeinigte, und trotzet und drohet seinen Pei„nigern.„

„Das Hauptgeschäft der Erziehung bei den „Amerikanern ist: die Kinder zum standhaften „Leiden zu bilden. (Wäre es doch bei uns auch „so; zwar nicht auf eine so gräßliche Art!) Oft „binden zwei Kinder ihre nakten Arme an einan„der, legen eine glühende Kohle dazwischen, um „zu sehen, wer sie zuerst abschüttelt.„

„Die sämtlichen Proben bei der Aufnahme „eines Jünglings, in die Klasse der Krieger, oder „bei der Erhebung eines Mannes zu der Würde „eines Anführers, sind Proben der Geduld. „Wenn am Oronoko ein Krieger nach dem Ran„ge eines Hauptmanns strebt, fängt seine Prü„fung mit einem langen und strengen Fasten an. „Hernach versammlen sich die Oberhäupter, und

„jeder

„jeder giebt ihm mit einer großen Peitsche drei „derbe Hiebe, so daß er fast geschunden wird. „Einige Zeit nachher, legt man ihn mit gebunde„nen Händen in ein Hangebett, und beschüttet „ihn mit Ameisen. Zuletzt wird er mit Palmet„toblätter belegt, und es wird unter seinem Bett „ein Feuer von stinkenden Kräutern angezündet. „Viele kommen in diesen rauhen Prüfungen „um. Wer aber die geringste Empfindlichkeit „äußert, ist auf Lebelang verunehrt. Eben so „vertragen die Amerikaner chirurgische Opera„tionen.

Ich kann und will unsern Kindern diese ungeheure Standhaftigkeit nicht wünschen; was sollte ihnen solche nützen? Sie müßten, um sie zu erhalten, so roh, so ungebildet werden, als die Canadenser und Südamerikaner. Aber unsre Weichlichkeit ist doch wahrlich zugroß; unsre Jugend, in den gesitteten Ständen, ist so zärtlich, daß man sie nicht für Geschöpfe einer und derselben Gattung, als die amerikanischen Völker halten sollte. Wie viel Leiden bereitet ihnen diese Ungeduld, diese Zaghaftigkeit? Ein wenig mehr Stärke wäre sehr nützlich! Aber woher haben jene Völker diese erstaunungswürdige Duldungskraft? Sie sind Menschen, wie wir; sie sind organisirt,

wie

wie wir. Also ist es nicht eine besondere Naturgabe; der Unterschied ist das Werk des Menschen.

Es ist der Mühe werth, daß wir uns nach den Ursachen dieser großen Festigkeit umsehen; wir können daraus lernen, was wir thun sollten.

Den ersten Unterschied, den ich zwischen den Amerikanern und uns finde, ist die Festigkeit des Körpers. Dadurch werden sie in den Stand gesetzt, manches Leiden ohne große Beschwerden zu ertragen. Ein gesunder, starker, harter Leib kann weit mehr aushalten, als ein zärtlicher.

Dieser festere Leib ist kein bloßes Geschenk der Natur. Die Kinder der rohen Nationen werden zwar von stärkern Eltern gebohren; und bringen folglich eine bessere Konstitution mit auf die Welt. Aber die Geburt macht es nicht ganz aus. Die Verzärtelung würde die beste Konstitution verderben; und eine vernünftige, männliche Erziehung stärkt auch ein zartes Kind. Von Kindesbeinen an ist der Canadenser jeder Witterung ausgesetzt; er läuft früh; er muß früh für sich sorgen; früh allerlei Beschwerlichkeiten ertragen, und mühsame Arbeit unternehmen. Das, das ist die Quelle seiner Stärke, und die Ursach seiner Festigkeit.

Man gebe uns ein Canadensisches Kind; wir werden es mit unsern Wickelbändern, Leitzäumen, Schnürbrüsten, doppelten Kleidern, warmen und verschlossenen Stuben, mit unserm Sitzen, unserm Koffee, unserm Brei und Suppen, bald so schlaff und weichlich gemacht haben, als unser eines. Die größte Stärke muß unter unsrer Fürsorge ersticken.

Der zweite unterscheidende Zug, zwischen uns und den Amerikanern, ist: daß jene im Leiden und Dulden geübt sind. — Das Hauptgeschäft der Erziehung bei den Amerikanern ist; die Kinder zum standhaften Leiden zu bilden. Man kann sich an alles gewöhnen. Eine erste Krankheit ist sehr beschwerlich; ein kränklicher Mensch trägt seine Schmerzen mit Geduld. Oft geprügelte Kinder verachten die Schläge. Leiden ist ein Verhältniß; und Schmerz eine Vergleichung eines jetzigen schlechten Zustandes mit einem bessern vorhergegangenen.

Unserm, zur Ruhe verwöhnten Auge, scheint jedes Uebel erschreklich. So wie dem, der immer auf der Erden geblieben ist, jede geringe Höhe, jeder Hügel Schwindel verursacht. Man kann sich aber so zur Gefahr und zum Leiden gewöhnen, daß man sie, so wie die Höhen und

Tie-

Tiefen mit kaltem Blute betrachtet. Der Aetna und Vesuv sind, ohnerachtet ihrer Feuerströme, ihrer Erdbeben, der Gewalt, mit welcher sie Hügel versenken, und aufthürmen, mit Menschenwohnungen umgeben. Catanea ist von Lava überschwemmt worden — man hat es auf dem Lavastrom wieder erbauet; und zwanzigtausend Seelen trotzen darin der Gefahr. Der Schiffer, der kaum dem Sturm und dem Schifbruch entronnen; der auf eine Trümmer des Schifs mit Mühe sich gerettet hat, steigt getrost in ein neues Fahrzeug, und segelt nach Indien. Der Bergmann fährt in den Schacht, und fürchtet den Einsturz nicht. Der Dachdecker steigt ruhig auf die Thurmspitze, von welcher gestern sein Kamerad gestürzt ist. Der Soldat dringt in die Reihen der Feinde ein, und weicht nicht, obgleich um ihn her seine Gefährten fallen. Wenn man nach einem langen Frieden von Krieg spricht; so wird jedermann bange: man erschrikt; wenn die Truppen ins Feld rücken. Nach einiger Zeit wird man wieder ruhig. Krieg war der gewöhnliche Zustand, das Geschäft, ich möchte sagen, das Element Roms und Spartas. Welcher Römer, welcher Spartaner scheuete den Feind die Gefahr oder den Tod? Der Türk ist mit der Pest vertraut geworden, weil er sie alljähr-

jährlich hat. Er sieht sie um sich her wüthen, wie wir den Schnupfen graßiren sehn.

Man kann sich also zu Allem gewöhnen — man möchte sagen, es ginge dem ganzen Menschen, wie seiner Haut; diese wird von dem beschwerlichen Eindruk hart, und bekommt von dem öfteren Druk Schwielen. Demjenigen hingegen, der nichts versucht hat, ist alles beschwerlich.

Wenn man dieses bedenkt, kann man sich da noch wundern, daß unsre Kinder so schwach gegen jedes Leiden sind? Man hütet sie mit der größten Sorgfalt — nicht allein vor Schaden — was Niemand tadeln könnte; nicht allein vor dem Scheine der Gefahr, welches man noch mit der elterlichen Zärtlichkeit entschuldigen könnte; sondern vor jedem Widrigen, vor jedem etwas harten Eindruk. Wie können sie da Geduld lernen?

Man sollte ein Kind zu jeder Zeit so viel sich selbst überlassen, als es seine Kräfte und seine wahre Sicherheit erlauben. Früh sollte es Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Wind und Wetter ertragen lernen. Es würde dem Kinde damit gedient seyn; es hätte Freiheit; es würde spielen, die gefürchteten Eindrücke würden ihm gar nicht beschwerlich seyn. Man sehe doch die Munterkeit und den frohen Muth der Buben, die bei jeder

Witte-

Witterung halb nacket auf den Gassen laufen und spielen. Sie wissen nichts, weder von Frost, noch von Regen, noch von der Sonnenhitze.

Sobald die Kinder die Kräfte dazu hätten, sollte man ihnen Gelegenheit geben, oder nur lassen, ihre Kräfte zu gebrauchen, zu üben und zu stärken. Arbeit, kleine Reisen; was sind das nicht für vortrefliche Mittel, allerlei Beschwerden willig zu übernehmen? Ich kenne Knaben, die vor ihrem zwölften Jahre schon Reisen von 50 Meilen — wohl zu merken — zu Fuße gemacht haben. *) Diese Knaben sind meine beiden ältesten

*) Und ich kenne einen starken robusten Knaben von sechszehn Jahren, dem sein Fürsorger oft abgerathen hatte, in diesem Alter eine Fußreise von sieben Meilen, bei gutem Wetter und Wege, mit mir zu machen. Aber ich bin das izt so gewohnt, daß ich kein Wort mehr darüber verliere Die weichlichen, städtischen Leute sind in diesem Stük, so wie in vielen andern, schlechterdings nicht zu überzeugen. Sogar die Bauern in der Nachbarschaft der Städte verzärteln schon ihre Kinder, der Strom ist so reißend, daß keine Vorstellungen, keine Beispiele mehr helfen.

Trapp.

Diese Abneigung der Eltern fließt aus zween Quellen. 1) Da sie selbst niemahls solche Uebergen versucht haben; so halten sie dieselben für

Söhne. Ich habe sie nicht darzu gezwungen; ich habe ihre Kräfte nicht übermäßig angestrengt. Wir weit beschwerlicher, als sie in der That sind. Und weil sie gesehen haben, daß sich junge Leute, durch unmäßige Uebungen, schon mehr als einmahl geschadet haben; glauben sie, daß ihre Kinder oder Anvertraute sich durch solche Anstrengungen, welche sie für die äußersten halten, noch weit mehr schaden würden. Kann ein Tanz, ein Spiel, denken sie, ein Kind tödlich erhitzen, wie vielmehr eine Reise. Darin irren sie sich nun. Bei einer Reise bietet man nicht so alle Kräfte auf; man geht so geschwind — als man es mit weniger Beschwerde thun kann. Die Bewegung ist zwar anhaltend, aber gleichmäßig; man ruhet sich; und wenn man an Ort und Stelle kommt, wechselt man, wenn's nöthig ist, die Wäsche. Man ist in Essen und Trinken vorsichtig; kann man keine große Tagereisen machen; so macht man kleine.

Mein zweiter Sohn, ist bei einem zarten Bau und flüchtigem Blute, die ersten sieben Jahre seines Lebens, an der fliegenden Gicht krank gewesen. Ohne Kur ist er gesund geworden; und in seinem eilften Jahre machte er schon sechs Meilen in einem Tage.

Nur ein durch Versuch und Erfahrung gestärkter Muth, kann Eltern zu solchen Versuchen bewegen. Meine erste Reise mit meinen Kindern machte großes Aufsehen. Meine Frau brauchte alle ihre Festigkeit und ihr Zutrauen zu meiner Vater-

Wir machten sechs bis sieben Meilen in einem Tage, bei beschwerlichem Regenwetter, in leimigten Bergen — Den andern Tag waren wir wieder so frisch, als wenn wir zu Hause geblieben wären. Ich kann Zeugen davon anführen. Die Kinder vermögen viel, wenn man ihnen nur erlaubt, etwas zu versuchen. Ja, wird man sagen: ihre Kinder sind stark! Sie sinds geworden — der eine schwächlich geboren — und doch ist er vor seinem zwölften Jahre so stark geworden. Eltern, fürchtet euch nicht, der Schöpfer ist uns sehr günstig gewesen; es fehlt uns nur an Muth, seine Wohlthaten zu genießen. Durch diese Methode gewinnt man zwiefach; man erspart sich manches Leiden; und man trägt leicht die Leiden, die einen treffen. Ist das nicht der Mühe werth?

Der dritte Vortheil, den die amerikanischen Völker vor uns voraus haben, besteht darin, daß

Vaterliebe und Vorsicht, um nicht ängstlich zu werden. Aus diesem Grunde habe ich es einigermaassen affektirt, mich mit meinen Kindern nach langen Tagereisen zu zeigen.

2) Die zweite Ursach dieser Abneigung ist die Ehre — Als wenn es eine Schande wäre, zu Fuße zu gehen! Es ist aber einmahl so das Vorurtheil.

Villaume.

sie an ihren Eltern und an allen, die sie umgeben, ein Muster standhafter Duldung haben. Nun aber weiß man, wie kräftig das Beispiel auf jede Menschenseele wirkt. Mit den Starken, sind wir stark; und mit den Weichlingen furchtsam.

Wie muß nun unsern Kindern zu Muthe seyn, wenn sie sehen, daß der Papa sich um ein wenig Kopfweh ins Bette legt; und daß die Mama auf einen Nadelritz ein Pflaster legt? Wie kann ihnen zu Muthe seyn, wenn sie über die geringste Kleinigkeit bittre Klagen hören; alles mit Aengstlichkeit aufsuchen sehen, was einige Lindrung verschaffen kann? Sie müssen erschrecken, kleinmüthig, zaghaft werden; es ist nicht anders möglich.

Man erzählt ihnen freilich Heldenthaten; sie lesen Beispiele von standhafter Duldung — was kann das aber helfen; Sie sehen um sich her das Gegentheil; das Beispiel ist kräftiger, als die Erzählung.

Viertens, machen sich diese rohen Völker, bei welchen man kaum ein Gefühl von Ehre vermuthen sollte, eine Ehre daraus, standhaft zu leiden. Man hat es aus dem vorhergehenden Auszuge gesehen, daß sie sich vornehmen als Männer zu leiden. Durch Leiden nur können sie zu der Ehre

der Männer, der Krieger und der Heerführer gelangen. Schon als Kinder machen sie sich eine Ehre daraus, standhafter zu leiden und in der Geduld zu siegen. Die Martern, welche diese Völker ihren Kriegsgefangenen anthun, sind weniger ein Ausbruch von Grausamkeit, als eine Art von Wettkampf, wodurch sie die Standhaftigkeit ihrer Feinde zu besiegen, und sich selbst, die sie so gut dulden können, über dieselben zu erheben suchen. Ein Beweis davon ist, daß sie den Leiden der Gepeinigten sogleich ein Ende machen, sobald diese den Muth sinken lassen, und in Klagen ausbrechen. Sie wollen nicht Quaalen, sondern Standhaftigkeit sehen. Den Schwachen tödten sie mit Verachtung, als wäre er nicht würdig, als Mann zu leiden.

Was die Ehre vermag, ist Jedermann bekannt. Sie vermag die Furcht zu ersticken, und die Schmerzen zu verbeißen. Es ist vielleicht bei dem Menschen keine stärkere Triebfeder; es müßte denn Religiosität seyn. Feuer und Schwerd sind ihr schwache Hindernisse; Leiden erschrecken sie nicht.

Wir haben Ehre — genung! unsre Kinder auch — aber worin setzen wir sie? worin lehren wir unsre Kinder sie setzen? In Geduld? Ach nein.

In Geschwätz, in Klügelei, in Putz, und manchmahl wohl gar in Weichlichkeit. Man macht sich eine Ehre daraus, keine Strapatzen ertragen zu können — diese Zartheit gilt für einen Beweis des Herkommens und einer feinen Erziehung. Ein funfzehnjähriger Knabe redete einmohl mit meinen Kindern von einer Reise, die er vorhatte — es betraf ein paar Meilen — meine Kinder fragten ihn: ob er zu Fuße gehen würde? Bewahre! rief der Bube; so reisen die Schuhknechte. Wohl zu merken, der Junge war von ganz gemeinem Bürgerstande. Es ist nicht der einzige, der so spricht.

Was werden diejenigen Kinder für Muth haben, welche die Arbeit, die Anstrengung für Schande halten? Ich beklage die Armen.

Nun kommt noch das Wichtigste. Es ist in unsern Leiden immer zweierlei; das Leiden selbst, und unsre Vorstellung davon, die Phantasie, die es begleitet, die Furcht, die Hofnung, die Begierde. Jenes macht den physischen, dieses den moralischen Theil der Leiden aus. Das Physische der Leiden ist leicht zu ertragen. Ein krankes Thier leidet, und ist stille; die Kinder in den ersten Jahren leiden mit Geduld. Sobald aber die Phantasie erwacht ist, sobald wir uns eines

nes bessern Zustandes bewust sind und erinnern, und mithin wünschen; — sobald wir den Begrif von Unglük gefaßt haben; — sobald unsre Begierden nicht mehr blos in den Bedürfnissen des Körpers, sondern in der Vorstellung sind; — alsobald verlernen wir die Geduld, und das Leiden wird drückend.

Dieses giebt allen unkultivirten Menschen einen großen Vortheil über die gebildeten, welcher Vortheil um desto größer ist, jemehr die Grade der Bildung von einander entfernt sind. Das Thier und der ganze rohe Mensch leiden nur, was sie fühlen — der gebildete, verfeinerte Mensch leidet was er fühlt, und was er phantasirt. Erinnerung und Vorsicht, Hoffnung und Furcht, Unzufriedenheit, Geduld, Reue, alles vermehrt sein Leiden, und macht sie unerträglich.

Es ist freilich wahr, daß der Amerikaner nicht ganz roh ist; daß er nicht blos, wie ein Vieh, physisch leidet. Da er des Gefühls der Ehre fähig ist, so hat er schon viele Moralität. Aber, durch ein sonderbares Glük, wird ihm seine Moralität zu der Duldung der Leiden behülflich, weil er in die Standhaftigkeit seine Ehre gesezt hat. Uebrigens hat er wenig Begierden; er hat von dem großen Schreckenbilde, das wir Unglük

nennen, keinen Begrif. Er mag wohl sagen: Ich leide; aber er spricht nicht: Ich bin Unglüklich. Das macht aber einen großen Unterschied.

Man vergleiche mit diesem Bilde den verfeinerten Menschen! Man sehe, wie Eltern und Wärterinnen eilen, um das Kind gegen jedes Leiden recht empfindlich zu machen. Das Beklagen, das Angstgeschrei, die bestürzte Hülfsleistung, die schreckende Vorsicht, die Nachfragen nach dem Schmerz; lauter Handlungen, welche die Aufmerksamkeit auf die Leiden recht geflissentlich bestimmen, und spannen; das Gegenwärtige und die Zukunft zur Vermehrung der Leidenschaften rufen, und das Gefühl unmäßig vergrößern.

Ganz anders fällt der Basedowsche Rath aus.*) Die Stelle ist schön; ich unterschreibe sie mit der vollkommensten Ueberzeugung, und nehme sie an.

„Zur Angewöhnung der Geduld, sagt Basedow, (denn Beweggründe helfen wenig) weiß ich keinen bessern Rath, als daß man die Kinder bei einem unvermeidlichen (und vermeidlichen) Uebel nicht sehr (gar nicht) beklage; sondern davon als von einer natürlichen und gewöhnlichen Sache rede; daß

*) Methodenbuch. S. 157. f.

daß man ihnen zwar helfe, aber ohne irgend ein Zeichen einer großen Unruhe und Betrübniß von sich zu geben. Du bist krank, mein Kind, du fühlest Schmerzen: dasselbe widerfährt zuweilen jedem Menschen. Oder. Du bist krank, darum mußt du still liegen, dich vor diesen und jenen Dingen (übler Diät) hüten, und solche Arzeneien nehmen. Wenn das Uebel so beschaffen ist, daß während desselben eine gewisse Art von Beschäftigung und von Zerstreuung möglich bleibt; so muß man bei Kindern dieses Lindrungsmittel brauchen, und sie dadurch gewöhnen, auch freiwillig den Schmerz und Verdruß durch Beschäftigung, oder auf andre Art zu zerstreuen. In Beschreibung des menschlichen Lebens und der Weltumstände, müsset ihr nie vergessen, die Jugend auf die gewöhnliche Mischung des Guten und Bösen, und zugleich auf die größere Summe des Guten aufmerksam zu machen. Jetzt hast du Gesundheit und Freude; aber, mein Kind, es wird abwechseln; du wirst auch Schmerzen, Ungemach und Verdruß empfinden. Oder. Hab ich dir das nicht gesagt, du würdest nicht immer gesund und vergnügt bleiben? Aber mit eben solcher Gewißheit sag' ich dir, daß deine Leiden

nicht lange währen; und daß gröſsere Freuden folgen werden. Wenn erst die Religion in dem Herzen Wurzel gefaßt hat; wenn erst das Kind seinen unsichtbaren Vater, und die Weisheit seiner Fürsehung glaubt; wenn die Vorstellung einer seligen Ewigkeit, im Leiden schon wirksam seyn kann; dann hat man allerdings noch stärkere Beweggründe zur Ungeduld. Sie werden aber alle dennoch ihre Kraft verlieren, wenn Eltern und Lehrer, durch ihre eigne Ungeduld, ihre Predigt von der Geduld widerlegen. Darum müssen Kinder, wenn es möglich ist, von dem Anblik der Leiden ihrer Eltern und Lehrer gemeiniglich entfernt werden. Denn, wenn wir selbst unheilbare, moralische Krankheiten haben, wodurch auch die Nachwelt vergiftet werden kann; so müssen wir uns zur Zeit der Gefahr von derselben entfernen.„

Ich bitte die Eltern, dasjenige wohl zu erwägen, was hier Basedow sagt; nehmlich, daß es Gewöhnung, und nicht Ermahnung, nicht Beweggründe seyn müssen. Beweggründe können freilich etwas thun, aber sie wirken nicht anhaltend, nicht zu jeder Zeit; sondern nur stoßweise, in solchen Augenblicken, wo sich die Seele zusammenrafft. Und solche Anstrengung hilft nicht viel.

Die

Die Religion ist gewiß ein kräftiges Hülfsmittel zur Geduld — vielleicht noch kräftiger, als die Ehre denn sie hat Trostgründe und beruhigende Hofnungen. Wenn aber nicht Leib und Seele Festigkeit haben durch Gewöhnung; wenn sie durch Verzärtelung erweicht worden sind; dann kann auch die Religion nicht viel mehr thun, als beruhigen, das Murren stillen; Kraft und Muth kann sie nicht bewirken, weil sie solche nicht geben, sondern nur erwecken kann. *)

„Wer geduldig zu leiden gewohnt ist, fährt der Verfasser fort, dem fehlt nur wenig zu derjenigen Tapferkeit, vermöge welcher wir den nöthigen Gefahren uns mit Gleichmüthigkeit entgegen stellen, und die besten Mittel der Gegenwehr anwen-

*) Setzt Beruhigung und Aufhören des Murrens nicht Kraft und Muth voraus? — Ist Kraft und Muth geben nicht einerlei, mit sie erwecken:

Trapp.

Wer Muth und Kraft hat, trägt sein Leiden ohne Niedergeschlagenheit; ist zufrieden. Wer nur beruhigt ist, der sträubt sich nicht darwider; das kann aus Furcht, aus Mattigkeit geschehen. Die Religion kann den Kraftlosen beruhigen, weil sie ihm Hofnung zur Erlösung oder zum Ersatz macht; auch wohl, wenn sie einen wider das Murren zürnenden Gott vor Augen stellt.

Villaume.

wenden sollen. In dem ersten Alter ist die Gelegenheit, diese Tugend auszuüben, sehr selten. Wollet ihr euren Kindern unvorsichtigerweise viel von Tapferkeit vorsagen; so würde es entweder nichts helfen, oder sie bewegen, unnöthige Gefahren aufzusuchen und verwegen zu seyn. Erziehet die Eurigen nicht weichlich; höret sie mit Gleichgültigkeit und mit einiger Verachtung, wenn sie über kleine Uebel klagen. Wenn ihre Glieder die gehörige Stärke und Biegsamkeit haben; so gewöhnet sie auf eine nicht gewöhnliche Art zu den Bewegungen, welche zuweilen nöthig sind, und wenn man nicht geübt ist, gefährlich werden; gewöhnet die Knaben, z. B. zu schwimmen, über einen schmalen Steg zu gehn, sich an einem Seile herunter zu lassen, auf einem Pferd fest zu sitzen, oder es im Fahren zu lenken und aufzuhalten; Anhöhen herunter zu gehen und hinan zu klimmen, über kleine Gräben und Zäune zu springen, den Springstok zu gebrauchen, einem geworfenen Balle auszuweichen, einen verfolgenden Hund zum Fliehen zu bringen, auf glattem Eise zu gehen, u. s. w. Ihr mögt selbst urtheilen, wie viele dieser Uebungen auch den Mädchen heilsam wären. Durch solche Mittel wird die Zuversicht vermehrt, und die Tapferkeit, wenn sie nöthig ist, erleichtert.„

Die

Die Materie ist so wichtig, und findet so schwer Eingang in die Herzen der Väter und Mütter, daß man nicht genug darauf dringen kann. Diese Gründe bewegen mich, noch eine merkwürdige Stelle, aus dem Rousseau hierher zu setzen. Man findet sie in dem Emil. 1 Band S. 21. bis 23.

*) „Man tritt aus dem richtigen Wege der Natur, spricht Rousseau, wenn man die Sorge für das Kind übertreibt: wenn die Mutter aus ihrem

*) On sort de la nature en portant les soins à l'excès; lorsqu'une mére fait de son enfant son idole; qu'elle augmente et nourrit sa foiblesse pour l'empêcher de la sentir; et qu' esperant le soustraire aux loix de la nature, elle écarte de lui des atteintes penibles, sans songer combien, pour quelques incommodités dont elle le préserve au moment, elle accumule au loin d'accidens et de périls sur sa tête, et combien c'est une précaution barbare de prolonger la foiblesse de l'enfance sous les fatigues des hommes faits. Thetis, pour rendre son fils invulnérable, le plongea, dit la Fable, dans l'eau du Styx. Cette allegorie est belle et claire. Les méres cruelles, dont je parle, font autrement: à force de plonger leurs enfans dans la molesse, elles le préparent à la souffrance, elles ouvrent leurs pores aux maux de toute espéce, dont ils ne manqueront pas, d'être la proie etant grands.

Ob-

ihrem Kind ihren Abgott macht; wenn sie dessen Schwäche unterhält und vermehrt, durch ihre Bemü-

Obſervez la nature, et ſuivez la route, qu' elle vous trace. Elle éxerce continuellement les enfans; elle endurcit leur tempérament par des epreuves de toute eſpece; elle leur apprend de bonne heure ce que c'eſt que peine et douleur. Les dents, qui percent, leur donnent la fiévre; des coliques aiguës leur donnent de convulſions; de longue toux les ſuffoquent; les vers les tormentent; la pléthore corrompt leur ſang, dès les vains divers y fermentent, et cauſent des eruptions perilleuſes. Presque tout le premiere l'age eſt maladie et angoiſſe; la moitié des enfans, qui naiſſent, pèrit avant la huitiéme année. Les epreuves faites, l'enfant a gagné des forces, et ſitôt qu'il peut uſer de la vie, le principe en devient plus aſſuré.

Voila la regle de la nature. Porquoi la contrariez --- vous? Ne voyez vous pas, qu'en penſant la corriger vous détruiſez ſon ouvrage, vous empêchez l'effet de ſes ſoins? Faire au dehors ce qu'elle fait au dedans, c'eſt ſelon vous, redoubler le danger; et au contraire, c'eſt y faire diverſion, c'eſt l'atténuer. L'experience nous apprend, qu'il meure encore plus d'enfans délicatement élevés, que d'autres. Pourvu qu'on ne paſſe pas la meſure de leurs forces, on risque moins à les employer qu' à les ménager. Exercez-les donc aux atteintes, qu'ils auront à ſupporter un jour.

En-

Bemühungen ihm das Gefühl derselben zu erspa-
ren; wenn sie in der Hofnung es den Gesetzen
der

Endourciſſez leur corps aux intempéries des ſaiſons, des climats, des élémens, à la faim, a la ſoif, à la fatigue; trempez les dans l'eau du ſtyx. Avant que l'habitude du corps ſoit acquiſe on lui donne celle qu'on veut, ſans danger; mais quand une fois il eſt dans ſa conſiſtence, toute altération lui devient périlleuſe. Un enfant ſuportera de changemens, que ne ſupportera pas un homme: les fibres du premier, molles et flexibles, prennent ſans effort le pli, qu on leur donne; celles de l'homme, plus endourcies ne changent plus qu' avec violence le pli, qu' elles ont reçu On peut donc rendre un enfant robuſte ſans expoſer ſa vie et ſa ſanté; et quand il y auroit quelque risque, encore ne faudroit-il pas balancer. Puiſque ce ſont des risques inſeparables de la vie humaine, peut-on mieux faire, que de les rejetter ſur le tems de ſa durée où ils ſont les moins dèsavantageux?

Un enfant devient plus précieux en avançant en âge. Au prix de ſa perſonne, ſe joint celui des ſoins. qu'il a coutés, à la perte de la vie ſe joint en lui le ſentiment de la mort. C'eſt donc ſurtout à l'avenir qu'il faut ſonger en veillant à ſa conſervation; c'eſt contre les maux de la jeuneſſe, qu'il faut l'armer, avant qu'il y ſoit parvenu: car ſi le prix de la vie augmente jusqu' à l'âge de la

rendre

der Natur zu entziehen, es vor allen unangenehmen Eindrücken bewahrt, und dabei nicht bedenkt, daß sie eben dadurch, daß sie auf einen Augenblik einige Unbehaglichkeiten von ihm abwendet; Leiden und Gefahren über sein Haupt häuft; und daß es grausame Vorsicht ist, die Schwachheit der Kinderjahre bis unter die Beschwerden des männlichen Alters auszudehnen. Thetis tauchte ihren Sohn, um ihn unverletzbar zu machen, in den Styx, wie die Fabel erzählt. Die Allegorie ist schön und klar. Die grausamen Mütter von welchen ich rede, machen es anders: sie bemühen sich,

rendre utile, qu'elle folie n'eſt ce point d'epargner quelques maux à l'enfance, en les multipliant ſur l'âge de raiſon? ſont-cela les leçons du maitre?

Le ſort de l'homme eſt de ſouffrir dans tous les tems. Le ſoin même de ſa conſervation eſt attaché à la peine. Heureux de ne connoitre dans ſon enfance, que les maux phyſiques! maux bien moins cruels, bien moins doulereux, que les autres, et qui bien plus rarement qu'eux nous font renoncer à la vie. On ne ſe tue point pour le douleurs de la goute; il n' y a guères que celles de l'áme, qui produiſent le deſeſpoir. Nous plaignons le ſort de l'enfance, et c'eſt le notre, qu'il faudroit plaindre. Nos plus grands maux nous viennent de nous,

sich, ihre Kinder in Weichlichkeit zu versenken, bereiten ihnen dadurch Leiden, machen sie gegen allerlei Ungemach, welchen sie nicht entgehen werden, empfindlich.„

„Beobachtet die Natur; folget dem Wege, den sie euch vorzeichnet. Sie übt die Kinder beständig; sie härtet sie durch allerlei Proben ab; sie lehrt sie früh, was Mühseligkeit und Leiden ist. Der Durchbruch der Zähne verursacht ihnen das Fieber; heftiges Bauchgrimmen macht ihnen Convulsionen; lange Anfälle von Husten erstikken sie; sie werden von Würmern geplagt; der Ueberfluß der Säfte verdirbt ihr Blut; allerlei Reitze verursachen Gährungen darin, und erzeugen gefährliche Ausbrüche. Fast das ganze erste Alter ist Krankheit und Gefahr; die Hälfte der Kinder sterben vor dem achten Jahr. Wenn alle Proben ausgestanden sind, dann bekommt das Kind Kraft; sobald es das Leben genießen kann, ist auch sein Leben weit mehr gesichert.„

„Dies ist Gesetz und Gang der Natur. Warum widerstrebet ihr derselben? Sehet ihr denn nicht, daß ihr, durch euer Bestreben sie zu verbessern, nur ihr Werk zernichtet und die Wirkung ihrer Anstalt verhindert? Das, was sie von innen

thut, auch von außenher thun; das nennet ihr die Gefahr vergrößern; hingegen; dadurch wird sie vermindert und abgewendet. Die Erfahrung lehrt, daß die zärtlich erzogenen Kinder häufiger als andre sterben. Wenn man nur das Maaß ihrer Kräfte nicht übersteigt; so wagt man weniger, wenn man ihre Kräfte braucht, als man ihrer schont. Gewöhnet die Kinder also zu den Eindrücken, denen sie einst ausgesetzt werden. Härtet ihren Leib gegen die Unfreundlichkeit der Witterung, gegen die Rauhigkeit der Luft, gegen Hunger und Durst, gegen Müh und Arbeit ab; tauchet sie in die Wellen des Styxes. Ehe sich die Leibeskonstitution gesetzt hat, bildet man den Körper ohne Gefahr, wie man will. Hat aber der Körper einmahl seine Festigkeit erlangt, dann ist ihm jede Veränderung gefährlich. Ein Kind kann Abwechselungen vertragen, die ein Mann nicht vertragen würde. Die weichen und biegsamen Fasern der erstern, lassen sich ohne Müh biegen, wie man will. Die härteren Fasern des Mannes verändern ohne Zwang ihre Lage nicht mehr. Also kann man ein Kind stärken und abhärten, ohne sein Leben und seine Gesundheit in Gefahr zu setzen. Und wenn dabei auch einige Gefahr wäre; so müßte man dennoch keinen An-

stand nehmen. Es sind ja einmahl Gefahren, die von dem menschlichen Leben unzertrennlich sind; kann man besser thun, als wenn man sie auf solche Zeit des Lebens versetzt, wo sie am wenigsten nachtheilig sind?

„Der Werth eines Kindes steigt mit seinen Jahren. Zu dem Werthe seines Lebens vereinigt sich der Werth der Sorgfalt, die man auf seine Bildung verwandt hat; der Verlust des Lebens wird ihm durch das Gefühl des Todes verbittert. Also muß man bei der Sorge für seine Erhaltung vornehmlich auf die Zukunft sehn; man muß es wider die Leiden der Jugend bewafnen, ehe es die Jahre der Jugend erreicht. Denn wenn der Werth des Lebens immer, bis zu der Zeit, wo man das Leben nützen kann, zunimmt; ist es nicht thöricht, der Kindheit einige Leiden, auf Kosten des reiferen Alters zu ersparen? Sind das die Lehren des Meisters? (der Natur)„

„Das Schikfal des Menschen ist zu allen Zeiten, zu leiden. Selbst die Sorge für seine Erhaltung ist mit Beschwerden verbunden. Glüklich, daß er in der Kindheit nur physische Leiden empfindet. Diese Leiden sind weit erträglicher, weit weniger schmerzhaft, als die andern — weit seltener bewegen sie uns, dem Leben zu ent-

sagen. Man tödtet sich wegen Gichtschmerzen nicht. Nur die Schmerzen der Seele erzeugen Verzweifelung. Wir beklagen das Schikksal der Kindheit; unser Schikksal ists, das wir beklagen sollten, Unsre größten Leiden kommen von uns selbst her.“

Zweiter Abschnitt.

Andre Art von Ungeduld.

Erster Artikel.

Natur und Quellen derselben.

Der zweite Fehler, den man mit dem Namen der Ungeduld belegt, besteht darin, daß man die Zeit nicht abwarten kann, wo die Unternehmungen zu Ende, und die Wünsche und Hofnungen zur Erfüllung gelangen.

Dieser Fehler ist bei Kindern und jungen Leuten sehr natürlich, aus zween Gründen.

1) Sind alle ihre Begierden und Leidenschaften rasch und heftig; und die Verzögerung ist eine unangenehme Plage, wenn die Begierde stark ist.

Das

Das sieht man, wenn man muntere, lebhafte Kinder mit trägen vergleicht. Lebhafte sind ungeduldig; träge haben immer Zeit genug. Warum? weil sie nur schwache Triebe und Begierden haben.

Daher würde mir eine große Geduld bei Kindern nicht immer ein gutes Kennzeichen seyn — ich würde wenig Kraft, wenig Thätigkeit vermuthen. Es wäre mir also lieber, ein wenig Raschheit und Unruhe zu sehen; diese würde mir mehr Hofnung machen. (Sieh. Kennzeichen der Triebe; S. 354. und Trägheit S. 421.)

2) Wissen Kinder und junge Leute nicht, was zu der Erfüllung ihrer Wünsche, und zur Erreichung ihrer Absichten gehört. Ein Kind unter vier Jahren, z. B. weiß von Wegen nichts, sobald es das Ende seines Spaziergangs, oder seiner Reise nicht vor Augen hat. Es hat von großen Entfernungen, und der Lage der Oerter keinen Begrif, sobald es nicht beide Standpunkte zugleich übersehen kann. Eben so geht es ihm noch lange mit vielen Unternehmungen — es will immer das Ende davon sehen, denn es weiß von Mitteln, von Vorbereitungen nichts.

Natürlicher Weise muß es also ungeduldig seyn; es kann das Ende nicht erwarten; es frägt

immer: Werden wir nicht bald ankommen? Wirds nicht bald fertig seyn? Werden wir nicht bald dies, bald jenes thun? Kann man sich darüber wundern? Frägt der Unwissende nicht in seinen männlichen Jahren von Dingen, die er nicht versteht, — wirds nicht bald fertig seyn? Verlangt er nicht, daß sein Arzt ihn in der Geschwindigkeit gesund machen soll?

Bei den Kindern kommt nun noch die Verwöhnung dazu. Man eilt, ihre Wünsche zu erfüllen; man kommt sogar wohl denenselben zuvor. Was Wunder, daß sie ungeduldig werden.

Zweiter Artikel.

Von den Mitteln der Ungeduld zuvorzukommen und sie zu mäßigen.

1) Die erste Quelle der Ungeduld war die Raschheit und Heftigkeit der Begierden und Leidenschaften. Daraus ergiebt sich, daß die erste Regel, zur Vermeidung oder zu Besserung derselben, folgendermaßen lauten müsse:

Vermeide alles, was die Leidenschaften heftig erregen kann; suche viel-

vielmehr solche, wenn sie angeregt ist, aufs möglichste zu mildern.

2) Berichte die Ungeduld der Kinder auf ihrer Unwissenheit, der Schwierigkeit und Mittel zur Erreichung ihrer Absichten. Daher folgt denn, daß, wenn man sie vor Ungeduld bewahren, oder davon heilen will, daß man

Die Kinder von den Hindernissen und Schwierigkeiten des Unternehmens und von den Voranstalten und Mitteln, die dazu gehören, so früh, als sie solche Lehre fassen können, unterrichten muß.

Dies wird unstreitig die angenehmste und wichtigste Lehre seyn, die man ihnen geben kann. Sie werden begierig darnach, wenn der Lehrer deutlich lehrt.

Dahin zielt fast die ganze Bilder- und Modellmethode. Es giebt aber noch eine bessere.

1) Daß sie die Sachen selbst sehen. Aus diesem Grunde hat man den Rath gegeben, die Kinder fleißig in die Werkstätten zu führen, und sie vieles sehen zu lassen. Dieses ist von ungemein großem und nützlichem Einfluß.

2) Daß die Kinder so früh und so oft als möglich ist, selbst Hand anlegen. Dadurch werden sie fühlen, was es heiße, etwas zu Stande zu bringen.

Kinder wollen alles unternehmen, alles selbst machen — Sehr gut! aber was thut man? man verrichtet die Sache für sie, und sagt ihnen, daß sie es nicht können. Und warum geschieht das? Damit das Kind zu seinem Zwek gelange; um demselben einen Gefallen zu thun. Da irrt ihr euch; seinen Endzwek wird das Kind nimmermehr erreichen, und es wäre ihm wenig daran gelegen. Dabei erhaltet ihr es in seiner Unwissenheit, und bestärket es in seinem Dünkel und seiner Ungeduld. — Nicht wahr? — ein herrlicher Gewinn! Höret mich.

Habt ihr nicht bemerkt, daß die Projekte der Kinder immer ins Große gehn? — Ist die Rede von Reisen? sie wollen viele Meilen in kurzer Zeit machen; man spricht von Arbeit? Es sind gleich große Stücke — Wagen und dgl. Sie wollen dies, sie wollen das thun; sie wollen jenes zu dem und dem ewigen Gebrauch verfertigen — und so gehts fort.

Aber wer sich darauf verlassen wollte! Gebet ihnen, was sie haben wollten — z. B. einen

Schrank,

Schrank, ihre Sachen in Ordnung zu halten — Die ersten Tage werden sie nicht davon kommen; jedem Halm wird sein Platz angewiesen. Bald aber wird das Ding etwas Altes, und es bleibt Alles liegen. Die ganze Anstalt wird zu nichts — ihr habt Müh und Kosten vergebens verschwendet.

Lasset die Kinder projektiren; lasset sie ganz allein an der Ausführung arbeiten — sie werden nicht weit kommen, und es ist nicht nöthig.

Der Mensch träumt Panazeen und Gold — er arbeitet — Panazeen und Gold wollen nicht herauskommen — allein der Mensch gewinnt Kenntniß der Natur und seiner selbst, und Bildung seiner Kräfte. Diesen herrlichen Gewinn suchte er nicht, weil er den Werth desselben nicht kannte. So gängelt die gütige Natur durch Tand und Flitterwerk, den Menschen, der nicht im Stande ist, nach wahren Schätzen zu trachten, und führt ihn auf dem Weg der Phantasie zur Realität. So wie das männliche Alter seine glänzenden Chimären hat, die es in Thätigkeit setzen und es reelle Güter finden lassen; so hat die Kindheit auch die ihrigen. Erzieher! lasset diese darnach laufen. Es liegen Schätze unterweges —

wel-

welche ohne die betrügliche Lockung ewig liegen bleiben würden.

Durch seine weit aussehenden Projecte will die Natur das Kind zur Thätigkeit reitzen. Durch seine Thätigkeit wird das Kind manche nützliche Kenntniß erhalten, und vornehmlich die nothwendigste. — Die Kenntniß seiner selbst, seiner Kräfte und seiner Schwäche. Diese Kenntniß wird den Dünkel niederschlagen, und die Ungeduld beruhigen. Da ihr aber Hand anleget, so vernichtet ihr alle diese weisen und wohlthätigen Absichten der Natur.

Wenn ein Kind nicht selbst mit Hand anlegt; so wird es nimmermehr reelle nnd brauchbare Kenntnisse erlangen. Der Lehrer denkt, daß er diesen Mangel wohl ersetzen will, durch seinen Unterricht — Ja, er giebt Worte statt der Dinge und der Erfahrung — O! eine vortrefliche Methode!

Unterdessen erlangt das Kind, weder von den Dingen, noch von seinen Kräften, einen Begrif. Es fühlt aber seine Kräfte, und bildet sich ein, daß sie alles vermögen. Der Dünkel findet vornehmlich bei lebhaften Kindern leicht statt. Wie oft sagen sie: Das wollte ich wohl machen!

Wür-

Würden sie so etwas sagen, wenn sie es versucht hätten.

Was aber eigentlich hierher gehört, ist: daß die Kinder durch meine Methode Geduld lernen werden; theils dadurch, daß sie die Schwierigkeiten der Unternehmungen kennen lernen; theils dadurch, daß sie immer nur spät, und oftmahls gar nicht, ihren Zwek erreichen. So müssen sie wohl warten lernen.

Die Ungeduld entsteht aus Verwöhnung. — Daraus folgt

Daß man drittens die Kinder vor dieser Verwöhnung bewahren, oder ihnen solche abgewöhnen müsse. Folglich

a) Nicht immer auf ihren Zuruf eilen; nicht ihnen jeden Wunsch gewähren; auch selbst, wenn man ihnen den Wunsch gewähren will, die Gewährung zuweilen auf eine unbestimmte Zeit aussetzen.

Noch eines, das bei Kindern immer die Ungeduld leicht erregt, und welches man aus dem Grunde sorgfältig vermeiden muß; nehmlich:

Man verspricht zuweilen einem Kinde lange vorher ein Vergnügen, einen Spatziergang, ein Geschenk — Daraus entsteht eines von beiden.

Ents

Entweder, daß das Kind über die lebhafte Freude, die es darüber empfindet, und über die lange Verzögerung des Genusses ungeduldig wird.

Oder; was bei einem leichtsinnigen Kinde leicht geschehen kann, daß es über die Verzögerung, seine Freude und seine Hofnung gar vergesse.

Im ersten Fall wird durch den Akt der Ungeduld, die Anlage zur Ungeduld immer verstärkt. — Im zweiten, wird der Leichtsinn vermehrt.

Auf einer andern Seite wieder, wird die Ungeduld angeregt, wenn man plözlich einen Befehl giebt, oder ein Vergnügen verordnet, wozu die Anstalten nicht gemacht sind. Denn nun soll alles in der Geschwindigkeit gehn; Furcht, Freude, Eile, Alles seßt das Blut in Bewegung; jedes Hinderniß, jede Verzögerung macht einen starken widrigen Eindruk. Zuweilen kommen noch Drohungen, Vorwürfe, Strafen von Seiten der Eltern dazu; alles geschieht mit Hize, mit Leidenschaft, und vermehrt also die Anlage zur Leidenschaft.

Die Unordnung in den Sachen verursacht oftmahls Verwirrung, Aengstlichkeit, Uebereilung, Ungeduld. Man muß also auf beständige Ordnung

nung sehen, und seine Befehle immer zur rechten Zeit ergehen lassen.

b) Bei der Abgewöhnung darf ich mich nicht aufhalten — es versteht sich von selbst, daß man alles Vorhergesagte beobachten muß, und zwar noch strenger, als bei einem unverdorbenen Kinde.

„In allen Spielen, wovon die Kinder über„zeugt sind, daß es nur Spiel ist, ertragen sie „alles ohne Murren, und wohlgar mit lachendem „Munde, was sie im Ernst, ohne Heulen und „Schreien, nimmermehr ertragen würden. An„haltendes Fasten, Schläge, Brand, allerlei „Strapatzen sind der Zeitvertreib der Kinder bei „den rohen Völkern; ein Beweis, daß selbst der „Schmerz dermaßen gewürzt werden kann, daß „er seine Bitterkeit verliert. Aber nicht alle Er„zieher verstehen die Kunst, dieses Mahl zu berei„ten, und vielleicht sind nicht alle Zöglinge im „Stande, solches ohne Verzerrung zu ge„nießen.„

Sie würden es, bei gesundem Leibe, ohne Verzärtelung, alle seyn.

„Der Mensch ist dem Schmerz, dem Leiden „seines Geschlechts, der Lebensgefahr und endlich, „dem Tode unterworfen; da gilt keine Ausnah„me.

„me. Jemehr man ihn mit diesen Vorstellun-
„gen vertraut machen wird, destomehr wird er
„von der beschwerlichen Empfindlichkeit geheilt
„werden, welche dem Schmerz durch die Unge-
„duld vergrößert: jemehr er mit den Leiden, wel-
„che sein erwarten, bekannt seyn wird, destomehr
„wird man diesen Leiden den Stachel der Fremd-
„heit abbrechen, destomehr wird seine Seele fest
„und unverletzbar seyn; sein Körper wird der
„Seele gleichsam als ein Panzer dienen, der alle
„Geschosse, die durchdringen möchten, abstum-
„pfen wird. Da die Vorboten des Todes nicht
„der Tod selbst sind, wird er kaum diesen letzteren
„für den Tod erkennen. Mann könnte von ihm
„sagen: Er wird nicht sterben: er wird le-
„bendig oder todt seyn, und weiter nichts.
„Von diesem Menschen hätte Montagne sagen
„können, was er von einem Könige von Marok-
„ko sagt; Daß nie ein Mensch wie er, so
„weit in den Tod hinein gelebt hat. Die
„Standhaftigkeit und Festigkeit sind sowohl als
„jede andre Tugend, ein Gegenstand der jugend-
„lichen Lehre: aber die Kinder lernen solche nicht
„dadurch, daß man ihnen die Namen davon
„sagt: sie müssen solche üben, ohne den Namen
„derselben zu wissen.“

Ohne

Ohne den Namen derselben zu wissen!
— Wohl zu merken.

Das Soldatenspiel ist zu dieser Uebung ganz vortreflich.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Vom Geitze.

Erster Artikel.

Natur und Ursachen desselben.

Ich muß gestehen, daß ich mich wundre, wie ein Kind geitzig seyn kann. Das Laster des Geitzes ist fast allen natürlichen Anlagen und Neigungen der Kindheit schnurstraks zuwider. Vornehmlich verträgt es sich mit dem Leichtsinne gar nicht.

Habsüchtig kann ein Kind seyn, und sie sind es fast alle — *) weil alles, was sie brauchen kön-

*) Mich deucht, von der Habsucht zum Geitze sey nur ein kleiner Schritt; oder der Geitz sey nur glühende Habsucht. — Ich rechne auch hier auf individuelle Naturanlage, wie oben bei der Eigensucht und allen menschlichen Fehlern.

Trapp.

Nein,

können, weil alles Neue auf sie einen starken Eindruk macht, weil sie aus Leichtsinn vieles versäumen und

Nein, Habsucht, oder Begierden und Geitz sind nicht einerlei. Fast alle Kindern verlangen alles, was ihnen gefällt — und wenn sie es bekommen; lassen sie es nach einigem Genuß liegen, und bekümmern sich darum nicht mehr. Diese sind habsüchtig. Eine Begierde, welche aus dem Triebe nach Genuß und Vergnügen überhaupt, zunächst fließt.

Der Geitz scharrt, verwahrt — oft Dinge, die er nicht brauchen kann. Er scheint mehr auf der Furcht vor der Zukunft zu beruhn; und erfodert schon Erfahrung, Nachdenken, Ahndung des Zukünftigen, Gefühl der eignen Schwachheiten und Bedürfnisse. Man sieht, daß diese Gefühle von denen, welche die Habsucht erzeugen, ganz verschieden sind. Es ist klar, daß man, ohne Geitz, habsüchtig seyn kann; man darf bei frohem Muthe, bei Leichtsinn, bei Vertrauen auf sich selbst, nur für Vergnügen und Genuß eine lebhafte Begierde haben.

Wenn bei mäßigen Begierden der Mensch schwach, mistrauisch, furchtsam seyn kann; so kann auch der Geitz ohne Habsucht stattfinden. Auch sieht man in der That Kinder, welche wenig von den Gegenständen gereitzt werden, und folglich eben keine Habsucht zeigen, die aber vom Geitze geplagt sind. Dieses wird an einem Beispiele, welches ich ans Ende dieses Kapitels anhänge, offenbar seyn.

Villaume.

und liegen lassen, vieles verlieren, alles bald satt haben; also müssen sie immer nach neuen Gegenständen trachten.

Aber der Geitz, der alles — was er braucht und was er nicht braucht, was er genießt und was ihm nicht nützt — aufspart, weglegt, und aus Furcht vor begierigen Händen, sorgfältig und ängstlich verbirgt! — Dieser kann nur die Frucht der äussersten Verwöhnung seyn. — Man muß der kindischen Natur Gewalt angethan haben.

Mich deucht, daß ich seine Quelle in folgenden Fehlern sehe.

1) In einer großen Seelenschwäche: aus diesen Gründen:

a) Geitz erfordert Ernst und Furchtsamkeit — Ernst, weil er auf alles sehen muß; Furchtsamkeit, weil er ohne diese auf die Zukunft nicht sehen würde. Furchtsamkeit ist an und für sich schon das Zeichen einer schwachen muthlosen Seele. Der Ernst aber ist ein Beweis, ein Symptom von wenigem Leben und Kraft; denn Leben und Kräfte äußern sich durch Bewegung, Unruh, Muthwillen bei den Kindern.

b) Der Geitz verträgt sich mit den geselligen Empfindungen, mit der Freude, mit der Begierde nach Genuß nicht. Alle diese Triebe

finden sich bei dem Kinde nothwendig — also unterdrükt sie der Geitz — vielleicht hat er sie erstikt — folglich waren sie schwach; mithin muß die Seele schwach seyn, da selbst ihre Grundneigungen so wenig Kraft und Leben haben, daß sie so leicht unterdrükt werden.

Die Beobachtung bestätigt mein Raisonnement. Man sehe welche Kinder geitzig sind — Immer solche, deren Seele durch Affenliebe verhätschelt und erschlafft, und unter dem Druk des Aberglaubens zusammengeschrumpft ist.

Zur Erzeugung des Geitzes in dem Herzen eines Kindes gehört:

2) Daß man es gelehrt habe, einzig und allein auf sich zu sehen. Dieses Gefühl ist nicht natürlich; denn alle Kinder sind zur Mittheilung geneigt, nach den ersten Jahren. (S. was ich von dem Betragen der Kinderwärterinnen in dem Kapitel vom Neide gesagt habe.)

3) Daß man sein Augenmerk auf die Zukunft und allerlei unbestimmte Möglichkeiten gerichtet habe. Das Kind kann voritzt die Sache nicht brauchen: Lege du das weg, heißt es; wer weiß, vielleicht wird es dir, ein andermahl nüzlich seyn.

Meine Absicht ist es nicht, alle Lehren der Klugheit, Vorsicht und Sparsamkeit an Kindern hiermit zu tadeln. Solche Lehren müssen auch gegeben werden. Aber mit Klugheit; denn unter allen Lastern, in welche die Kindheit und die Jugend verfallen kann, ist der Geitz unstreitig das schädlichste, nach denen, welche die Gesundheit angreifen. — Es tödtet die Seele.

Man müßte bei solchen Lehren also; erstlich auf die Neigungen des Subjekts sehen. Ist dies ses schwach, sinnlich, träge, zum Ernst und zur Unzufriedenheit geneigt; so wird ihm diese Lehre gewiß schädlich seyn. Ist das Kind aber fröhlichen und muntern Gemüths, liebt es Zerstreuung, ist es zum Leichtsinn aufgelegt; dann bedarf es jener Lehre; sie wird ihm keinen Schaden thun.

Ich wünschte aber, daß man sie nicht über jede Kleinigkeit erstrekte, daß man dem Kinde nicht jede Lumpe wichtig machte. Man müßte hierin weitergehen oder zurükziehen, je nach der mindern oder mehreren Anlage des Kindes. Es gehört ja so zur Ruhe und Zufriedenheit im Leben, ja selbst zur haushälterischen Klugheit, daß man nicht an jeder Kleinigkeit hange; daß man manches übersehe, daß man manches versäume, manches aufopfere, um wichtigerer Dinge willen.

Endlich die Lehre, welche dem Geitz seine Vollkommenheit giebt, ist:

4) Die Lehre vom Mistrauen gegen die Menschen. Diese Lehre ist zwiefach.

a) Sie stellt den Menschen als blos eigensüchtig vor. Sorge du für dich, spricht sie, jeder sorgt für sich, wenn du nichts haben wirst, wird dir Niemand was geben. Eine Lehre die viel Wahres und viel Falsches enthält; die aber für ein Kind abscheulich ist. Sie verschließt sein Herz vor jedem Gefühle der Menschlichkeit und Geselligkeit.

b) Sie schildert ferner den Menschen als ein Raubthier, das alles verschlingt, was ihm vor die Augen kommt. — Nimm dich in Acht, daß man dir nichts nehme! wohlgar — daß man dir nichts abfordre! Nun verscharrt und verstekt das Kind alles, es spricht nicht einmahl von seiner Habe, oder läugnet sie, damit es ja niemand bestehle, oder um etwas anspreche. Nun genießt es nur heimlich; verstohlnerweise; — jeder Genuß wird ihm von der Furcht vergällt.

Wahrlich man sollte nicht glauben, daß es solche Kindergemüther giebt, wenn die Erfahrung uns nicht von ihrer Existenz überzeugte.

Alle

Alle Züge, womit ich diesen elenden Charakter gemalt habe, hab' ich von einem dreizehnjährigen Mädchen aus meiner Bekanntschaft erborgt. Wer könnte sich so etwas vorstellen?

Dies wären die Quellen des Geizes und überhaupt in seiner Allgemeinheit betrachtet. Dieses Laster kann aber allerlei besondre Bestimmungen annehmen. Der Genäschige geizet mit Naschwerk; das Mädchen das Puppen liebt, geizet mit Lappen; der Knabe der Naturalien sammlet, mit seinen Naturalien, und endlich ein anders Kind mit dem Gelde. Diese letzte Art ist bei Kindern wohl die seltenste; denn jene Arten des Geizes beruhen auf solchen Neigungen, die bei den Kindern leicht entstehen können; auf Genäschigkeit, auf Eitelkeit, auf Neubegierde. Der Geldgeiz aber, kann nur eine Folge von einer fehlerhaften Erziehung seyn.

Der Geiz wird von den Moralisten als eine Furcht der Besorgniß für die Zukunft ausgegeben — mich deucht, daß es sich daran zweifeln läßt. Denn der wahre Geiz, der bei großem Reichthum, bei vollen Säcken, scharrt, verbirgt und sich die Nothdurft entzieht — dieser ächte Geiz, kann ohnmöglich so albern seyn, sich von der Furcht vor der Zukunft übernehmen zu lassen.

Wenn er keine Nebenabsicht hat, als z. B. seine Familie durch Reichthum zu erheben, oder was es sonst seyn kann; in welchem Falle es nicht eigentlich Geitz genannt werden muß, sondern Stolz, Eitelkeit, Habsucht und dgl. m. ist. — Wenn es, sage ich, keine Nebenabsichten hat, sondern das Geld um des Geldes willen liebt; dann erkläre ich ihn mir aus Liebhaberei.

Man sehe z. B. den Naturalisten — er sammelt Steine, Petrefakten, Conchilien — gut, er braucht sie zu seinem Studium. Aber warum so viele Doubletten? Wozu zwanzig und mehrmahls eine und dieselbe Muschel? Dennoch wird er keine einzige vergeben, oder man müßte ihm einen vortheilhaften Tausch anbieten. Die Menge macht ihm Vergnügen. Setzet Goldstücke und Geldbeutel an die Stelle der Muscheln, so habt ihr den Geldgeitz. Auch dieser ist ein Geschmak; und man hat vermuthlich denselben so strenge verurtheilt, nur aus dem Grunde, weil er schädlich ist. Der Muschelgeitz, außerdem daß er einen schiklicheren Schein hat, macht niemanden, als etwa den Sammler verhungern; und weil er niemanden schadet, so klagt niemand dawider.

Die Jugend, welche wenig Geld in die Hände bekömmt, kann diesen Geschmak nicht haben.

Der

Der Geldgeiz ist bei ihr also blos eine Folge der Lehre, eine Frucht der Anpreisung ihres kleinen Schatzes, und der Ermahnung zur Sparsamkeit.

In allen Stücken, die kein bestimmtes Maaß haben, ist die Mäßigung, ein gewisses Mittel, das beste. Wer will aber von der Jugend Mäßigung fodern? Sie übersteigt die Kräfte des flüchtigen Alters, wenn nicht ein glükliches — oder unglükliches Temperament, es in der Mäßigkeit erhält. Bei so bewandten Umständen, da ich keine kluge Haushaltung erwarten darf; so sehe ichs viel lieber, daß die Jugend gegen die Verschwendung sich neige, als daß sie auf die Seite des Geizes schwanke.

Der Geldgeiz kann bei Kindern entstehen, wie der Geiz überhaupt. Vielleicht möchte die Gewohnheit Geld zu haben, zu sammlen, und vorzüglich glänzende Münzen als ein Spielwerk zu gebrauchen, den Geiz erzeugen, oder doch befördern und stärken.

Auf der andern Seite könnte der Geiz daraus entstehen, daß ein Kind gar kein oder sehr wenig Geld in die Hände bekäme, und indeß Geld in den Händen seiner Kameraden sähe. Dies kann Be-

gierde, Habsucht erzeugen; und aus Habsucht kann Geitz werden.

Der Erzieher muß noch darnach sehen, ob der Geitz bei dem Kinde eine Endbegierde oder nur eine Mittelbegierde ist. Der wahre Geitz, der Endgeitz, sammelt nur um zu haben; manches Kind aber sammelt um andre Absichten zu erreichen. Ich kenne Kinder, welche ihr Frühstük und ihr Vesperbrod sparen, und von dem Gelde, welches die Eltern ihnen zu Obst und zum Vergnügen geben, einen Theil zurüklegen. Sie wenden aber ihr erspartes Geld zu allerlei nüzlichen Dingen an; sie kaufen Geräthe und beschenken ihre Eltern und Geschwister an Geburtstagen, bestreiten Reisekosten, thun Wohlthaten und dgl. Diese sind nicht geitzig. Ihr Trieb zur Sparsamkeit ist vielmehr nüzlich; er ist ein Mittel wider den Leichtsinn und die Unbesonnenheit der Jugend; er stärkt den Charakter und giebt ihm Festigkeit.

Allein dieser Trieb fordert doch von dem Erzieher einige Wachsamkeit. Der Mensch vergißt leicht seinen Zwek über die Mittel. Bei einem schwachen, oder bei einem in sich gekehrten Charakter würde ich besorgen, daß der Wachsthum des Beutels ein Reitz würde, solchen immer voller zu wünschen.

Um dies zu vermeiden, müßte man, dächte ich, einige Vorsicht brauchen.

Erstlich man erlaube nicht, daß die Kinder gar zuoft ihr Geld zählten.

Zweitens: Man müßte nicht zulassen, daß sie die Geldsorten gar zuoft umsetzten, und vornehmlich, daß sie glänzende Münzen eintauschten. Sie behalten ihre Kasse, wie sie ist, oder wechseln nur einmahl gleichartige und zwar gangbare Münzsorten ein.

Drittens: Man muß darauf sehen, daß die Kinder dabei einen reellen Zwek haben, der nicht gar zuweit entfernt sey. Nicht — ein Pferd zu kaufen — weil das für ein Kind kein erreichbarer Zwek ist; denn in solchem Falle wird das Mittel zum Zwek, und es bleibt beim Sammlen. Sondern etwa ein musikalisches Instrument, Naturalien u. s. w.

Viertens: Dabei ist es aber nöthig, daß die Kinder wirklich die Absicht ihrer Sparsamkeit realisiren; und bei Gelegenheit den Aufwand machen, wozu sie gespart haben. Sollte dies nicht bald genug zu bewerkstelligen seyn; so wünschte ich, daß man sie unterdessen zu kleinen Ausgaben vermöchte; oder daß man ihnen, wenigstens ihren

Vorrath abborgte, damit sie lernten von ihrem Gelde zu scheiden.

Fünftens: Man belohne nicht jedes Wohlverhalten des Kindes mit Gelde — und an freudigen Veranlassungen suche man nicht immer durch Geschenke an Gelde die Kinder an der Freude Theil nehmen zu lassen; sonst gewöhnen sie sich mit der Idee der Freude, die Idee von Geld zu verbinden; und dann wissen sie von keiner andern Freude, dann kennen sie keine andre Belohnung, als Geld.

Zweiter Artikel.

Von der Vermeidung und Heilung des Geitzes.

Es ist kein Laster so schädlich für das Kind, als der Geitz. Er erstikt alle Menschenliebe, verdirbt jeden Genuß, verkleinert Herz und Geist. Man kann also über die Vermeidung desselben nicht wachsam genug, und zur Heilung nicht zueilig und eifrig seyn. Die Gefahr ist gar zugroß.

*) Die Vermeidung ist zum Glük gar nicht schwer; denn da der Geitz wider alle Neigungen der

*) Eigensucht ist, denke ich, wenigstens bei der gewöhn-

der Kindheit streitet; so wird er bei derselben nimmermehr entstehen; man muß ihn in das Herz pflanzen. Ich habe gezeigt, wie solches geschieht, und folglich, was man vermeiden müsse, um ihn nicht zu erzeugen.

Zur Heilung ist das nicht hinreichend; das Laster schlägt tiefe Wurzeln, folglich muß man alle Mittel ergreifen; es zu zerstören.

Man kann die Quelle davon verstopfen, und dessen Zwek vernichten.

Seine Quellen sind Schwachheit, Verwöhnung und Mistrauen. Also

1) Stär-

wöhnlichen Erziehung eine ziemlich gewöhnliche Neigung der Kindheit; und ich begreife, wie sie es seyn kann, da sie — oder vielleicht eigentlicher noch die Habsucht — aus der Neigung, Eigenthum zu haben, entsteht, welche Neigung wohl in allen Menschen, und zwar früh ist. Diese (die Eigensucht) führt zur Habsucht, und diese zum Geitz. Das oben von mir beschriebene Kind war habsüchtig und geitzig, gab nie einem Armen, ob es gleich viel Taschengeld hatte, und verstekte sein Geld, um nur nichts geben, auch zum gemeinschaftlichen Vergnügen, nichts beitragen zu dürfen.

Trapp.

Von der Habsucht, richtig. Vom Geitze aber, nicht.

Villaume.

1) Stärken, Bedürfnisse durch Gewöhnung vermindern, den Verstand bilden. Von allen diesen Stücken ist anderswo schon geredt worden.

2) Den Menschen von seiner guten Seite kennen lehren. Es wäre zu wünschen, daß Eltern, Erzieher und Gespielen des geitzigen Kindes sich vereinigten, um dem kranken Kinde Liebe, Zuneigung, Gefälligkeit zu erweisen. Dies ist nothwendig, nicht allein in der Absicht, dem Armen eine gute Meinung von dem Menschen beizubringen; sondern auch um sein Herz zu öfnen; denn dieses ist verschlossen, zusammengeschrumpft; es kann nichts annehmen.

In den Lehren über die Gesinnungen des Menschen, muß man ihm nichts, als die gute Seite des menschlichen Herzens zeigen, damit das Kind die Menschheit liebgewinnt, und ihr einiges Zutrauen schenkt.

Man lasse es, wenn es möglich ist, nichts als menschenfreundliche Schauspiele sehen, und entrücke jede Härte und Unmenschlichkeit seinem Auge.

3) Dadurch wird man sein Herz für die Menschenliebe erwärmen; diese wird seinem Geitze Schranken setzen und ihn mäßigen.

4) Der

4) Der Geizige denkt und fühlt nur für sich — Trachtet also dahin, daß er gesellige Freuden schmecken lerne. Schneidet ihm alle Gelegenheiten ab, in der Einsamkeit seinen Genuß zu suchen und zu finden. Wenn er erst für die gemeinschaftlichen Vergnügungen Sinn hat, dann wird ihm die Menschheit werth, lieb, angenehm werden; dann muß er mittheilen lernen, weilen ohne Mittheilung keine gesellschaftliche Freude stattfindet.

5) Suchet ihm Geschmak für einen edleren Genuß beizubringen, als solcher ist, dessen Gegenstand in den Kasten verschlossen werden kann. Gefälligkeit, Freundschaft, die Schönheit der Natur. Dies erweitert das Herz.

6) Erbittert ihn ja nicht durch Tadel, durch Spott, durch Vorwürfe. Diese verhärten und verschließen vollends das Herz. Die Heilung kann dadurch unmöglich werden.

Diese Vorschläge haben zur Absicht, den Geiz gründlich zu heilen und aus der Seele zu verbannen. Sie werden vermuthlich langsam wirken. Keine Sinnesändrung geschieht in der Geschwindigkeit. — Werdet aber nicht müde, und fordert nicht zuviel, wenn ihr es recht anfanget, wenn ihr nach Grundsätzen verfahret, wenn

ihr

ihr in der Beobachtung derselben standhaft seyd; so muß nothwendig eine gute Wirkung erfolgen.

Sollte aber das Herz wirklich schon so verstokt seyn, daß alle angewandte Mittel in der That fruchtlos wären — ein Fall, der mir fast unmöglich scheint — nun, hier sind andre härtere Mittel, die zwar den Geitz nicht heilen, aber doch seine Aeußerungen mildern werden.

1) Man verhalte sich gegen den Geitzhals, wie er sich gegen Andre verhält; das heist: man lasse ihn an nichts Theil nehmen, wenn er Andre nicht an dem Seinigen Theil nehmen läßt. Es wird freilich wohl dieses ihn anfänglich wenig rühren; wenigstens, wenn er selbst etwas hat, womit er sich für jene Verweigerung schadlos halten kann. Selbst auch, wenn er allen Genuß entbehren müßte, wird er sich dennoch stellen, als wenn er sich aus dem, was man ihm versagt, gar nichts machte; aber er wird es doch fühlen und vielleicht in sich gehen.

Um den Eindruk zu verstärken, und seine Heilung zu beschleunigen, wäre es vielleicht gut, daß die Genießenden viele Freude über ihren Genuß, den sie dem Geitzigen zur Vergeltung versagen, äußerten. Nicht affektirten, nicht dem

Ents-

Entbehrenden zum Trotz — denn das möchte ihn nur erbittern; aber mit allem Schein der innigen Freude und der natürlichen Einfalt.

2) Ein andrer Vorschlag — ich entlehne ihn aus meiner Abhandlung von der Erziehung zur Menschenliebe.

„Meine erste Sorge wäre, das Zutrauen des „kleinen Geitzhalses zu gewinnen. Kein Wort „von seinem Fehler, um mich bei ihm nicht ver„dächtig zu machen. Wenn er aber recht zusam„mengescharrt haben würde, und seinen vollen „Beutel mit dem größten Vergnügen angestaunt „hätte; so würde einen Morgen — der Schrank „aufgebrochen, und das Geld weg seyn.„

„Der Geitzige sammlet, nur in der Absicht „zu besitzen. Bringet ihn um das Seinige; so „wird er nicht so einfältig seyn, sich umsonst zu „quälen, und für die Diebe zu sparen. Wenn er „noch scharren sollte — denn er wirds bei einem „Versuche wohl nicht bewenden lassen; würde ich „ihm sagen: Und dann — die Diebe! — „und diese würden unfehlbar wiederkommen, „wenn der erste Versuch fruchtlos gewesen „wäre.„

„Das Kind muß den Schlüssel zu seinem „Schatze haben; es müssen deutliche Spuren von

„Gewalt vorhanden seyn; ihr werdet selbst (El-
„tern und Erzieher) über einigen Verlust klagen
„— ein Bedienter wird eine Thür offengelassen
„haben. ꝛc. Ihr könnet und müsset es übrigens
„so veranstalten, daß der Schrank des Kindes
„an solchem Orte stehe, wo er in die Augen fällt,
„und immer zuerst angegriffen werden kann. Es
„muß auf euch nie der geringste Verdacht
„fallen können. Uebrigens wird das Ge-
„stohlne nimmermehr wieder zum Vorschein kom-
„men; und ihr werdet es auf keine Weise wieder
„ersetzen."

Der wiederholte Diebstahl ist nothwendig, wenn der erste seine Wirkung nicht thut; sonst möchte der Verlust das Kind nur noch eifriger machen, um ihn zu ersetzen, d. h. den Geitz noch stärker anfachen.

Eltern und Erzieher suchen das Kind zu trösten, zu beruhigen, es auf die Lehre zu bringen, welche es aus dem Vorgange ziehen soll.

Wäre der Gegenstand des Geitzes etwas anders, als Geld, z. B. Eßwaaren oder Näschereien, so könnten Ratten und Mäuse, Hund und Katze gute Dienste thun; sollte man sie auch durch einen Kunstgriff in die Schublade spielen. Man

könn-

könnte durch allerlei Mittel das Verderben der Näschereien befördern.

3) Könnte man es nicht wagen, das Gefühl von Ehre gegen den Geitz anzuregen? Der Geitz hat nicht allein etwas Niederträchtiges und Beschämendes, sondern auch etwas Lächerliches. Ehrliebende Menschen sind selten geitzig; es müßte denn der Geitz zum Behuf der Ehrliebe dienen, und die Mittel, jenen zu befriedigen, anschaffen können. Alsdann aber wäre es nicht Geitz. Beide Leidenschaften können nicht füglich zusammen wohnen, weil der Geitz eine träge Leidenschaft ist, *) und die Ehrbegierde hingegen Thätigkeit erfordert und erzeuget; und weil beide einander an der Erreichung ihres Zweckes vermindern. Also wird der Geitz weichen müssen, wenn man den Ehrtrieb erregt.

Dies kann geschehen, ohne gerade das Gefühl von Ehre mit dem Geitz in den Kampf einzulassen; und ich halte dafür, daß es so am besten seyn wird. Denn den zarten Keim des Ehrtriebes, sogleich bei seinem Entstehen mit dem veralteten und starkgewordenen Geitze in Streit

*) Die Habsucht ist thätig, aber der Geitz nicht; er will nur seine Schätze hüten und betrachten. Indormit inhians.

zu verwickeln, würde gewagt seyn, und dem Geitz den Sieg leicht machen heißen. Lasset die Ehre in der Stille wachsen, sie wird die Kräfte der Seele, welche sonst den Geitz nährten, nach und nach an sich ziehn und dem Geitze entwenden. Es wird hiermit, wie mit der Ausrottung der Vorurtheile gehen. Diese verschwinden von selbst, so wie der Verstand sich bildet, und die Seele Licht empfängt. Eben so wird der Geitz, dieses schwache Laster, ausgerottet werden, wenn der Ehrtrieb die Seele stärkt.

Ist es nöthig, so mag man den Ehrtrieb wieder den Geitz auffordern, wenn jener Kräfte bekommen haben wird. Aber nicht eher.

Sollte die Seele sehr schwach seyn; so könne ein lauter Tadel, Beschämung, Spott gute Wirkungen thun. Ich halte aber dieses für eine äusserste Kur; sie hat Gefahr. Man wende sie daher nur im letzten Nothfalle an.

Dann aber wünschte ich, daß die Beschämung, und vornehmlich der Spott, nie von den Eltern und Erziehern verspendet würden. Diese müßten immer zur Heilung der Wunden, wenn ja die Schläge zuhart träfen, und Schaden drohten, bereit seyn. Diese müssen Trost sprechen, das Herz durch Beweise ihrer Liebe öfnen, wenn es

sich vor dem Spott verschließen wollte. Wer soll denn aber jene bittre Rolle auf sich nehmen?

Fremde, Unbekannte — wenns möglich ist — Man suche sie zu stimmen; sie dürfen ja nicht geradezu auf den Kranken zielen; sie können ihn ja unversehens treffen. Das wird noch besser seyn.

Sollte dies nicht möglich seyn — nun, es ist noch ein Mittel übrig — es hat Gefahr; und ich schlage es nur mit Furcht vor.

Mögen die Gespielen das Geschäft übernehmen. — Aber!

Nehmet sie vor ins Geheim; stellet ihnen das Unglük ihres kranken Erziehungsgenossen vor; eröfnet ihnen euren Plan; saget ihnen, daß ihr dieses nur nothgedrungen thut; bittet sie, daß sie euch helfen, daß sie dabei aber Schonung brauchen mögen. Wenn ihr aber dieser Zöglinge nicht ganz versichert seyd, wenn ihr bei ihnen schon einen Hang zu Spott und Neckereien gemerkt habt; so unterlasset die Sache gänzlich.

Dritter Artikel.

Charakter eines geizigen Kindes.

Diese Schilderung eines Charakters ist mir von dem Erzieher des Kindes mitgetheilt worden. Sie ist für die Psychologie und Pädagogik sehr wichtig; aus diesem Grunde rücke ich sie hier ein.

„A. B. war acht Jahr alt, als er meiner „Aufsicht übergeben wurde. Beständig war er „für sich, in sich gekehrt, hatte wenig Lebhaftig„keit; und wenn er sich zuweilen vergaß, so wa„ren es kurze Intervallen, die in Unbesonnenheit „ausarteten; und dieses Ungestüm legte sich eben „so geschwind, als es entstanden war. Schon „in diesen Jahren zeigte er eine vorzügliche Anla„ge und Neigung zur Musik. Diese beschäftigte „ihn gänzlich in den Zwischenzeiten, wo er sich „selbst überlassen war. So groß aber auch sein „Hang zur Musik war; so bemerkte man doch „nie bei ihm ein vorzügliches Wohlgefallen an „diesem oder jenem Stük. Er spielte was man „ihm vorlegte, immer gleich gut, und mit glei„chem Eifer; nur dann, wenn er mehrere Stücke „vollkommen in der Hand hatte, spielte er man„che Stücke lieber, als andre; doch bestimmte

„diesen

„diesen Vorzug allemahl eher das Lob, das ihm „von Andern ertheilt wurde, als sein eigner Ge„schmak. Ueberhaupt bemerkte ich hier am Cla„viere zuerst, daß etwas außer ihm einen merk„lichen Eindruk auf ihn machen könne, und daß „er für Lob empfindlich sey. „

„Es konnte Ehrgefühl seyn; allerdings: aber auch bloße Schätzung des gelobten Stückes, weil es gelobt worden war. Träge Kinder, welche kein eignes Urtheil fällen, schätzen die Dinge nach dem Urtheil Anderer, und lieben sie aufs Wort. Das ist ja der Fall von tausend Erwachsenen.

„Jemehr ich aber dem nachspürte, destomehr Eigenheiten fand ich bei diesem sonderbaren Kinde. Nie bemerkte man bei ihm eine gewisse Selbstzufriedenheit, wenn es gelobt worden war. (Dies bestätigt meine obige Vermuthung) aber allezeit einen größern Eifer, noch mehr Lob zu verdienen.„ (Man sollte glauben, daß es noch nicht so weit gekommen war, auf sich selbst zurükzusehen, daß es noch keinen moralischen Begrif von eignem Werthe hatte. Er fühlte die Behaglichkeit wohl, aber er sagte sich nicht: Ich bin glüklich; ich genieße.) „Nie war er stolz oder eigensinnig, oder ließ sich bitten, ehe er spielte; nie verdrüßlich, wenn er keinen Beifall fand.„ (Mich

deucht meine Vermuthung bestätigt sich; das Kind hat nur das Gefühl von der Behaglichkeit, nie aber den Begrif von Werth, von Vorzug, von Wohl.) „Nur das einzige konnte der Knabe nicht leiden, nehmlich, wenn man gar nicht aufmerkte, oder wenn man während seines Spielens plauderte. Dann hörte er auf, aber ohne eben sehr empfindlich zu seyn.„

„Er hatte aber nicht bloß Anlage und Neigung zur Musik. Auch in andern Dingen, in Sprachen, in Schreiben und Rechnen, ließ er sich gern beschäftigen; und machte sehr gewisse Fortschritte. Nun gehörte nicht viel Zeit und Scharfsinn dazu, um zu bemerken, daß seine größte Stärke im Gedächtnisse und im Nachahmen bestand; und daß, beobachten, urtheilen, nachdenken, seine Sache nicht war. Man hätte ihn den ganzen Tag beschäftigen können; und er würde mit Anhalten gearbeitet haben, wenn man nur seine Arbeit nach seinen Kräften einrichtete und billigte. Aber unter dem freien Himmel, im Garten, beim Spiel mit seines Gleichen, hatte er Langeweile; er verließ oft die Gesellschaft, und lief zu seinem Clavier. — Einstens ging ich mit seinem jüngeren Bruder, einem Knaben von vieler Lebhaftigkeit, im Garten umher spazieren.

Wäh-

Während daß dieser an meiner Hand von Baum zu Baum, von Hecke zu Hecke lief, stand der älteste unter einem Baume und betrachtete desselben Zroeige mit der größten Aufmerksamkeit. In dieser Stellung ließ er sich durch nichts stören. Ich war neugierig den Gegenstand seiner tiefen Betrachtung zu wissen, ging zu ihm und fragte ihn; da erfuhr ich, daß es eine Aufgabe war, die er sich selbst gegeben hatte; nehmlich folgende: Wenn jeder Ast des Baums so und so viel Birnen trüge; wie viel denn der ganze Baum tragen würde?„

„Besonders fand ich ein so außerordentliches Gedächtniß bei dem Knaben, daß man fast keine andre Fähigkeit an ihm wahrnahm. Die längsten von den Gellertschen Fabeln hatte er ohne Geheiß und für sich selbst auswendig gelernt, und sagte sie her ohne ein Wort zu verfehlen. Er wußte auch, auf der wievielsten Seite im Gesangbuch jedes Lied stehe; eine sonderbare Beschäftigung, die er sich selbst in der Zwischenzeit, da er ohne Lehrstunden oder befohlne Arbeit war, gewählt hatte. Was er faßte, faßte er bis auf den Ausdruk — oder vielmehr, er faßte nichts anders als durch das Wortgedächtniß — und was er einmahl wußte, davon verlor er nie ein Wort. Worte

und Zahlen auswendig zu lernen, war für ihn Vergnügen; und diese Neigung zum Memoriren und sich mit bloßen Sachen des Gedächtnisses zu beschäftigen, blieb bei ihm beständig so überwiegend, daß er in seinem vierzehnten Jahre genealogische Calender und chronologische Tabellen zum Vergnügen las, und bis auf die geringsten Kleinigkeiten gefaßt hatte. — Ohne meine Versicherung wird man schon muthmaßen, daß ich bei einer solchen vorzüglichen Stärke des Gedächtnisses dieses Knabens, bloß seine übrigen Geisteskräfte beschäftigte, und durch Uebung zu stärken suchte. Das kostete aber unendliche Mühe. Alles mußte man ihm von mancherlei Seiten vorstellen, alles oft wiederholen; und wenn man glaubte, ihm die Sache recht verständlich gemacht zu haben, so waren es Worte und abgerißne Bruchstücke; selten etwas Ganzes, selten ein vollständiger Begrif, wenn man das Vorgetragene wieder abfragte.„

„Aus allen diesen sieht man, daß mein Zögling ein Knabe von schwachen Gefühlen und matten Empfindungen, und daher ohne Theilnehmung, ohne sonderliche Begierden, ohne mannigfaltige und dringende Bedürfnisse, und ohne starke Leidenschaften war. Ich habe ihn nie in Affekt

gesehen. Er konnte Freude empfinden; aber seine Freude war weiter nichts, als kalte Zufriedenheit mit seinem Zustande, er konnte mismüthig werden; aber sein Misvergnügen war dem ähnlich, was bei andern Kindern Langeweile ist. Der höchste Grad seines Zorns schien nicht höher, als bis zum Verdruß zu steigen; höchstens brach er in Klagen gegen Andre, niemahls aber in Thätigkeit aus, und verlor sich nach einigen harten Ausdrücken und heftigen Worten in Brummen. Er hatte für nichts Sinn, als für die strengste Gerechtigkeit; fand nie Vergnügen am Neuen, Ausserordentlichen, Wunderbaren; blieb unbewegt und kalt, wenn er so etwas zu sehen bekam, und war schwer dazu zu bringen, daß er Andern das erzählte, was er gesehen hatte. Wir sahen einen Elephanten; er stand und betrachtete ihn, aber ohne Verwunderung, ohne Neubegierde; wir kommen nach Haus, und er schien es schon vergessen zu haben.„

„Nur eine Eigenschaft hatte er, welche stark genug war, um den Nahmen einer Leidenschaft zu verdienen; und diese Leidenschaft war — der Geitz. Aber auch dieses Laster hatte bei ihm viel Einseitiges und Sonderbares. Seine Eltern klagten mir dieses, sobald sie mir die Aufsicht über ihre

re Kinder übertrugen, und erzählten mir dabei, daß der Aelteste, unser Geitzige, einst beim Weihnachtsgeschenk, wo er und sein Bruder jeder einen harten Thaler bekommen hatten, dem Jüngeren den seinigen, gegen einen Riemen abgeschwatzt hatte, welchen Letzterer schon vorher hatte haben wollen. Vermuthlich also hätte dieser Geitz in Habsucht und Betrügereien ausarten können; aber die Eltern hatten ihn damahls dadurch bestraft, daß er seinem Bruder beide Thaler hatte hingeben müssen; und er wurde von der Zeit an wegen seines Geitzes so oft beschimpft und öffentlich beschämt, daß hierdurch vermuthlich diese Neigung eingeschränkt und zurükgeschrekt wurde. Ich kann also davon nicht mehr sagen, als ich bei ihm wahrgenommen habe. —"

Sollte vielleicht die strenge Gerechtigkeitsliebe welche der Knabe, wie vorhergesagt worden ist, bis auf die Aengstlichkeit fühlte, eine Frucht jener Strafe seiner ersten Betrügerei gewesen seyn? Und zwar, war vielleicht dieses Gefühl von Gerechtigkeit nicht etwa eine bloße Gerechtigkeit für sich; — und für Andre, nur insofern es nöthig war, dergleichen Strafen zu entgehen? Die Aengstlichkeit derselben bringt mich mit auf diese Vermuthung.

thung. Der Geitzhals ist gerecht, damit man ihm nichts anhaben könne.

„Was ich bemerkt habe in dieser Rükſicht, ist folgendes: —„

„Er war wirklich geitzig, und alles, was er einmahl als sein Eigenthum betrachtete, war ihm so werth, daß es die äußerste Mühe kostete, und daß man erst allerlei Ausflüchte widerlegen mußte, ehe er sich bewegen ließ, etwas davon zu missen. Aber auch dann, wenn er sich hatte überreden lassen, gab er nicht gleich; sondern er versprach bloß. Dann wurde ihm sein Versprechen wieder leid; er suchte neue Ausflüchte; und wenn er endlich gab, so war Ueberwindung und Selbstverläugnung auf seinem Gesicht und in allen seinen Zügen sichtbar ausgedrükt. Nun wußte er sich viel mit seinem Siege, und erzählte es oft, wenn er einmahl auf vieles Zureden einem Armen einen Pfennig gegeben hatte.„ (Ich glaube nicht, daß er solches aus Ruhmredigkeit that, denn er hielt die Handlung eben nicht für vortreflich; und dann haben wir vorher gesehen, daß ihm Ehre und Beifall zwar wohlgefiel; daß er aber solche nicht suchte, und kein Misvergnügen äußerte, wenn er solche nicht erhielt. Ich erkläre mir diese Prahlerei folgendergestalt. Es war ihm sehr schwer gewesen,

sen,

sen, von seinem lieben Gelde zu scheiden; dieser Gedanke war ihm also immer gegenwärtig, und — deß das Herz voll ist, deß läuft der Mund über. Er konnte auch seine Ausgabe rühmen, damit man nicht von ihm verlangen sollte, einen neuen Aufwand zu machen, da er das seinige schon gethan hatte. Diese meine Vermuthungen werden durch das folgende bestätiget.) „Er brauchte eine solche Mildthätigkeit gern zur Entschuldigung bei einem ähnlichen Falle, wo man etwas von ihm verlangte. Seine Eltern gaben ihm ausdrüklich in der Absicht, einige Groschen möchentlich in die Hände, daß er sie nach eignem Gutdünken unter die Armen austheilen solite. —„ (Ich hätte ihm lieber solches gegeben, damit er es zu seinem Vergnügen verwendete, und wenn das Vergnügen nicht stark genug war, ihn von seinem Gelde loszureißen, so hätte ich ihn damit gewisse dringende Bedürfnisse, als etwa Schuhe, besorgen lassen; damit er nur von dem Gelde scheiden lernte. Er hatte nicht Gefühl genug, um durch den Anblik der Armuth gerührt zu werden, daß er sein liebes Geld aus seiner Tasche riß.) „Aber es gehörte eine genaue Aufsicht dazu, ihn dazu anzuhalten. —„ (Das glaub' ich wohl.) „Nun muß ich noch zur genaueren

Bestimmung dieses Fehlers einige Anmerkungen machen.„

„a) Sein Geitz war mehr Kargheit als Habsucht. Ich habe oben schon gesagt, daß vielleicht das Betragen der Eltern seinem Fehler diese Richtung gegeben hatte. Seine Begierde wurde eingeschränkt; und weil sie sich nicht äußern konnte; so blieb sie, was sie war, und konnte sich nicht entwickeln und vervielfältigen. Doch glaube ich, daß es bei ihm mehr Kargheit geblieben, als es Habsucht geworden wäre, wenn auch seine Eltern dies nicht gethan hätten. —„ (Das glaub' ich auch; weil Habsucht schon stärkere Triebe zum Begehren und zum Erwerben voraussetzt. Höchstens würde die Habsucht sich bei Gelegenheit durch kleine Ränke, und schleichende Betrügereien, wie bei dem Vorfall mit dem Riemen, geäußert haben. Und selbst in diesem Falle, mußte dem Kinde die Sache ganz nahegelegt werden. Der Thaler war da; der Bruder hatte den Riemen schon vorher gewünscht. Es ist nicht zu glauben, daß der Aelteste daran gedacht haben würde, den Riemen, ohne diesen Vorfall, gegen den Thaler zum Tausche anzubieten. —) „In dieser Meinung bestärken mich folgende Erfahrungen.„

„Sel-

„Selten bemerkte ich, daß Bücher, oder Musikalien, oder Näschereien, oder auch Geld, die ein Andrer hatte, ihn reitzten. Niemahls hörte ich, daß er einen Vorwand suchte, oder von irgend einer Veranlassung Gelegenheit nahm, seine Eltern um Geld oder andre Geschenke zu bitten. Immer war er mit dem, was er erhielt, zufrieden; und konnte es selbst, mit der größten Gelassenheit ansehen, wenn Andre mehr hatten; —„ (und auch bekamen? —) „als er. Wurde ihm etwas gegeben, daß er Andern geben sollte, so lieferte er es richtig ab.„ —(Das hab' ich an den Kindern immer bemerkt, daß sie das jederzeit richtig abgeben, was man ihnen mit dem Befehl, es abzuliefern, einhändiget; sie mögen übrigens noch so begierig und habsüchtig seyn. Sie haben dieses nicht als ihr Eigenthum betrachtet. Sobald sie aber das Gegebene einen Augenblik als ihr Eigenthum ansehen; so kostet es Mühe, sie zur Aufopferung ihres Besitzes zu bereden. Das Kind, wovon hier die Rede ist, übertrug die Geschenke pünktlich; und doch war es schwer dahin zu bringen, das Geld, welches es zu Allmosen bekam, an Arme zu vertheilen — Warum —? Weil es das Geld doch immer als sein Eigenthum ansahe; es war ihm weder Zeit noch Person vorgeschrieben.

Man

Mit einem Wort— die Abgabe des Anvertrauten war nicht ganz bestimmt verordnet worden. Es hätte gewiß keine Mühe gekostet, wenn seine Eltern, indem sie ihm das Geld gaben, gesagt hätten— Du wirst jeden Morgen in dieser Woche, dem ersten Armen, der kommen wird, so und so viel geben. —) „Er ließ sich zwar zur Ausspendung der Wohlthaten gebrauchen, und schien alsdenn das Vergnügen der Wohlthätigkeit zu empfinden.— Auch bei seinen Brüdern oder seinen Vertrauten bat er höchst ungern um etwas.— „ (Vermuthlich, theils aus Trägheit; theils weil er glaubte, daß er so schwerlich von ihnen, als sie beim Vorfall von ihm, erhalten würde; theils auch um ihnen kein Recht gegenseitige Forderungen bei Gelegenheit an ihn zu thun, zu gestatten—) „Wenn er Geld oder Bücher von Andern geborgt hatte; so lieferte er alles mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit wieder ab, und zwar zu dem bestimmten Augenblik; und war in der größten Verlegenheit, wenn er es nicht konnte.—„ (Es wäre vielleicht gut gewesen, ihn manchmahl diese Verlegenheit fühlen zu laßen, da es, vermöge der Umstände die einzige Noth war, die ihn drücken konnte. So hätte er wenigstens eigenes Leiden, und durch dieses, frem-

de Leiden und Gelegenheit kennen gelernt. —)
„Nur dann, wann er etwas sein Eigenthum nennen konnte, erhielt es in seinen Augen einen Werth. — Ob er das Geld vorzüglich schätzte? Ja, und Nein, wie mans nimmt. Geld war ihm lieber als etwas anders, denn mit dem Gelde konnte er machen, was er wollte: aber was er sonst schätzte und wünschte, Bücher, Musikalien, Obst und andre Näschereien — das war ihm nicht leicht zu theuer; und hierin war er bisweilen gar verschwenderisch. Nicht blos mit seinem Gelde war er sehr an sich haltend; sondern auch mit seinen Büchern Musikalien. ꝛc Wer etwas davon geborgt haben wollte, der mußte sich viele Bedenklichkeiten, Bedingungen und Einschränkungen gefallen lassen; und wer ihm einmahl dabei nicht pünktlich Wort gehalten hatte, der bat sich ein andermahl vergebens etwas aus. — Geitzig war er mit allem, was in seinen Augen einigen Werth hatte; sogar mit seiner Zeit. Wenn seine Lehrer in den Privatlektionen einige Minuten zuspät kamen, oder früher schließen wollten; so ließ er seine Unzufriedenheit darüber ganz deutlich merken. — Auch in seinen Privatgeschäften berechnete er den Werth der Zeit. — Er ging z. B. nicht eher an das Clavier, bis er

sei-

seine übrige Arbeit vollendet hatte. —„ (Das wäre nun wohl nicht Sparsamkeit mit der Zeit, sondern Pünktlichkeit, die seinen ganzen Charakter bezeichnete.

Im Vorbeigehen eine Anmerkung. — Alle die Kinder, welche nicht durch die Erziehung und das Beispiel verdorben sind, und die keine auszeichnende Kräfte haben, bei welchen man Kaltblütigkeit, Empfindungslosigkeit, Trägheit, Mangel an Trieben und Leidenschaften verspürt, sind pünktlich in ihrem Betragen und Denken, ängstlich gerecht, strenge in ihrer Ordnung, bis auf die geringsten Kleinigkeiten; daraus folgt, wahrscheinlich, daß Gerechtigkeit, Genauigkeit, akkurates Anpassen des Betragens an die Umstände, wie sie gesehen werden, — lauter Dinge, die man unter dem allgemeinen Namen der Ordnung, im weitläuftigen Verstande, fassen kann; den Grund des menschlichen Charakters ausmachen. Und das ist natürlich. Wer keine eigne Bewegkräfte hat, wird bewegt durch die äussern Eindrücke; und hält sich an die Dinge, folgt ihren Bestimmungen. Wer nicht gehen kann, hält sich, und folgt den Direktionen seiner Stütze; wer des Weges unkundig ist, darf die Heerstraße nicht verlassen.

Die Verhältnisse aber, die ein solcher schwacher Mensch sieht und fühlt, sind nur immer die wichtigsten und auffallendsten — also bleibt er bei denenselben; und diese geben harte Gerechtigkeit und pünktliche Genauigkeit. Feinere Verhältnisse des Schiklichen, Schönen, Edeln, sieht er nicht; deswegen ist seine Gerechtigkeit hart und seine Ordnung kleinfügig; deßwegen stößt er sich an Alles. Er verläßt ja mit keinem Fuße die Erde.

b) „Wenn aber noch etwas über seinen Geiz das Uebergewicht erhielt, und ihn zu Aufopferungen vermochte; so war es die Ehrbegierde. Dieser Trieb nahm mit den Jahren sichtbar zu; und ihm allein hat er seine jetzige Ausbildung zu verdanken. Die Urtheile Andrer über Vorzüge und Vollkommenheiten machten immer Eindruk auf ihn, und waren die Beweggründe aller seiner Bemühungen. Doch suchte er seine Ehre und setzte seinen Werth nicht sowohl in dem, was er war, als in dem was er wußte. —„ (Ein Beweiß daß er kein inniges Gefühl; keinen ächten Begrif von innerer und wesentlicher Vortreflichkeit hatte. —) „Mit seinen Vorzügen ging er aber, so wie mit seinem Gelde um — Zufrieden mit dem Besitz derselben, suchte er nie solche zu zeigen; ja er versäumte manchmahl die Gele-

gen-

genheit, sich vor Andern hervorzuthun, und ließ einem solchen den Vorzug, den er leicht übertroffen haben würde. —„ (Also war die Begierde nach Ehre bei ihm nicht stark; oder vielmehr, er war gegen die Ehre, wie gegen das Geld. — Das was er hatte mochte er nicht veräußern, aber er bemühte sich nicht mehr zu erwerben. Das nahm und behielt er gern, was er unter seiner Hand fand; darnach zu gehen und zu suchen, aber — dazu waren seine Triebe zuschwach. Das Gegenwärtige verursachte ihm Vergnügen; aber seine Vorstellungen waren in der Abwesenheit der Gegenstände nicht lebhaft genug, um Begierden bei ihm zu erregen. Seine Phantasie war sehr matt und träge.)

„Von diesem Charakter, den ich bisher beschrieben habe, sey es mir erlaubt, noch einige Züge zu entwerfen. —„

„B. war ungern ohne Beschäftigung; diese fehlte ihm aber, sobald er keine bestimmte Arbeit, keine Bücher, und besonders kein Clavier hatte. Sehen, Hören, Beobachten — dieses alles gab ihm nicht genug Unterhaltung, (weil er es nicht verstand.) Gern war er in Gesellschaft; wenn er aber Vergnügen darin finden sollte, mußte die Gesellschaft in ihren Zeitvertreiben sich nach sei-

nem Geschmak bequemen; denn er mochte sich nicht nach Andern richten. Alle seine Spiele hatten etwas steifes und altkluges. Er las gern vor, sprach gern von seinen Büchern, und fand Vergnügen daran, sie zu zeigen. Gegen jugendliche Munterkeit hingegen, gegen Springen, Laufen, und dgl. hatte er eine Abneigung und war es bald müde. In solchen Uebungen war er sehr ungeschikt, daß er allemahl zum Gelächter wurde, wenn er durch vieles Zureden sich einmahl bewegen ließ, Theil an solchen Vergnügungen zu nehmen. Denn er warf sich den Stein an den Kopf, den er auf das Dach werfen wollte; schlug den Ball, der in die Höhe sollte, gegen die Erde; fiel hin, oder lief gegen einen Baum, wenn er sich mit seinem Bruder in ein Wettrennen einließ. Kurz, er schien keine Kraft zu haben, und war doch gesund. Dieses lezztere verdient noch eine besondere Betrachtung. „

„B. war von schwächerem Knochenbau, als sein Bruder; aber es fehlte seinem Körper nichts zur völligen Gesundheit, ausser, daß er fast immer von der Nase verstopft war. Vielleicht würde ich diesen Umstand vergessen haben, wenn mich nicht eine neuere Erfahrung daran erinnert hätte. Ich habe jezt noch einen Schüler, der

ebens

ebenfalls beständig von der Nase verstopft ist; und dieser junge Mensch hat mit meinem ehemahligen Zöglinge eine große Aehnlichkeit in dem Psychologischen. Er hat ebenfalls viel altkluges und eigenes. Er begreift schwer, liebt den gewohnten Gang (den Schlendrian) seiner Beschäftigungen, kann mit seines Gleichen sich nicht gut behelfen, macht sich oft durch sein ungeschiktes und abentheurliches Wesen bei seinen Cameraden lächerlich; und ungeachtet er für sein Alter groß ist und starke Muscheln hat; so ist er doch unbeholfen und greift alles verkehrt an. Auch ist er, so wie jener, öfteren Zerstreuungen unterworfen, und klebt so fest an einem Gegenstand, oft an bloßen Ausdrükken, daß es sehr schwer ist, seine Aufmerksamkeit davon abzuziehen. Sollten sich vielleicht nicht diese Erscheinungen durch den langsameren Umlauf der Säfte, und die schwerere Absonderung des Ueberflüßigen im Blut und vornehmlich im Gehirn erklären lassen,,

Ich bin völlig der Meinung. Wenn man den Schnupfen hat, denkt man nicht schnell, nicht scharf, nicht deutlich. Man kann es nie zuoft wiederholen. — Der Leib thut zu unsern Seelenfähigkeiten, zu unserm moralischen Charakter und Betragen ungemein viel. In manchen Fäl-

len ist der Arzt der beste Lehrer, Moralist und Strafprediger; sehr oft der einzige, der Frucht schaffen kann. Möchten dieses doch die Eltern und Erzieher recht beherzigen, sie würden sich dadurch manchen bittern und vergeblichen Verdruß ersparen; sie würden nicht so oft alle ihre Kunst und Kräfte gegen ein vorgebliches Laster umsonst verschwenden, das durch ein abführendes Mittel gehoben werden würde. Ein frischer Trunk schlägt den Zorn oft besser nieder; und ein Teller voll Kirschen richtet manchmahl das niedergeschlagene Gemüth mehr auf, als alle Ermahnungen und Trostgründe der Moralisten.

„Daß aber B. gesund war, daß seine Säfte in gehörigem Verhältnisse standen, das sah man an seiner gesunden Gesichtsfarbe. Er aß gut, schlief gut—„ (das thut auch mancher Knabe und ist doch krank;) „ihm fehlte selten etwas. Er bekam einen ausgeschlagenen Kopf; aber dieser eiterte nicht so sehr, als es bei andern Kindern zu geschehen pflegt—„ (desto schlimmer vielleicht! denn es kann sogut ein Symptom des fehlenden Triebes und des Mangels an Gährung und gehöriger Zubereitung der Säfte; als ein Zeichen ihrer Vollkommenheit, Milde und guten Verhältnisses seyn.—) „Er bekam die Blattern, aber

nur

nur einige vierzig oder funfzig —„ (Ob das zum Besten war, ist noch sehr zweifelhaft. —) „Jetzt ist er in seinem neunzehnten Jahre ein gesunder blühender Jüngling, und übertrift seinen Bruder an körperlicher Stärke —„ (Auch) an Schnellkraft? Diese Stärke der Muskeln und Knochen ist nicht Kraft, sondern nur ein Werkzeug der Kraft. Wenn letztere jenen nicht in Bewegung setzt; so sind Muskeln und Knochen unbeholfene Massen. S. was ich davon in dem Kap. von der Trägheit sage.—) „ohnerachtet ihm jener über den Kopf gewachsen ist, und größere Glieder und Muskeln hat.„

Dem sey wie ihm wolle; so stekt doch in der Organisation ein Fehler. — Die Verstopfung in der Nase beweiset solches unwidersprechlich — es ist ein Mangel an der gehörigen Absonderung; und dieser Fehler ist nicht unbeträchtlich.

„Noch muß ich von seiner Erziehung einiges erwähnen. Es versteht sich von selbst, daß der Erzieher in einer so genauen Verbindung mit den Eltern seines Zöglings, worin ein Hofmeister sich befindet, lange nicht so frei nach eigener Einsicht wirken kann, als ein Schulmann.—„ (Auch dieser hat leider nicht viel Freiheit.—) „Die individuelle Denkungsart der Eltern hat zuviel

Einfluß auf die Kinder — und wie genau sind Kinder mit ihren Eltern, durch die Natur und Gewohnheit verbunden! Doch um die Wahrheit zu sagen, muß ich aufrichtig gestehen, daß ich in meiner Lage nicht den hundertsten Theil von Hindernissen hatte, mit welchen andre Privaterzieher täglich kämpfen müssen. Oder, wenn mir auch manches im Wege stand; so ließ es sich durch Geduld und Beharrlichkeit wegräumen, oder, wenigstens, unschädlich machen. Ich durfte es wagen, mit den Eltern von den Fehlern ihrer Kinder dreist zu reden, und man nahm auf das, was ich bemerkt hatte, Rüksicht. Und was insbesondre den Geitz meines ältesten Zöglings betrift, so bin ich versichert, daß dieser in der Denkungsart der Eltern keine Nahrung gefunden hat. Der Vater war zwar ein strenger Wirth, aber nur im Grossen. — In Umgang, und in allen Vorfällen, die in den Gesichtskreis des Kindes fielen, waren beide Eltern freigebig, gastfrei, wohlthätig, theilnehmend. Sie bemerkten selbst die Engherzigkeit ihres Kindes, hatten sich oft im Stillen übel darüber, und suchten durch Beschämung, durch Zureden, durch ihr Beispiel, diesem üblen Hange ihres Kindes vorzubeugen, und seiner Neigung und Denkungsart eine andre Richtung zu geben; aber

selten

selten spürte man einige gute Wirkung ihrer Bemühungen —„ (Das nimmt mich nicht Wunder — sie griffen die Sache nicht recht an. Ich will hier nicht wiederhohlen, was ich schon von den Mitteln, den Geitz zu heilen, gesagt habe. —) „Jemehr man in den Knaben drang, desto sorgfältiger suchte er seine Lieblingsschwachheite. zu verbergen —„) und zu behaupten und bei sich selbst zu rechtfertigen! — Nicht wahr? Ich bitte den Leser diese Beobachtung wohl zu erwägen. Es ist eine Erfahrung, welche uns lehrt, daß man die Leidenschaft nicht geradezu angreifen und vor den Kopf stoßen muß.—) „besonders da er gegen Tadel empfindlich war —„ (desto hartnäckiger suchte er sich zu behaupten und desto spitzfündiger zu rechtfertigen —) „und von dieser Seite am meisten angegriffen würde. Ich behandelte ihn in diesem Stük immer mit sichtbarem Mitleiden und mit Schonung, und erwartete alles von der Zeit. —" (Die Zeit allein konnte es nicht thun. —) „Auch kann ich mich rühmen, daß ich viel über seinen Geitz vermochte, und daß es bei mir stand, ihn so oft ich wollte, in Streit mit sich selbst zu bringen; welches ich aber höchstselten that.„

„Ent-

„Endlich muß ich bemerken, daß sein Geitz gegenwärtig durch eine sehr erhöhte Ehrliebe so gemildert und veredelt worden ist, daß ein jeder, der ihn ohne Vorurtheil betrachtet, auch bei einem langen Umgange nichts als Liebe zur Ordnung, großen Fleiß,, Wirthschaftlichkeit, und eine gewisse Aengstlichkeit bei ihm gewahr wird, welche Eigenschaften im Grunde Ueberbleibsel von seiner vormahligen Denkungsart sind. Er ist, wie ich mit Recht behaupten zu können glaube, ein guter edeldenkender Jüngling, den ich um so mehr schätze, weil er sich sehr viel Mühe gegeben hat, seine Naturfehler zu bessern; und oft, wenn ich in den letzten Jahren Gelegenheit hatte, die innere Oekonomie seines Herzens zu bemerken, hat er mich an den Lehrsatz Paulus erinnert: Was gerecht, was keusch, was löblich, was rühmlich ist, was Tugend heißt, dem trachte nach. Er handelt wirklich beständig nach dieser Lehre, wenigstens, so weit seine Kräfte reichen; doch aber mehr aus Mechanismus seiner Seelenkräfte, als aus freiem Entschluß und Vorsatz.“

Dieser Charakter ist uns ein Beweis, daß der Geitz eine Folge der Schwachheit ist. Freilich kann er auch die Frucht starker Begier-

den

den und einer traurigen Erfahrung seyn. Dieser Fall findet aber bei Kindern nicht statt.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von der Verschwendung.

Dieser Fehler wird in der Kindheit und der Jugend weit häufiger stattfinden, als der Geitz, weil er ganz vollkommen in ihren Leichtsinn paßt und eine Frucht ihrer Unerfahrenheit ist. Durch die unzeitige Fürsorge der Eltern, alles für ihre Kinder zu thun; ihnen jeden Schaden zu ersetzen, und jeden Wunsch zu erfüllen, wird der Leichtsinn die Unerfahrenheit, und mithin die verschwenderische Unachtsamkeit ungemein vermehrt. Wofür soll derjenige sorgen, welcher weiß, daß Andre seinen Bedürfnissen und seinen Phantasien allen zuvorkommen werden? Was soll er mit seinem Gelde thun, wozu soll ers ersparen, aufbewahren, warum soll er sich die Mühe geben, es zu Rathe zu halten, wenn er versichert ist, daß ihm niemahls nichts fehlen wird? Er hat gar keinen Reitz zur Vorsicht und Klugheit.

Die blos natürliche Unachtsamkeit ist nicht furchtbar, weil die tägliche Erfahrung solche bald ver-

verbessern wird. Mit der Unachtsamkeit aber, welche eine Folge der Verhätschelung ist, kann es ganz anders werden.

Es wäre zu wünschen, daß man die rohen Völker, d. h. solche, wo der Mensch ohne Bildung, ohne Fürsorge seiner Eltern aufwächst, und folglich nur das wird, wozu ihn seine Anlage und die physischen Eindrücke machen; es wäre zu wünschen, sage ich, daß man diese Völker in folgender Rüksicht beobachtete: nehmlich ob die Kinder und die Erwachsenen so viele Verschiedenheiten, als jede Klasse bei uns zeigten. Mich deucht, daß man diese Beobachtung noch nicht angestellt hat. Sie wäre aber sehr wichtig; denn sie würde uns lehren, ob die großen Verschiedenheiten, welche bei uns obwalten, ein Resultat von der Mannigfaltigkeit in der Naturanlage, oder von der Erziehung sind. Zu der Erziehung rechne ich hier alles, was Eltern und Voreltern durch ihr Thun und Lassen veranlaßt und auf ihre Kinder und Enkel geerbt haben. Dies kann der Natur nicht zugerechnet werden; es muß auf die Rechnung der Menschen kommen, weil es eine Folge ihrer Freiheit ist. Sollte diese Mannigfaltigkeit das Werk der Erziehung seyn, so würde dies der Kunst eine

unge-

ungemeine Wichtigkeit geben, und den Unbesonnenen die Lieblingsentschuldigung benehmen, womit sie ihre Thorheiten zu entschuldigen suchen — Das ist Anlage, Natur bei dem Kinde.

Das ist gewiß, daß es in der Natur, in der Organisation, und in den Sinnen eine nicht unbeträchtliche Mannigfaltigkeit giebt. Dennoch aber glaube ich, daß die Einförmigkeit der Umstände und der Lebensart diese Verschiedenheit sehr unbedeutend machen muß. Soviel ich aus dem Robertson, Dampier, Förster, Pages; aus den Missionaren, welche uns Grönland und Californien beschrieben haben, und aus andern mehr, habe abnehmen können; so herrscht in dem Betragen dieser Völker, nicht allein unter jedem Einzelnen in demselben Volke, sondern auch unter verschiedenen Völkern, eine große Aehnlichkeit. Es ist richtig, daß die Kräfte im Schlummer des Keimes keine große Verschiedenheit geben können; daß die Verschiedenheit immer grösser werden muß; jemehr die Kräfte sich entwickeln, und daß folglich die Bildung der Kräfte, an und für sich, ohne merkliche Verschiedenheit der besseren und der fehlerhaften Erziehung, schon viel mannigfaltigere Resultate geben muß. Dennoch bin ich versichert, daß die Verschiedenheit, wie wir

sie

sie unter uns wahrnehmen, fast ganz auf die Rechnung der Erziehung geschrieben werden kann.

Ich kehre wieder zu meiner Abhandlung von der leichtsinnigen Verschwendung zurük. Man sieht es an allen ungebildeten Nationen, daß sie ein Naturfehler ist. Alle diese Völker sind leichtsinnig und verschwenderisch; sie sorgen nur für den gegenwärtigen Augenblik, und achten nicht der Zukunft. Daraus muß aber der Erzieher nicht den Schluß ziehn, daß dieser Leichtsinn unheilbar ist; es ist zwischen diesen Völkern und uns ein gar zugroßer Unterschied. Der ungesittete Mensch schwelget, und giebt alles weg, wenn er etwas hat, und sorgt für den andern Tag nicht; er mag so alt seyn und so oft gehungert haben, als er will. Die Erfahrung vermag nicht, ihn klug zu machen. Dieses hat mehrere Gründe, die auf uns nicht passen.

1) Die Erfahrung thut vortrefliche Wirkungen, vornehmlich wenn sie schmerzhaft ist, aber doch nur unter zwo Bedingungen.

a) Wenn sie früh geschieht, ehe noch allerlei Triebe, mancherlei Vorstellungen und vor allen, die Gewohnheit, durch Zerstreuung ihre Eindrücke verlöschen, oder

die

die Begierde zuheftig machen; d. h. in der ersten Kindheit. Da ist ihr Eindruk stark und wirksam.

b) Später hin wird sie geschwächt, wenn ihre Eindrücke nicht äußerst schmerzhaft sind. Da muß sie schon durch Lehre, durch Ermahnung, durch Warnung unterstützt, und ihre Eindrücke in deutliche Vorstellungen verwandelt werden.

Das Gesetz der Erfahrung wird durch die Beobachtung der rohen Völker bestätigt. Schon die Kinder sind ungemein geschikt im Klettern, im Schwimmen, in dem Fang der Thiere, die sie zu ihrem Bedürfnisse brauchen, und in der Vertheidigung gegen solche, die ihnen furchtbar werden können, — weil sie in allen diesen Stücken von jeher sich selbst haben helfen müssen.

Die Erfahrung des Hungers aber kann sie nicht klug machen, weil sie durch die Fürsorge der Eltern, oder durch die gewöhnliche Leichtigkeit ihre Nahrung zu finden, den Hunger erst spät kennen lernen. Unterdessen wächst bei ihnen die Eßbegierde, welche, da sie fast die einzige ist, mit aller Kraft der Seele wirkt, unmäßig auf; so daß wenn die Erfahrung auch einigen Eindruk gemacht hätte, dieser Eindruk von der Leidenschaft bald unterdrükt und

gänzlich erstikt wird. So wie bei dem Trunkenbolde alle Erinnerung an die Leiden der Trunkenheit, alle guten Entschlüsse, künftighin mäßiger zu seyn, bei dem Anblik des Weins, plözlich verschwinden.

Ihre Eltern aber, welche von keiner Lehre wissen, geben ihren Kindern keine.

So gehts; es ist alles in der Welt unvollkommen. — Die rohen Völker haben die Erfahrung; es fehlt ihnen aber an der Lehre, welche jene zur Wirksamkeit erheben kann. Wir haben der Lehren im Ueberfluß; aber da es uns an Erfahrung mangelt, hilft uns auch die Lehre nichts.

2) Verschwendet der rohe Mensch, weil es ihm leicht wird, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Da wo er heute den Fisch fing, den er so unbesonnen verzehrte und vertheilte, sind noch mehrere, und morgen kann er andre fangen. Die Mühe scheut er nicht, weil er mit ihr vertraut ist.

3) Gewöhnung und Festigkeit der Konstitution machen es ihm leicht, einen oder ein paar Tage zu hungern. Er fürchtet also den Hunger nicht.

Dieses alles findet bei uns nicht statt. Es ist so leicht nicht, das zu erhalten, was man begehrt oder bedarf; wir verstehen die Kunst nicht, zwei

oder

oder drei Tage zu hungern. Also kann bei uns und unsern Kindern die Erfahrung wirksam seyn, und der jugendliche Leichtsinn samt der Verschwendung werden bald gebessert werden können, wenn unsre Erzieher wollen.

Es wird also leicht seyn, ein Kind von dem verschwenderischen Leichtsinn zu heilen; man darf es nur die Folgen seines Fehlers fühlen lassen. Ueberhaupt sehe man, was ich von dem Leichtsinn gesagt habe.

Wenn ein Kind verschwenderisch ist, darf man nur suchen, bei ihm eine Begierde zu regen, welche ohne Geld nicht befriedigt werden kann. Man giebt ihm keine Näschereien, kein Spielzeug, keine Puppe, kein Putzwerk, keine Naturalien, ꝛc. es muß solche sich selbst anschaffen. Es will Feste mit seinen Gespielen anstellen, seine Eltern und Geschwister bei Feierlichkeiten beschenken. — Es muß sparen, u. s. w. u. s. w. (Aber! — S. Geitz.)

Man lasse das verschwenderische Kind mit einem andern gemeinschaftliche Kasse machen. In diesem Fall kann es über die Kasse nicht allein disponiren. Es muß angefragt, berathschlagt werden; man muß von den Mitinteressenten die Er-

laubniß haben, den Schlüssel abfodern. Darüber wird Bedenkzeit gewonnen, und man besinnt sich eines bessern.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Genäschigkeit.

Ich setze alles dasjenige voraus, was ich schon über die Genäschigkeit in meiner Abhandlung von den ersten Unarten der Kinder im 2ten Bande S. 476 = 492. gesagt habe. Es soll hier nicht wiederholt werden.

In jenem Stücke sagte ich, daß es bei den Kindern männlichen Geschlechts (von den Mädchen werde ich in einer besondern Abhandlung reden,) hinlänglich wäre, die Leckerhaftigkeit nicht zu reitzen, und daß man von der Reife der Jahre die fast gänzliche Unterdrückung dieses Fehlers abwarten könnte. *)

Ich bemerkte aber zugleich, an eben dem Orte, daß die Fälle, wo man von einer außerordentlichen Begierde etwas zu besorgen hätte, ausgenommen werden müßten. Außer diesen Fällen, wäre noch der Fall der Verwöhnung, der wohl eben nicht selten seyn mag.

Zu

*) Allg. Rev. 2 B. Seite 482.

Zu diesen Anlässen zur schädlichen Genäschigkeit kommt noch das Beispiel der Eltern, welche sich die Leckerbissen vorbehalten, in Gegenwart ihrer Kinder solche, oft mit Unmäßigkeit genießen, als die herrlichsten Dinge rühmen, und ihre Kinder mit schlechter Kost, die jene wohlgar verachten, abspeisen. Was kann die Folge von solchem — Verhalten seyn?

Wir müssen also für die Heilung verdorbener Kinder sorgen. Von der Verhütung des Verderbens ist schon an dem angeführten Orte geredet worden.

Wenn die Genäschigkeit nur eine gewisse Speise zum Gegenstand haben sollte, so könnte man es so machen, wie die Zuckerbecker und Gewürzkrämer (S. was davon in dieser Abhandlung im vierten Kapitel gesagt worden ist. Ich bitte auch den Leser, das ganze Stük, wo von der Entbehrung und Ueberfüllung an besagtem Orte gehandelt wird, nachzusehen. Es gehört allerdings hieher.

Wenn die Genäschigkeit zur Leidenschaft geworden ist, so weiß ich im allgemeinen kein ander Mittel dagegen, als dasjenige, was gegen alle Leidenschaften angewendet werden muß, nehmlich —

lich — daß man andre Triebe und Leidenschaften dagegen anregt und in Thätigkeit setzt.

Dieses allgemeine Mittel giebt hier zwei verschiedene Wege an die Hand.

1) Daß man die übeln Folgen der Genäschigkeit auf alle ersinnliche Weise recht anschaulich vorstelle; Lehren und Beispiele müssen ihre Kraft vereinen; und, wenns ohne gar zugroße Gefahr geschehen kann; so mag die eigne Erfahrung ihre Warnungen mit jenen Lehren verbinden.

Ich glaube immer, daß weniger Gefahr dabei seyn wird, wenn sich das Kind einmahl recht fühlbar den Magen verdirbt, als daß es nach und nach durch wiederholte, anhaltende, aber durch Vorsicht halbgedämpfte Näscherei seine Gesundheit langsam aber unwiederbringlich untergräbt. Ich dächte also, man könnte ein oder ein paarmahl dem Kinde erlauben — vielleicht Gelegenheit geben — sich durch Genäschigkeit eine Krankheit zuzuziehn. Wer nicht hören will, muß fühlen. Was würde es helfen, das Kind beständig zu hüten — es wird sich doch einmahl, wenn es frei seyn wird, vielleicht an gefährlicheren Speisen; vornehmlich später, folglich zu einer Zeit, wo seine Fasern mehr Festigkeit haben, und wo die Heilung

schwe-

schwerer und der Schaden größer, und wo vermöge der Kraft, der Leidenschaft und der Gewöhnung die Erfahrung fruchtlos seyn würde; den Magen verderben.

Zu dieser Erfahrungslehre könnte man nach dem Rathe eines verständigen Arztes die bequemste, gefahrloseste Zeit und Gelegenheit, und die schiklichsten Speisen wählen; solche Speisen, die ohne großen Schaden zu thun, leicht den Ekel erwecken und Schmerzen verursachen.

Man könnte vielleicht in die Speise etwas mischen, das diese Wirkungen beförderte, und die Erfahrung, ohne Schaden, nachdrüklicher machte.

2) Muß man suchen dem Genäschigen, Geschmak für edlere Vergnügen, als die des Gaumens, einzuflößen. Darüber kann er vielleicht seine Genäschigkeit vergessen.

Das Gefühl der Ehre, die Schaam, wenn er Sinn für diese Gefühle hat, können zu seiner Heilung sehr gute Dienste leisten.

Wenn der Jüngling heranwächst, kann man ihn auf die Zukunft aufmerksam machen, ihm zeigen, wie er dereinst durch Genäschigkeit sein Glük verscherzen, sich der Verachtung und dem Spott

aussetzen, und vielleicht seine Vermögensumstände zu Grunde richten kann.

Man erlaube dem Kinde und dem Jünglinge in keinem Alter heimlich oder bei seiner Arbeit zu essen. Ist der Hang gar zustark, so daß man besorgen müßte, daß das Verbot und die Versagung alles Naschwerks ihn zur Hinterlist verleiten möchte; so giebt man ihm etwas, um die Begierde durch einige Befriedigung zu mäßigen. Man bemühe sich aber, ihn dahin zu vermögen, daß er der Genügsamkeit dann und wann ein williges Opfer bringt. — Diese Uebungen sind von grossem Nutzen, sie erheben und stärken die Seele, und erfüllen sie zur Belohnung mit Freude.

Die Mittel, solche willige Opfer zu erhalten, sind, das Gefühl von Ordnung, die Liebe zu dem moralischen Guten, welche in allen Herzen stattfindet. Ist dies nicht mächtig genug, so versucht man Belohnungen, man regt das Gefühl der Ehre an. Es wird doch irgend eine Seite des Herzens empfindlich seyn. Diese muß man angreifen. Nur nicht ermüdet; es wird immer etwas geleistet werden.

Sollte es wohl nöthig seyn, vom Trunke etwas zu sagen? Ich kenne leider sehr junge Kinder, die eine starke Neigung dazu haben.

Wenn

Wenn doch die Eltern hören und begreifen wollten, daß jedes geistige Getränk der Kindheit und der ersten Jugend — vielleicht bis zur Mannbarkeit, oder wohlgar zum gänzlich vollendeten Wachsthume, höchst schädlich ist! Es ist ihnen allen von Hörsagen, und vielen selbst aus eignen Versuchen bekannt, daß diese Getränke junge Hunde klein erhalten; und wie geht dies zu? weil die Getränke die Kräfte benehmen, die Eingeweide zusammenschrumpfen, die nährenden Säfte austroknen, die Verdauung verhindern. Es ist eine fahle Ausflucht, wenn man sagt: Ein Kind ist kein Hund. Das hat zwar seine vollkommene Richtigkeit; aber ein Kind hat eben solche Eingeweide, eben solche Lunge, eben solche Fasern und Säfte, wie der Hund; der Wein thut auf die Organen des Kindes eben die Wirkung als auf die Organen des Hundes. Als lebende Geschöpfe, sind wir eben den Zufällen, als Thiere; unterworfen.

Kinder müssen also schlechterdings keinen Wein trinken, es müßte denn bei Krankheiten, bei besondern Vorfällen, auf Anrathen des Arztes, geschehen. *)

*) S. Trägheit. S. 421. ff.

Sollte ein Jüngling schon die leidige Gewohnheit haben, Wein zu trinken; so muß er, ohne alle Milderung davon entwöhnt werden.

Man nehme wegen der Abwöhnung mit einem Arzte Abrede.

Anhang.

Von der Gefräßigkeit.

Die Gefräßigkeit unterscheidet sich von der Genäschigkeit dadurch, daß jene erstere gemeiniglich nichts verachtet, und die Speisen nicht wählt; solche aber, — und hierin besteht ihr auszeichnender Charakter — mit Begierde und unmäßig verschlingt; die letztere hingegen, die Genäschigkeit, wählt, nach Leckerbissen trachtet, und manchmahl bloße nahrungslose Leckereien und wohlgar schädliche Gewürze, als überzogene Spezereien, Zimmet, Eingemachtes ꝛc. mit Verwerfung simpler gesunder Speisen genießt. Diese lekt, jene frißt.

Beide sind in mancher Rüksicht schädlich, nur nicht auf dieselbe Art. — Das ist bekannt; und ich darf mich dabei nicht aufhalten. Nur muß ich bemerken, daß obgleich die Gefräßigkeit etwas gros-

grobes und ungesittetes hat, solche doch, wenn sie nicht aufs äußerste getrieben wird, weniger schadet, als die Genäschigkeit. Selten sind beide Fehler beisammen.

Wenn die Gefräßigkeit nicht eine Krankheit, ein Bedürfniß eines außerordentlich stark zehrenden Magens ist, (in welchem Falle man solche nicht Gefräßigkeit, wenigstens nicht ein Laster nennen kann;) so ist sie ein Verwöhnungsfehler. Die Verwöhnung kann aber ganz außerordentlich weit gehen. Der Magen und die Gedärme, weil sie weiche Körper sind, lassen sich ungemein weit ausdehnen; alsdann erfodern sie eine ungeheure Menge Speisen, um sich anzufüllen. Man hat Geschichten genug von unmäßigen Fressern, die die Zuschauer in Bewunderung setzten.

Man verhütet solchen Fehler, wenn man die Kinder von ihrer zartesten Jugend an zu einer vernünftigen Mäßigkeit gewöhnt. Dabei muß man aber bedenken, daß Kinder geschwinder als Erwachsene verdauen, mithin öfter und mehr essen müssen. Auch können die Kinder nicht zu jeder Zeit zu einem und demselben Maaße angehalten werden. Die Jahreszeiten, der Wachsthum, die Gesundheit, manche ausleerende Krankheit, vermehren bei ihnen das Bedürfniß der Nahrung. Ihnen dann,

unter

unter dem Vorwande der Mäßigkeit, eine reichlichere Nahrung versagen, würde heißen, ihnen die Nothdurft entziehn, und ihnen Schaden thun.

Welcher ist aber der Maaßstab, nach welchen man ihnen die Nahrung zumessen muß? — Ich kenne keinen andern, als die Gesundheit. Wenn diese nicht leidet, so ist keine Unmäßigkeit da.

Wenn die Gefräßigkeit durch Verwöhnung entsteht, muß sie auch durch Gewöhnung angegriffen und nach und nach ausgerottet werden. Die Triebe, die man ihr entgegensetzen kann, habe ich schon in der Abhandlung von der Genäschigkeit nahmhaft gemacht, aus welcher Abhandlung man das mehrere nehmen muß, was hierher gehört.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Geschwätzigkeit und Plauderhaftigkeit.

Ich mache zwischen Geschwätzigkeit und Plauderhaftigkeit einen Unterschied. Die Geschwätzigkeit ist nur ein unaufhaltsamer Redefluß, der von allem und oft von nichts, Stoff zum Schwatzen hernimmt. Die Plauderhaftigkeit kann minder geschwätzig seyn, zeichnet sich aber auf eine nach-

theilige Weise dadurch aus, daß sie offenbaret, was geheim bleiben sollte.

Erster Artikel.

Von den Quellen der Geschwätzigkeit und Plauderhaftigkeit.

Die Geschwätzigkeit ist vermuthlich die Frucht eines lebhaften fröhlichen Gemüths, welches keine hinlängliche Beschäftigung hat. Die Richtigkeit dieser Herleitung erhellet daraus, daß junge Leute, und frohe Menschen, vielmehr als bejahrte und ernsthafte Leute zum Sprechen geneigt sind. Das schöne Geschlecht spricht überhaupt genommen lieber, als das männliche, weil es lebhafter ist, und weil seine Geschäfte weniger anstrengend sind. Alte Leute pflegen auch gern zu sprechen, weil ihre Geistesfähigkeit nunmehr fast keine andre Nahrung hat. Niemand ist aber geschwätziger als der Müßiggänger, wenn er irgend einiges Leben hat.*)

Der

*) Es scheint mir etwas zugünstig von der Geschwätzigkeit geurtheilt. Ich glaube Mangel an Verstand und Denkkraft ist häufig und gewöhnlich damit verbunden und Schuld daran.

Sturz.

Lieber

Der Reitz zur Geschwätzigkeit ist der gesellige Trieb, der in dem Herzen aller Menschen stattfindet. Der Mensch sucht seines Gleichen; und wenn er ihn gefunden hat, will er die Gesellschaft desselben genießen. Wie soll aber dieser Genuß beschaffen seyn? Schon die Gegenwart eines Menschen ist für den Menschen ein Genuß. Das ist

Lieber würde ich die Geschwätzigkeit, als eine Frucht des Leichtsinnes und des schaalen Kopfes ansehen, der sich beschäftigen will, und mit nichts zu beschäftigen weiß.

Resewitz.

Es ist leicht meine Meinung mit der Meinung meiner würdigen Mitarbeiter zu vereinigen. Letztere leiten die Geschwätzigkeit von dem Mangel derjenigen Eigenschaften her, welche die Zunge im Zügel halten sollen; und ich erkläre sie von der Kraft welche die Zunge in Bewegung setzt. Eigentlich müssen beide Meinungen zusammengenommen werden. Denn, umsonst würde ein lebhaftes Temperament, die Zunge rege machen, wenn sie ein nützliches Geschäft hätte, oder wenn die solide Vernunft sie im Zügel erhielte. Es würde keine Schwatzhaftigkeit entstehn. Andern theils aber, würde es auch umsonst seyn, daß Leichtsinn und Schaalköpfigkeit der Zunge die Bahn freiließen, wenn diese nicht in der Lebhaftigkeit des Temperaments sie nicht in Bewegung setzt.

Villaume.

ist wahr. Allein, wenn die Communication, und so zu sagen, die Vereinigung noch durch mehrere Punkte geschehen kann; so wächst der Genuß und das Vergnügen, zur Erholung. Also werden mehrentheils Ernst und Anstrengung verbannt; und was bleibt da übrig? Spiel und Geschwätz.

Und welches wird der Stoff zu dem Gespräch seyn? Ernsthafte Gegenstände sind Arbeit; und man sucht Erholung in der Gesellschaft. Daher kommts, daß der tiefsinnigste Denker in Gesellschaft leeres Geschwätz treibt; wer wills ihm übelnehmen? Er kann ja nicht immer philosophiren; und wenn er das wollte, würde ihn jede Gesellschaft vermeiden.

Bei den Kindern ist die Geschwätzigkeit noch natürlicher. 1) Werden sie von geschwätzigen Kindermuhmen erzogen und früh mit Geschwätz betäubt, und zum Schwatzen gereitzt. 2) Haben bisher ihre jungen Kräfte fast kein ander Mittel sich zu äußern und zu üben, zumahl bei solchen Kindern, die des Wohlstandes wegen, oder aus andern Gründen innegehalten und an den Stuhl geheftet wurden.

Diese letzte Bemerkung scheint mir ganz richtig zu seyn. — So weit, wie ich mich meiner Beobachtungen bewußt bin, habe ich gefunden, daß

dieses

diejenigen Kinder, welche viel Freiheit genießen, weit weniger geschwätzig sind, als solche, die sehr eingeschränkt werden. Bei letzteren geht alles Leben in die Zunge über, weil es sich sonst nicht äußern kann. Unsre Kräfte wollen und müssen wirken; versperrt man ihnen einen Weg, so öffnen sie sich einen andern. Wer sich mit den Händen nicht rächen kann, bei dem bricht die Rache durch Scheltworte aus; wer nicht Leben genug hat zum Thun, der will doch sprechen, er prahlt mit dem, was er gern thun möchte, und nicht thun kann.

Daß alles Geschwätz nicht die Wirkung des Willens, sondern nur ein mechanischer Zwang der Kräfte ist, welche Uebung fodern, sieht man daraus, daß das Geschwätz so leer ist; es kann also keine Absicht, Ideen mitzutheilen, zum Grunde liegen. Es giebt Leute, die den ganzen Tag von gar nichts sprechen.

Zu diesem starken innren Triebe kommt noch ein Reitz von außenher. So sehr man den Kindern das Thun verbietet, so sehr ermuntert man sie zum Schwatzen. Die Lehre ist — Worte und Geschwätz; die sittliche Bildung ist — Geschwätz — Sprechen, hübsch dreist seyn, keine Antwort schuldig bleiben — das ist Erziehung.

Man

Man sieht daraus, daß die Geschwätzigkeit ihrer Entstehung nach unschuldig, und bei den Kindern unverschuldet ist. Das Kind wird von der Natur zum Schwätzer vorbereitet und von seinen Erziehern dazu gemacht.

Dennoch darf man diesem Triebe den Lauf nicht lassen, denn er hat seine großen Fehler; und es ist schwer, daß er lange schuldlos bleibe.

Nie ist er unschuldiger, als wenn er ganz leeres Geschwätz treibt. Man muß sich wundern, — nicht, woher so viele Menschen Stoff und Lust zu schwatzen, hernehmen — sondern, wie es ihnen möglich ist, so viele Worte zu machen und zu kombiniren, ohne Stoff dazu, ohne Gedanken zu haben. Wenn es die Erfahrung nicht täglich bewiese, sollte man nicht glauben, daß es möglich ist. — Eine schwere Aufgabe für diejenigen, welche alles Thun und Lassen des Menschen aus seinem Willen und seinen Absichten erklären! Wie wollen sie solche auflösen?

Dieses harmlose Geschwätz verräth aber eine kleine, geschäftlose, kindische Seele; und müßte folglich um der Ehre des Menschen willen, unterbleiben.

Es bleibt aber selten bei diesem unbedeutenden Gewäsche. Es fließen allerlei Unbesonnenheiten mit unter, und das Geschwätz wird Plauderei.

Die Plauderhaftigkeit ist eine Frucht der Geschwätzigkeit und des unbesonnenen Leichtsinns. Unbekanntschaft mit den menschlichen Fehlern, Unwissenheit des Schadens, der daraus entstehen kann, befördern sie und vermehren die Gefahr.

Die Neigung zur Freundschaft und zur Vertraulichkeit, welche der Jugend eigen ist, und die sie mit denen theilt, welche, wie sie, mehr Herz, als Kopf, sind, mehr Gefühl und Leichtsinn, als Erfahrung haben; diese Neigung, sage ich, verursacht manche unüberlegte Plauderei. — Zuweilen ist es bloße Herzensergießung, zuweilen eine edlere Ursach, nehmlich, denjenigen, mit welchem man jetzt spricht, vor einer gefährlichen Freundschaft und Vertraulichkeit zu warnen. Daß solche Ergießungen des Herzens und solche Warnungen zuweilen sehr übel ablaufen und gefährliche Folgen haben, ist, leider! nur allzubekannt. Man misbraucht, oft aus ähnlichen Ursachen, oft aber auch aus böser Absicht, solche Vertraulichkeiten und solche Warnungen. Dazu

kömmt

kömmt die Veränderung und Vergrößerung der Nachsage, die alles vergiftet.

Allerlei Leidenschaften mischen sich hier mit ein. Die Rache sucht Genugthuung; der Witz, Stoff zu glänzen; die Eitelkeit prahlt mit ihrer Bekanntschaft mit geheimen Angelegenheiten. Sie weiß das alles, sie weiß noch mehr, sie selbst hat in geheimeren Unterhandlungen die Hände mit im Spiel gehabt. Man kanns nicht glauben; sie beweiset es dadurch, daß sie ganz unbekannte Dinge offenbart. Sie erfindet wohl zur Noth Geheimnisse, die nimmermehr gewesen sind, wenn sie keine wirkliche hat. Viele Leute besitzen die große Kunst, Geheimnisse zu machen.

Noch mehrere suchen welche, um ihrer Geschwätzigkeit Stoff zu verschaffen. Sie fragen Kinder und Bedienten aus, und stecken sie hinter die Vorhänge, um die Nachbaren in ihren Häusern ungesehen zu belauschen.

Viele Eltern brauchen ihre Kinder als Kundschafter. Diese müssen den Bedienten, dem Geschwister, den Hausgenossen aufpassen; sie fragen ihre Cameraden aus; schleichen sich in die Häuser, beobachten, was darin vorgeht; und nun müssen

sie ihren lieben Eltern alles haarklein wieder erzählen. Ist das nicht für Kinder ein sehr heilsames Geschäft?

Zweiter Artikel.

Von den Mitteln, der Schwatzhaftigkeit und Plauderei vorzubeugen, und dieselben zu heilen.

Die Vorbeugungsmittel sind leicht — Vermeidung alles dessen, was solche, wie in dem vorigen Artikel gesagt worden ist, erzeugen kann. — Gehörige Freiheit, damit die Kräfte Nahrung ohne Geschwätzigkeit haben, — damit die Zeit dazu benommen werde.

Etwas schwer ist es schon, verdorbene Kinder wieder zu heilen. Vor allen Dingen muß man die Gelegenheit zur Nahrung dieses geringfügigen Fehlers abschneiden; d. h. man muß das Kind, den Jüngling von dem Umgang mit solchen Personen und Gesellschaften entfernen, wo man solches leere Geschwätz treibt, oder die Geschwätzigkeit und Plauderhaftigkeit Anreitzung und Beifall findet. Ohne diese Vorsicht werden alle übrigen Mittel wenig fruchten. Das ist klar, denn die

Nei-

Neigung wird durch die Uebung immer genährt und gestärkt.

Nachgehends muß man für Geschäfte sorgen; Müßiggang ist aller Laster Anfang; und auch die nächste Veranlassung zu den Fehlern, wovon hier die Rede ist. Und da dieser Fehler auf den Geist und die Zunge insbesondre bestimmt ist, so

Muß man 1) vornehmlich für Geschäfte sorgen, wobei der Geist Nahrung und Arbeit findet. Dieses wird die Aufmerksamkeit von jenen kleinen Gegenständen abwenden, und nach und nach auf wichtigere Dinge lenken.

2) Muß man dem Schwätzer Gelegenheit zur Unterhaltung geben. Denn ihm gänzlich die Gesprächigkeit abschneiden, wäre hart, und möchte übel gelingen. Die Zunge ist einmal unruhig geworden, sie kann nicht so leicht in Ruhe gebracht werden. Man gebe ihr also Spielraum, nur unterschiebe man ihr würdigere Gegenstände; sie mag sich nun von nützlichen Kenntnissen satt sprechen.

Um dieses zu bemerken, muß man es nicht befehlen, sondern Veranstaltungen treffen, welche dahin zielen. Man wähle junge Leute — oder Erwachsene — die sich gern von Wissenschaften,

von der Geschichte, u. s. w. unterhalten; es giebt dergleichen; aus solchen wähle man einige zu den Gefährten desjenigen, den man von der unnützen Geschwätzigkeit heilen will. Das wird ihn unvermerkt bessern.

Unterdessen suche man ihm Geschmak zu edleren Vergnügungen beizubringen, dadurch, daß man ihm würdige Gegenstände angenehm macht.

Das Gefühl von Würde, von Vortreflichkeit, von Ehre können erhebliche Dienste leisten. Es ist nicht schwer, den Fehler der Geschwätzigkeit, und noch leichter den Fehler der Plauderhaftigkeit als niederträchtig und lächerlich vorzustellen.

Führet Beispiele von Schwätzern an, die der Spott ihrer Bekannten geworden ist; auch Beispiele von verschiedenen Personen in jedem Alter.

Die Plauderhaftigkeit thut Schaden, macht dem Plauderer Verdruß, stöhrt den Frieden — sie macht sich gehäßig. Es ist sehr leicht dieses zu zeigen, und, wie ich glaube, das Kind und den Jüngling davon abzuschrecken.

Selbst der gutmüthigen Offenherzigkeit muß man Schranken zu setzen suchen. Und zwar durch die traurige Lehre, daß mancher Freund, dem

mein

mein Zögling etwas aus guthmüthigen Leichtsinn anvertraut hat, solches aus eben so gutherziger Unbesonnenheit an dem unrechten Orte ausplaudern kann. Um diese Warnung zu geben, darf man gar nicht die Menschheit anschwärzen, wofür man sich, so lange es möglich ist, hüten muß, um die Menschenliebe in dem jungen Herzen nicht zu ersticken. Warnungen sind aber nothwendig, denn man kann durch die Unbesonnenheit der Kinder, ohne es verschuldet zu haben, in sehr verdrüßliche Händel verwickelt werden.

Es ist überall gut, die Kinder zur Verschwiegenheit zu gewöhnen. Die Mittel dazu sind gar nicht schwer; hier sind die, welche ich gebraucht habe.

Sehr früh habe ich mirs zum Gesetze gemacht, wenn ich mit meinen Kindern gesprochen hatte, ihnen zu sagen, daß sie solches niemandem wiedersagen müßten. Man kann sich wohl vorstellen, daß unsre Geheimnisse ganz gleichgültige Dinge waren, die immerhin Jedermann wissen mochte. Ich wollte die Kleinen aber in der Verschwiegenheit üben — deßwegen war alles, was wir mit einander redeten, Geheimniß. Nicht, daß ich ihnen solches unter der Amtsmiene des Vertrauens und des Geheimnisses gesagt hätte. — Nein;

ich redete ganz natürlich mit ihnen, und dann erinnerte ich sie eben so natürlich, daß sie gegen andre nichts davon ausplaudern sollten. Ich muß sagen, daß dies mir so gut gelungen ist, daß ich kein Beispiel wüßte, daß sie je etwas wiedergesagt hätten. Ich habe Beweise, daß sie wichtige Dinge mit der größten Treue verschwiegen haben.

Wenn Kinder und Erwachsene gerade das am ehesten ausplaudern, was man ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut; so geschiehts deswegen, weil sie überall schon plauderhaft sind. Nun kömmt noch die wichtige Miene des Geheimnisses dazu, welche auf sie einen ungewöhnlichen Eindruk macht, den Plauderkitzel unwiderstehlich reizt. Ohne diese Verwöhnung, würde das Verbot Stillschweigen zuwege bringen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Von der Spielsucht.

Erster Artikel.

Von der Schädlichkeit und dem Nutzen des Spiels.

Im 4ten Band Seite 467. f. habe ich schon vom Spiele in Rüksicht auf die Kinder etwas gesagt, nehmlich, von der Untreue beim Spiele, und wie man die Kinder von solchem schädlichem Laster heilen könne. Jezt will ich vom Spiele etwas sagen.

Kinder können sich leicht zum Spiele verwöhnen, sobald sie Fähigkeit und Gelegenheit dazu haben. Das Spiel würde ich nicht geradezu verdammen, wenn es nicht garzuleicht zur Leidenschaft würde; wenn es nicht Habsucht, Ehrbegierde, und Zorn erregte; wenn es nicht auf entehrende Kunstgriffe führte. Wäre dieses alles nicht, so wäre mir ein reguläres Spiel eine gute Geistesübung; man findet dabei eine gute Logik der Wahrscheinlichkeiten, und eine Lehre der Kombinationen. Wahrlich, schade! daß es so gefährlich ist.

So wie es aber nun einmahl ist, so halte ich es für einen ungezweifelten Grundsatz, daß die Kinder nie Karten, Würfel ꝛc. spielen müssen. Die Bretspiele, und vor allen, das Schachspiel, wenn sie ihm gewachsen sind, nehme ich von dieser Regel aus. Diese sind so gefährlich nicht; und da sie ganz von Berechnungen abhängen; so können sie, so gut als eine Lektion in der Mathematik, den Geist schärfen und kombiniren lehren. Ich möchte sie anrathen.

Doch — sollte ein solches Spiel wohl so nützlich seyn, als es scheint? Man sagt ja, daß es Leute von Verstand giebt, welche schlecht spielen; und daß man hingegen gute Spieler, selbst im Brete findet, welche nicht viel Verstand haben. Also erfordert das Spiel, selbst das tiefsinnige Schachspiel, eben nicht Verstand — spielen es doch die Ströbeckschen Bauern, die immer nur Bauern, wie andre, sind. — Das Spiel schärft den Verstand nicht.

Ich wage es, die Erfahrung, so wie sie da beschrieben ist, und wie man sie gemeiniglich ausdrükt, in Zweifel zu ziehn. Kombinationen sind Kombinationen, weil Zahlen Zahlen sind; ich mag sie in den Büchern eines Kaufmanns, oder in den Werken eines Geometers finden. Wer

für

für die Einen Fähigkeit hat, muß auch für die Andern Fähigkeit haben. Der Unterschied, den man hierin zwischen dem Spiel und andern Geschäften findet, kann nicht von dem Verstande selbst, sondern von einer der folgenden Ursachen kommen, wenn sonst die Beobachtung ihre Richtigkeit hat — woran manchmahl zu zweifeln seyn wird.

Wenn eine Person von Verstande schlecht spielt; so kann es daher kommen, daß das Kind eine schnelle Uebersicht und geschwinde Kombination verlangt; daß diese Person aber zwar richtig, aber etwas langsam sieht und kombinirt. Diese wird in Ansehung des Spiels in dem Fall dererjenigen seyn, welche gut schreiben aber schlecht sprechen. Beide Fälle haben mit einander viel Aehnlichkeit.

Beide folgenden Bemerkungen betreffen den guten Spieler ohne Verstand, und den schlechten Spieler, der übrigens Verstand hat.

Die Gewohnheit erleichtert alles; man übersieht leicht, geschwind, genauer dasjenige, was man oft sieht. Man erhält durch die Uebung allerlei Handgriffe, die nach und nach mechanisch werden. Man ist mit dem Gange der Dinge besser bekannt, hat ähnliche Fälle gesehen; und so

weiß

weiß man sich besser zu verhalten. Daher kommt zum Theil der große Unterschied zwischen gleichguten Köpfen.

Das Uebrige hierbei thut die Lust. Wer etwas gern thut, der wendet darauf alle seine Aufmerksamkeit und alle seine Kraft. Kein Wunder, daß es ihm besser von statten geht. Der andre ist zerstreut; er kann also mit gleichen, auch wohl mit höheren Kräften, dasselbe nicht leisten, weil er seine Kräfte nicht braucht.

Also halte ich das Spiel für eine gute Geistesübung, wenn es recht gebraucht wird. Also kann man mit Nutzen den Kindern gewisse Spiele zulassen;

Allein diese Spiele haben wegen der Leidenschaften Gefahr. Diese muß man verhüten. Dazu gehört eine große Vorsichtigkeit.

Es giebt aber auch Spiele, die man der Jugend gar nicht erlauben darf.

Ich würde von den Spielen für die Jugend alle diejenigen ausnehmen, wobei das Glük mehr thut, als die Geschiklichkeit. — Vielleicht müßte man jedes Spiel, wobei das Glük irgend etwas vermag, ganz und gar verbannen.

Nach dieser Regel, fallen alle Würfelspiele weg; die Karten eben sowohl.

Was bliebe dann? Die Bretspiele, das Schachspiel. Es ist genug. *)

Das

*) Ich würde gleichwohl jungen Leuten, insonderheit Studirenden, das Schachspiel nicht anrathen. Sie haben ohnedem schon zuviel Veranlassung den Kopf anzustrengen, sind mehr als zuviel zum Stillschweigen genöthigt. Das Schachspiel ist gar keine Erholung; sondern erfordert starke Geistesanstrengung, und gewährt doch weiter keinen Nutzen, als daß ich nun Schach spielen kann, und mich allenfalls in der Aufmerksamkeit und dem Nachdenken, auf eine gar zubestimmte, einförmige Art, übe. Aufmerksamkeit und Nachdenken werden unendlich zwekmäßiger geübt, durch nutzbaren, (nach Form und Materie fruchtenden) Betrachtungen und Untersuchungen.

Die Zeit, welche junge Leute nach ernsthafter Arbeit übrig haben, lasse man sie zu körperlichen Uebungen, Spielen, Laufen, Reiten, Kegelspiel, und zu eigentlichen Erholungen in gesellschaftlichen Unterredungen, die zugleich nützlich seyn können, anwenden.

Stuve.

Es giebt doch Tage und Jahreszeiten, wo man nicht diese Leibesbewegungen haben kann. Junge Leute will ich nicht gern, wenigstens, nicht oft, in Gesellschaften erscheinen lassen. Diejenigen, welche in zahlreichen Erziehungsanstalten erzogen werden, finden innere Gesellschaft genug an ihren Gespielen. Aber einzelne Kinder in Familien

— für

Das Billiardspiel? — Ja es ist schön; es hat aber große Gefahr sowohl als die Kartenspiele. Man wird dadurch gar zuleicht in öffentliche Häuser und in zweideutige Gesellschaften gelokt. Das taugt nichts.

Das Lotteriespiel hat, den einzigen Zeitverlust ausgenommen, alle Fehler der Hazardspiele, ohne den geringsten Nutzen zu haben. Es ist dabei dem Spieler keine Geistesübung, keine Kombination übrig gelassen worden. Sein einziges Geschäft dabei ist, sein Geld hinzugeben, nach den Anschlagszetteln und Zeitungen mit Begierde zu sehen, und den kritischen Tag mit Ungeduld zu erwarten. Hab- und Gewinnsucht sind die Seele, das einzige Leben dieses Spiels. Und da man so hoch, als man will, spielen kann; so läuft man dabei Gefahr, seine Glüksumstände in Unordnung zu bringen. Es ist, um es sehr gelinde zu

benen-

— für die wird man wohl zuweilen ein unterhaltendes Spiel aufsuchen müssen, so lange man sie nicht zu Leibesarbeiten anhalten wollen wird. Den Studirenden ist zwar das Schachspiel nicht sehr heilsam. Es könnte aber, unter dem Nahmen eines Spiels, wider den Leichsinn und die Flatterhaftigkeit, als ein Heilungsmittel, mit Nutzen gebraucht werden.

D. Verfasser.

benennen, ein großer Leichtsinn, sich auf ein Spiel einzulassen, wobei der eine Theil ausschließlich die Gesetze vorschreibt, und alle Fälle für sich hat; wobei dieser eine Theil schlechterdings jedesmahl gewinnen, und der andre immer ohnfehlbar verlieren muß. Wahrlich, das Publikum muß sehr guthmüthig, oder sehr habsüchtig seyn!

Ich würde es den Kindern schlechterdings nicht erlauben, in die Lotterie zu setzen. — Es versteht sich, daß ich selbst nimmermehr einsetzen werde. Wenn die Kinder ja einmahl einsetzten, so wäre das schlimmste, das ihnen widerfahren könnte — ein Gewinn. Dadurch würden sie zum immerwährenden Spiele angelokt werden. Preis den Regenten, welche dieses ausländische Ungeheuer aus ihren Staaten verbannt haben! Wenn andre weise Monarchen es noch dulden, so geschiehts um der Schwachheit ihrer Unterthanen willen — Aber sollte man diese Schwachheit nicht vielmehr heilen, als nähren?

Einige Erzieher *) haben eine Nachahmung vom Kartenspiele vorgeschlagen, um gewisse Wissenschaf-

*) „Einer von diesen Erziehern bin ich; und ich freue mich, daß unsere Leser aus dem freimüthigen Urtheile, welches hier über das, von mir herausgegeb-

senschaften, und vornehmlich die Geographie, mit besserem Erfolg, zu lehren. Das Spiel dient statt einer Wiederholung der Lektion.

Es sey mir erlaubt, freimüthig meine Meinung davon zu eröfnen.

Dieses Spiel hat meines Ermessens, alle Nachtheile der Karten. Denn was thut es zur Sache, daß die Karte Magdeburg oder Spadille heißt. Ich mag in Festungen oder in Pique, in Seestädten oder in Carreau fragen? es ist immer Frage, Spiel, Gewinn, Bete. Ich sehe nie den geringsten Unterschied in der Sache selbst. Immer Habsucht, Gewinn, Begierde, Leidenschaften.

Ein solches Spiel ist unbestimmt. — Bei den gewöhnlichen Karten weiß ich doch einmahl für allemahl, daß Spadille Spadille, und Baste Baste ist. Aber in jenem? Welche ist die Hauptvestung? Magdeburg oder der Königstein, oder Bergen=

gebene, geographische Karrenspiel gefällt wird, abermahls ersehen können, daß die Verfasser des Revisionswerks sich zum Gesetz gemacht haben, ohne alle Rükficht auf Personen zu urtheilen. Ich werde daher mich auch wohl hüten, diesem lobenswerthen Beispiele durch eine Vertheidigung jener Kleinigkeit einen Theil seiner Kraft zu nehmen."

Campe.

Bergenopzoom, oder Colmar, ꝛc. ꝛc.? Ist Bourdeaux besser als Hamburg, und Amsterdam als Venedig? Da haben wir tausend Anlässe zu Zänkereien; oder, was eben so toll ist, zu albern und lächerlichen Kannengießereien.*)

Aber

*) Da ich in meiner Abhandlung vom Unterricht überhaupt dieser Materie bereits erwähnt habe und das Revisionswerk auch noch laut §. 24. des ihm vorgedrukten Plans eine besondere Untersuchung über die ganze Materie vom Spiel liefern wird, die ich gleichfalls übernommen habe: so will ich, um nicht dasselbe am mehreren Stellen zu wiederholen, hier nur bemerken, daß Herr Villaume mir den Schaden eines salchen pädagogischen Spiels etwas zugroß anzugeben scheint, wenn gleich der Nutzen auch nur so geringe seyn sollte, als er ihn angiebt. — Uebrigens denke ich in Ansehung der Karten- und Würfelspiele mit dem Herrn Verfasser dieser Abhandlung einstimmig. Trapp.

Demohngeachtet lasse ich diese Stelle, wie sie ist, nebst der Note des Hrn. Pr. Trapps stehen. Der Leser wird die gegenseitigen Meinungen gegen einander abwägen. Das ist immer gut, und für die Kunst und die Wahrheit vortheilhaft. Gern hätte ich übrigens etwas zurükgenommen, wenn ich nach reiflicher Ueberlegung einen Irrthum oder einen Exceß in meinen Behauptungen wahrgenommen hätte. Villaume.

Aber der Nutzen, den man daraus ziehn kann! — Und welcher denn? Eine bessere Kenntniß der Geographie, durch eine angenehme Repetition.

So! Sollte aber wohl die Geographie verdienen, daß ich um ihrentwillen meine Kinder oder Eleven den vorhergesagten Gefahren aussetzte? Kann man denn nicht auf eine andre Art mit den Kindern repetiren? Kann man die Geographie nicht auf eine andre Art angenehm machen? Ganz gewiß.

Aber selbst den beabsichteten Nutzen, wage ich, zu bezweifeln. Wie, glaubt man denn, daß wenn die Kinder die Karten zum Spiel in die Hand haben, solche lieber repetiren, als spielen werden? Werden sie sich die Zeit zum Repetiren nehmen? Werden sie nicht obenhin etwas sagen, um nur an das Spiel zu kommen? Ich habe das Spiel nicht spielen gesehen; ich kann also nicht entscheidend davon sprechen, und will mich gern eines bessern belehren lassen.

Allerdings, wird man sagen, hat das Spiel seinen Nutzen; es prägt den Namen der Orte in das Gedächtniß. Ja es ist etwas; aber mich deucht, daß die Namen das unbeträchtlichste in der Geographie sind. Doch immerhin! Allein,

wie

wie viele falsche Begriffe werden sich hier festsetzen? Wenn das Spiel ein Spiel seyn soll; so muß ich die verhältnißmäßige Wichtigkeit eines jeden Orts bestimmen. Soll Stettin Magdeburg, oder Magdeburg Stettin stechen? So mit Hamburg und Bremen, mit Amsterdam und Venedig, mit Paris und London, mit Constantinopel und Agra ꝛc. Wie lustig werden Schulknaben über die Unüberwindbarkeit des Königsteins; über die größere oder mindere Festigkeit von Cüstrin oder von Glatz entscheiden? Das Spiel hat in der That zuviel unzweckmäßiges.

Zweiter Artikel.

Von der Vorsicht, die man bei dem Spiele der Kinder brauchen muß.

Die Vorsicht, welche man bei dem Spiele in Rüksicht auf die Kinder brauchen muß, besteht in beiden folgenden Punkten; nehmlich:

1) Darin, daß man sie gewisse Spiele gar nicht spielen lasse.

2) Darin, daß man von den Spielen, welche man ihnen erlaubt, alle Gefahr, die nur dabei obwalten kann, sorgfältig abwende.

Um Kinder vor dem Spiele zu bewahren, müßte man nicht in ihrer Gegenwart spielen. Dieses steht aber nicht immer zu vermeiden.

Wenigstens gebe man ihnen nicht das Beispiel von der Begierde nach dem Spiele, und von der Leidenschaft dabei. Diese sind ansteckend.

Man sage ihnen, daß Erwachsene manchmahl wider Willen spielen müssen, aus Gefälligkeit gegen Andre. Man rühme ihnen niemahls den Gewinn, und erzähle ihnen, aber ohne Leidenschaft, den Verlust.

In der ersten Jugend werden die Kinder nicht leicht zu allen den ernsthaften und sitzenden Spielen, welche in Gesellschaft stattfinden, Lust bekommen. Sie mögen lieber laufen und springen; und das ist ihnen weit heilsamer.

Giebt es ja Gelegenheiten, wo man seine eigne Kinder, aus Gefälligkeit gegen andre Kinder spielen lassen muß; so mag es unter folgenden Bedingungen der Klugheit — doch so selten als möglich ist — geschehen.

Man lehre sie, daß man oftmahls beim Spiele verliere; und daß sie vermuthlich verlieren werden. Die Ursach davon, nemlich, weil sie

im Spiele unerfahren sind, möchte ich ihnen aus folgendem Grunde nicht sagen.

Ich dächte man müßte sie so einfältig spielen lassen, als Kinder natürlich spielen werden, wenn sie nicht wissen, daß Spielen eine Kunst ist.

1) Werden sie alsdann verspielen, und nicht so leicht Lust zum Spiel bekommen.

2) Wird die Ehrsucht nicht rege werden, so lange sie das Spiel bloß als ein Glük ansehen, und nicht auf Geschiklichkeiten rechnen werden.

3) Auch wird sie das Spiel weniger in diesem Falle beschäftigen.

Aus diesem Grunde will ich sie nicht zu spielen lehren; und ihnen nicht einmahl sagen, daß man beim Spiel Geschiklichkeit beweisen kann. (Siehe oben.)

Nach und nach werden sie regelmäßiger spielen lernen müssen *) nehmlich, wenn sie in die große Welt treten. — Es ist traurig, daß Kinder spielen lernen müssen. — Dann muß man die Sittlichkeit, die Menschenliebe, das Gefühl von Ordnung, Schiklichkeit und Würde gegen die klein-

*) Das müssen ist so zu verstehen; nicht, als wenn das Spielen zu ihrer Bildung gehörte — Nein; sondern, daß es nach den jetzigen Sitten, in den sogenannten gesitteten Ständen, nicht leicht zu vermeiden steht. D. Verf.

fügigen Leidenschaften, welche das Spiel erwecken kann, aufbieten, damit das Spiel unschädlich bleibe.

Nicht allzuoft müssen die Kinder spielen, damit sie sich nicht dazu gewöhnen, und das Spiel ihnen nicht zum Bedürfniß werde.

Solche Spiele, welche blos auf die Geschiklichkeit beruhen, als Bret- und Schachspiel, interessiren die Ehrliebe ungemein stark. Dabei kann der Verlierende nicht, wie bei dem Kartenspiele, sich damit trösten, daß er seinen Verlust, und zuweilen seine Unbesonnenheit dem Glük oder Unglük aufbürde, und darf seine Unfälle nur sich selbst zuschreiben. Nun aber ist es bitter, sich sagen zu müssen, daß man ungeschikt ist, und noch bitterer dem unerfahrnen Jünglinge, welcher so viel Selbstvertrauen hat.

Um den übeln Eindruk zu mildern, den das machen kann, muß man nicht die Unerfahrenheit des Jünglings beschönigen — sondern ihn, der Wahrheit gemäß, lehren, daß es nicht anders seyn kann; daß derjenige, welcher schon lange gespielt hat, schlechterdings besser spielen, mehr Einsicht und Erfahrung haben muß, als er; und daß er sich solches nicht befremden lassen darf.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Von den Fehlern, welche aus dem Ehrtriebe entstehen.

Die Fehler, welche aus dem Ehrtriebe fließen, sind: Ehrsucht, Dünkel, Eitelkeit, Stolz, Prahlerei, Ruhmredigkeit, Windbeutelei.

Alle diese Fehler sind mehr oder weniger, theils ihrem Subjekte, theils Andern schädlich; einige sind sogar albern und lächerlich. Es ist also Pflicht des Erziehers, seinen Zögling davor zu bewahren, oder davon zu heilen.

Erster Abschnitt.

Von der Ehrsucht.

Erster Artikel.

Natur und Quellen derselben.

Die Ehrsucht ist, wie es ihr Nahme schon besagt, ein übertriebenes Verlangen nach Ehre, und zwar nach äußerer Ehre. — Denn die stärkste Begierde nach innerer Ehre, das heißt nach dem eignen Beifall und dem Gefühl eigner Vortreflichkeit, kann niemahls schaden, und ist mithin kein Laster und kein Fehler. Es ist viel-

mehr ein vortrefliches Gefühl einer edlen Seele; welches Gefühl die Seele erhebt, und sie zur Vollkommenheit führt.

Die Ehrsucht entsteht allemahl durch die Ungeschiklichkeit des Erziehers. Der Ehrtrieb ist natürlich, oder wenigstens ein abgeleitetes Gefühl von der ersten Ordnung; aber das Uebermaaß dieses Gefühls entsteht nur, wie das Uebermaaß einer jeden Leidenschaft, zufällig; nehmlich 1) Wenn sehr starke und außerordentliche Reitze darauf wirken, und 2) wenn sie die einzige oder vielmehr die Hauptleidenschaft ist, so daß sie jederzeit mit der ganzen vereinten Kraft der Seele wirkt.

Der Ehrtrieb wird zur Hauptleidenschaft erhoben, wenn man das Kind beständig bei der Ehre ergreift. Der erste seyn; Thun und Lassen aus der Rükſicht. — Was wird man dazu sagen? muß nothwendig die Ehrsucht erregen.

Und doch ist es fast das einzige Triebwerk, das man bei einer Erziehung, die nicht ganz zum gemeinen Schlage herabsinkt, anregt.

Zweiter

Zweiter Artikel.

Mittel, die Ehrsucht zu vermeiden.

Diese Mittel sind leicht zu finden; man darf nur neben dem Ehrtriebe, andre Gefühle erwecken — Menschenliebe, Gefühle der Ordnung; man darf nur die natürliche Einfalt und Gradheit zu erhalten suchen. (Siehe, was davon schon im vierten Bande gesagt worden ist.) Dann wird man, um das Kind und den Jüngling zum Guten zu ermuntern, nicht so oft des Ehrtriebes bedürfen; dann werden sie das Gute um des Guten willen thun.

In den Wissenschaften. — Man mache ihnen die Wissenschaften selbst angenehm, wozu man in der natürlichen Neubegierde einen Reitz finden wird; dann wird man den Ehrtrieb nicht so oft ergreifen dürfen.

Unmöglich kann ich hier die Mittel angeben, wie man moralische Gefühle und die Begierde nach nützlicher Wissenschaft erwecken soll; diese Lehre findet anderswo ihren Ort; ich muß den Leser dahin verweisen.

Dritter Artikel.

Von den Mitteln, die Ehrsucht zu mäßigen.

Das erste Mittel, die Ehrsucht zu mäßigen, ist, ihr Bestreben zu vereiteln. Das Kind, der Jüngling muß nicht den Beifall erhalten, den er sucht. — Niemand arbeitet gern vergeblich. Nach einigen Versuchen, wird er seines frucht=losen Bestrebens müde werden, und solches ein=stellen.

Die Kräfte der Kindheit und der Jugend scheinen gerade so eingerichtet zu seyn, als wenn jene durch ihre Schwachheit vor der Ehrsucht be=wahrt, oder davon geheilt werden sollten. Ein Kind, ein Jüngling können, weder in Wis=senschaften noch im Moralischen etwas thun, daß des Lobes würdig wäre. Nur die Unwissenheit oder die Schmeichelei kann sie durch einen unver=dienten Weihrauch verderben. —

Bis pueri, puerum qui stupuere senes.

Es ist schon oft gesagt, und wieder gesagt worden, daß die Jugend gar keine Rolle spielen muß; sie ist nicht für das Getümmel der Welt, sondern für die häusliche Eingezogenheit geschaf=fen. Will der Knabe herausdringen, so lasse man ihn unbemerkt, oder er wird sich aufblähen.

Das

Das andre Mittel, die Ehrsucht zu mäßigen, besteht darinn, daß man andre Triebe in dem Herzen der Jugend erwekt. (S. 1sten Art.)

Vierter Artikel.

Von der Ruhmbegierde.

Sie unterscheidet sich von der Ehrsucht dadurch, daß sie eine weitere Ephäre sucht. An und für sich ist sie gut, aber für Kinder, für Knaben, für junge Leute ist sie nicht. Wäre es wohl möglich, Kinder und Knaben nach Ruhm begierig zu machen?

Ja, diese Kunst verstehen unsre pädagogischen Zeiten. Die Kinder treten auf den großen Schauplatz der Welt auf. Hier drukt man ihre Unterredungen, andern Kindern zur Lehre und zum Muster, und giebt ihnen die schönste Rolle; dort lesen sie in Zeitungen ihre eigne Thaten. Was folgt daraus? Die Kinderchen dünken sich weise — Schulknaben lassen ihre Exercitia drukken, und man kann den schon für bescheiden halten, der das zwanzigste Jahr und das Ende seines Universitätsbienniums abwartet, um ein

Bände-

Bändchen von seinen prosaischen und poetischen Schriften dem Publikum zu schenken.

Das hat aber großen Nutzen! — Es ermuntert die Jugend zum Fleiß. — O ja, der Nutzen ist mir bekannt; es ist ein geistiges Treibhaus, in welchem früh — schaale Früchte gezogen werden. Doch, der Nutzen mag so groß seyn, als er will, kann er den Schaden, der daraus entsteht, aufwiegen? Die Welt braucht — nicht geschikte, glänzende Schüler; sie braucht tüchtige Männer. Diese werden aber so nicht gewonnen; sie wollen Zeit haben.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Dünkel.

Der Dünkel ist noch ärger, als die Ehrsucht. Diese kann auf reellen Werth und ächter Vortreflichkeit gegründet seyn; der Dünkel aber ist von Natur ein irriges Gefühl, das auf gar nichts beruht.

Der Dünkel besteht, entweder darin, daß man sich Kräfte und Eigenschaften zutraut, die man gar nicht hat; oder darin, daß man seine Eigenschaften, seine wahren oder vermeinten

Voll=

Vollkommenheiten größer, wirksamer glaubt, als sie nicht sind.

Ein Kind kann gar leicht in diesen Fehler verfallen. Es hat keine Erfahrung der Schwierigkeiten, es kennt die Dinge nicht, es hat seine Kräfte selten versucht, so fällt ihm die alberne Prahlerei: Das wollte ich auch wohl können, leicht ein.

Aus diesem Ursprunge des Dünkels sieht man, wie man solchen verhüten; und, wenn er entstanden ist, wie man solchen vertreiben kann. Ihn zu verhüten, lasse man das Kind thätig seyn, seine Kräfte probieren, allerlei Versuche machen. Seine natürliche Thätigkeit wird es, ohne Zuthun des Erziehers, dazu ermuntern; man darf es nur machen lassen. Ist es schon durch Dünkel verdorben, so vertreibe man den Dünkel durch — dieselben Mittel. — Es probiere, es messe seine Kräfte

Dieser Fehler ist so albern, so lächerlich, daß man nicht genug eilen kann, ihn zu vertilgen. Es muß des Erziehers erste Sorge seyn. Wenn er nicht sogleich daran arbeitet, so wird alles Lehren fruchtlos seyn, denn das Kind wird immer bei sich denken: — O das weiß ich schon! das kann ich schon machen!

Man muß sich wohl hüten, Kinder über Dinge urtheilen und vernünfteln zu lassen, die sie nicht einsehen können. (S. das Geographische Spiel im 28sten Kapitel) Ueberhaupt müssen Kinder nicht die Freiheit haben, über alle Dinge ihre Meinung zu sagen. Ich pflichte darin dem Rousseau und Basedow bei, daß sie lange die Kinder in Dunkelheit, und in einer gewissen Entfernung von den Erwachsenen halten. Ich habe dies anderswo schon gerathen.

„Um vieler Ursachen willen, sagt Basedow,*) wünschte ich, daß wir uns gewissen Regeln der Erziehung des vorigen Jahrhunderts wiederum etwas nähern möchten. Die Kinder müssen nicht bei Tische sitzen; sie müssen sogar einen besondern Ort am Tische haben. Von dieser Regel muß nicht abgewichen werden, als nur etwa bei gewissen Feierlichkeiten, und wenn man das Verhalten der Kinder durch Zeichen eines besondern Wohlgefallens belohnen will. Sie müssen nur an den beiden ersten Schüsseln ihren Antheil haben; alsdann vom Tische gehen, und der Gesellschaft aufwarten: diese Aufwartungen können verschiedene Grade der Würde haben; z. B. etwas vorzulesen; ein Gericht vorzulegen; das Tischgeräthe zu wechseln, u. s. w. Die höhere Würde kann abermahls

*) Methodenbuch S. 193. ff.

mahls eine gewisse Belohnung seyn. Der Nachtisch wird zwar den Kindern am meisten gefallen; aber ordentlicher Weise muß ihnen davon nichts oder sehr wenig gereicht werden; damit Gelegenheiten bleiben, theils die Kinder in der Unterwerfung und in dem Streite wider die Anfälle sowohl der Sinnlichkeit, als des Neides zu üben; theils aber ihnen ein vorzügliches Wohlgefallen durch Thaten zu zeigen. Es ist sehr schädlich, wenn bei Gastmalen die Kinder den Alten gleichgehalten, und mit in die Reihe gesetzt werden. Ihnen gehört alsdenn ein besonderer Tisch unter der Aufsicht einer erwachsenen Person. Es ist schädlicher als man denken sollte, wenn man mit Kindern schon, wie mit Chapeaux *) und Damen umgeht, und aus ihnen eine bunte Reihe macht; und wenn man sie wie die Alten zum Tanz auffodert, oder ihre Auffoderung annimmt. Es müssen Absätze des Lebens seyn; der Kindheit bis ins zehnte, der ersten Jugend bis ins sechzehnte, der zweiten Jugend bis ins zwanzigste Jahr, oder bis zur Verheyrathung. Jede Periode muß ihre besondere

Pflich-

*) Ein unleidlicher Galanterie-Ausdruk! Tröste Gott die Menschen, die weiter nichts sind als ein Hut? A potiori Denominatio, also ist der Hut potior pars. Der Verfasser:

Pflichten und Rechte haben, und zwar nicht vor den bestimmten Jahren, doch durch Mangel des Fleißes und der Sittsamkeit verlängert werden können. Der Uebergang von einer Periode zur andern muß eine Feierlichkeit seyn, worauf sich die Jugend vorher freuen und vorbereiten muß. Ich halte es für ein wahres Verderben unserer Zeiten, daß diese Regeln, vermittelst welcher Ordnung und Lebhaftigkeit in der Erziehung befördert werden könnten, fast allenthalben übertreten werden. Vor einem gewissen Alter muß es Kindern nicht erlaubt seyn, ohne Frage und Anklopfen in gewisse Zimmer des Hauses zu kommen z. B. in die Schlafkammer der Eltern, in die Studirstube, in das Betzimmer. Schon habe ich den Wunsch geäußert, daß die Kinderkleidungen einfacher, nnd von den Kindern der Erwachsenen merklich verschieden seyn möchten. Eine vernünftige Mode sollte andre Kleider bei den Kindern, andre bei der ersten, und andre bei der zweiten Jugend einführen, und wenn die Jugend von verschiedenen Perioden zusammen käme, so müßten die jüngern allemahl in einer gewissen Abhänglichkeit von den ältern bleiben.„ (Wenn die Verschiedenheit nicht sehr merklich wäre, wenn es nicht unter der beständigen Aufsicht der Erwachsenen geschähe;

so

so möchte ich viele Zänkerei und Unordnung besorgen; überhaupt würde mir bange seyn, daß die älteren soviel durch Stolz, Dünkel, Naseweisheit verlieren möchten, als die jüngeren durch Bescheidenheit und Nachgeben gewinnen würden.) „Die Kleineren müßten den Größeren bei gewissen Gelegenheiten besondre Zeichen einer vorzüglichen Hochachtung geben. Den Aelteren könnte auch eine gewisse Art von Aufsicht anvertrauet werden. Alsdann könnte man es zu einer sehr eindringlichen Strafe oder Belohnung machen, die Kinder auf eine Zeitlang von der höheren Klasse in die niedrige, oder von dieser in jene, vornehmlich bei zahlreichen Zusammenkünften zu versetzen. Was das Verhältniß der vornehmeren Kinder gegen erwachsene Bediente und Personen betrift; so kann man jenen zwar, bei jetzigen Umständen, nicht Gehorsam und Ehrerbietung als eine Pflicht auflegen: aber es sollten doch billig gewisse Zeichen des natürlichen Vorzugs beibehalten werden. Muß man nicht lachen, wenn man den Junker und das Fräulein, sogar in der ersten Jugend, nicht nur vor den Dienstboten, sondern auch vor den Lehrern und Aufseherinnen beständig die Oberhand nehmen sieht? Solche Unterschiede sollten billig vor dem Anfange der zweiten Jugend gar

nicht stattfinden; sondern das vornehmste Kind sollte vor seinem funfzehnten Jahre jeder erwachsenen Person äußerlich weichen müssen. Je weniger die eingeführten Sitten mit den natürlichen Unterschieden der Menschen übereinstimmen, in desto höherem Grade sind sie auch der Tugend zuwider. Wenn ihr euren Bedienten befehlet, euren jüngsten Kindern zur linken Hand zu gehen; wozu soll dieses euch oder den Bedienten nützen; was soll es in euren Kindern für Gedanken und Neigungen erwecken:" (Es kann letztere nur stolz und eingebildet machen.)

Dritter Abschnitt.

Von der Eitelkeit.

Diese sucht ihre Ehre in Dingen, welche an und für sich keine Ehre geben können; die entweder gar keinen innern Werth haben, oder die ein Geschenk des Zufalls, der Natur, und nicht unser Verdienst, nicht die Frucht unsrer Anstrengung sind.

Geburt, ererbter Reichthum können ein Mittel zum Verdienst werden, weil sie als wirkliche Kräfte gelten; und folglich in der menschlichen Gesellschaft wirkliche Kräfte sind. Diese, ob sie gleich dem Menschen mehr Wirksamkeit geben, sind doch

nicht

nicht in ihm, und mithin thun sie zu seinem innern Werthe gar nichts. Sie sind Mittel, aber werden darum nicht nothwendig wirksam; und sie gelten nur insofern, als sie zur nützlichen Wirksamkeit angewandt werden.

Schönheit, Gesundheit, Größe, Stärke sind Vorzüge, nicht aber Verdienste; sondern nur bloße Gaben. Geist, Verstand, Scharfsinn ebenfalls.

Ich suche in meinen Gedanken nach einem Vorzuge, dessen der Mensch sich mit Recht rühmen dürfte; und kann keinen finden. — Dasjenige, was wir wirklich durch Fleiß und Anstrengung erwerben, hängt zusehr von dem Temperamente, von der Naturanlage, von den Umständen und der Erziehung; lauter Dinge, die nicht in unsrer Gewalt stehen, ab; als daß wir uns derselben rühmen dürften. Wahrlich, Paulus hat Recht, wenn er sagt: Was hast du Mensch, das du nicht bekommen hättest? und wenn du es bekommen hast, was rühmest du dich?

Es scheint also, daß unser Gefühl von unsern Vorzügen weiter nichts als Freude, und Dankbarkeit gegen den Geber seyn dürfte. Es scheint, daß es sogleich thörichte Eitelkeit genannt werden müßte, sobald als es Erhebung und Gefühl von

Verdienst wird. Dieses strenge Urtheil ist nicht ohne Wahrheit.

Kann man die Eitelkeit in jenem strengen Sinn bei der Jugend, — und dem Manne — nicht gänzlich vermeiden; so vermeide man doch ja mit allem Fleiße die Eitelkeit in dem gemäßigtern Sinne des gemeinen Sprachgebrauchs. In diesem Sinne, ist sie das sicherste Kennzeichen einer kleinen Seele, die keinen Begrif und kein Gefühl vom wahren Werthe und ächter Größe hat.

Die Eitelkeit ist eine Irrung nicht sowohl des Herzens als des Verstandes. Aus diesem Grunde sollte man glauben, daß sie leicht zu vermeiden, oder zu verbessern wäre. Allein die Erfahrung lehrt uns, daß beides nicht ganz leicht sey. Der Irrthum dringt allenthalben ein, und das Herz verwöhnt sich leicht nach den Irrungen des verblendeten Verstandes. *) Die Unwissenheit, das Gefühl, die Menschen und die Natur, die Simplizität und das Ebenmaaß der Vollkommenheit, der Glanz der Unvollkommenheit — alles ist gegen den unreifen Verstand und das junge Herz verschworen.

Um die Irrung zu vermeiden braucht der Erzieher Wachsamkeit und Kunst.

1) Vor-

*) S. was ich davon im 4ten B. von den Irrungen des Ehrtriebes gesagt habe.

1) Vorerst suche er den Verstand der Jugend mit Wahrheit zu erleuchten, und vor Irrthum zu bewahren. Er lehre sie Wahrheit und ächte Vortreflichkeit von dem blendenden Scheine zu unterscheiden; nichts achten, was nicht in der That achtungswürdig ist.

Hier kommen Natur und Wahrheit mit Schein und Vertrag in Collision — in der Gesellschaft gelten Dinge, die im Grunde nichts sind, Geburt, geerbter Reichthum; und sie müssen gelten. Weit unter diesem Schattenbilde steht die wahre Vortreflichkeit, Verstand, Tugend, Brauchbarkeit. Das Kind ist noch nicht im Stande, diese Collision zu erklären; es muß also nichts davon erfahren; es muß bei der Natur bleiben — —: wenn es möglich ist — also 1) lebe es eingezogen, 2) lerne es noch nicht die äußerliche konventionelle Höflichkeit.

Warum hat überall, selbst in der Natur, der äußere Schein mehr Reitz als die innere Brauchbarkeit? Ein Gedanke fällt nie auf das Herz, er ergreift mich und bemächtigt sich meiner ganzen Seele. Wollte nicht der Schöpfer uns dadurch über Brauchbarkeit und Bedürfniß erheben, zu Dem aufschauen lehren, was nur eigne Vortreflichkeit hat, ohne gerade brauchbar zu seyn? Wir

sollten nicht, wie das Thier, bei dem bloßen Nutzen stehen bleiben, sondern Schönheit, Würde, Größe schätzen lernen. — Ist das nicht wieder eine Ahndung eines höheren Berufs. Wahrlich, selbst unsre Fehler, unser Eitelsinn, sind uns Vermuthungen einer höheren Bestimmung; sind sie vielleicht nur unreife Keime höherer Vollkommenheiten?

Doch wieder zurük zu unsern Betrachtungen über die Erziehung.

2) Will man das Kind vor der Eitelkeit bewahren, so muß man nicht zulassen, daß es von bloßen äußerlichen Vorzügen Vortheil ziehe. Es muß nirgends, wegen seines Nahmens oder seines Kleides Achtung erhalten. Was man ihm wegen seiner Eltern schuldig ist, muß man ihm auf eine ihm unmerkliche Weise leisten.

Man muß auch nicht verlangen, daß es dem Nahmen und dem Kleide huldige.

*) „Eure erste Sorge, sagt Rousseau, muß darin bestehen, daß ihr von der Seele eures Zöglings, alle Begriffe von den gesellschaftlichen Verhältnissen, welche er nicht begreifen kann, entfernet. Wenn aber die Verkettung der Kenntnisse euch in die Nothwendigkeit setzet, ihm die wechselseiti-

*) Emil 2 B. S. 48. f.

seitige Abhänglichkeit der Menschen untereinander zu zeigen; zeiget ihm solche nicht von der moralischen Seite, sondern von der Seite der Betriebsamkeit und der mechanischen Gewerbe, wodurch die Menschen einander nützlich werden.„

„Die verschiedenen Gewerbe genießen eine gewisse öffentliche Achtung, und zwar im umgekehrtem Verhältnisse mit ihrer Brauchbarkeit. Diese Achtung verhält sich gerade nach ihrer Entbehrlichkeit; und es muß so seyn. Die nützlichsten Gewerbe haben den schlechtesten Verdienst, weil die Menge der Arbeiter mit dem Umfange der Bedürfnisse zunimmt, und weil die Arbeit, die Jedermann braucht, nothwendig wohlfeil seyn muß; damit auch der Arme solche bezahlen könne. Jene vermeinten wichtigen Menschen hingegen, welche man nicht Handwerker, sondern Künstler nennt, und welche nur für Müßiggänger und Reiche arbeiten; setzen auf ihren Schnikschnak einen willkührlichen Preis ꝛc.„

„Was wird aus euren Zöglingen werden, wenn ihr sie dieses alberne Vorurtheil einsaugen lasset, wenn ihr es begünstiget; wenn sie euch z. B. mit mehrerer Ehrerbietigkeit in die Werkstätte eines Goldschmiedes, als in die eines Schlössers treten sehen? Welches Urtheil werden sie

über das wahre Verdienst der Gewerbe, und über den wirklichen Werth der Dinge fällen; wenn sie überall den eingebildeten Werth mit der innern Brauchbarkeit in Widerspruch finden? wenn sie sehen, daß ein Ding immer destomehr kostet, je weniger es nützet? In dem Augenblik, da ihr diesem Vorurtheil den Eingang in den Kopf des Kindes öfnen werdet, dürfet ihr nur seine ganze Erziehung liegen lassen; Trotz aller eurer Sorgfalt wird es nicht besser erzogen seyn, als alle Menschen; und ihr werdet vierzehn mühvolle Jahre verloren haben.„

„Mein Sohn, saget ihr, soll in der Welt leben; er wird nicht mit Weisen sondern mit Thoren zu thun haben; er muß also ihre Thorheiten kennen, denn sie lassen sich nur durch Thorheiten lenken. Die Kenntniß der wahren Natur der Dinge kann gut seyn; aber noch besser ist die Bekanntschaft mit den Menschen und ihren Urtheilen: denn in der menschlichen Gesellschaft ist der Mensch das Hauptwerkzeug des Menschen; und der Weiseste ist der, welcher dieses Werkzeug am besten zu gebrauchen weiß. Wozu soll man den Kindern den Begriff von einer eingebildeten Ordnung geben, welche derjenigen Ordnung, die sie in der Welt sehen werden, ganz entgegengesetzt ist?

Leh-

Lehret sie vorerst weise seyn; hernach könnet ihr sie lehren die Thorheiten der Menschen beurtheilen.„

„Das sind die Scheingründe nach welchen die übelverstandene Klugheit der Väter arbeitet, um ihre Kinder zu Sklaven von den Vorurtheilen zu machen, mit welchen sie ihre Seele anfüllen; so daß diese ein Spiel des unsinnigen Haufens werden, den sie als ein Werkzeug ihrer Leidenschaften zu brauchen gedenken. Wenn man den Menschen kennen will; wie viele Dinge muß man nicht vorher wissen! Der Mensch ist das letzte Studium des Weisen; und ihr wollet ihn zur ersten Lektion des Kindes machen! Ehe ihr es mit unsern Meinungen bekannt machet; lehret es den wahren Werth derselben einsehen. Heißet das einen Irrthum kennen, wenn man ihn für Wahrheit hält? Um weise zu seyn, muß man unterscheiden, was unweise ist. Wie wird euer Kind die Menschen kennen, wenn er nicht ihre Urtheile zu prüfen, und ihre Irrthümer zu erkennen weiß? Es ist ein Unglük, das, was die Menschen denken, zu wissen, wenn man nicht weiß ob ihre Gedanken wahr oder falsch sind. Lehret also das Kind vor allen Dingen einsehen, was Dinge an und für sich sind; nachher erst werdet ihr ihm sagen, was wir davon denken. Auf diese Art wird es die Wahr-

heit mit der Meinung vergleichen, und sich über den großen Haufen erheben können. Denn man kennt das Vorurtheil nicht, wenn man davon voll ist, und man kann den großen Haufen nicht regieren, wenn man eben so denkt, als er. Wenn ihr das Kind aber den allgemeinen Wahn lehrt, ehe ihr es in den Stand setzet, ihn zu beurtheilen; so seyd versichert, daß dieser Wahn der seinige werden wird, und daß ihr ihn nimmermehr ausrotten werdet, ihr möget thun, was ihr wollt. Daraus ziehe ich den Schluß, daß, wenn man einen jungen Menschen verständig machen will, man ihn nicht unsre Urtheile lehren, sondern seine Urtheilskraft bilden muß „

„Er muß von den Dingen und den Gewerben der Menschen nach der sinnlichen Beziehung urtheilen, welche jene mit seinem Nutzen, seiner Sicherheit, seiner Erhaltung und seinem Wohlseyn haben. Also wird das Eisen in seinem Augen einen viel größeren Werth haben, als das Gold; und das Glas als der Diamant. Eben so wird er einen Schuster, einen Maurer weit mehr, als alle Jouvelierer von ganz Europa schätzen. „

Wenn man diese Vorsicht braucht, wird man hoffen dürfen, die Eitelkeit zu vermeiden. Wo nicht, so wird das Kind gewiß weniger oder mehr davon befallen werden.

Ein

Ein eitles Kind ist nicht leicht zu heilen. Ich dächte doch aber, daß man seine Urtheile so berichtigen könnte, wenn man sich recht zu ihm herabstimmte, daß es um ein ansehnliches gebessert würde. Rousseau schlägt vor, wenn man ein geputztes Aefchen sieht, daß man thue, als wenn man bei ihm einige Gebrechen vermuthete, die es mit dem Putze habe bemänteln wollen. Der Vorschlag ist vortreflich. In der That ist gewiß der unnatürliche Putz von verunstalteten Personen, zum Behuf ihrer Gebrechen, erfunden worden. Man lehre den Putznarren diesen Ursprung seiner Zierrathen.

Vierter Abschnitt.

Von dem Stolze.

Der Stolz erhebt sich über Andre, mit, oder ohne Grund, und verachtet sie. Er läßt die Andern es fühlen, was er von ihnen in Vergleichung mit sich denkt.

Dieser Fehler ist unter allen Irrungen des Ehrtriebes der gehäßigste, und folglich der schädlichste für das Subjekt. Die Menschen lassen sich nicht ungerochen verachten.

Ohne den Schwindel des Dünkels und der Eitelkeit möchte der Stolz wohl nicht stattfinden.

Dennoch sieht man Personen, die übrigens alle Verehrung verdienen, in diesen Fehler verfallen. Der große Türenne, der immer stolz auf seine Thaten seyn konte, war es nicht; er sagte mit der Simplicität und dem Gleichmuthe einer großen Seele, — Wir haben geschlagen; und Wir sind geschlagen worden. Aber auf die Größe seines Hauses war Er stolz — sein Stolz beruhte also auf Eitelkeit. Wie ist es möglich, auf zufällige Dinge groß zu thun, wenn man so viele reelle persönliche Vollkommenheiten besitzt.

Erzieher — willst du den beleidigenden Stolz von der Seele deines Zöglings entfernen? so entferne von ihm die schwindelnde Eitelkeit, den aufgeblähten Dünkel. Die sind stolz — wahre Vortreflichkeit ist es nicht.

War der Knabe schon stolz, da er dir anvertraut wurde? so arbeite vor allen Dingen an seiner Heilung. — Greif die Eitelkeit an. Mit ihrem Fall wird auch der Stolz fallen. Uebrigens kannst du auch letzteren folgendermaßen angreifen.

1) Zeige ihm den reellen Werth, den Andre vielleicht vor ihm besitzen.

2) Suche ihn seine Abhänglichkeit von der Hülfe Andrer fühlen zu lassen.

3) Suche

3) Suche die Menschenliebe in seinem Herzen zu erwecken.

4) Laß ihn die Verlassenheit fühlen, die eine Folge des beleidigenden Stolzes ist.

5) Stelle ihn mit solchen zusammen, die mehr sind, als er; Er fühle dabei, wie Verachtung schmerzt, oder er sehe an ihnen ein gefälliges Muster der Bescheidenheit und Herablassung; vielleicht wird er zur Nachahmung gereizt werden.

Die beiden letzten Mittel sind hart; müssen also nur gebraucht werden, wenn die ersten ihre Wirkung versagen sollten.

Ich halte mich bei dem Detail nicht auf, es ist an andern Orten zu finden, oder es bedarf keiner tiefsinnigen Erfindung.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Verhältniß der Kinder gegen Erwachsene, in Rükficht auf die Ehre.

Dieses Stük habe ich hier sehr zwekmäßig befunden, deßwegen rücke ichs hier ein.

„Um unser Kind vor der sogenannten Geisteskrankheit (dem Stolz auf seine Geburt) zu bewahren, glaube ich, werden folgende Präservativmittel die dienlichsten seyn.„

„1) Soll

„1) Soll dem ganzen Hausgesinde augenblikliche Aufkündigung ihres Dienstes gedrohet werden, wenn es sich gegen unser Kind nach der gewöhnlichen schmeichlerischen Weise beträgt.

„2) Soll dem Hofmeister, dem Pfarrer, dem Amtmann und allen Bürgerlichen, welche oft in unser Haus kommen, theils ausdrüklich gesagt, theils zu verstehen gegeben werden, daß man sich bei uns nicht insinuirt, wenn man unsere Jungen, wie einen Herrn behandelt.„

„3) So lange unser Heinrich Knabe ist, so lange soll er weder Junker, noch Herr von — noch Herr Baron, sondern schlechthin Heinrich heißen.

„4) Nur so oft, als es des Wohlstandes halber geschehen muß, soll er mit den Kindern unsrer thurniermäßig steifen Nachbaren Umgang haben. Am häufigsten soll er die Gesellschaft der wohlgezogenen und hofnungsvollen Kinder des Pfarrers, Amtmanns und Voigts genießen. Nie aber soll er den geringsten Vorzug vor ihnen haben.„ (Das ist nothwendig, wenn man ihn vor Stolz bewahren, und ihn nicht geflissentlich stolz machen will.) „Sie sollen auch mit ihm die Etiketsprache der Natur reden — sollen, mit einem Worte, in allen Stücken mit ihm umgehen, als

wie

wie mit ihres Gleichen. -- Denn er ist ihres Gleichen! Ihm soll daher von uns eingeprägt werden, daß er nie ungestraft seine Freunde beleidigen werde; und jenen soll von ihren Eltern die Maaßregel gegeben werden, daß sie von ihm nichts mehr dulden dürfen, als sie von ihren übrigen Cameraden zu dulden haben. Denn mancher Edelmann, der jetzt Bürger und Bauer mishandelt, ist nur dadurch zu einer so rohen Denkungsart aufgewachsen, weil er schon als Knabe alle unadeliche Kinder nach Herzenslust hudeln und mishandeln durfte und konnte.„

„5) Dem sämtlichen Gesinde soll befohlen werden, daß es jede Beleidigung, die ihnen von unsern Kindern zugefügt wird, sie mag aus Unverstand, aus Uebereilung oder aus Bosheit entsprungen seyn, uns anzeige. Denn es ist ein höchstschädlicher Wahn, wenn man glaubt, Fehler des Unverstands und der Uebereilung müsse man den Kindern ungeahndet hingehen lassen. Auch kindischer Unverstand und kindische Uebereilung kann schrekliche Dinge anrichten. — Sobald aber ein Vergehen unsers Heinrichs bekannt wird: sobald muß ihm in Gegenwart der beleidigten Person sein Unrecht, so wie es seiner Fassungskraft angemessen ist, geschildert, und er zur Ueberzeugung gebracht

bracht werden, daß er verbunden sey die angethane Beleidigung abzubitten. Nie aber soll er zu einer Abitte geradezu gezwungen werden. Denn wenn ein Kind nicht von seiner Verbindlichkeit zu dieser Demüthigung überzeugt ist; so wird es dadurch mehr verschlimmert als gebessert, (sehr richtig) indem dadurch nur ein Feuer der Rachsucht in ihm angefacht wird.„

„6) Nie soll Heinrich, so lange er Knabe ist, von den Domestiken unsers Hauses eine Dienstleistung befehlsweise verlangen dürfen: alles muß er bloß bittweise von ihnen heischen. Und damit dieses geschehe; so soll eines Theils ihm begreiflich gemacht werden, daß jeder Domestike ihm nur aus guten Willen oder auf unsern Befehl Gefälligkeiten und Dienste zu erweisen habe; andern Theils aber soll dem Gesinde geboten seyn, bloß allein gegen seine Bitten, und niemahls für seine Befehle Willfährigkeit zu erzeigen.„*)

„Mit seinen Eleven mag der Hofmeister seyn, wo er will; so muß er den Rang vor ihnen nehmen, wenn Schmeichelei, Unverstand oder dummer Ahnenstolz die Schüler dem Meister vorzieht. Denn auch das adeliche Kind ist ein Kind, und sonst

*) König, Briefe über die Erziehung der adelichen Jugend, S. 121. ff.

sonst nichts. Edel und ehrwürdig muß er erst werden. Und derjenige, der ihn, (durch Bildung) dazu macht, soll ihm nachstehen!„*)

Sehr richtig. — Nur das nehmen scheint mir nicht rathsam. Man muß dem Hofmeister den Rang über seine Zöglinge geben. Verkehrt man aber die Ordnung; so muß der Hofmeister solches, als etwas unbedeutendes übersehen. Durch das Nehmen würde er seine Zöglinge nur auf Rang und Vorzüge aufmerksam machen, und sich vielleicht unangenehme Begegnungen zuziehn. Am besten wird es seyn, so viel als möglich Collisionsfälle zu vermeiden, d. h. die Kinder selten in fremden Häusern zu produziren, sich hüten.

Sechster Abschnitt.

Von den Aeußerungen des verirrten Ehrtriebes; nehmlich, von der Prahlerei, der Ruhmredigkeit und der Windbeutelei.

Ich nehme diese drei Fehler zusammen, weil sie viele Aehnlichkeit haben, und keine besondren Präservative oder Heilungsmittel bedürfen.

Alle drei sind Aeußerungen des verirrten Ehrtriebes.

Die

*) König, Br. über die Erz. ꝛc. S. 10.

Die Prahlerei ist die Vorzeigung seiner Kräfte, Fähigkeiten und Künste, seines Reichthums, seiner Wissenschaft, seiner Vorzüge, wenn es nicht erfodert wird.

Die Ruhmredigkeit ist die Prahlerei in Worten; jene thut, diese schwatzt.

Beide haben Realität, nehmlich das wirklich, was sie vorzeigen und rühmen.

Die Windbeutelei lügt; sie rühmt sich des, was sie nicht hat.

Alle drei beruhen auf jenen Irrungen des Ehrtriebes, wovon ich in dem vorhergehenden Artikel geredt habe. Man greife diese innern Fehler an, so werden sich die äußern schon bessern. Ich halte mich dabei nicht auf; nur noch zwei Worte.

Die Windbeutelei kann man nicht besser angreifen, als wenn man sie über der Lüge ertappt. Wenn sie sich rühmt; so lasse man sie gleich durch die That beweisen, was sie vorgiebt; sie wird es nicht können; sie wird statt der Ehre und des Beifalls, den sie suchte, Beschämung und Spott erndten, und sich vorsehen lernen.

Was die Prahlerei und Ruhmredigkeit betrift, so kann sie sehr wohl Prahlerei und Ruhmredigkeit scheinen, ohne es zu seyn. Ein junger Mensch versucht gern überall seine Kräfte, folglich auch ohne

ne Noth in Gegenwart Andrer; er spricht von seinen Thaten, wie Andre vom Wetter, weil er sprechen will, oder soll, und weil er gerade an seine Thaten denkt. Dieser Fehler, der nur ein Fehler ist, weil man unter den Menschen eins geworden ist, nicht von sich selbst zu reden; wird nicht schwer zu heilen seyn, wenn man früh genug daran denkt, ehe die Gewohnheit entstanden ist. Man darf nur die conventionelle Scheinvergessenheit seiner selbst lehren, und sagen, daß es die Menschen so haben wollen. Sollte die Gewöhnung den Fehler hartnäckig machen, so könnte leicht ein wenig Spott eine kräftigere Arzenei abgeben.

Siebenter Abschnitt.

Von der Niederträchtigkeit.

Dieser Fehler, ist das Gegentheil von allen denen, wovon ich in diesem Kapitel geredt habe, und verdient ohnstreitig die Aufmerksamkeit des Erziehers, und gehört allerdings hieher.

Man findet Kinder, die gar kein Gefühl von Ehre zu haben scheinen. Es sind elende Seelen, die alles zu vertragen und alles auszuüben im Stande sind. Ich habe welche gesehen, die jede Beleidigung, jede Beschimpfung geduldig hinnah-

men; die um eine Kleinigkeit den schimpflichsten und ekelhaftesten Muthwillen mit sich treiben ließen; sich dazu erboten; Schläge von muthwilligen Kameraden duldeten. Das ist schändlich.

Erster Artikel.

Von den Ursachen der Niederträchtigkeit.

Ueberhaupt genommen ist die Niederträchtigkeit ein Mangel an moralischem Gefühle; und dieser Mangel kann ein Fehler der Organisation, oder ein Mangel an Bildung seyn.

Sie entsteht ferner, wenn ein Trieb als Gefräßigkeit, Furcht, oder Verehrung der Geburt oder des Reichthums, das Gefühl von Ehre schwächt oder erstikt.

Es giebt Buben, die im Stande sind, sich, um ein wenig Brod, einen Apfel oder einen Pfennig von andern prügeln oder sonst mishandeln zu lassen. Und zwar lassen sie sich nicht nach ausgestandener Mishandlung dadurch besänftigen, sondern sie erbieten sich dazu, und akkordiren so viel Schläge hinzunehmen, und dieses und jenes zu erdulden für diesen und jenen Preis. Das ist die niederträchtigste Begierde. Sie kann theils aus Armuth, theils auch aus Unmäßigkeit entstehen. Es kann auch geschehen, daß muthwillige

Knaben einen armen Tropf zu dieser Niederträchtigkeit bereden, um sich mit ihm einen Spaß zu machen.

Man wird mir vielleicht sagen, daß dieses nur von den Kindern des schlechtesten Pöbels gelten kann, und folglich nicht hieher gehört. Ich bitte um Verzeihung. Man findet in allen Ständen niederträchtige Seelen. Eltern und Erzieher müssen wachsam seyn.

Die Furcht vor ärgeren Mishandlungen kann ein schwaches furchtsames Kind dahin vermögen, daß es niederträchtige Mishandlungen erdulde. Es giebt fast unter jedem etwas zahlreichen Haufen von Knaben, irgend einen der den kleinen Tyrannen spielt, und sich durch Leibesstärke, Pralerei oder Reichthum, eine gewisse Macht erworben hat. Solcher Bube wird gemeiniglich muthwillig, und misbraucht sein Ansehen; vornehmlich neue Ankömmlinge, wenn sie schwach und furchtsam sind, werden zum Gegenstand seines Muthwillens. Er ist desto furchtbarer, weil er unter seinen Kameraden immer welche findet, die um nur Friede vor ihm zu haben, ihm zu Gebote stehen, und eine niedere

trächtige, aber jedem Einzelnen furchtbare Rotte machen. Ueberdies pflegt in manchen Anstalten eine Art von Verschwörung zu seyn wider jeden Unterdrükten, welcher bei dem Lehrer oder Aufseher Schutz sucht. Ein armes furchtsames Kind läßt sich nun alles gefallen; wird knechtisch gesinnt, aus Furcht vor härteren Mishandlungen. Obgleich solche Verschwörungen sehr geheim gehalten werden; so kann man doch die Lehrer und Aufseher, unter welchen so etwas geschieht, nicht ganz von Schuld freisprechen. Sie müssen nachläßig seyn.

Endlich kann die Eitelkeit selbst solche Niederträchtigkeiten veranlassen. Kinder von geringem Stande und wenigem Vermögen, hören gemeiniglich Stand und Reichthum rühmen, und wohlgar bewundern; sie fassen von diesen Vorzügen einen hohen Begrif. Wenn sie nun mit einem so beglükten Kinde in Gesellschaft kommen; so sehen sie es mit bewundernder Ehrfurcht an, huldigen ihm; und wenn dieser ein Bube ist, so leisten sie ihm allerlei knechtische Dienste; erdulden seinen Muthwillen, um nur die Ehre seiner Gunst und seiner Gesellschaft zu genießen. Ja

ich

ich glaube, daß die Ehrfurcht von der einen Seite allein schon im Stande ist, beide, den Einen durch Stolz, und die Andern durch Kriechende Niederträchtigkeit zu verderben.

Zweiter Artikel.

Von den Mitteln wider die Niederträchtigkeit.

1) Was den Mangel des Gefühls betrift, siehe was von den Mitteln, das Gefühl zu erwecken an mehreren Orten gesagt worden ist. Vornehmlich 4 B. 7 Kap. Seite 69. ff.

2) Dies muß auch von dem Mangel an Bildung nachgesehen werden.

3) Die Niederträchtigkeit aus unmäßiger Begierde wird geheilt.

a) Wenn man die Begierde angreift; wovon man die Kapitel, in welchen davon gehandelt wird, nachsehen muß: insbesondre 5ten Band 26stes Kapitel.

b) Wenn man das moralische Gefühl und den Ehrtrieb zu erregen sucht.

c) Wenn man die Mishandlungen so einrichtet, daß sie von ferneren Versuchen abschrecken. Ein Paar Kinder habe ich von der Niederträchtigkeit, sich um Geld schlagen zu lassen, dadurch geheilt, daß ich dem Schlagenden, der einen guten Stok führte, befahl, recht derb zuzuschlagen. Dazu wurde noch über die Geschlagenen, denen die Thränen vor Schmerzen in den Augen standen, herzlich gelacht. Dieses Lachen schadet nicht, weil solche Kinder wenig Gefühl haben. Die Geschlagenen wollten nun nicht mehr auf diese Art etwas verdienen.

4) Die Niederträchtigkeit aus Furcht, wird durch gehörige Aufsicht und Ordnung im Hause oder in der Erziehungsanstalt vermieden oder verbessert. Man kann den Eltern und Erziehern nie dringend genug anrathen, darauf wachsam zu seyn. Nichts verdirbt die Seele, den Verstand und das Herz mehr, als diese niederträchtige Furcht.

5) Gegen das letzte Uebel, nehmlich gegen die Niederträchtigkeit aus eitler Ehrfurcht für Ge-

Geburt und Reichthum, dient was von der Eitelkeit gesagt worden ist.

Dünkel, Stolz, Niederträchtigkeit sind Fehler und Laster, garstige Schandflecke in dem Charakter. — Wenn es aber unmöglich seyn sollte, beide Irrungen zu vermeiden; so wollte ich lieber sehen, daß das Kind gegen den Stolz, als gegen die Niederträchtigkeit sich neigte. Der Stolz erhebt doch immer die Seele, und kann zum Guten vortreflich gebraucht werden. — Was kann man aber mit solchen elenden Seelen anfangen, welche im Stande sind zu kriechen, und kein Gefühl von ihrer eignen Würde haben? Sie sind zu allen schleichenden Lastern, zu allen heimtückischen Schandthaten aufgelegt.

Anhang.

Folgende Anekdote verdient hier zur Warnung eingerükt zu werden.

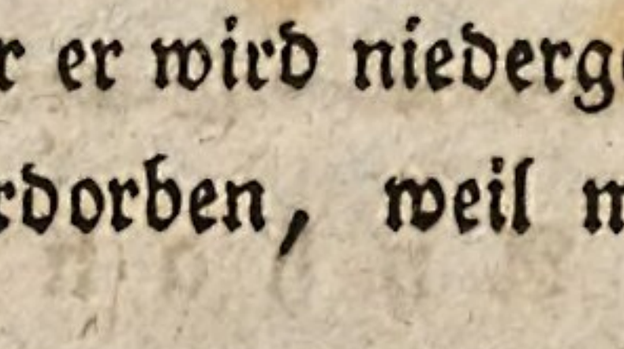
Deutsche Zeitung. 48 Stük. 3 December 1785. Danzig.

„Vor kurzem wurde hier ein Knabe aus der „Armenschule, von ganz geringen Eltern, durch „Verdruß, seine Ehre gekränkt zu sehen, zum „Selbstmord verleitet. Dieser Knabe hatte et-

„was versehen, weswegen er ein Schandzeichen
„am Halse tragen, und auch damit ausgehen soll-
„te. Der Schmerz, den er über diesen Schimpf
„empfand, war aber so heftig, daß er sich von
„einer Brücke, über die er gehen mußte, in den
„Stadtgraben stürzte. "

Man ist in Schulen und Waisenhäusern und bei den Kindern des Volks überhaupt mit Beschimpfungen viel zuverschwenderisch. Freilich haben viele Kinder wenig Ehrengefühl; aber ein Theil dieses Mangels an Ehre kommt von der groben Behandlung derselben. Nur der rauhe, gefühllose Bube, sollte auf widrige Art von Seiten der Ehre, und doch immer mit Vorsicht angegriffen werden. Wer Gefühl hat, muß Schonung erhalten, oder er wird niedergeschlagen, erbittert; er wird verdorben, weil man ihn verdirbt.

Ende des fünften Theils.



Staats-
Bibliothek
Bamberg

Anzeige einiger Drukfehler.

Seite 9 Z. 1. statt auszutilgen lies auszufilzen.
— 9 Z. 2. von unten — wenn — wann.
— 43 Z. 2. von unten — wan — man.
— 49 Z. 10. — — Vollkommnung lies Vervollkommnung.
— 59 Z. 12. von unten — statt als im lies als es im.
— 60 Z. 2. — — treiben lies trieben.
— 72 Z. 2. — — bestimmte — bestimmten.
— 101 Z. 3. — — Betrachtung lies Beobachtung.
— 110 Z. 14. — — sie lies sich.
— 152 Z 7. — — freiern lies freiere.
— 153 Z. 9. von unten — muß das Wort auch ausgestrichen werden.
— 185 im Titel des zweiten Kapitels anstatt Schranlies Schranken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich, 1746-1818

Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens

Bd.: 5

Wolfenbüttel 1786

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.145(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758767-6
VD18 90409345